F XXVIII 133
a b.

Europa

Geogr

Reisen
in
Irland,

von

J. G. Kohl.

Erster Theil.

„Through Erin's Isle“
„To sport awhile.“

Dresden und Leipzig,
Arnoldische Buchhandlung.
1843.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Inhaltsverzeichniß.

Seite

I. Dublin 1

Stürmische Fahrt. — Irische See. — Ireland's eye. — Königs Fußstapfen. — Reisen der Souveraine. — „Euer Ehren!" — Irische Wagen. — Die drei Capitalen. — Dublins Wachsthum. — Dublin und Pesth. — Bauart der Stadt. — Monumente. — Kirchen.

II. Von Dublin nach Edgeworthtown 18

Land- und Postkutschen. — Outside-Passagiere. — „All right!" — Meath, Westmeath! — Anblick des Landes. — Ein angebautes Land. — Blick durch die Dächer. — Braune Gewässer. — Mullingar. — Seeen.

III. Edgeworthtown 31

„They came over." — Abbé de Firmont. — Thurmerrichtung. — Die Edgeworths. — Die Farmhouses. — Der Treiber. — Das Pächterrecht. — Theilung der Farms. — Kartoffelgarten. — Pachtbedingungen. — Pachtgemeinschaft. — Mittelsmänner. — Das Subletting. — Dauer der Pachtcontracte. — „Leases at will." — Erbpacht. — Eigenthum am Boden. — Rechtstitel der irischen Grundbesitzer. — Irische Sprache. — Bewaffnung der reichen Pächter. — „We could not do without them." — Verschwörungen. — Forcible possession. — Die irischen Schnitter. — Wanderungen derselben. — Schnitterwanderungen in Europa. — Die Moore. — Torfarten. — Einfluß der Moräste. — Austrocknung der Moore. — Der Moate von Lisserdowling. — Naghten's Gäßchen. — Der Moate von Ward. — Danes-Mounts. — Verschiedene Zwecke bei Aufwerfung von Hügeln. — Die Pews. — Das Rechenbret. — Eine Mordgeschichte. — Italienische Pappeln. — Bog-wood. — Irisches Dreschen. — Irische Ackerbauwagen. — Späte Ernten. — Kleiner Markt. — Marktschreierische Kaufleute. — Zigeuner. — Juden.

Seite

IV. Von Edgeworthtown zum Shannon 84

Irische Postkarren. — Preise. — Das Innere von Irland. — Irische Ruinen. — So wie es ist, läßt er's. — Lumpen. — Das Dress-coat. — Das Frieze-coat. — Paddy's Kopfbedeckung. — Lachen und Weinen. — Walachische und irische Schweine. — Der Rentenbezahler. — Baumanpflanzung. — Eiermärkte. — Athlone. — Der Moor von Allen. — Kohlenfelder. — Torf-Reproduction. — Moor-Ausbrüche. — Moorbutter. — Shannonharbour. — The good people. — Englische Civilisation und die guten Leute. — Milesische Familien. — Irisches und indisches Alterthum. — Alte celtische Familiennamen. — Anzahl der Ruinen. — Kampf des Irischen und Englischen. — The Saxons. — Klimatische Details.

V. Der Shannon und die irischen Feeen 114

Der „königliche Shannon." — Lauf des Shannon. — Canäle. — Schifffahrt auf dem Shannon. — Canalböte. — Hamburger Ochsen. — Viehhandel. — Das Königreich Kerry. — Prinzessin Seinin. — Geisterclassen. — Geistergeschichten. — Facta. — Die Lieblinge der Feeen. — Die Feeen der Grafschaften. — Nachtheiliger Einfluß des Feeenglaubens. — Der Apostel der Mäßigkeit. — Total abstinence. — The blessed man. — Wunderthaten. — Weitere Fahrt auf dem Shannon. — Der Lough Derg und seine Inseln. — Innis-caltra. — St. Patrick's Fegefeuer. — Der Teufelsbiß. — Sweet Balley Valley. — Neue Dampfboot-Construction. — Irische Beförderung. — Aristoteles in Irland. — Alte Manuscripte.

VI. Limerick und die irischen Sonnabende 144

Handel von Limerick. — Englische und irische Städte. — Limerick lasses und Lancashire witches. — Die Pawnbrokers. — Die Sonnabende in Irland. — Repeal! — Die Dudelsackpfeifer. — Galway. — Deutsche Colonisten in Irland.

VII. Von Limerick nach Edenvale 155

Deutschland in Irland. — Norichine. — O'Connell und Norichine. — Potatoe-digging. — Clare und Ennis. — Die O'Briens.

Seite

VIII. Edenvale 162

Das Glen. — Natur und Kunst. — Die Pleasure-grounds. — Die Ever-greens. — Krähenschaar. — Die Rookeries. — Englische und irische Bedienten. — Alte Weiber und Visionen. — Feeen-Tanzplatz. — Die Absentees und ihre Häuser.

IX. Kilrush und Vater Mathew 173

Melancholisches Aussehen der Gegend. — Irländische Wohnungen. — Nacktheit und Elend. — Gegensätze. — Keine Aussicht. — Trübe Atmosphäre. — Wirkungen. — Die Vogelscheuche. — Die Letterbags. — Das glimmende Torfstück. — Das Feenland. — Tausend und eine Nacht. — Irische Theilnahme an den Reisenden. — Temperance-halls. — Temperance-society. — „Sobriety! Domestic comfort! and national independance!“ — „Craft, dignified by Royalty.“ — Vater Mathew wird erwartet. — Er kommt! er kommt! — Temperance-Musikbanden. — Das Aeußere des Vaters Mathew. — Wachsthum der Temperance-Gesellschaft. — Wunderwerk. — Schwierigkeiten. — Reißender Fortgang der Temperance. — Mittel und Motive dazu. — Einfluß der Temperance. — Weiterer Verlauf der Versammlung. — Vater Mathew's Redefluß. — Wirkungen desselben. — Vater Mathew's über Irland hinausgehende Pläne. — Schönes Gemälde. — „Order! order!“ — Die Temperance-Medaille. — Rückfälle. — Casuisten unter den Teetotallers. — Preis der Temperance-Medaille. — Verwendung des Erlöses aus derselben. — Total abstinence. — Bedeutung der Worte: Teetotaller und Teetotalism. — Dauer der Temperance. — Verbesserter Zustand. — Künftige Vortheile. — Consumtion der geistigen Getränke in Irland, England und Schottland. — Verhältniß der Consumtion zu der Einwohnerzahl.

X. Scattery-Island und die runden Thürme .. 232

Shannon-Fahrt im Nebel. — Round-Towers-Passion. — Beschreibung der Round-Towers. — Zahl derselben. — Pillar-Temples. — Hypothesen und Theorieen. — Feueranbeter. — Muthmaßliche Bestimmung der Round-Towers. — Verbindung mit dem Orient. — Die „seven

Seite

churches." — Befestigung der Insel Scattery. — Fluß-Mündung des Shannon.

XI. Von Tarbert nach Tralee 252

Die Diligencenkarren. — Der Pit. — Ausdauer eines Bettlers. — Die Erinnachs, Albinnachs und Saxonachs. — „It is a disturbed country und such an out of the way place." — Irische Behelfwirthschaft. — Rauchende Weiber. — Englisch in Kerry. — Kerry-Latein. — Eine irische Winkelschule. — Noch etwas über Vater Mathew. — Ein Abenteuer. — Oede Gegend. — Bogstuff.

XII. Tralee und Irlands Küstengestaltung 265

Tischgespräch. — Irisches Schauspiel. — Die Halbinseln und Meerbusen Irlands. — Die Vorgebirge und Inseln. — Die Küsten.

XIII. Die Seeen von Killarney 273

„To pick up." — Criminalverbrechen in Kerry. — Nebellandschaft. — Vermehrte Reiselust. — Killarney. — Der obere und untere See. — Umgebungen der Seeen. — Das Gap of Dunloe. — Die Macguillicuddy-Reeks. — Die Kerrypferde mit Stroh-Zügelwerk. — Torfmorast auf den Bergen. — Ziegen und Wölfe. — Seeen auf dem Gebirge. — Der Bergthau. — Abgerundete Felsen. — Fahrt auf dem oberen See. — Ein Zauberreich. — Färbung des Seeufers. — Inseln im oberen See. — Adlerraub. — Gezähmte Adler. — Treue Temperance-Männer. — Der untere See. — O'Donnahue. — Innisfallen. — Bäume und Ruinen. — Vergebliche Mühe.

XIV. Von Killarney nach Bantry 302

Mucruss-Abbey. — Des Teufels Punschbowle. — Neue Straße über den Turk Mountain. — Polizeistation. — Irische Constables. — The most disturbed county. — Wild plum-trees. — O'Connell's Landsitz. — Tories zum Besuch bei O'Connell. — Entdeckung Amerika's von Irland aus. — Irische Städte im Besitz großer Grundbesitzer. — Irische Suspension bridge. — Die Kerry'schen Berge. — Blick auf Kartoffelfelder und Schulgebäude. — Die O'Sullivans und M'Eartheys. — Die Friedenspfeife. — Die Grafschaft Cork. —

Seite

Pachtzins. — Korallensand. — Die Bantry-Bai. — Die Austerncur.

XV. Bantry 324

Fischerklagen. — Ein in Papier gewickeltes Schloß. — Temperance-Anekdote. — Zeugnisse für die Temperance. — Mary Sullivan. — Irische Begrüßungen. — Thanks to the great God. — God save you kindly. — Mavorneen. — Mutterliebe. — Weiblicher Tabacksbedarf. — God speed ye.

XVI. Von Bantry nach Cork 338

Hundert und fünf Jahre alt. — Bandon. — Transport-Concurrenz. — Mr. Bianconi. — Bianconi-cars. — Wo geht der Weg nach Kerry hin?

XVII. Cork 344

„Rather sharp." — Corker Gemäldeausstellung. — Die Industriezweige Corks. — Die Butterwaage. — Paddy und seine Speckseiten.

Conservirung der Victualien 348

Preserved fresh provision trade. — Vortheile dieser Conservirung der Victualien. — Der Hafen von Cork. — Das schnellste Dampfschiff.

Das Grafschaftsgefängniß 353

Abnahme der Verbrechen in Irland. — Verbrechen in Tipperary. — Verbrechen in Irland. — Verwahrloste Jugend. — Jugendliche Verbrecher. — Die black holes. — Die Bridewells. — Gefängnißeinrichtungen. — Paddy's Wohnhaus und Gefängniß. — Working by the cubbitt.

Das Fieberhospital 363

Häufigkeit der Fieber. — Wahrscheinliche Ursachen derselben.

Die Baraken 366

Circulation der englischen Truppen. — Anwerbung der Recruten. — Kostspielige Equipirung. — Die rothe Uniform. — Deutsche und Franzosen im englischen Dienste. — Seltenheit der Deutschen in Cork.

Fahrt nach Cove 372

Der Blarney-Kuß. — Die südirischen Harbours. — Pieces of water. — Der Navigation-wall. — Cove. — Irische Leuchtthürme. — Lachsfischereien. — Der Dry-

Seite

rot. — Der Dry-rot-bubble. — Klösterliche Erziehungsanstalt für Mädchen. — Französische Sympathieen für Irland. — Unkatholisches Aeußere der irischen Städte. — Der irische Katholicismus. — Gesetze gegen die Katholiken. — Die armen Katholiken. — A silver collection is expected. — Die vor der Kirche betenden Bettler. — Die Bibliothek des Bischofs von Cork. — Irische Apostel. — „Felix Hibernia!" — Irische und englische Trauer. — To plume a hearse. — Protestantische und katholische Wirthshäuser. — Stürmung eines Kramladens.

XVIII. Von Cork nach Kilkenny 395

Irische Neugierde. — Ein Urtheil über die Temperance. — Forfeited titles. — Lismore, Fermoy und Cahir. — Die Ruinen von Cashel. — Tipperary hanging-men und ihre Shelalas. — Ein Tipperary-man. — Mühlen. — Clonmel. — Since temperance. — Hapenny! hapenny! — Flachs- und schwarzhaarig. — Kleine Berggruppen. — Die Fire-worshippers. — Der Felsen der Sonne.

XIX. Kilkenny und Pferderennen 409

Vorabend vor dem Pferderennen. — Bänkelsänger und Musikanten. — Riding a race. — Eigenschaften eines Racecourse. — Gebäulichkeiten desselben. — Der grand Stand. — Das Weighing-house. — Das Rubbing-house. — Das Saddling-house. — Das Betting-house. — Wetten auf Wettrennen. — Die Stewards. — Die Jockeys. — Die Rennpferde. — Die Zuschauer. — The glorious bustle of the course. — „They are off!" — „It is Carley's race! it is Nimrod's race!" — Wirkung des Rennens auf die Zuschauer. — Figuren der Pferde und Reiter. — Steeple-chase. — Der Winning-post. — Der Sieger. — Eine Hourdle-race. — Rennen der Farmers. — Theilnahme der Damen. — Zelte und Tänzer. — Barden und Bajazzos. — Einfluß der Wettrennen auf Kranke. — Die Ruinen von Kilkenny. — Der Round-Tower von Kilkenny. — Grabmäler in der Kathedrale. — Die Earls of Ormond. — Die Gemäldegalerie des Schlosses.

I.

Dublin.

In einem Schiffe auf der See. — Ein Sturm mit Donner und Blitz.

Hochbootsmann. Hoho! meine Herzensbursche! Lustig! lustig! Paßt auf des Meisters Pfeife! — Ei so blase du, bis der Athem dir ausgeht! —

Alonzo (ein M. P., d. h. ein Member of Parliament, ein Parliamentsmitglied, das nach Irland reist, um dort, wie ich vermuthe, auf irgend einem schönen Landsitze den Rest des Herbstes und den Winter zu verleben, — blickt aus der Cajüte hervor). Guter Hochbootsmann, seid vorsichtig! Wo ist der Capitän?

Hochbootsmann. Ich bitte Euch, bleibt drunten, und kriecht nicht hier herauf, Ihr stört unser Geschäft und steht dem Sturme bei!

Gonzalo (Myself, der ich mit dem besagten M. P. die ganze Passagiergesellschaft auf Her Majesty's Mailpacket, das in der Nacht des 22. September 1842 von Anglesea nach

Dublin übersetzte, ausmachte). Ja, guter Bootsmann, seid nur ja geduldig!

Hochbootsmann. Ja, wenn es die See sein wird! Platz da! Was bekümmern sich diese Wogen um den Namen eines Parliamentsmitgliedes? In die Cajüte! Stille! Stört uns nicht!

Alonzo. Gut! aber erinnere Dich, wen Du an Bord hast!

Hochbootsmann. Niemand, den ich mehr liebe als mich selbst. Ihr seid ein Rath- und Gesetzgeber. Wenn Ihr diesem Elemente Schweigen gebieten könnt, so thut es, wo nicht, so dankt Gott, daß Ihr so lange gelebt habt, und macht Euch in Euerer Cajüte fertig für das Mißgeschick der Stunde, wenn sich etwas ereignen sollte. — Frisch! frisch! Burschen!

Wir beiden unglücklichen Passagiere zogen uns in unsere Cajüte zurück und hörten es draußen um uns her lärmen und stürmen, ohne zu wissen, wohin all dieser Aufruhr mit uns hinaus wollte. Doch sagte Gonzalo zu mir, er habe viel Vertrauen zu unserem Hochbootsmann, denn er dachte, er habe keine Ersaufungszeichen an sich. Seine ganze Physiognomie sei vollkommener Galgen. „Bleibe fest!" sagte er, „gutes Schicksal, bei seinem Hängen. Mache den Strick seiner Bestimmung zu unserem Ankertau, denn unser eigenes hält nicht mehr. Wenn er nicht zum Hängetode geboren ist, so sieht es mit unserem Leben miserabel aus!"

Passagiere, die noch nicht viel auf See gewesen sind, sind bei einem Aufruhre der Elemente immer etwas ängstlicher, als nöthig ist. Dieß war der Fall mit unserer Passa-

giergesellschaft bei unserem Sturme. Und während wir die ganze Nacht hindurch erwarteten, den Ruf unserer Matrosen eben so zu hören wie in Shakespeare's Tempest: All lost! to prayers! to prayers! all lost! — vernahmen wir auf ein Mal gegen Morgen, aus einem kleinen sehr unruhigen und unlieblichen Seekrankheits-Schlummer, der uns zuletzt doch noch beschlichen hatte, erwachend, daß die Maschine unseres Steamers stillstand, und daß wir ruhig in Kingstown an Irlands Küste vor Anker lagen, an der Küste Irlands, das man auf keine passendere Weise erreicht, als auf die, in welcher der König Alonso jene verzauberte Wunderinsel erreichte. Denn dieß Erin, dieß Island of saints (Insel der Heiligen), dieß sacred Island, diese heilige Insel, die Smaragd-Insel, wie sie in ältesten und neuesten Zeiten genannt wird, diese Feeen- und Hexen-Insel, wie man sie auch heute noch nennen könnte, diese Insel des Unglücks und Haders, dieß Land so unendlich vieler im übrigen Europa unbekannter Absonderlichkeiten, man kann es mit vollem Rechte eine Wunderinsel, wie die Prospero's, nennen.

Die irische See, welche England von Irland scheidet, ist sowohl von alten als neuen Schriftstellern als besonders stürmisch und unruhig geschildert worden. Solinus drückt sich darüber folgendermaßen aus: Mare quod Hiberniam et Britanniam interluit, undosum inquietumque, toto in anno non nisi paucis diebus est navigabile (das Meer zwischen Irland und England ist unruhig und schlägt hohe Wellen, so daß es im ganzen Jahre nur an einigen Tagen beschifft werden kann). Giraldus stimmt ihm bei, indem er sagt: Hiberni-

cum mare concurrentibus fluctibus undosissimum, fere semper est inquietum, ita ut vix etiam aestivo tempore paucis diebus se navigantibus tranquillum praebeat (das irische Meer schlägt in Folge der vielen hier zusammenstoßenden Fluthen beständig hohe Wellen und ist stets unruhig, und selbst in der Sommerszeit gewährt es den Reisenden nur an wenigen Tagen eine völlig ruhige Reise).

Viele haben die besondere Unruhe („boisterousness", wie die Engländer sagen) der irischen See in Zweifel ziehen wollen. Allein ich bin sehr geneigt, dem alten Lateiner Giraldus Glauben zu schenken, theils weil ich sowohl mit Sturm in Irland ankam, als auf Sturmesflügeln davon wieder zurückkehrte, theils aber auch, weil die Lage dieser See der Art ist, daß sich ihre besondere Unruhe aus sehr natürlichen Ursachen erklären läßt.

Die ovale Insel Irland liegt nämlich mit der größten Länge nach Westen gegen den atlantischen Ocean gerichtet. Aus diesem steigt nun täglich zwei Mal die Meeresfluth herauf und dringt gegen die westliche Küste von Irland wie gegen die des südlichen Englands und des nördlichen Schottlands heran. Von Schottland wie von England zurückgeworfen, verändert sie hier ihre Richtung und steigt sowohl von Süden her durch den St. Georgs-Canal nach Norden in die irische See hinauf, als auch von Norden her in der Straße zwischen P o r t p a t r i c k und B e l f a s t nach Süden hinab. Es existirt hier daher auf diese Weise ein täglich mehre Male wiederholter Kampf der Gewässer, der bei dem Zusammenstoß beider Fluthrichtungen eine unruhige See veranlaßt. Diese Unruhe ist natürlich in den mehr verengten

Stellen besonders stark, also im Norden zwischen Port-patrick und Belfast, im Süden zwischen St. Davids in Wales und Carnsore Point in Irland, und in der Mitte zwischen Anglesea und Dublin. Zwischen diesen drei Punkten, so sagten auch Alonzo's und meine Schiffer, wird es fast nie ruhig.

Die Bai von Dublin — so wenig Freude sie als ein untiefer und von Natur schutzloser und allen Winden ausgesetzter Hafen dem Schiffer macht — gewährt dem ankommenden Fremdling einen schönen Anblick, besonders wenn er sie an einem heiteren Morgen von einem Dampfschiffe aus betrachtet, in welchem er eine stürmische Nacht verbracht hatte. Das Land, in zwei Halbinseln hervortretend, streckt ihm beide Arme entgegen. In der südlichen Hand trägt es den Hafen und die Stadt Kingstown, und in der nördlichen den Hafen und die Stadt Howth, und im Innern des tiefen Busens selbst hegt es die Hauptstadt Irlands selbst, das alte irische noch bis auf diesen Tag sogenannte Ballagh-Ath-Cliath, welches Ptolemäus irrig Eblana nannte, und das der ganzen außeririschen Welt unter dem Namen Dublin bekannt ist.

Auf der linken Seite bei Kingstown liegt die kleine Insel Dalkey und auf der rechten Seite bei Howth die eben so kleine Insel Ireland's eye (Irlands Auge). Dieser Name ist charakteristisch. Denn in der That hat in dieser Gegend in der Mitte der östlichen Küstenstrecke England gegenüber Irland sein Auge aufgethan, und man könnte diesen Namen der kleinen Insel wohl für die Stadt Dublin selbst vindiciren. Denn hier ist Irlands Angesicht, und Du-

blin ist sein Auge, mit welchem es die ganze übrige Welt und vor allen Dingen England selbst zunächst betrachtet.

Irland hat, sage ich, hier sein Auge aufgethan. Besser wäre es wohl zu sagen: sein Auge ist ihm hier mit Gewalt aufgerissen oder eingesetzt worden. Denn hätte Irland freien Willen, wäre es der englischen Nachbarschaft und Abhängigkeit ledig, könnte es England ganz ignoriren und ihm den Rücken wenden, sich um sein eigenes Centrum drehen, so wäre es wohl mit seinem Auge ganz anders wo hervorgebrochen. O'Connell, der große irische Patriot, hat seine Sommerresidenz im entfernten Westen der Insel an der Küste des atlantischen Oceans, in den er lieber hineinblickt, als in die irische See und nach England hinüber. Vielleicht würden alle Irländer, ließe man ihnen freien Willen, nach jenem Westen hinüber laufen und an die Küste des atlantischen Oceans ihre Residenz, ihre Hauptstadt, das Auge ihres Landes, verlegen. Seit 600 Jahren aber schon haben die Engländer den Irländern den widerspänstigen Kopf herumgedreht und sie gelehrt, aufmerksam und gehorsam das Auge auf England zu wenden, und ihm nicht unartig den Rücken zu kehren. Die alte Hauptstadt Irlands, wenn man sich dieses Ausdrucks hier bedienen darf, war Tara im Innern des Landes. Dublin ist nicht die Hauptstadt, welche die Irländer sich selber erkoren, sondern die, welche die Engländer ihnen aufgedrungen und ihnen gebaut haben. König Richard I. ließ hier zuerst im Jahre 1204 ein Schloß bauen, gründete die obersten Gerichtshöfe und fixirte hier den Sitz seines Vice-Gouverneurs von Irland. Und von dieser Zeit an träufelten Gnadenbezeigungen und Magistratstitel und

charters (Stadt-Privilegien) und Corporationen und öffentliche Gebäude und Königsstatuen und Wellingtons-Monumente auf diese Stadt herab, die immer größer und schöner wie London und Edinburgh heranwuchs, und umgekehrt träufelten dagegen seit jenem Jahre von dieser Stadt aus die treuen bewaffneten Bürger von Dublin unter ihren Provosts und Lord-Mayors und die englischen Armeen unter ihren Lord-Deputies und Lord-Lieutenants und die bischöflichen Excommunicationen und die königlichen Drohbriefe auf das übrige Irland herab, das allmählig durch Dublin's Vermittelung immer abhängiger und immer englischer wurde*).

Wir, mein Reisegefährte und ich, setzten in Kingstown unsere Füße ans Land, ganz nahe neben zwei erlauchten Fußstapfen, die an dem Quai dieses Hafens im Felsen ausgehauen sind, neben den Fußstapfen George's IV. nämlich, der im Jahre 1821 bei seinem Besuche in Irland hier

*) Die Geschichte der Unterjochung, Colonisirung und Organisation Irlands von Dublin, als dem Ausgangspunkte, aus bietet eine Menge frappanter Vergleichungspunkte mit der Besiegung Finnlands durch die Schweden von Abo aus, mit der Organisation und Stiftung der Provinzen Livland, Kurland und Esthland von Riga aus durch die Deutschen. Der livländische Staat, das finnländische Generalgouvernement, das irländische Königreich sind alles drei deutsche Colonial-Staatsgebäude, die von einer Küstenstadt aus unter einem fremden und von den Eindringlingen als barbarisch betrachteten Volke gestiftet wurden. Die Züge gleichen sich oft so, daß man zuweilen dieselbe Geschichte zu lesen glaubt.

ans Land stieg, und dem zu Ehren man an der Stelle, die er betrat, ein Monument errichtete, indem man zugleich neben dem Monumente die beiden Fußstapfen im Felsen ausmeißelte. — Ich hätte nie geglaubt, daß man in Großbritannien so gut zu schmeicheln verstände. Die Fußstapfen des Königs bei seinem Besuche ausgemeißelt? und Denksäulen zur steten Erinnerung an diesen Besuch errichtet? — Sollte man nicht meinen, daß Irland irgend eine kleine weit, weit außer den gewöhnlichen Wegen der Menschen gelegene Insel, etwa eine von den Orkneys- oder Faröer-Inseln, ein vollkommener „out of the way place", wie die Engländer sagen, wäre, daß der Besuch ihres Herrschers als ein so denkwürdiges und unvergeßliches Ereigniß betrachtet wird. — Und in der That, überlegt man, daß Irland, obgleich vergleichsweise so nahe bei London, weder von George III., noch von George II., noch von George I., noch das ganze vorige Jahrhundert hindurch von irgend einem seiner Könige besucht wurde, ja daß auch vorher überhaupt kein anderer englischer König nach Irland hinüber kam, als mit den Waffen in der Hand, wenn es der Kriegszwang, der Aufruhr und die Feinde im Lande erforderten, so kann man wohl mit Recht sagen, daß Irland neben dem großen Linienschiffe England nur als eine kleine verachtete Schaluppe angebunden, oder besser noch, als ein gekaperter und unterjochter Kutter ins Schlepptau genommen worden zu sein scheint.

Unsere Könige von Preußen erfreuen die verschiedenen Provinzen ihres Königreichs oft mit ihrem Besuche (nur allenfalls nach ihrer Provinz Lithauen kommen sie selten), — die

Kaiser von Rußland sind fast immer auf Reisen in den verschiedenen Gegenden ihres Reichs und zeigen sich bald in Moskau, bald in Petersburg, bald in Odessa, bald in Warschau (bloß nach Sibirien pflegen sie nicht zu gehen),— die Kaiser von Oesterreich lassen sich bei ihrer Thronbesteigung in allen ihren verschiedenen Provinzen huldigen und zeigen auch sonst noch häufig ihr gnadenvolles Angesicht den verschiedenen Städten ihres Reichs (nur nach ihren walachischen und ungarischen Besitzungen pflegen sie selten zu gehen), — Irland aber, dieses wichtige Drittel der großbritannischen Reichs-Dreieinigkeit, wurde eben so links liegen gelassen, wie das preußische Lithauen, wie das russische Sibirien, wie die österreichische Walachei, und hatte bei allen englischen Thronbesteigungen nichts zu thun, als über den Canal hinüber zu applaudiren, so gut es dieß mit seinen wunden und gebundenen Händen konnte.

Aber wenn man auch kein König ist, so kommt man doch in Irland, sobald man nur den Fuß ans Land gesetzt hat, sogleich zu Ehren. „Euer Ehren“, sagte uns ein Dubliner Fiaker, „da es noch sehr früh am Morgen ist und die Eisenbahn, die jetzt von Kingstown nach Dublin führt, erst nach 1½ Stunde für Sie heizen lassen wird, so thun Euer Ehren am beßten, sich meiner Karre zu bedienen, um so mehr, da ich Euer Ehren sogleich vor Ihr Hotel führe, welche Gefälligkeit die Locomotiven nicht für Sie haben werden.“

Da die Gründe triftig waren, so nahmen wir, Alonzo M. P. und ich, dieß ehrenvolle Anerbieten sogleich an und fuhren in einer kleinen Kutsche nach Dublin, die uns schon

ihrer fremdartigen und komischen Erscheinung wegen sehr einladend vorkam. Es war nämlich eine Art viereckiger, vorn mit Gläsern versehener Kasten, der auf zwei Räder gestellt war, und in den man von hinten hineinkroch. Mich däucht, ich habe wohl in Büchern von chinesischen Reisebeschreibern Abbildungen von solchen Wagen gesehen. Der Kutscher sitzt vorn vor dem Kasten und hält die Füße auf die Deichsel herab. Die Deichsel befindet sich nicht an der Achse der Räder, sondern an dem Wagenkasten selbst, und zwar ist sie ohne Gelenk daran befestigt. Hinter dem Schwanze des Pferdes zeigt sich ein kleines Bret an der Deichsel, wie ein Präsentirteller. Es ist wohl eigentlich für die Füße des Kutschers bestimmt, wird aber vom Pferde regelmäßig in gewissen Intervallen zu etwas ganz Anderem benutzt. Ich glaube, dieses unbegreifliche kleine Bret muß allen denen, die in Irland gereist sind, als eine sehr sonderbare Erfindung Paddy's erschienen sein. Da das Pferd den ganzen Wagen an der steifen Deichsel hält, so muß dieser alle hopsenden Bewegungen des Pferdes mit machen, und man sitzt in dieser schaukelnden Equipage ebenso, als wäre sie dem Pferde auf den Rücken gebunden. Alle irischen Wagen, bedeckt und unbedeckt, Ackerwagen und Vergnügungskutschen, vier- und zweiräderige, sind nach diesem Principe gebaut, welches ich im Verlaufe meiner Reise noch mehr zu entwickeln Gelegenheit haben werde. — Man beschäftigt sich immer auch mit dem Charakter des Volks, wenn man die Erfindungen desselben und deren mehr oder minder große Absonderlichkeit untersucht.

In eine solche Erfindung also stiegen wir und galoppir-

ten und hopsten damit an der Küste der Dubliner Bai hin, bis wir endlich vor unserem Hotel in Dublin anhielten, wo unsere kleine Equipage folgendes Manöver machte. Der Kutscher fuhr den Wagen quer über die Straße und zerrte dann das Pferd zurück, bis die Räder an die Steine des Pflasters stießen und die hintere Mündung des Wagens gerade der Hausthür gegenüber war, und nun gab unsere kleine Kutsche ihren ganzen Inhalt, uns Passagiere und unsere Effecten, hinten von sich, wie ein Huhn Eier legt. Die Dubliner Wagen dieser Art wiederholen alle dieß wunderliche Manöver, damit die hinten aussteigenden Passagiere den Vortheil haben, ohne die schmuzige Straße zu betreten, gleich auf das Trottoir zu kommen.

Nur in einer Stadt, die so breite Straßen und überall so weite Räume hat, wie Dublin, läßt sich ein solches Manöver ohne Beeinträchtigung des Weiterkommens der anderen Leute bequem ausführen.

Von allen drei Capitalen der drei britischen Königreiche ist Dublin als solche die jüngste. Zwar erwähnt schon, wie gesagt, Ptolemäus dieser Stadt, — zwar residirten hier auch vom 9ten bis zum 12ten Jahrhundert nicht weniger als 25 ostmannische (dänische) Könige und wer weiß noch vor ihnen, wie viele andere Könige von Leinster, allein die Stadt war damals ein der übrigen Welt eben so unbekannter Ort, wie die anderen Capitalen der zahlreichen dänischen und norwegischen Seekönige und der zahllosen irischen Landbeherrscher. Ihre Häuser waren von Flechtwerk und Lehm gebaut, und ihr ganzer Umfang betrug kaum eine englische Meile.

Erst als die englischen Vicekönige hier ihre Residenz aufschlugen, gelangte sie zu einiger Wichtigkeit, die aber anfangs nur langsame und unbedeutende Fortschritte machte. Denn erst zu Elisabeth's Zeiten fing man an, die Häuser von ordentlichen hölzernen Balken zu bauen, und erst unter Jacob dem Ersten ließ man an die Stelle des Holzes Steine treten. Selbst noch im Jahre 1610 überschritten die Mauern und Gränzen der eigentlichen Stadt nicht ihren alten Umfang von einer Meile, (jetzt hat sie 10 Meilen Umfang). Bis zum 16ten Jahrhundert war sie nur die Hauptstadt desjenigen kleinen Theils von Irland, den die Engländer besaßen, und den sie „the Pale" (die Umpfahlung) nannten, und erst im 17ten und 18ten Jahrhundert wurde sie in Folge der Eroberung von ganz Irland, in Folge der allmähligen Zerstörung aller kleinen irischen Fürstenthümer, Clans und Chieftainschaften, und der völligen Organisirung und Concentrirung des ganzen Landes, von jenem lebendigen und raschen Wachsthum ergriffen, das sie innerhalb zweier Jahrhunderte von einer unbedeutenden Stadt mit 25,000 Einwohnern zu einer der ersten und berühmtesten Städte Europa's mit nahe an 300,000 Einwohnern*) erhob. — Von Wilhelm III., der Irland in der Schlacht an der Boyne gegen Jacob II. noch ein Mal eroberte und auf ein Jahrhundert lang beruhigte, kann man das vornehmste und neueste Emporblühen dieser Stadt datiren. — Seine Statue ist daher auch die älteste Königsstatue in Dublin. Weder Edinburgh's noch London's Größe sind

*) Im Jahre 1831 mit den Vorstädten 265,000 Einwohner.

von so jungem Datum. Beide waren längst die Hauptstädte von Königreichen, die in Europa eine Rolle spielten, während Dublin immer nur die provincielle Hauptstadt jenes bestrittenen und häufig angegriffenen Pfahldistriktes blieb. Daher hat auch Dublin weder eine alte engstraßige und krummwinkelige City wie London, noch einen solchen alterthümlichen, gäßchenreichen, von früheren Jahrhunderten redenden Stadttheil, wie ihn Edinburgh auf seiner Schloß- und Bergseite besitzt. Denn das Alterthümliche, Cityartige, was Dublin etwa in der Nähe seines viceköniglichen Castle's besaß, war so unbedeutend, daß es beinahe ganz verwischt wurde, oder kaum in der großen Masse des Neuen bemerkt wird.

Dublin ist die zweite Stadt der vereinigten Königreiche. Zugleich aber ist es auch eine der ersten und größten Städte Europa's, denn in Bezug auf seine Einwohnerzahl nähert es sich der Größe von Petersburg, Moskau und Wien, rivalisirt mit Berlin und Lissabon und übertrifft Brüssel, Stockholm, Rom, Mailand und Pesth. Es macht daher Anspruch darauf, auch mit diesen Capitalen Europa's verglichen zu werden. Wenige finden sich unter diesen Capitalen, die sich so schnell wie Dublin von solcher Unbedeutendheit zu so hohem Range emporgehoben haben. Nur Petersburg übertrifft es hierin. Berlin kommt ihm ungefähr darin gleich. Am beßten aber läßt es sich mit Ofen-Pesth vergleichen, das sich eben so wie Dublin als Hauptstadt eines abhängigen Königreichs und als Sitz eines Vicekönigs von einer Flechtwand- und Holzstadt zu einer der schönsten Städte Europa's erhob.

Da die Engländer dem Gesagten zufolge Dublin gebaut haben, die englischen Könige und Vicekönige und die englischen Bürger-Colonieen, die zu wiederholten Malen erst von Bristol und dann von verschiedenen Orten Englands herüberkamen, so ist daher Dublin dem Aeußeren nach eine ganz englische Stadt. Außer seinen armseligen schmuzigen Vorstädten und vielen von Bettlern bewohnten Gassen hat es nichts, was nicht die englischen großen Städte auch hätten, und was es nicht von der anderen Seite des Canales empfangen hätte. Die Privathäuser der Wohlhabenden sind eben so klein, sauber, schmucklos und ganz in demselben Schnitt und derselben Zeichnung, wie die Privathäuser in allen englischen Städten. Und die öffentlichen Gebäude sind eben so schmuck- und säulenreich, so voll von Rotunden, Colonnaden und Portalen, wie die öffentlichen Gebäude der englischen Städte und wie die Häuser des Perikles auf der Akropolis von Athen.

Die schönen Molos und Hafen-Anstalten, die „Lighthouses," „Docks" und „Patent slips," wie in Liverpool, London und den anderen englischen Häfen. Das prächtige „Customhouse," das „Post-office" mit Säulen von ionischer Ordnung, die „Four courts" (Gerichtshöfe) mit Säulen von korinthischer Ordnung, lauter schöne prächtige Gebäude („highly ornamental! remarcably beautiful! exceedingly fine," wie die Engländer sagen), wie man sie auch in den englischen Städten überall sah. Alsdann eben solche breite Straßen, eben solche breite bequeme Trottoirs wie in London, eben solche reizende grüne Squares inmitten der Stadt, wie inmitten der englischen Städte, vielleicht

die Squares noch etwas schöner und die Gebäude noch etwas „more ornamental.“ Dieß Wort „ornamental,“ das die Engländer so viel gebrauchen, ist charakteristisch für ihre Städte. Wie die Franzosen immer von „villes monumentales“ reden, so sprechen die Engländer beständig von „ornamental und very ornamental towns,“ worunter sie Städte verstehen, die recht viele Säulengebäude haben. Nur die russischen und dann die amerikanischen Städte können sich in Bezug auf den Säulenreichthum mit den englischen vergleichen. Unsere Continentalstädte erscheinen in dieser Beziehung den englischen gegenüber sehr „unornamental.“ Wir Deutschen sprechen mehr von „antiken und malerischen Städten,“ und wir haben sie, während die Engländer trotz allen ihren Säulen sie nicht haben (natürlich mit einigen wenigen Ausnahmen von dieser Regel).

Auch die Nelson-Pillars (eine hohe, schöne Nelson-Säule) steht in der Mitte von Sackvillesstreet, der prächtigsten Straße von Dublin, und die Wellingtons-Testimonials und König George's Statuen fehlen natürlich in Dublin eben so wenig wie in den englischen Städten. Das Trinity-College (die Dubliner Universität) hat seine schönen verschlossenen Gärten, wie die Oxforder Collegien, und das Castle, der Sitz des Vicekönigs, ist eine Repetition von vielen ähnlichen Castles, wie man sie in England sieht. Auch glaube man nicht, daß etwa, weil man nun in ein katholisches Land gekommen sei, deßwegen diese seine Hauptstadt etwas Besonderes, alten Kirchen- und Klosterschmuck, prächtige katholische Kathedralen und bunte an den Straßen und Kreuzwegen sich darbietende Capellen habe. Nichts weniger

als das. Man bemerkt von dem Katholicismus in Dublin so wenig wie von dem Protestantismus in Prag, eben so wenig wie in allen übrigen Städten des britischen Reichs. Obgleich in Irland auf 5 Einwohner nur ein Protestant kommt, so kann man doch in der Hauptstadt des Landes von den Katholiken kaum eine Spur finden. Man sieht keine Processionen, keine Mönche, keine Priester in den Straßen. Die katholischen gottesdienstlichen Gebäude, hier bloß Catholic chapels genannt, die sehr klein und gering an Zahl sind, verstecken sich, ich weiß nicht in welche Seitengäßchen der Stadt. Bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts durften die irischen Katholiken nur allenfalls in den Mauern ihres eigenen Hauses von ihrem Hauscaplan sich die Messe lesen lassen, und das religiöse Bedürfniß der Armen wurde von irgend einem reisenden katholischen Priester in irgend einem geräumigen Stalle oder wüsten unbewohnten Hause befriedigt. Erst 1745 durften sie wieder einige ihrer alten Capellen eröffnen, und jetzt haben sie zwar derselben mehre, aber, wie gesagt, man bemerkt sie kaum, und die 22 oder 23 Episcopal-Kirchen, unter denen St. Patricks-Christ-church und die Capelle des viceköniglichen Schlosses die bemerkenswerthesten sind, sehen aus wie die protestantischen Kirchen von der Hochkirche in England, selbst die alten unter ihnen. Denn die berühmte St. Patricks church, welche das ausgezeichnetste alte kirchliche Gebäude in Irland ist, gleicht in seiner ganzen Bauart auf ein Haar den alten Kathedralen im Westen von England, denen von Chester, von Carlisle ꝛc. Ich konnte mich anfangs gar nicht recht darein finden, daß ich in den Kirchen

St. Patrick's, St. Kevin's, St. Audeon's, St. Michan's, lauter Namen von national-irischen katholischen Männern und Heiligen, die für den protestantischen Engländer kaum einige Bedeutung haben können, keinen katholischen Gottesdienst fand.

Mit einem Worte also, da ich mich mit Her Majesty's Mailpacket nicht durch die stürmische irische See hindurch gearbeitet hatte, um wieder England zu finden, sondern da ich gekommen war, um Irland zu sehen, dieß eigenthümliche nationale Irland aber überall außerhalb seiner großen Städte liegt, so verweilte ich nur kurze Zeit in der schönen und, wie man sagt, lustigen Hauptstadt der Insel und folgte einer freundlichen Einladung in's Innere des Landes, indem ich beschloß, nach einer Rundfahrt im Westen und Süden des Landes nach Dublin zurückzukehren und daselbst alsdann noch einige Dinge aufzusuchen, die theils für das Land selbst charakteristisch sein, theils ein allgemeines Interesse haben könnten.

II.

Von Dublin nach Edgeworthtown.

Man muß schon ziemlich weit mit den englischen Eisenbahnen fahren, ja man muß nach Irland hinübersetzen, um solche alterthümliche Landkutschen = Comptoire und Landkutschen=Ausrüstungen zu sehen, wie sie von den englischen Reisenden und Schriftstellern sonst in allen Theilen des Landes gefunden und so humoristisch beschrieben wurden. Ich sah am 26sten September, an welchem Tage ich mich aufmachte, meine Reise in's Innere des Landes fortzusetzen, ein solches Etablissement zum ersten Male in Dublin.

Viel Freude ist in der That auf den ersten Anblick nicht dabei zu holen. Die vielen und langen gedruckten Zettel, welche an der Wand hängen, und welche lauter Protestationen der Entrepreneurs gegen die Reclamationen der Passagiere enthalten, denen man für den Verlust ihrer Sachen, oder für die Beschädigung ihres Gutes nicht einstehen, denen man auch ihren einmal eingenommenen Platz nicht garantiren will, die auch selbst nachsehen sollen, wo

und wie ihre Sachen verpackt werden, setzen den Reisenden beinahe in Sorge um sich und seine Effecten. Dabei sucht er es vergebens auszuprobiren, wo er auf dem Wagen am bequemsten sitze. Im Inneren, das so eng ist wie eine Häringstonne, glaubt er ersticken zu müssen, und auswendig, wo ihn nur eine einzige, 4 Zoll hohe, dünne eiserne Sitzlehne vor dem 15 Fuß tiefen Abgrunde schützt, schwindelt ihm.

In der That die Sitze in und auf den englischen Land- und Postkutschen sind das Comfortloseste, was es auf Erden giebt, und es wurde mir anfangs immer schwer, diese Sitze mit der großen Bequemlichkeitsliebe der englischen Nation in Harmonie zu bringen. Ich glaube, die Lösung des Problems aber so gefunden zu haben: Die Engländer sind ein Volk, das bei jedem Unternehmen nur die Hauptsache in's Auge faßt. Bei ihren Wohnungen, bei ihren Zimmern ist ihnen nun „domestic comfort" die Hauptsache; daher sind diese denn davon auch so voll, daß man außer England nichts Vollkommneres in dieser Art sehen kann. Bei'm Reisen aber ist die Hauptsache das Weiterkommen; daher ist denn auch Alles, was hierzu dienen kann, ebenfalls unübertrefflich gut eingerichtet. Die Wagen, selbst die großen, sind so leicht wie Federn, und doch dabei so solid wie Stahl und Eisen, die Pferde so rasch wie Vögel, und doch dabei kräftig und dauerhaft, und die Kutscher endlich solche Künstler in ihrer Art, daß jeder der 3000 öffentlichen „Drivers," die es im vereinigten Königreiche geben soll, bei uns eine Prämie verdienen könnte. — Auf bequemes Sitzen aber müßt ihr verzichten, dazu habt ihr zu Hause

euren domestic comfort. Viele und verderbliche Effecten dürft ihr auch nicht bei euch haben. Wer daran denkt, vom Flecke zu kommen, läßt die Eitelkeit seiner schönen Kleider zu Hause. Nur so viel garantiren wir euch: Trocken oder bis auf die Haut durchnäßt, — proper oder von oben bis unten mit Koth bedeckt, — mit oder ohne Effecten, — zerdrückt oder mit heilen Gliedern, — bringen wir euch schön und flink zu der bestimmten Stunde an die rechte Stelle; das Andere ist Alles Nebensache, besonders für Geschäftsleute, und unter 100 mit den öffentlichen Gelegenheiten in England Reisenden sind dieß gewöhnlich 90.

Ich wählte mir natürlich immer einen Outside-Platz, da man daselbst wie auf einer specula sitzt und bequem rechts und links, vorn und hinten das ganze Land weit und breit überschauen kann, d. h. vorausgesetzt, daß man gleich von vornherein seinen Kopf nicht verloren hat und der Expedition, welche jedem britischen Outside-Passagier bei dem ersten Schritte, den die Pferde thun, droht, geschickt und glücklich entgangen ist. Die Thorwege der meisten Posthöfe im vereinigten Königreiche — und dieß ist wieder ein kleines Problem — sind nämlich so niedrig gebaut, daß die Köpfe aller Outside-Passagiere ohne Zweifel an ihren Balken hängen bleiben müßten, wenn sie nicht der Warnung des „Guard's“ (Conducteurs) folgen wollten, der ihnen mit lauter Stimme befiehlt, ihre Köpfe zu bücken. Dieß Problem habe ich mir durch die, ich glaube richtige, Voraussetzung zu erklären gesucht, daß die Erfindung der Outside-Passagiere erst von späterem Datum ist als die Erbauung der meisten Posthöfe. Diese wurden zu einer

Zeit errichtet, als der Andrang und Verkehr der Reisenden noch nicht so groß war, und als allenfalls nur der Kutscher seinen Hals zu riskiren nöthig hatte. — Es hatten daher bisher noch nicht alle Besitzer von Posthöfen Zeit und Muße, ihre Thorwege nach dem Wunsche der Outside-Passagiere umzubauen. — Sollte diese Erklärungsweise auf einer falschen Voraussetzung beruhen, so bliebe nichts Anderes übrig, als Englands Bau-Inspections-Behörden und Sicherheits-Polizeibeamten, welche die Errichtung solcher Gebäude gestatteten, einer unverzeihlichen Nachlässigkeit zu beschuldigen.

„All right!" rief endlich, als die Glocke sechs Uhr schlug — oder vielmehr zeigte, denn in den englischen Städten giebt es immer weit mehr Uhren, welche die Stunden zeigen, selbst eine Menge solcher, deren illuminirte Zifferblätter sie bei Nacht zeigen, und weit weniger dagegen, welche sie mit weitschallenden Lauten vom Thurme herab verkünden, als in unseren Städten — „All right!" rief der Guard, und „**stoop your heads, gentlemen!**" (bücken Sie Ihre Köpfe, meine Herren!) fügte er hinzu. — Wir verkrochen uns alle sechszehn, wie eine Compagnie Soldaten, denen die Kanonenkugeln über die Köpfe hinfliegen, und als wir uns wieder gerade und einigermaßen bequem zurecht gesetzt hatten, rollten wir zur Stadt Dublin in die Grafschaft gleiches Namens hinaus.

Unsere Reise ging durch die Mitte von Irland, durch seine am beßten bevölkerten und fruchtbarsten Provinzen, durch die ebenen und reichen Grafschaften Dublin, Kildare,

Meath, Westmeath und Longford, und das Ziel meiner Reise war Edgeworthtown, eine Stadt, zu der mich ein auch bei uns in Deutschland berühmter und geachteter Name so freundlich eingeladen hatte, daß ich daselbst eine kurze Zeit zu verweilen gedachte, um meinen Blick für die Betrachtung der irischen Gegenstände wo möglich ein wenig zu schärfen und vorzubereiten. Denn in vielen Beziehungen befindet sich Jemand, der in ein neues Land kommt, in dem Zustande eines Menschen, der seine Augen in einen dunklen Keller bringt. Viele Dinge bemerkt er gar nicht, viele sieht er nicht im rechten Lichte, bis seine Augen sich ein wenig an das neue Licht und an viele Störungen gewöhnt haben. — Es ist damit aber gar nicht gesagt, daß Jemand, bevor er Anderen etwas über das Land mittheilen dürfe, so lange warten müsse, bis er sich ganz eingewöhnt und eingelebt habe, und die Dinge gerade so betrachte, wie die Eingebornen selbst. Im Gegentheil kann sogar die Geschichte seiner Eingewöhnung für das Land selbst sehr charakteristisch sein, da selbst seine Täuschungen und Irrthümer oft von einer Eigenthümlichkeit und Besonderheit des Landes veranlaßt werden.

Die besagten Landschaften im Westen von Dublin sind die fruchtbarsten in Irland und die berühmtesten wegen ihres schönen Getreidebaues, und die armen Leute in Clare, in Kerry und in anderen westlichen Gegenden der Insel blicken auf diese Striche wie auf gesegnete Länder hin. Meath! Westmeath! Ich lernte später diese Namen hochachten. Es klingt beinah so süß wie „meat“ (Speise, Futter), und es scheint, daß man schon dieses Reims wegen

dabei an Länder denkt, in denen gewissermaßen Milch und Honig fließt.

Es giebt, vielleicht die Grafschaft Wexford im Süden ausgenommen, keine Gegenden, in denen so wenig Land in Morästen, Felsen und Haiden wüste und unbebaut daliegt, wie in diesen Grafschaften. Sie führen das schönste Vieh, das beßte und meiste Getreide von Irland aus, und alle Verbesserungen und alle Kultur, welche von England aus in Irland eingedrungen sind, haben in diesen ebenen Mittelstrichen des Landes die meisten Fortschritte gemacht. Denn eben diese Mittelstriche waren es, die, mit ihrem Angesichte England gerade gegenüber liegend, von jeher am meisten den Einwanderungen der englischen Bevölkerung und der englischen Sprache, den englischen Sitten rc. offen und ausgesetzt waren. Die irische Sprache, der irische Aberglaube, die irischen Sitten sind hier meistens ausgerottet, und englisches Wesen ist an ihre Stelle getreten.

Alle diese Dinge sind unläugbare historische und durch die Statistik erwiesene Facta. Und doch ist in der That der Reisende, der diese gepriesenen Striche zum ersten Male betritt, kaum geneigt, nur ein Wörtchen davon zu glauben. Ja er bildet sich vielleicht gar anfangs ein, er sei wohl geradezu in den schlechtesten Theil von Irland gerathen; denn so lange er den Westen von Irland nicht gesehen, hat er noch keinen Begriff davon, daß Menschen noch schlechter und ärmlicher wohnen können, als die in der fruchtreichen Gegend in der Nähe von Dublin, daß ein bewohntes und bebautes Land einen noch wilderen Anblick gewähren könne,

als die getreidereichen Fluren von Meath, Kildare und Westmeath.

Im Westen von Irland giebt es Striche, wo man oft glaubt, man befinde sich in der von Menschen und Gott verlassensten Wildniß, wo Alles rund umher nur Fels, Morast und Gestrüpp, Alles in eine trübe, melancholisch-braune Farbe getaucht erscheint. Man glaubt, es sei ein Land, das man den wilden Thieren überlassen. Auf ein Mal aber, wenn man die Augen aufthut und den Blick etwas schärft, entdeckt man zu seiner Verwunderung überall zwischen den Felsen und Morästen etwas Grünliches, das dem Kartoffelkraute gleicht. Neugierig geht man darauf zu. Man macht einen unvorsichtigen Schritt auf ein weiches, nachgiebiges Erdreich und stürzt — in einen Abgrund? eine Höhle? einen Sumpf? — nein! in eine Hütte, eine Menschenwohnung, zu der jene Kartoffeln gehörten, und deren Existenz man nicht bemerkte, weil das Dach auf der einen Seite beinahe so niedrig wie der Boden war und eben so schwarz, torfig und haidig wie dieser aussah. — Vielleicht zieht man den Fuß noch zur rechten Zeit vorsichtig wieder zurück, blickt nun um sich und sieht es rund umher von lauter Hütten und Kartoffeln und Menschen krümeln und wimmeln.

So also, sage ich, ist es im Westen, so schlimm ist es aber nicht durchweg hier im gesegneten Osten. Allein einem, ich will nicht sagen, wohl angebauten, aber einem angebauten Lande sehen doch diese Striche nicht im Geringsten ähnlich. Von einem schönen angebauten Lande mache ich mir etwa folgende Vorstellung: Die Aecker sind alle in schöne regelmäßige, viereckige Stücke abgetheilt. Diese

Stücke sind mit Hecken, mit Gräben, mit regelmäßig gepflanzten Bäumen oder sonstigen Gränz- und Markscheiden und anderen Schutzumwallungen umgeben. Zwischen diesen Aeckerfiguren, welche Ordnung und Gesetz verrathen, liegen die einzelnen Gehöfte der Meiereien, oder die Dörfer. Die Häuser dieser Dörfer und Meiereien sind alle unversehrt und die Dächer in gutem Stande, oder wenigstens liegen sie nicht in Ruinen. Die Gehöfte sind sauber gehalten, oder doch wenigstens ist dafür gesorgt, daß nicht Regentümpel und Mistjauche und Brunnenquell, Hof, Stall und Hausflur Alles chaotisch Eines in's Andere fließe. Die Wohnung liegt hoch und trocken, und ein, wenn nicht reizender, doch ordentlicher kleiner Garten schließt sich zunächst an sie an, in welchem der Bauer eine kleine Abtheilung für seine Bäume hat, in welcher er in müßigen Stunden seinen Liebhabereien für das Pfropfen und Erziehen von Birn-, Aepfel- oder Pfirsichbäumen nachhängt. Die reinlichen Gefäße in seiner Milchkammer und das blankgescheuerte Geschirr in seiner Küche machen die Freude des Besuchers aus, so wie sein Wohnzimmer und sein für besondere Gelegenheiten geputztes Gesellschaftszimmer. — Doch was soll ich an alle diese Dinge erinnern, die wohl in anderen Ländern existiren, von denen man aber hier gleich hinter Dublin fast alle Spur verliert.

Von Umzäunungen, Wällen, Hecken, von regulärer Abtheilung der Aecker konnte ich nichts Rechtes entdecken. Von hübschen Gärten und Obstbäumen, oder gar von Blumenbeeten für die Mädchen fand ich gar nichts. Es wurde mir anfangs sogar schwer, das unbebaute Land von dem bebauten genau zu

unterscheiden. Statt freundlicher Meiereien sah ich verfallene Hütten und ruinirte Häuser zwischen den Aeckern liegen. So oft als es nur möglich war, in jedem Orte, wo wir Halt machten, stieg ich ab und besah mir das Innere der Häuser, das meine Verwunderung erregte. Ich war in den gelobtesten Provinzen von Irland und an einer viel befahrenen Landstraße und fand überall Wohnungen, welche die grausamsten Spuren des Verfalls und der Vernachlässigung an sich trugen. Wie mochte es erst weiter zur Seite des Weges aussehen! Zuweilen hatte ich gar nicht nöthig abzusteigen. Denn bei vielen Wohnungen, an denen wir vorüberfuhren, konnte ich selbst von meinem hohen Wagensitze herab das Innere der Wohnungen studiren, nämlich durch die Löcher des Daches. Die zerbrochenen Teller in der Küche, der Kartoffelkessel auf dem Herd, das feuchte Strohbett in einem Winkel, der Schweinestall im anderen Winkel, ich konnte dieß Alles durch das offene Dach recht wohl unterscheiden.

„Die Landlords in Irland," sagt Spenser, der vor 300 Jahren ein Buch über Irland geschrieben hat, „beziehen wohl die Rente von ihren armen Tenants, aber sie helfen ihnen nicht bei ihrem Häuserbaue, bei der Einzäunung ihrer Aecker, bei der Ausbesserung ihrer Wege. Thäten sie dieß, so würden sie selbst eben so viel Vortheil davon haben, wie ihre Tenants. Aber sie lassen Alles in dem Zustande, in welchen der Zufall es gesetzt hat, und lassen die Tenants sich darin behelfen und fortquälen, wie sie mögen." Spenser entwirft dann eine Schilderung einer irischen Pächterhütte, die noch auf die Hütten unserer

jetzigen Zeit Anwendung leidet, so wie auch eben so die Landlords meistens noch heutiges Tages Alles von dem Tenant haben, aber ihm nichts geben wollen. Die irischen Landlords sind darnach, wie es scheint, noch schlimmer als die großen polnischen und russischen Güterbesitzer; denn bei diesen ist es doch so ziemlich allgemein angenommen, daß sie ihrem Bauer bei der Ausbesserung seiner Hütte Beistand leisten, so wie sie ihm auch Nahrung geben müssen, wenn er keine hat. Auch dieses thut der irische Landlord nicht; denn sein armer Tenant ist ja ein freier Mann, der hingehen kann, wohin er will. Er hat fast alle Inconvenienzen der Unfreiheit (er ist völlig abhängig von seinem Herrn, bloß die Peitsche fehlt, das ist wahr und muß dankbar anerkannt werden), ohne irgend welche Vortheile derselben, die in der Theilnahme und gütigen Fürsorge seines Herrn bestehen, zu genießen. Eben so hat er alle Inconvenienzen der Freiheit (Noth, eigene Sorge, Hunger), ohne einen ihrer Vortheile benutzen zu können.

Das Land ist hier überall flach, ohne malerische Berg- und Thalgegend und ohne Schlösser und Ruinen, und daher jedenfalls für den Reisenden eine der uninteressantesten Gegenden von Irland, denn er entbehrt sowohl den Anblick schöner Naturscenen, als den sorgfältiger und fleißiger Menschenwerke, wodurch die schmucklosen Ebenen zu entschädigen pflegen. — Selbst die Gewässer haben eine melancholische Färbung. Der Liffey, den wir zwei Mal kreuzten, empfängt mehre Zuflüsse aus dem großen „Bog of Allen,“ dem ausgedehntesten Torfmoraste von Irland, der in der Grafschaft Kildare beginnt, und hat daher eine ganz

braune Färbung, gleich den meisten Gewässern von Irland, so wie die meisten Gewässer der Schweiz eine grünliche Färbung haben. Diese braune Farbe macht die Gewässer, was zu bemerken ist, nicht unklar und trübe. Denn es scheint mehr eine feine braune Lauge aus den Morastpflanzentheilen zu sein, als diese morastigen faserigen Theile selbst. Man sieht oft bis in die Tiefe des klaren braunen Wassers hinein. Braun ist überhaupt die Farbe von Irland zur einen Hälfte so gut wie grün zur anderen, und man könnte es daher eben so gut die Rauchtopas-Insel (ihre Gewässer haben zuweilen ganz die Färbung des Rauchtopases) als die Smaragd-Insel nennen.

Das berühmte katholische Collegium von Maynooth, das einzige dieser Art in Irland, blieb an unserem Wege liegen, der erst bei Mullingar, wenigstens vorübergehend, etwas interessanter und pittoresker wurde. Dieß Städtchen Mullingar ist in Irland in einem Sprüchworte bekannt. Man pflegt nämlich von einer Sache, von der man nicht glaubt, daß sie sobald eintreten werde, zu sagen: „Das wird sich wohl dann ereignen, wenn der König einmal nach Mullingar kommt.“ Ich begreife nicht recht, warum man gerade Mullingar für dieses Sprüchwort auserwählt hat, da es doch ohne Zweifel noch viele weit verlassenere Plätze in Irland giebt, bei denen die Unwahrscheinlichkeit, daß ein König sie einmal besuchen werde, noch viel größer ist. Ja nächstes Jahr schon könnte dieses Sprüchwort zu Schanden werden und somit viele unverhoffte Ereignisse in Irland zur Wirklichkeit gelangen. Denn wenn die Königin ihre Reise nach Irland ausführt, so wird

sie doch gewiß vor allen Dingen zwei Puncte von Dublin aus besuchen und in Augenschein nehmen, erstlich die Schönheiten der Grafschaft Wicklow und zweitens den größten und schönsten Strom ihrer sämmtlichen europäischen Dominien, den Shannon. Und die Straße über Mullingar führt gerade auf das mittlere Stück des letzteren zu.

Bei Mullingar kommt man von Dublin aus auch zu dem ersten irischen See, zum Lough Owel, und von hier aus nach Norden und Westen hat man nun fast immer eine außerordentliche Menge von Seeen. Ganz und gar keine Seeen giebt es in einem langen Rayon um Dublin herum und überhaupt in dem weiten Landstriche zwischen Dublin und Cork. Die meisten Seeen, unzählig viele, giebt es im nordwestlichen Theile der Insel. Im Ganzen haben alle Seeen Irlands eine Oberfläche von 455,000 Acres, was ungefähr $\frac{1}{48}$ der ganzen Oberfläche der Insel ausmacht. Nur 32,000 Acres Seeen oder $\frac{1}{14}$ aller Seeen Irlands liegen im Westen oder in der Provinz Leinster, 45,000 Acres oder $\frac{1}{10}$ im Süden oder in Munster, 183,000 oder $\frac{2}{5}$ im Norden oder in Ulster, und 194,000 oder etwas mehr als $\frac{2}{5}$ im Westen oder in Connaught. Während $\frac{1}{48}$ der ganzen Oberfläche Irlands Seeoberfläche ist, ist von der ganzen Oberfläche

in Leinster	nur $\frac{1}{160}$	Seeoberfläche
= Munster	= $\frac{1}{140}$	=
= Ulster	= $\frac{1}{30}$	=
= Connaught	= $\frac{1}{20}$	=

Unter den 12 Grafschaften von Leinster sind allein 9, die nicht den geringsten See haben. Unter den 5 Grafschaften von Connaught ist keine einzige ohne See.

Die Irländer nennen alle Seen „Loughs," welches Wort ohne Zweifel mit dem römischen „Lacus," mit dem italienischen „lago, laguna," mit dem deutschen „Lache, Loch," zusammenhängt. Die Engländer haben dieß Wort Lough bei den meisten irischen Seen beibehalten, bei einigen, wie es scheint, jedoch nicht, z. B. nicht bei den berühmten Seeen von Killarney, die sie immer „the lakes of Killarney," nicht „the loughs of Killarney" nennen.

Den Lough Owel und Lough Iron ließen wir zur Linken, den Lough Dereveragh zur Rechten, den Lough Glyn wieder zur Linken liegen, — ohne Bedauern. Denn es waren lauter Seeen in der Ebene, und Seeen in der Ebene, in denen sich keine Berge reflectiren, sind an und für sich so wenig schön, wie ein Spiegel, in dem sich kein schönes Angesicht reflectirt. — Und so kamen wir endlich gegen Abend nach Edgeworthtown, wo wir in gefälligen Kreisen einige angenehme Tage verbrachten.

III.

Edgeworthtown.

Edgeworthtown ist ein kleines freundliches Städtchen in der Grafschaft Longford in der Mitte von Irland, das seinen Namen von der durch die liebenswürdige Schriftstellerin Maria Edgeworth in der ganzen Welt berühmt gewordenen Familie Edgeworth empfangen hat.

Diese Familie kam herüber (came over), nämlich von England (die meisten gutsbesitzenden Familien Irlands, ja fast alle stammen aus England, und sie wiederholen es sich selber und den Fremden, ihren Gästen, oft, wann und bei welcher Gelegenheit sie herüberkamen, (at what time they came over). In England bezieht sich dieß „came over“ auf den Continent, auf die Normandie, von woher so viele englische Familien herüberkamen. — Die Edgeworths kamen im Jahre 1583 unter der Regierung der Königin Elisabeth von England herüber, wo sie in Edgeworth, einem Gentlemans-Sitze in Middlesex, etablirt waren. Sie besaßen hier in England, wie in Irland in der Umgegend von

Edgeworthtown, mehre nicht unbedeutende Ländereien und Schlösser, Schloß Cranallagh, Schloß Lissard und andere. Auch das Dorf Fairymount besaßen sie, das in der neuern Zeit mit einer kleinen Umwandlung des Namens so bekannt in der Welt geworden ist. Fairymount (Feenberg) hatte nämlich seinen Namen von einem Feenberge in der Nachbarschaft, und der Name wurde nachher abgekürzt in Firmount, und derjenige Abbé Edgeworth, welcher Ludwig den Sechszehnten als sein Beichtvater auf das Schaffot geleitete, nannte sich nach diesem Berge und Dorfe Monsieur de Firmont.

Außer diesem Abbé de Firmont haben sich in der immer durch geistreiche und gebildete Mitglieder ausgezeichneten Familie noch der Welt bekannt gemacht Richard Lovell Edgeworth und seine Tochter Maria, der Erstere durch eine Reihe kleiner essays, die fast alle über Gegenstände der Mechanik handelten, und die Letztere durch ihre so allgemein bewunderten liebenswürdigen und geistreichen Erzählungen, Erziehungs- und Kinderschriften.

Als Zeugen von dem erfindungsreichen mechanischen Genie ihres Vaters existiren in Edgeworthtown noch viele kleine interessante Werke, z. B. Thüren, die man mit einem Fußtritt oder mit einer Berührung durch's Knie leicht öffnen kann, so daß die mit Speisen oder anderen Dingen beladenen Bedienten dabei keinen Beistand von Anderen nöthig haben, und vor Allem ein merkwürdiger eiserner Kirchthurm, der auf eine sehr ingeniöse und Mühe und Kosten sparende Weise errichtet wurde. Die eine unten viereckige Hälfte dieses Thurmes wurde nämlich auf die gewöhnliche

Weise von Stein gemauert, die obere runde und zugespitzte Hälfte aber aus eisernen Stangen und Blechen innerhalb des Raumes des unteren Stückes zusammengesetzt und, als sie bis auf den letzten Nagel fertig war, daraus durch einen sehr einfachen Mechanismus, durch Gegengewichte, herausgewunden, und in wenigen Augenblicken auf der unteren festgestellt und angeschraubt, indem sie sich daraus hervorschob wie ein Theil eines Perspectives aus dem anderen. Man sparte dabei also die äußere kostspielige Stellage, und eine große Gesellschaft, die dazu eingeladen war, hatte das Vergnügen, den ganzen Thurm unter Musik auf ein Mal wie aus dem Boden herauswachsen zu sehen. Ich führe dieß nur an, weil es viele solche erfinderische Herren in England giebt, die überall in ihrer Wirthschaft eigenthümliche und ihnen schicklich scheinende kleine Verbesserungen (mechanical contrivances) anzubringen beflissen sind. Wo so wie dort überall das Feuer der Erfindung glimmt, da kommen auch die großen Flammen der Erfindung zu Wege.

Mehre Werke schrieb der Vater Edgeworth mit seiner geliebten Tochter Maria gemeinschaftlich, z. B. das Essay on practical Education und das humoristische Essay on Irish bulls. Und nun, glaube ich, werden gewiß viele meiner deutschen Leser von mir wünschen und erwarten, daß ich ihnen ein deutliches Bild von dem liebenswürdigen heiteren geist- und witzsprudelnden Wesen dieser bei uns so hochgeachteten Schriftstellerin geben und ihnen den kleinen Platz am Fenster in der hübschen Bibliothek, die zugleich das Wohnzimmer ist, und den kleinen Schreibtisch, und die ganze comfortable und gemüthliche Umgebung, in wel=

cher die moral tales, die popular tales, Belinda, Leonora, Griselda, Castle Rackrent, Helen und alle die anderen hübschen Erzählungen entstanden und geschrieben wurden, genau beschreiben möchte. Gewiß würde dieß Alles für Viele von außerordentlichem Interesse sein. Allein ich fühle eine so unüberwindliche Scheu und zugleich eine so große Unfähigkeit, von denjenigen lebendigen Personen, die mich ein Mal unter ihr Dach aufgenommen haben, zu reden, daß ich dieß Alles meiner Gewohnheit gemäß für mich behalten will und meine Leser bitte, mich auf meinen Spaziergängen, die ich von Edgeworthtown aus unternahm, zu begleiten, weil sie hier vielleicht Manches bemerken werden, was im Allgemeinen für Land und Leute, mit denen ich mich immer mehr zu beschäftigen liebe als mit Persönlichkeiten, charakteristisch sein könnte.

Die Edgeworths residiren schon seit lange in Irland (are resident in the country), d. h. sie sind keine „absentees", lebten auf ihrem Gute und sorgten für dessen Unterhaltung und Verbesserung und für das Wohl ihrer Unterthanen. Eben so sind mehre andere bedeutende Gentlemans- und Noblemans-Familien in der Nachbarschaft, z. B. die Tuites, ebenfalls keine Absentees, und ich hatte daher hier Gelegenheit, die merkwürdigen Wirkungen einer solchen Gegenwart und Fürsorge der Herrschaft kennen zu lernen, und zu sehen, in welchem außerordentlich hohen Grade die irischen Herrschaften, welche ihren Unterthanen keine Aufmerksamkeit widmen, für das Elend Irlands verantwortlich sind. Ich hätte nicht geglaubt, daß in Irland so gute, so solide Farmers und Farms existiren könnten, wie ich sie hier

auf den Besitzungen der beiden genannten Familien sah, und da es selbst bei englischen Schriftstellern, die umständlich und ausführlich über Irland gehandelt haben, doch noch Aeußerungen giebt, wie die folgende von Wakefield, der da sagt: „mit Ausnahme derjenigen Häuser, welche der Gentry gehören, giebt es durchaus gar nichts in Irland, das nur des Namens eines farm-house (Pächterhauses) werth wäre", — so wird es der Mühe verlohnen zu zeigen, daß dieser Ausspruch doch seine Ausnahmen hat.

Auf mehren Ausflügen in die Umgegend von Edgeworthtown sah ich ein Farmhaus, welches eben so stattlich war, wie die beßten Farmhäuser in England. Alles befand sich im propersten und reinlichsten Zustande, die Stuben waren so wohnlich, wie es nur ein Mensch verlangen könnte, die Treppen und Zimmerböden mit Teppichen belegt. Die Leute boten mir Wein an. Und auf dem Gebiete des Herrn Tuite besuchte ich eine ganze Reihe von Farmhäusern, die allesammt so ordentlich, so reinlich und mit Speckseiten im Vorhause, mit blankem Geräthe in der Küche und mit gutem Mobiliar und Betten in den Zimmern so gut versehen waren, wie die Häuser der wohlhabenderen Bauern bei uns.

Die Familie Tuite, sagte man mir dabei, wohne schon seit länger als 300 Jahren auf ihrem Gute und habe dasselbe immer selbst verwaltet, und der jetzige Besitzer sei ein besonders eifriger und thätiger Landwirth.

Es ist freilich äußerst selten, daß man so etwas in Irland zu sehen bekommt, allein desto interessanter ist es — ich wiederhole es, — daß man es doch zuweilen sieht, und

daß man daraus erkennt, daß es durch Sorgfalt und liebende Fürsorge möglich ist, die irischen Bauern aus ihrem Elende zu einem besseren Sein zu erheben, was diejenigen, welche dieß am ersten bewirken könnten, gewöhnlich am wenigsten zu glauben geneigt sind, indem sie der Unordnung, der Schmuzigkeit, der Völlerei und Unmäßigkeit des Volks allein die Schuld geben.

Miß Edgeworth giebt in den Memoiren ihres Vaters eine Schilderung des Verfahrens eines vernünftigen und von dem Willen, das Loos seiner Unterthanen zu verbessern, beseelten Landwirths, ihres eigenen Vaters, die noch in diesem Augenblicke volle Gültigkeit und großes Interesse hat, da die Verhältnisse noch immer so ziemlich dieselben sind, und ich entnehme daher aus dieser Schilderung einige Züge, da sie das Verfahren der guten sowohl wie der schlechten irischen Herren und die Lage der irischen ackerbauenden Bevölkerung in ein helles Licht setzen.

Als der besagte Herr nach Irland kam, um sich der Verwaltung seiner Güter hinzugeben, begann er zuerst damit, die Renten von seinen Pächtern sich selbst ohne Vermittelung von sogenannten Agenten (agents oder subagents) bezahlen zu lassen. Auf den meisten irischen Gütern giebt es eine Person, welche „the driver“ (der Treiber) genannt wird. (Auch in Westindien heißt ein gewisser Aufseher über die Negersklaven „the driver“). Das Geschäft dieser Person ist, das Vieh der Pächter, welche Renten schuldig sind, in Beschlag zu nehmen und zusammenzutreiben. Diese Treiber, welche oft schlecht gewählt werden und Personen von dem gemeinsten Charakter sind (Anständige

geben sich nicht dazu her), mißbrauchen oft ihre Autorität. Zuweilen ihrem Herrn eben so ungetreu als hart gegen den Pächter, verkaufen sie das Interesse ihres Herrn für Whisky und endigen nicht selten damit, daß sie mit dem Gelde, welches sie von den Bauern erpreßt haben, davon laufen. — Der Gutsherr, welcher seiner Bauern und sein eigenes Wohl will, nimmt diesen Leuten ihre große Gewalt, läßt sich die Rente in Person von den Farmern in seinem Geschäftszimmer bezahlen, unterhält sich bei dieser Gelegenheit mit ihnen und lernt sie und ihre Lage und sein eigenes Gut so besser kennen.

Bedeutende Pachtungen fielen nach beendigtem Pachttermin an den besagten Gutsherrn zurück (fell out of lease, wie der Kunstausdruck in Irland lautet). In jedem Falle, in welchem der alte Pächter das Land verbessert hatte, oder selbst wenn er nur ein pflichtgetreuer und ordentlicher Pächter gewesen war, wurde er jedem anderen neuen Pächter vorgezogen, und sein Pächterrecht (his tenant's right, so nennt man das Recht des bisherigen Pächters, auf seinem Pacht unter den alten Bedingungen zu bleiben, was allerdings eigentlich gar kein Recht ist) wurde respectirt. Aber wenn der Pächter schlecht und unordentlich gewesen war, so wurde die bloße Vorstellung: „ich habe unter Euer Ehren, oder unter Euer Ehrens Vater und Großvater so viele Jahre gelebt" (I have lived under your Honour and your honour's father or grandfather so many years, eine Bitt-Phrase, mit der selbst die schlechtesten Pächter in Irland gewöhnlich ihren Herrn, wenn er sie ihres Pachtes entsetzen will, zu bestechen suchen) nicht beachtet.

Pachtungen, welche ursprünglich für einen Mann und seine Familie hinlänglichen Unterhalt dargeboten hatten, waren in vielen Fällen von Generation zu Generation getheilt worden, indem der Vater immer ein Stückchen Land jedem seiner Söhne zur Ansiedelung gab. Diese Zertheilung der Farms (subdivision) ist eine allgemeine Sitte in Irland und eine der vielen Quellen der großen Armuth. Jeder strebt nach dem Genusse und der Bebauung eines eigenen kleinen Ackers, und so heilsam dieses Streben ist, wenn man darin nicht über einen gewissen Grad hinausgeht, so kann es doch, wenn man darin zu weit geht, wie dieß in Irland der Fall ist, das größte Unheil verursachen. Die irländischen Väter sind gegen ihre Kinder zu gutmüthig, sie können sich nicht entschließen, das eine vor dem anderen zu begünstigen, und suchen immer die Farm, welche sie, sei es auf einige Zeit oder auf ihr Leben oder dem tenant's right gemäß auf immer gepachtet haben, unter ihren Söhnen in gleichen Theilen zu vertheilen. Von dieser unendlichen Theilbarkeit der Farms kommt es daher, daß Jeder zuletzt einen so geringen Acker besitzt, daß er darauf mit seiner Familie fast immer zwischen Leben und Hungertod in der Mitte schwebt. Wären die Farms in festen Gränzen gehalten und untheilbar und würden die jüngeren Söhne davon verwiesen, so würden die älteren mehr Interesse an der Verbesserung und guten Bebauung des sie gut nährenden Ackers haben, und unter den jüngeren, welche in die Welt hinausgingen, würde sich mehr Industrie und Speculation entfalten.

Mit jener fortschreitenden Verkleinerung und Zersplitte=

rung des Pachtgrundes in kleinere und immer kleinere Kartoffelgärtchen für die armen Bauern steht die Conservirung der Größe und Ausdehnung der Güter selbst im ärgsten Contraste. Denn bei den das Ihre nicht nach irischer Sitte, sondern nach den alten normännischen Feudal-Gesetzen vererbenden Gutsherren kam die ganze große Gütermasse immer wieder in eine Hand. Hätte auch hier das Gesetz der Theilung gegolten, so wären gewiß die kleineren Gutsbesitzer den kleineren Farmers näher gerückt, und die Theilung von oben herab hätte gewiß der Theilung in den unteren Regionen Schranken gesetzt. — So wie die Sachen aber waren und sind, gab und giebt es kein Land in Europa, in welchem der Landbesitz des eigentlichen Bebauers des Bodens (des Bauern) in einem so kleinen Verhältnisse steht mit dem Besitze des Grundeigenthümers. In Rußland giebt es große Gütertracte in den Händen eines Mannes. Aber auch die Bauern haben dort gewöhnlich weitläufige Gebiete. In Irland giebt es Grundherrschaften, die so groß sind wie ein thüringisches Herzogthum, und Bauerngüter (wenn man diesen Ausdruck von einem Kartoffelgarten brauchen darf), die kaum so groß sind, wie der Grund, den ein englischer Herr seinen „rabbits" (Kaninchen) in einem Winkel seines Parkes zutheilt (in der Grafschaft Tipperary sind unter 3400 Pachthöfen 280 unter einem Acre und 1056 von einem bis 5 Acres, und der Rest über 5 Acres).

Jener sorgsame Landlord suchte daher diesem allgemeinen Hange seiner irländischen Unterthanen, dem gemäß Jeder seinen eigenen kleinen Kartoffelgarten (little potatoe garden) ohne weitere Anstrengung seines Geistes und

Leibes haben will, entgegenzustreben und beim Erlöschen von Pachtungen mehre kleinere Pachtungen, welche kaum im Stande sind, ihren Besitzer eine Stufe über dem Bettler zu erhalten, zu vereinigen, damit auf diese Weise einige tüchtige, thätige und wohlhabende Pächter entstehen möchten.

Dem denkenden und sparsamen Landlord wird es nicht, wie dieß in Irland bei dem allgemeinen Hange zur Verschwendung und zum Aufwande leider nur zu häufig ist, an baarem Gelde fehlen, und er wird daher nicht genöthigt sein, die Pachtungen an den Höchstbietenden zu überlassen, oder, wie man sich in Irland ausdrückt, das Land dem höchsten Pfennige (the highest penny) zuschlagen. Er wird den Farmer von Fleiß und gutem Charakter demjenigen, der am meisten daran wagt, vorziehen. Eben so wenig wird er sich durch Partei-Vorurtheil oder Wahlinteresse leiten lassen (viele Herren theilen bloß deßwegen ihre Pachtungen in die möglich kleinsten Theile, lots, um recht viele Personen zu haben, die ihre Stimmen bei vorkommenden Gelegenheiten für sie geben) und auch diesen oder jenen nicht bloß seiner religiösen Ueberzeugungen wegen verwerfen. Bei den vernünftigen Bedingungen, unter denen er sein Land verpachtet, wird er die Competenz von sich meldenden Leuten groß genug finden, um seine Wahl zu treffen.

Bei vielen Pachtcontracten war und ist auch, glaube ich, noch jetzt zum Theil die Lieferung einer gewissen Anzahl von Wild, von Fisch, von Vieh, von Arbeitern (duty fowl, duty work, wie sie es nannten) eine der Hauptbeding-

ungen. Diese haben die meisten guten Landwirthe als sehr schädlich eingehen lassen.

Eine andere schädliche Gewohnheit in Irland ist das Verpachten der Länder an Gemeinschaften von Pächtern (letting the land in partnership, wie sie sich ausdrücken), oft an ganze Dörfer, deren Mitglieder alle vereinigt und einzeln für die Bezahlung der Rente verantwortlich sind. Diesen Communitäts-Pachtungen wird der gute Landwirth aus denselben triftigen Gründen entgegenstreben, aus welchen man in neueren Zeiten überall in Deutschland und in anderen Ländern Gemeinheits-Aecker, Gemeinde-Weiden, Gemeinde-Wälder aufzulösen und zu vertheilen bestrebt gewesen ist. Leider ist dieses nach den Berichten eines der Poorlaw Commissioners, Herrn Nicholls, in vielen Gegenden Irlands noch in so hohem Grade der Fall, daß man die Gemeindewiesen daselbst stets überfüllt sieht mit Vieh, und daß die Leute in beständigem Streite begriffen sind darüber, wer das meiste elende Vieh auf die Weide führen soll. Ist das gemeinschaftlich gepachtete Stück Land ackerbar, so theilen sie es unter sich in kleine Partieen, gerathen dann aber bei diesen Theilungen in beständige Streitigkeiten und Processe, indem sie so auf jedem Zollstreifen kümmerlichen Landes auf das Eigensinnigste bestehen, und stets in Furcht sind, gegenseitig von einander betrogen zu werden. Bei diesen Theilungen erhält ein Jeder, wenn das Land darnach ist, oft zwei Quadratruthen guten Landes, zwei Quadratruthen steinigen Grundes, zwei Quadratruthen Morast, und dann muß noch Jeder bei dieser ihm zu Theil

werdenden kleinen Parzelle für alle Fehler und Versehen seiner Nachbarn haften.

Auf eins der größten Uebel, unter denen das irische Ackerbauwesen seufzt, auf das System der sogenannten Mittelsmänner (middlemen), wird der gute Landlord seine besondere Aufmerksamkeit richten. Um nämlich nicht immer mit vielen kleinen Tenants zu thun zu haben, oder um die Einkünfte von ihrem Lande, auf dem sie gar nicht residirten, in einer einfachen großen Summe auf ein Mal zu beziehen, hatten viele Gutsbesitzer den Gebrauch eingeführt, ganze große Striche Landes auf ein Mal an Leute zu verpachten, die dazu mit einigem Capitale versehen waren, und die das Land dann wieder stückweise an Andere vermietheten, entweder an die eigentlichen kleinen Bebauer des Bodens, oder wiederum an andere Mittelsmänner, die nicht so viel Capital hatten, und die es dann erst an die eigentlichen Bauern austheilten. Es stand so zwischen dem eigentlichen Grundherrn und dem eigentlichen Bebauer des Bodens oft eine Reihe von Mittelsmännern, die alle kein lebhaftes Interesse an dem Boden und dessen Verbesserung hatten, und die nur darauf ausgingen, den Bauer auf eine so hohe Rente als möglich hinauf zu treiben, um ihre mäßige Rente an ihre Vermiether dann um so leichter bezahlen zu können. Das Schändlichste, Ungerechteste und Schädlichste bei diesem Verfahren war aber, daß, wenn einer der Mittelsmänner Banquerott machte, oder mit dem Gelde durchging, oder sonst den Grundherrn nicht befriedigte, dieser sich an den Bauer hielt und ihn die Rente, die er schon ein Mal an den Mittelsmann bezahlt hatte, noch ein Mal bezahlen ließ. —

Durch eine Parliamentsacte, „the subletting act“ (die Unterpachts-Acte) genannt (ich glaube, vom Jahre 1830), ist zwar das „subletting“ (das Unterverpachten) ganz verboten, aber natürlich kann dieß nur auf Pachtverträge gehen, die nach dem Datum jenes Gesetzes abgeschlossen wurden. Es giebt aber Gegenden in Irland, welche schon auf 20 bis 30 Jahre, ja auf ewig in die Hände von Pächtern, Unterpächtern und Unterunterpächtern gegeben sind, und auf welche jenes Gesetz also nur eine langsame oder gar keine Wirkung haben kann. Und dann läßt sich natürlich ein solches Gesetz immer umgehen, und eine alte üble Gewohnheit wird durch ein Gesetz nur schwer abgeschafft.

Die Tyrannei und das Elend, denen die armen Unterpächter (undertenants) durch das System der Mittelsmänner unterworfen waren (und noch sind, muß man immer hinzusetzen), werden kaum geglaubt werden. Es ereignet sich oft, daß, wenn der erste Pächter, der Mittelsmann, entweder betrügerisch oder verschwenderisch, oder sonst unfähig und unwillig zum Zahlen war, der Grundherr dann kein anderes Mittel hatte, um zu seinen Renten zu gelangen, als indem er das Land selbst angriff (to go to the land), das heißt, seinen Driver aussendete, um das Vieh oder die Producte, die irgendwo auf dem Pacht gefunden werden konnten, zu pfänden, zu nehmen und zur Bezahlung der Rente zu verkaufen. Wenn nun der Mittelsmann keine Vorräthe besaß, oder sie bei Zeiten auf die Seite geschafft hatte, so fiel der Schaden auf die armen Unterpächter, welche diesem oft schon ihre Rente bezahlt hatten, aber nichtsdestoweniger verpflichtet wurden, sie dem Grundherrn noch ein

Mal zu bezahlen. Beispiele dieser schändlichen Ungerechtigkeit waren (und sind?) nicht selten. Aber der Gebrauch macht das größte Unrecht zum Recht. Es war der Gebrauch, daß der Grundherr, wenn der Mittelsmann ihn nicht befriedigen konnte, auf die Undertenants kam (to come upon them).

Dieß sind gewiß in allen anderen Ländern Europa's unerhörte Dinge. Eben solche unerhörte Dinge kommen in der Art und Weise der Betreibung des Ackerbaues vor. Es giebt Gegenden in Irland, wo die Leute sich keine Tenne zu machen verstehen, und wo sie irgend eine natürlich harte Stelle des Bodens oder auch ein Stück einer macadamisirten Chaussee als Tenne zum Dreschen benutzen. — Bis auf die neueste Zeit herab sollen noch in vielen Gegenden Wagen mit Rädern ohne Speichen existiren! ja auch Wagen ohne Räder, slide cars, gleitende Karren, genannt.

Auch die Zeit, auf welche Pachtcontracte abgeschlossen werden, ist ein sehr wichtiger Gegenstand. Sehr viele irische Pächter sind bloß „tenants at will", d. h. sie haben ihren Pacht nur so lange, als es dem Herrn beliebt, ihnen denselben zu lassen. Diese Leute können natürlich kein großes Interesse an der Verbesserung ihres Grundes und Bodens haben, da sie nie sicher sind, daß sie nicht jeden Augenblick davon vertrieben werden können.

Natürlich hängt es ganz von dem Gutbefinden des Landlords ab, seine Farm auf eine so lange oder kurze Zeit zu verpachten, als es ihm beliebt. Aber es haben sich gewisse Formen der Pachtcontracte und gewisse Perioden, auf die sie abgeschlossen werden, in Irland als gebräuchlich einge-

führt. So giebt es Pachtcontracte auf ewige Zeiten, auf 99 Jahre, auf 31 Jahre, auf 21 Jahre und dann sogenannte Pachtungen auf drei Leben (for three lives), auf Vater, Sohn und Enkel. — Man sagt, leider wohl nicht ohne Grund! — daß die „tenants at will“ in Folge der in den neueren Zeiten erweiterten Stimmberechtigungen und in Folge der O'Connell'schen Aufregungen der Farmers gegen ihre Herren im Zunehmen begriffen sind. Die Herren, welche die Erfahrung gemacht haben, daß Pächter, die durch lange Pachtperioden geschützt waren, Eigensinn zeigten und oft gegen ihr (der Herren) Interesse stimmten, sind nunmehr geneigt, ihren Pächtern nur kurze Termine zu geben, um sie stets durch die Furcht vor Vertreibung in der Abhängigkeit von sich zu erhalten.

Man sollte, wenn es möglich wäre, diese „leases at will“ ganz verbieten und die Herren durch ein Gesetz zwingen, nur Pachtungen auf längere Zeit einzugehen. Es ist dieß auch der allgemeine Wunsch der ackerbauenden Klasse in Irland. Sie nennen das, was sie wünschen: „the fixity of tenure“ (die Beständigkeit der Pachtungen). Man sieht aber noch keine Mittel und Wege, wie man diese fixity of tenure bewirken will, wie man diese umhergeworfenen und unbeständigen Willkürpächter in Erbpächter verwandeln könne.

Ist man noch so weit zurück, so ist es natürlich, daß es in Irland noch Niemandem einfällt, zu fragen, wie man denn noch den weiteren Schritt wagen könne, den nämlich, die Pächter in „free-holders,“ Grundeigenthümer, zu verwandeln. Ich glaube, hieran zu denken und davon zu

sprechen, fällt dem kühnen O'Connell nicht einmal ein. Und dieß ist wirklich höchst merkwürdig, da es zeigt, wie weit die Sache der Grundbevölkerung des Staats, des vornehmsten und wichtigsten Standes der Gesellschaft, auf dem das ganze Staatsgebäude wie auf seiner Basis beruht, in allen übrigen Staaten Europa's dem Zustande der irischen Bauern vorausgeschritten ist.

In den meisten der civilisirten Staaten Europa's, in Frankreich durch eine Revolution, in fast allen deutschen Staaten durch weise Reformen, hat man dem Adel seine alten Feudal-Rechte über die unterdrückten und unterjochten Bauern entzogen und diese aus Leibeigenen und Sklaven in freie kleine Grundeigenthümer verwandelt. Ja selbst in Rußland hat man in den letzteren Jahrzehenden schon mehre einleitende Maßregeln getroffen, welche dahin abzielen, die Bauern von ihren Herren unabhängiger zu machen und ihnen allmählig Eigenthum an dem Boden, den sie bebauen, zu geben.

Nur in England und Irland hat man noch gar nicht einmal an die Frage zu denken gewagt, ob es nicht sehr weise wäre, den irischen besitzlosen und geknechteten Pächtern das Eigenthum an ihrem Boden zuzusprechen, oder wenigstens, wenn dieß auch nicht auf ein Mal ohne Revolution gut thunlich wäre, doch nach dem Beispiele Preußens, Sachsens &c. reformirende und einleitende Maßregeln dazu zu ergreifen, die Willkürpächter und Zeitpächter in Erbpächter zu verwandeln, den Pachtzins dieser Erbpächter gesetzlich zu reguliren und zu ermäßigen und dann eine Ablösung der Erbpächter zu *erlauben* und endlich zu *gebieten*, und

durch diesen Proceß den freien kräftigen Bauer und den unabhängigen kleinen Grundbesitzer endlich hervortreten zu lassen.

Man hat noch gar nicht daran gedacht, wie man dieß in Frankreich und in Deutschland, ja in den russischen Ostseeprovinzen gethan hat, zu untersuchen, ob nicht der kleine Bauer ein älteres und besseres Recht habe am Boden als der adelige Grundbesitzer, der ihm allmählig meistens durch Gewalt und Unterdrückung über den Kopf wuchs und ihm seiner Väter Land allmählig wegnahm. Man hat dort eine solche heilige Scheu davor, die Eigenthumsrechte, welche vom Staate als solche anerkannt sind, zu verletzen, daß man sich nicht zu der Ansicht erheben kann, daß es unter Umständen die höchste Staatsweisheit sein könne, diese Verletzung zu wagen.

Die Rechtstitel, aus denen der begüterte Adel in den verschiedenen Staaten Europa's seine Güter und Bauern besaß, waren verschiedener Art. Meistens war es ein unvordenklicher Besitz. Unter den Urbewohnern und Urbesitzern des Bodens waren Einzelne mit der Zeit durch ihre Industrie, durch ihre Klugheit oder körperliche Kraft mächtig geworden und hatten allmählig theils durch rechtliche und gerechte Verhandlungen, theils durch Gewalt, den Anderen ihren Boden genommen und sie von sich abhängig gemacht. In vielen Staaten war aber auch die Abhängigkeit und Besitzlosigkeit der Bauern durch eine Eroberung des Landes und durch Vertheilung desselben unter die Eroberer begründet worden. Fast überall aber stieg diese Eroberung so hoch in das graue Alterthum der Zeiten hinauf, daß die an dem

Besitztitel klebende Ungerechtigkeit fast ganz vergessen und verwischt war, ja daß auch der größte Theil der ungerechten Eroberer selbst nicht nur, sondern auch deren Nachkommen längst verstorben und erloschen waren, und daß nun ganz andere Familien durch Kauf oder durch andere gerechte Besitztitel das Eigenthum an den Gütern erlangt hatten.

Hätte man die ursprünglichen Eroberer oder deren Nachkommen noch finden können, so hätte gewiß jeder dem Staate Recht gegeben, wenn er zu ihnen gesprochen hätte: ihr besitzet den Boden aus einem ungerechten Rechtstitel, und wir nehmen ihn euch wieder, zu Gunsten der armen Bauern, denen ihr und eure Vorfahren das Ihre genommen habt. Aber Preußen und die anderen Staaten thaten nicht nur dieß, sondern, da sie die Gerechten von den Ungerechten nicht unterscheiden konnten, so traten sie gegen Alle auf und zwangen sie mit oder wider Willen, mit oder ohne Recht zu der Aufgebung schädlicher und unkluger Berechtigungen und zur Annahme einer gewissen mäßigen Entschädigung.

Was Preußen &c. gegen einen Adel mit viel besseren Rechtstiteln that, daran wagt man in Irland nicht einmal zu denken, einem Adel mit den allerschlechtesten Rechtstiteln von der Welt gegenüber.

Gutsbesitzer, die aus unvordenklicher Zeit her, gleichsam aus dem Volke selber hervorwachsend, zu ihrem Besitze gelangten, giebt es fast gar nicht in Irland. Denn diese alten national-irischen Adeligen und Gutsherren sind bis auf wenige kaum zu nennende Ueberreste völlig zerstört. Der ehrlichste und beßte Rechtstitel, den eine irische Guts-

familie für ihren Besitz anführen kann, ist Gewalt und Eroberung. Diese Gewalt ist aber fast nirgends unvordenklich. Denn obgleich schon unter Heinrich II. nach der Mitte des zwölften Jahrhunderts von den Engländern vermöge einer Schenkung des Papstes ganz Irland in Anspruch genommen wurde, so setzten sie sich doch erst in einem kleinen Theile des Landes wirklich fest und beherrschten bis auf Heinrich's VIII. und Elisabeth's Zeiten gewöhnlich nicht mehr als ein Viertel oder Drittel des Landes („the Pale" genannt).

Von Elisabeth und nachher von Cromwell wurde die Eroberung Irlands erst eigentlich vollendet, und von William III. wurde sie gewissermaßen noch ein Mal wiederholt. Alle diese verschiedenen Eroberungen von verhältnißmäßig neuem Datum brachten Entsetzungen und Vertreibungen der alten unvordenklichen Besitzer des Landes und Einsetzungen neuer Herren und Herrscher zuwege. Und so ist denn jetzt nicht weniger als $\frac{9}{10}$ des ganzen irischen Bodens das Eigenthum der mit Gewalt eingedrungenen englischen Familien, von denen beinahe einer jeden noch das Datum ihrer gewaltsamen Besitzergreifung nachgewiesen werden kann.

Ich sage, Gewalt und Eroberung sind noch die ehrlichsten und besten Rechtstitel, welche die irischen Grundherren nachweisen können. Denn Viele gelangten dazu, indem sie durch Erschleichung, durch Verrätherei und Betrug Confiscationen zu ihrem Gunsten bewirkten. Man kann sich denken, durch welche Schändlichkeiten in einem Lande, in welchem es lange Zeit Gesetz war, daß ein jüngerer Bruder

den älteren, ein Sohn seinen Vater durch seinen Uebertritt zum Protestantismus von seinen Gütern vertreiben konnte, Länderbesitz erworben worden ist. Und auch diese Schändlichkeiten und Betrügereien ihrer Vorfahren können noch den meisten der grundherrlichen Familien Irlands nachgewiesen werden.

Hätte da einem solchen Grundbesitze gegenüber eine vernünftige Regierung nicht den schönsten Anschein von Recht, das alte noch gar nicht durch Verjährung zum Recht verknöcherte Unrecht wieder aufzuheben und, wenn auch nicht, wie gesagt, durch eine Revolution Alles über den Haufen zu werfen, doch durch allmählige Reform die armen „tenants at will" und „lease-holders" in „free-holders" zu verwandeln, damit nicht auch in Zukunft bis auf alle ewige Zeiten hinaus die armen Millionen zum Vortheile weniger Oligarchen im Elende verkommen möchten?

Auf unserer Excursion zu den Pächtern von Sunna fanden wir auch noch eine alte Frau, welche Irisch verstand und sehr schlecht englisch sprach. Sie sagte, in ihrer Jugend, vor etwa 50 Jahren, habe man hier (im Centrum von Irland) noch fast allgemein Irisch gesprochen oder doch verstanden. Viele aber, die es in ihrer Jugend verstanden hätten, hätten es jetzt über das Englische ganz vergessen, und den Kindern würde jetzt gar kein Irisch mehr gelehrt. Auf dem ganzen Wege nach Dublin hin wußte sie gar Niemanden mehr, der Irisch verstände. „Die Wenigsten nur," sagte sie, „können sich noch auf Irisch segnen" (can bless themselves in Irish). Sie wußte uns auch noch den alten

irischen Namen von Edgeworthtown zu sagen, den ich aber leider vergessen habe.

Bemerkenswerth ist es, daß fast in ganz Irland, selbst in den am meisten englisirten oder saxonisirten Distrikten sich die uralten Namen der politischen Abtheilungen des Landes erhalten haben und vor allen Dingen die der kleinsten Abtheilungen des Landes, der sogenannten „townships“ (Ortsbezirke), was um so auffallender ist, da einige Namen derselben dem sächsischen Ohre der Engländer sehr abentheuerlich klingen mußten. Camliskbey, Agadonagh, Ballinloughtagh sind die Namen von einigen Townships der Umgegend von Edgeworthtown.

Diese Townships sind die Urelemente der politischen Abtheilungen des Landes. Kleinere giebt es nicht. Mehre Townships sind zusammen zu einem „parish“ (Kirchspiele) vereinigt, und mehre Kirchspiele bilden eine „barony“ (Baronie). Die Namen dieser Baronieen sind zum Theil englisch geworden. Doch sind sie im Westen von Irland durchweg irisch. Truchanakmy, Doskacuiny, Iricticonnor, Mucunchy sind die wunderlichen irischen Namen einiger solcher Baronieen.

Sechs bis acht Baronieen fallen wiederum zu einer Grafschaft zusammen, und solcher Grafschaften giebt es 32. Unter ihnen haben sehr viele englische Namen, z. B. Waterford, Longford, Down, Queen's county, King's county, viele aber auch alte irische Namen, z. B. Monaghan, Fermanagh, Donegal 2c. Diese Counties fallen endlich wieder zu 4 Provinzen zusammen,

welche die größten politischen Abtheilungen des Landes sind und ehemals alte irische Königreiche vorstellten.

Die Gentry und Nobility in diesem Theile von Irland versteht natürlich gar nichts vom Irischen. Ja es giebt nur wenige Gegenden in Irland, in welchen sich die Gutsbesitzer mit ihren Bauern in irischer Sprache unterhalten können. Nur in der Nähe von Galway, der nationalsten irischen Stadt, soll auch die Gentry Irisch verstehen und auch zuweilen es sprechen. In dieser Gegend des Landes sind auch die Priester verpflichtet, noch jeden Sonntag irisch zu predigen. Dort wohnen auch die beßten „Irish scholars“ (irischen Gelehrten). Unter diesen sind vor allen ausgezeichnet der Erzbischof von Tuam, Dr. Mac Hale und sein Generalvicar Dr. Loftus. Der erste publicirt jetzt eine Uebersetzung der Iliade in irischer Sprache, die sich, da sie selbst so viele epische und elegische Dichtungen hat, gewiß nicht wenig zu einer solchen Uebersetzung eignet. Derselbe Gelehrte hat auch kürzlich eine irische Uebersetzung der Gedichte von Thomas Moore publicirt, die sehr gelobt wird.

Bei den meisten der wohlhabenden Pächter fanden wir Waffen, Büchsen, Säbel und Gewehre. „We could not do without them!“ sagten sie, „wir können nicht gut ohne sie fertig werden.“ — Auch von den Peelers, den wie Soldaten bewaffneten Polizeidienern, die man überall in Irland zahlreich sieht, sagten sie: „We could not do without them!“ Diese reichen Pächter sprechen gerade so wie ihre Herren und stehen auch ganz auf deren Seite. Denn da sie als Middlemen oft wieder ihre Undertenants haben, so haben sie von diesen auch ganz dasselbe wie die Herren zu

fürchten. — Viele Verschwörungen sollen beständig unter den armen Pächtern und Arbeitsleuten bestehen. Da dieser Verschwörungen (conspiracies) so viele sein sollen, als es verschiedene „grievances“ (Beschwerdepunkte) unter den Bauern giebt, so muß es unzählige geben.

Beinahe alle Maßregeln, die ein irischer Grundherr ergreift, (selbst oft die guten und auf das Wohl der Tenants abzielenden) stoßen bei seinen Tenants auf Widerstand und entweder auf eine stillschweigende oder auf eine ausdrücklich verabredete Verschwörung, der Maßregel entgegenzuwirken.

So z. B. wenn ein Herr einen Torfmoor fruchtbar machen will, der vielleicht den armen benachbarten Tenants ein dürftiges Feuermaterial lieferte, das sie entweder mit Recht oder Unrecht aus diesem Moore nahmen, so verschwören sie sich, da sie ein Interesse an der Erhaltung des Moores haben, gegen alle Werke, die der Herr darauf errichtet, zerstören dieselben, graben seine Anlagen wieder um, zerstreuen und verschleppen seinen Kalk und Dünger, den er zur Verbesserung des Moores anfahren ließ, und necken ihn so lange, bis ihm die Lust zur Fortsetzung seines Werks vergeht.

Hat ein Herr durch Auftreibung der Pächter auf hohe Renten sich ihren Haß zugezogen, so entsteht oft eine Verschwörung unter den benachbarten Pächtern, die sich gegenseitig das Versprechen geben, in Zukunft dem Herrn keinen höheren Pachtzins oder überhaupt keinen Pachtzins zu bieten und auch nicht zu dulden, daß dieß ein anderer thue. Der Herr geräth natürlich dadurch bei seinen Verpachtungen in Verlegenheit, da ihm die Concurrenz gemindert, oder

oft ganz abgeschnitten wird. Denn findet sich doch ein Pächter für ihn, so ist dieser von Seiten der Verschwörer so vielen Neckereien ausgesetzt — (sie leisten ihm keine nachbarliche Hülfe, sie zeigen sich ihm feindlich, ja sie fangen Händel mit ihm an, prügeln ihn, morden ihn) — daß er nicht lange existiren kann in seinem neuen Pacht, und der Herr sich so gezwungen sieht, sich in den Wunsch seiner Pächter zu fügen.

Bei'm Verfall von Pachtungen fällt es dem Herrn oft schwer, die Pächter von seinem Gute zu vertreiben, wenn er etwa die Absicht hat, über dasselbe auf andere Weise zu disponiren. Denn sie sind natürlich geneigt, das, was sie lange in Händen hatten, auch noch länger zu behalten (to overhold it), und setzen sich dann gegen ihre Herren oft in gewaltsamen Besitz (to hold forcible possession). Ist auf des Herrn Seite, obgleich er vollkommenes Recht zur Vertreibung des Pächters hat, doch ein Anschein von Unbilligkeit, und hat der Pächter dann viele ihn bemitleidende Freunde für sich, so entsteht dann auch wohl für ihn eine geheime Verschwörung. Dem Herrn werden Drohungen gemacht, auf den Fall, daß er es wagen sollte, den Pächter durch Gewalt oder durch einen Proceß zu vertreiben. Läßt er sich dadurch nicht abhalten, und schlägt er den Weg Rechtens ein, so begegnet ihm doch noch die Verschwörung unter der Jury wieder, die zum größten Theile aus Pächtern besteht, welche in der Regel von Haus aus darüber einig sind, niemals ein Verdict, wie sie sagen, gegen sich selbst zu geben. Gewinnt aber der Herr doch den Proceß, trotzt er den Drohungen, entdeckt er die Leute, welche diese

Drohungen ausstießen, bringt er sie zur Strafe, weicht er ihren Nachstellungen, ihren Flintenkugeln aus, so erhält er zwar seinen Pachthof wieder, aber zuweilen in sehr verändertem und untauglichem Zustande. Denn der Pächter hat sich gewiß bemüht, den Boden so viel als möglich auszunutzen (to wear out the ground and to break it up). — Oft gehen diese Verschwörungen geradezu auf die Ermordung eines Herrn oder eines seiner großen Mittelsmänner aus, und gewöhnlich ist es dann unmöglich, den Mörder zu entdecken, weil alle Verschworenen den reinsten Mund halten.

Fast alle die großen und weit unter dem irischen Volke verbreiteten Verbrüderungen und Verschwörungen, von denen wir durch Thomas Moore und andere Novellisten und durch die Journale so viel gehört haben, hatten ihren Ursprung nicht in politischen, sondern zunächst in den verwickelten und unglückseligen Agricultur-Verhältnissen des Landes, die freilich mit seinen politischen Verhältnissen sehr innig zusammenhängen. Die Whiteboys (die weißen Burschen), die Defenders (die Vertheidiger), die Heart of steel Boys (die Stahlherzenburschen), die Heart of Oak Boys (die Eichenherzenburschen), die Pech o day Boys, die Ribbonmen (die Bandmänner) und ferner die Verschwörungen, welche nach dem fingirten Namen ihrer Gründer oder Häupter (captains) genannt wurden, z. B. Golin Doe, Richard Roe, Captain Dreadnaught, Captain Moonshine, Captain Starlight, Captain Rock, alle solche Verschwörungen und ihrer ähnliche entstehen und verschwinden nach einander und tauchen wiederum unter etwas anderen Umständen und unter anderen Namen auf. Von manchen

kann man auch nicht einmal sagen, daß sie verschwunden seien, denn man hört noch überall von ihnen und scheint sie noch überall zu fürchten.

Ganze Partieen armer irischer Schnitter und Arbeitsleute passirten während meiner Anwesenheit in Edgeworthtown durch den Ort und erregten durch ihr trauriges Aeußere unser Mitleiden. Ich hatte schon auf meiner Fahrt von Dublin her zahlreichen Schwärmen von ihnen begegnet, die alle über den betrübt schlechten Verdienst klagten, den sie in England gehabt hätten. Es waren nämlich fast alle solche arme irische Arbeitsleute, wie sie jährlich, besonders aus den westlichen Theilen von Irland (aus dem Connaught) nach England wandern, um dort den reichen Pächtern bei ihrer Ernte beizustehen. Da das letzte Jahr zwar die Ernte sehr gut, aber der unbeschäftigten und wohlfeil zu habenden Hände in England selbst sehr viel waren, so hatten es die Irländer daher schlimm; zerlumpt und hungrig waren sie nach England hinübergegangen, und eben so waren sie wieder zurückgekommen, da sie kaum so viel hatten verdienen können, um die Kosten ihrer Reise zu bestreiten.

Diese Hin- und Herwanderungen der Irländer zwischen Irland und England finden in jedem Jahre so regelmäßig statt, wie die Wanderungen der Zugvögel. Da der Arbeitslohn in England im Ganzen doppelt so hoch ist als in Irland (hier nämlich gewöhnlich zwischen 6 und 8 Pence den Tag variirend, dort zwischen einem Schilling und 1½ Schilling), so setzt die Irländer dieser Umstand in den Stand, die Kosten ihrer Reise und ihres Aufenthaltes in England (sie behelfen sich mit dem Dürftigsten) zu bestreiten und

doch noch in der Regel mit einigen Ersparnissen zurückzukehren. Man nennt diese Leute „Irish harvesters“ (irische Schnitter).

Die Zeit der Wanderung dieser Schnitter sind die Monate Juni bis October. Sie haben zu Hause in Donegal, in Clare, in Mayo, Cunnemara, oder in irgend einer anderen dieser Felsen-, Berg- und Morastprovinzen ein kleines Stückchen Land. Und sobald ihr eigener Acker bestellt, ihre Saat gesäet ist, machen sie sich in kleinen Partieen auf den Weg zu den „Eastern ports“ (den östlichen Häfen) Dublin, Belfast, Dundalk ꝛc. und setzen von hier nach England und Schottland hinüber, indem sie ihre Familien zurücklassen. Ihre kleine Ernte auf ihrem eigenen Acker wird unterdessen von ihren Weibern besorgt, oder da Alles in dem temperirten Klima von Irland und besonders in den Bergen des westlichen Connaught nur langsam reift, so können sie selbst zur Ernte noch zeitig genug wieder zurückkommen.

Während der Getreide- und Heuernte in England und Schottland sind die Dienste dieser irischen Schnitter sehr wichtig, und in manchen Distrikten könnte die Ernte ohne ihre Hülfe nicht effectuirt werden. Sie sind in der Regel nüchtern, von gutem Betragen und friedlich, schwer arbeitend und hart lebend. Gewöhnlich kommen sie Jahr aus Jahr ein zu denselben Districten zurück, in denen sie einmal bekannt sind, und gewöhnlich engagirt der englische Pächter die Arbeiter, welche er in diesem Jahre hatte, auch schon wieder für das nächste Jahr, so daß also die Aecker in gewissen Districten in England auch immer wieder von

Leuten aus einem gewissen, mit ihnen ein für alle Mal in Verbindung stehenden Districte in Irland bearbeitet und abgemäht werden.

Durch die Billigkeit und Leichtigkeit der Communication zwischen Großbritannien und Irland, die durch die Dampfböte hervorgebracht worden ist, wird nun diese Wanderung noch jährlich lebhafter. Die irischen Arbeiter, da sie für wenige Schillinge und in wenigen Stunden nach England hinüberkommen, können auf den dortigen Arbeits-Märkten und Börsen eben so bequem wie die englischen selbst sich nach Arbeit erkundigen und jede günstige Conjunctur darin benutzen.

Nur wenn sie so weit herkommen, wie aus Connaught, dann ist es freilich oft sehr bitter für sie, sich in ihren Erwartungen getäuscht zu sehen.

Den Paddy sorgenvoll zu sehen ist um so rührender, da er gewöhnlich so sorgenlos ist. Und alle, die dieß Jahr von der anderen Seite des Canals zurückkehrten, hatten höchst sorgenvolle Gesichter. Einige von ihnen beklagten sich sogar, daß die aufrührerischen englischen Manufacturisten ihnen das Bißchen Ihrige noch dazu geraubt hätten. Sie gedachten der Ihrigen zu Hause, die ihrer und der von ihnen erworbenen Pfennige Ueberkunft mit Sehnsucht entgegensahen, und denen sie nun kein „Harvest-money“ (Ernten-Geld) mitbrachten, um die Rente zu bezahlen und einige dringende Bedürfnisse befriedigen zu können. Ihre einzige Hoffnung war auf ihren kleinen Kartoffelgarten gestellt, der dieß Jahr Frucht genug versprach, um sie wenigstens vor „Starvation“ (dem Hungertode) zu schützen. Wie sie

sich den Winter über mit dem „Driver“ und mit den Rente fordernden Mittelsmännern abgefunden haben, weiß der Himmel.

Ich habe solche Schnitterwanderungen in verschiedenen Ländern Europa's mit angesehen, aber keine machte einen so betrübten Eindruck auf mich als diese irischen Schwärme, weder die, welche aus norddeutschen Haide- und Moor-Gegenden in die reichen holländischen Marschen ziehen, — noch die armen Kroaten und Böhmen und Aelpler, welche zu gleichem Zwecke aus Ungarn, Böhmen und der Steyermark in die fruchtbaren Donau-Niederungen pilgern, noch die, welche von den Alpen in die gesegneten Gefilde des Po wandern, noch endlich die Mäher, welche, aus dem inneren Rußland kommend, jährlich in den unbevölkerten Steppen des Südens hin und her schwärmen.

Ich besuchte auch von Edgeworthtown aus einen benachbarten „Bog“ (Moor) und sah hier zum ersten Male sowohl die verschiedenen Arten der Zustände der irischen Moräste, als auch die Weise der Irländer, den Torf zu stechen. Da Torf neben den Kartoffeln eins der Hauptproducte Irlands ist, und da das ganze Land so moorig, morastig und torfig ist, wie kein zweites in der Welt, so ist es für einen Reisenden in diesem Lande ganz unvermeidlich, von diesen Mooren eine nähere Notiz zu nehmen.

Die Berge, die Felsenspitzen, die Felsenrisse, die Höhlen (zum Theil), die Thäler, Klüfte, Ebenen dieser Insel sind sammt und sonders mit Moor bedeckt, und zwar so, daß da, wo der Spaten der Cultur, der Pflug des Ackers, der Stein der Chausseen und die Cultur der Wiesen aufhört, sogleich

der Moor beginnt. Ja man kann sagen, daß die ganze Insel ein Moor mit Unterbrechungen ist. Es giebt zwar auch andere Länder in der nördlichen gemäßigten Zone, das nördliche Deutschland, Frankreich, die Niederlande ꝛc., die sehr zur Entwickelung von Moor geneigt sind, aber keines ist es doch in dem Grade wie Irland. Wir haben im Norden von Deutschland Striche, die eben so wenig cultivirt sind, wie manche Striche von Irland, und doch nur wenig oder oft keinen Moor zeigen. Unsere norddeutschen Gebirge, wie z. B. der Harz, haben allerdings auch etwas Moor. In Irland sind aber die Spitzen solcher Gebirge, wenn der Pflug sie nicht beackert, ganz mit Moor bedeckt. Ueberall auch, wo die menschliche Cultur nicht immer thätig ist, da nimmt der Moor, zu dessen geiler und steter Entwickelung die irische Natur einen außerordentlichen Hang zu haben scheint, sogleich wieder überhand.

Diese Moore entstehen in der Nähe von Quellen und da, wo der atmosphärische Niederschlag sich ansammelt, von den verfaulenden Pflanzen, und die große Feuchtigkeit Irlands ist, glaube ich, die Hauptursache dieser Erscheinung, obgleich vielleicht nicht die einzige. In trockenen Ländern werden die Gräser und andere Pflanzen in Staub und Erde verwandelt, und die Moose und andere solche aus der Feuchtigkeit hervorgehende und in der Feuchtigkeit sich erhaltende Pflanzen gar nicht erzeugt. Daher bilden sich denn auch in solchen Ländern keine Moore.

Der Zerstörungsproceß der Pflanzen ist aber in dem feuchten Klima Irlands ein anderer, und zwar ein langsamerer. Die verfaulten Pflanzen und Pflanzenwurzeln

geben ein bedeutendes Residuum, das in anderen Ländern in Staub verfliegen würde, hier aber immer feucht erhalten und daher fixirt wird. Mit der Zeit würde es bei fortgesetztem Gährungs- und Faulungs-Processe natürlich ebenfalls in Luft und Wasser vergehen. Da aber jedes Jahr neue und immer wieder neue Pflanzen darauf wachsen und neue Residua darauf niederschlagen, so wird dadurch der Fortgang der Zergehung, Zerfließung und Zerstäubung unterbrochen, der Niederschlag conservirt, und es bilden sich so diese ungeheuren compacten Massen halb verfaulter Pflanzen, die wir „Moor,“ die Irländer „Bog“ nennen.

Einen noch jungen Moor, der erst im Entstehen ist, und bei dem die Pflanzen noch lose im Boden sind, nennen die Irländer „quaking bog,“ einen zitternden Moor. Wenn der Moor aber größer, die Form der Wurzeln und Gräser mehr zerstört wird, und das Ganze, von dem Niederschlag und Schleim des Wassers durchdrungen, eine compactere Masse bildet, und dabei eine schwarze Farbe annimmt, so nennen sie es „turf-bog“ oder „peat-bog“ (Torfmoor).

Natürlich sind die Pflanzen von sehr verschiedener Textur und eben so auch ihre halb verfaulten Residua, und was daraus entsteht — der Moor. So z. B. giebt es eine außerordentliche Menge verschiedener Moosarten in Irland. Diese Moose geben, wenn sie verfaulen, eine sehr lockere, schwammartige Masse, die oft so zäh und elastisch ist, daß sie kaum mit dem Torfspaten durchschnitten werden kann, und die daher in einigen Gegenden von Irland „old wifes tow“ (Alter-Weiber-Werg) genannt wird. Zuweilen bildeten diese Moose mit anderen Vegetabilien vereint einen

Morast, zuweilen aber prädominirten sie so sehr, daß sie den Morast fast allein bildeten.

Hieraus entstehen zwei Hauptunterschiede von Morästen in Irland, die sogenannten rothen oder trockenen Moräste (the red or dry bogs) und die grünen, schwarzen oder feuchten Moore (the green or wet bogs). Von jenen gewinnt man eine leichte, schwammige, schnell verbrennende Torfart, von diesen einen schwarzen, schweren, festen Torf; jedoch nicht von allen, denn einige nasse Moräste sind zu aller Gewinnung von Torf ungeschickt.

Der Torf, welchen sie aus den trockenen Mooren bloß durch einfaches Abstechen mittels einer Art von Torf- oder Rasenstecher (slane) gewinnen, nennen sie „slane-turf" oder „slane-peat." Denn der Torf wird eben so oft „peat" als „turf" in Irland genannt. Da die oberen Torfschichten lockerer sind als die unteren, so geben beide einen verschiedenen Torf. Den von oben gewonnenen lockeren nennen sie „brown-turf" (braunen Torf), den von unten erhaltenen „stone-turf" (Steintorf).

Den Torf, den sie aus den feuchten Mooren gewinnen, nennen sie „hand-turf" (Handtorf), weil er mit der Hand geformt wird. Sie verfahren bei dessen Gewinnung so: Zunächst wählen sie einen Platz in der Mitte des Moores aus, zu dem ein einigermaßen trockener und fester Zugang führt. Alsdann machen sie daselbst einige Gräben, um das hinderliche Wasser einigermaßen aus dem Moortheile, in welchem sie zu arbeiten gedenken, abzuleiten. Hierauf schaufeln einige Arbeiter die muddige morastige Substanz heraus und werfen sie auf einen Haufen neben die Gräben,

wo andere Arbeiter diese Haufen alsdann durchschaufeln und umarbeiten und den Torf in große eigenthümliche Tröge füllen, welche sie „lossels“ nennen.

Diese Tröge ziehen wiederum andere Arbeiter mit Stricken an irgend einen trockenen Platz im Sumpfe. Hier ist es alsdann der Weiber Geschäft, die ausgeschüttete Substanz mit den Händen zu bearbeiten und zu formen. Sie bringen sie gewöhnlich in kleine pyramidalische Formen, oben spitz, unten breit, und lassen sie dann trocknen.

Die Moore bilden auf diese Weise zugleich den Reichthum und eine Ursache der Armuth des Landes. Denn sie geben den Einwohnern Brennmaterial, bedecken aber zugleich auch vielen guten fruchtbaren Boden, den sie dem Ackerbaue entziehen, verderben ihnen das Wasser der Flüsse, erfüllen die Atmosphäre des ganzen Landes mit einem ewigen Torfgeruch und verpesten die Luft mit ihren faulen Ausdünstungen, sind dem Verkehre vielfach hinderlich und haben lange Zeit den Dieben und Räubern Irlands, die, wie Boate bemerkt, nicht ohne Bogs leben können, Schutz und Wohnort gewährt. Es muß daher die Thätigkeit der Irländer auf beides, sowohl auf ihre vernünftige Conservirung, als auf ihre vernünftige Austrocknung und Zerstörung, ausgehen. Alle die Bogs, welche gutes Brennmaterial versprechen, müssen vernünftig und nach einem sparsamen System bearbeitet und alle die, welche dieß nicht versprechen, sollten ausgetrocknet und ackerbar gemacht werden.

Die Irländer selbst haben bisher leider weder das Eine noch das Andere gethan. Ein rationelles System der Ausstechung des Torfes haben sie nicht eingeführt, weil sie

immer glaubten, genug davon zu haben, und an das Austrocknen haben sie in früheren Zeiten nicht gedacht, weil sie ihre Sümpfe gewissermaßen als ihre Hauptschutzmauer gegen die Eroberung der Engländer betrachteten. Sogar als diese Eroberung schon vollendet war, bauten die Irländer noch gern ihre Hütten in der Nähe der Bogs, gewissermaßen noch aus einem kleinen Nachhalle jener Furcht vor den Engländern, — nicht, weil sie von Haus aus fahrlässige und schlechte Wirthschafter sind.

Die Engländer, „die Einführer aller guten Dinge in Irland," wie Boate sie nennt (er hätte sie mit eben so vielem Rechte in einer anderen Beziehung auch die Einführer alles Uebels in Irland nennen können), haben zwar schon seit langer Zeit (seit Jahrhunderten) an der Austrocknung irischer Bogs gearbeitet, und noch ganz neuerdings ist wiederum in London eine Gesellschaft zur Austrocknung irischer Bogs zusammengetreten, welche da, wo kein Wasserfall erreicht werden kann, mit beweglichen Dampfmaschinen an der Auspumpung des Wassers arbeiten will. Allein vergleichsweise mit der Masse von Bogs, welche es in Irland giebt, und vergleichsweise mit dem, was man in England und Schottland gethan hat, ist in Irland doch bisher noch sehr wenig geschehen, und der Reisende kann noch bis auf den heutigen Tag kaum einen Horizont=Kreis gewinnen, in dem er gar keines Morastes ansichtig würde.

Ja es scheint sogar hier und da, daß es eine Zeit gab, in welcher, wenn auch nicht ganz Irland, doch einige Striche der Insel besser bebaut und minder morastig waren als jetzt. Denn man kennt ganze Strecken Morastes, unter denen

man überall auf einen Boden kommt, der die deutlichsten Spuren früherer Bebauung und Bepflügung an sich trägt. Ja irische Schriftsteller weisen sogar nach, daß gewisse Gegenden Irlands nach einer gewissen gründlichen und schematischen Verwüstung durch diesen oder jenen englischen General oder Anführer ganz versumpften und einmorasteten und sich mit Bog und Torf bedeckten.

Ich hörte die Leute viel in dieser Gegend vom „Centrum von Irland" sprechen, und ein Pachter geleitete mich eines Tages zu einem großen künstlich aufgeworfenen Hügel, von dem er mir sagte, daß die Leute denselben für den Mittelpunkt von Irland hielten. Dieser Hügel hieß „the moate of Lisserdowling."

Obgleich wir allerdings dem Centrum des irischen Insel-Ovales nahe waren, so war doch gewiß dieser Hügel nicht dieses Centrum, das überhaupt schwer genau zu bestimmen sein möchte. Aber ich möchte wissen, woher diese Idee bei den Leuten entstanden ist. Auch der von Thomas Moore erwähnte berühmte Hügel, the hill of Usneagh, lag nicht weit von hier, in der benachbarten Grafschaft Westmeath. Auf seiner Spitze kommen die Gränzen aller Provinzen von Irland zusammen, so wie in seiner Nähe die alten irischen National-Convente oft gehalten wurden.

Der Moate von Lisserdowling, den ich besuchte, ist ein kreisrunder, konisch zugespitzter Hügel von etwa 40 Fuß Höhe und 500 Fuß im Umfang.

Dieser Hügel steht mitten im ebenen Lande, rund umher von Ackerland umgeben. In einer Entfernung von hundert und wiederum von zweihundert Schritten führen Spu-

ren von nicht sehr tiefen Gräben und nicht sehr hohen Wällen um ihn herum. Der Hügel selbst ist mit Bäumen und Weißdornsträuchern bestanden und beschattet, so daß er in der kahlen Ebene eine recht stattliche Figur macht. Oben auf der Spitze war er etwas platt und in der Mitte dieser Platte etwas vertieft. Ueberall war er mit frischem schönem Rasen bedeckt. Nur in der Mitte jener oberen Vertiefung sah man nackte Steine hervorblicken, als wenn noch Gemäuer unter dem Rasen verborgen sei. Der Pächter sagte mir, es gehe unter dem Volke die Sage, daß auf diesem Hügel und innerhalb seiner Umwallung ein alter irischer Häuptling (an Irish chief) Namens Naghten O'Donnel gewohnt habe. Nach ihm nennen sie auch noch einen kleinen Feldweg, der nicht weit vom Hügel an einer Ackerumzäunung vorüberschleicht, „Naghten's Lane" (Naghten's Gäßchen).

Der Hügel steht bei den Leuten in hohem Respecte, besonders in der Abenddämmerung und zur Nachtzeit. An schönen Feiertagen im Sommer kommen die müßigen Leute heran und sitzen zu Hunderten auf dem Abhange des Hügels und erfreuen sich seines Schattens und der Aussicht. In der Abenddämmerung aber bleibt keiner, wenigstens kein Tenant und kein Tenants-Kind mehr darauf. Denn sie meinen, daß die „good people" (die guten Leute, d. i. die Feeen) in dem Berge wohnen. Daher steht auch das genannte vorüberstreichende Naghten's Gäßchen in ziemlichem Verrufe, und Niemand wagt es leicht, bei Nachtzeit dieß Gäßchen zu betreten.

Sie rühren auch keinen Stein und keinen Strauch auf dem Hügel an, „unless they dreamt", setzte mein Pächter

hinzu, „sie müßten es denn geträumt und von den Feeen den Auftrag dazu erhalten haben."

Ich bemerkte am Abhange des Hügels den Stumpf eines sehr alten Weißdornbusches. Der Busch selbst, sagte mir der Pächter, sei vor einigen Jahren in einer gewaltig stürmischen Nacht abgerissen worden und hinuntergefallen. Er habe lange Zeit unten da gelegen, wo der Sturm ihn hingelegt, und Niemand habe gewagt, ihn anzurühren, obgleich die Leute sonst sehr geneigt seien, solches brennbares Material, das sie auf dem Wege fänden, mitgehen zu heißen. Endlich sei er von selbst verfault. Die gepflanzten Bäume bestählen sie recht oft, aber dieß wild auf den Feeenhügeln (fairy-mounts) wachsende Holz ließen sie unangetastet.

Ich machte am folgenden Tage noch eine Excursion zu einem anderen benachbarten Hügel von ähnlicher Art, den die Leute „Moate-o'-Ward" nannten. Er war ebenfalls mit alten Weißdornbüschen bedeckt und bot von seiner Spitze eine schöne Aussicht dar. Die Wallungen und Gräben, welche ihn umgaben, waren jedoch nicht so völlig von dem Hügel geschieden wie bei dem, welchen ich zuerst sah, sondern sie vermischten sich mit dem Hügel selbst und schienen, so weit man dieß unter dem dichten Gebüsch erkennen konnte, mit ihm zu verschmelzen. — Später sah ich noch eine ganze Menge solcher Hügel, mit denen ganz Irland in einem viel höheren Grade als England und Schottland übersäet ist.

Das Volk in Irland nennt diese Hügel „Moates", ein englisches Wort, das so viel bedeutet als Wallgraben oder Fort; auf Irisch heißen sie „Rath", was dasselbe bezeichnet.

In Bezug auf die Leute, denen ihre Erbauung zugeschrieben wird, werden sie auch „Danes-Mounts" (Dänen-Berge) genannt. Denn wie man in Irland fast jede Zerstörung eines alten Werks dem Cromwell zuschreibt (Cromwell sollte auch die Befestigungen des Moate von Lisserdowling zerstört haben), so schreibt man die Erbauung jedes alten Werkes den Dänen zu.

Das Volk ist hierüber mit sich ganz einig und sagt, die dänischen Häuptlinge erbauten jene Hügel als Festungen, in denen sie mit ihren Kriegern wohnten, und von denen aus sie das ganze Land in Unterthänigkeit erhielten. Als die Dänen aus dem Innern des Landes vertrieben wurden, nahm dann wohl dieser oder jener irische Häuptling eine von ihnen verlassene Festung für sich in Besitz.

Die Gelehrten sind nicht so einig wie das Volk. Einige glauben dem Volke und schreiben diese Hügelfestungen sammt und sonders den Dänen zu. Andere wiederum, die irischen Patrioten, sagen, wie Thomas Moore, daß hier die Wohnungen der alten irischen Könige und Häuptlinge gewesen seien, und daß ihre Errichtung einer Periode angehöre, in welcher noch gar keine Städte bekannt gewesen seien. (Im Norden von Irland giebt es eine Hügelfestung der beschriebenen Art von bedeutender Größe, welche auch noch jetzt für den ehemaligen Sitz eines uralten irischen Königs von Ulster ausgegeben wird.)

Höchst wahrscheinlich ist Alles, was die Irländer Danes-mounts, Rath oder Moate nennen, und womit sie im Allgemeinen die zahllosen niedrigen und hohen, umwallten und nicht umwallten, kleinen und ausgedehnten Producte einer

über ganz Irland ausgebreiteten Hügel-Architektur bezeichnen, sowohl in sehr verschiedenen Zeitperioden und von sehr verschiedenen Menschen, als auch zu sehr verschiedenen Zwecken errichtet worden.

Nicht nur die Dänen oder die Skandinavier errichteten Hügel, sondern überhaupt, wie es scheint, alle Völker Europa's in der ersten Periode ihrer Baukunst. Ganz Südrußland ist mit künstlichen, von Menschenhand errichteten Hügeln erfüllt. In Ungarn und der europäischen Türkei, in Kleinasien finden wir künstliche Hügel aus Stein und Erde aufgebaut, wie auch im Norden Europa's in den baltischen Ländern, in Skandinavien, Dänemark, England, und so gleichfalls in Irland.

Das Einzige, was in dieser Beziehung Irland vor den anderen genannten Ländern voraus hat, ist dieß, daß in ihm die Hügel zahlreicher zu sein scheinen, als in irgend einem dieser Länder.

Es ist hiernach wahrscheinlich, daß nicht nur die Dänen diese künstlichen Hügel in Irland errichteten, sondern daß auch schon vor ihnen die alten Iren selbst, wie alle anderen mit ihnen verwandten Nationen Europa's Hügel zu verschiedenen Zwecken aufwarfen.

Wir wissen, daß man Hügel als Gränzzeichen da errichtete, wo verschiedene Gebiete zusammenstießen, — daß man sie ferner als Monumente über den Gräbern und Leichnamen der Helden und Volkshäupter aufhäufte. Von Hügeln herab verkündeten die alten Richter und Gesetzgeber der Iren dem Volke die Richtersprüche und Gesetze, so wie auf Hügeln ihre Könige gesalbt und gekrönt wurden, und auf

Hügeln ihre Volksversammlungen zusammenkamen. Ohne Zweifel hat man sich unter diesen Hügeln auch in der Regel künstliche vorzustellen, da die natürlichen Hügel nur selten eine Gestalt haben mochten, die zu einem der genannten Geschäfte bequem war. Dann brachten auch die Druiden auf geheiligten Hügeln, unter denen ebenfalls sowohl künstliche als natürliche waren, ihre Opfer dar. Viele Hügel mögen endlich auch als Befestigungswerke errichtet worden sein.

Demnach wären diese Hügel, welche die Irländer alle sammt und sonders Festung (rath, moate) nennen, theils Monumente, theils Gränzzeichen, theils so zu sagen Staatsgebäude, theils religiöse Bauwerke, theils endlich Festungen. Bei manchen können wir noch deutlich den ursprünglichen Zweck erkennen. Wir finden z. B. in einigen noch die Leichname der Menschen, denen sie zu Ehren als Grabmonumente errichtet wurden. Bei anderen sehen wir bestimmt an dem Plan ihrer Anlage, daß sie zu einer Festung bestimmt waren. Bei anderen wiederum kann man aus ihrer Kleinheit und anderen Umständen ihrer Lage mit ziemlicher Gewißheit vermuthen, daß sie nichts weiter waren als Gränzzeichen.

Viele aber bleiben in der That ein Räthsel. Mehre von ihnen haben inwendig kleine mit Steinen ausgesetzte Gänge und Zellen, bei denen man nicht weiß, was man aus ihnen machen soll. Denn zu Vorrathskammern scheinen sie zu klein, und als Grabhöhlen stimmen sie nicht mit den anderen, die durch die darin gefundenen Gebeine wirklich als Grabhöhlen erwiesen sind. Solche, wie das beschriebene Moate von Lisserdowling, die eine hohe Pyramide in der Mitte einer niedri-

gen Circumvallation haben, scheint man sich noch viel bequemer als religiöse Monumente denn als Festungen auslegen zu können. Denn nimmt man an, es seien Festungen gewesen, so begreift man nicht, warum die außerordentliche Mühe, die auf die Errichtung des konischen Hügels verwandt wurde, nicht lieber auf die weit zweckmäßigere Erhöhung der niedrigen Circumvallation verwendet wurde. Es wäre in der That eine Art der wunderlichsten und unzweckmäßigsten Festungen von der Welt gewesen. Der Raum auf der Spitze der Pyramide ist so klein, daß kaum zwei kleine Hütten darauf Platz haben könnten, und wollen wir uns denken, dieser Kegel habe gewissermaßen den Zufluchtsort der Weiber und Kinder, den Kern und die innerste Citadelle der ganzen Befestigung vorgestellt, so muß man gestehen, daß man dazu keine unbequemere Form hätte erdenken können, als die konische. Denn wenn die äußeren Schanzen und Wälle vom Feinde erstürmt waren und die vertheidigenden Krieger sich in diesen inneren Citadellenkern zurückziehen wollten, so blieb ihnen nichts übrig, als entweder rückwärts sich nach vorn hin vertheidigend den steilen Abhang des Kegels hinaufzugehen, oder den einhauenden Feinden den Rücken zu kehren und so hinaufzuklimmen. In beiden Fällen waren sie außerordentlich im Nachtheil gegen die Feinde und mußten bald lernen, daß sie besser thun würden, die große Mühe einer Kegelerrichtung zu sparen und die dazu verwendeten Steine und Erdmassen lieber zu einem inneren runden Wallkreise zu benutzen.

Wahrscheinlich haben bloß die Wälle und Gräben, welche solche konische Hügel umgeben, die Menschen in der Meinung

bestätigt, daß dieselben als Festungen gedient hätten. Allein wir finden, daß auch andere Hügel und Monumente, die offenbar religiöse Bestimmungen hatten, mit solchen Circumvallationen umgeben sind. So ist z. B. Stonehenge in Salisbury ebenfalls in einer Entfernung von etwa 140 Schritt ringsumher mit einem Graben und Wall umgeben, den doch Niemand für einen Festungswall halten wird. Diese Circumvallationen waren nur Einzäununungen und Umgränzungen des heiligen Platzes, den man dadurch von dem Zusammenhange mit dem übrigen profanen Boden noch mehr abschließen wollte.

Er umzingelte vielleicht eine Art von Vorhof zu dem im Centrum liegenden Tempel, und in diesem Vorhofe wurde vielleicht die Versammlung des Volkes zugelassen, während im Inneren des Tempels oder auf der Höhe des konischen Hügels der Priester das Opfer vornahm.

Der Plan der meisten umwallten Danes-mounts, die ich gesehen habe, läßt sich weit besser mit dieser Voraussetzung in Harmonie bringen als mit der Annahme, daß sie als Festungen anzusehen seien.

Zuweilen mochte für jeden der genannten Zwecke, die man bei Errichtung von Hügeln im Auge hatte, eine besondere Art von Hügeln erbaut worden sein. Natürlich mochte mitunter auch derselbe Hügel zu sehr verschiedenen Zwecken zugleich benutzt werden. Wie noch jetzt in der Kirche sowohl Gottes Wort gepredigt wird, als auch die richterlichen Entscheidungen und andere weltliche Dinge bekannt gemacht werden, so mochten auch auf demselben Hügel Opfer dargebracht, Könige gekrönt und Gesetze publicirt werden, ja die

Grabhügel-Monumente wohl zuweilen eben dieselben Hügel sein. Denn von den Grabpyramiden der verstorbenen Könige und Gesetzgeber selbst herab bekannt gemachte Gesetze mochten dadurch wohl um so mehr Ansehn gewinnen, und die Opfer, die auf diesen Grabmonumenten dargebracht wurden, mochten in den Augen des Volkes um so mehr Heiligkeit haben.

So viel von den dänischen Bergen und den irischen Moates. Ich will noch einige andere kleine Bemerkungen aus dem Tagebuche, welches ich während meines Aufenthaltes in Edgeworthtown führte, hervorheben, weil sie allgemeines Interesse haben könnten und für Land und Leute charakteristisch sind.

In der kleinen protestantischen Kirche von Edgeworthtown fand ich eine hölzerne Galerie, die einer Inschrift zufolge vor 60 Jahren von einem Vicar des Ortes erbaut und gestiftet worden war, und die bloß dem großen Publicum ohne Unterschied geöffnet sein sollte. Der kleine Raum unten in der Kirche war nämlich beinahe ganz durch die „pews“ (Kirchenstühle) der Wohlhabenden eingenommen, die für die Armen, welche keine solche Pews bezahlen konnten, kaum ein wenig Platz übrig ließen, wie dieß in den protestantischen Kirchen Englands gewöhnlich zu sein pflegt. Die Pews bringen natürlich viel ein und sind daher mit der Zeit so angewachsen, daß für die Armen kein Platz geblieben ist.

Einzelne wohlmeinende Geistliche haben aber oft Opposition gegen diese anwachsenden Pews gemacht, und es finden sich mehre Beispiele, daß solche Geistliche, wie dieser von Edgeworthtown, auf ihre eigenen Kosten einen Platz

für die Armen errichten ließen, wenn sie es nicht durchsetzen konnten, daß von Seite des Kirchspiels selbst etwas dafür geschah. Man sagt, es habe dem besagten Geistlichen viele Mühe gekostet, den „Act of Vestry“ (den Beschluß der Kirchspiels-Versammlung), welcher ihm die Erlaubniß zur Errichtung seiner Tribune gab, durchzusetzen. Bekanntlich haben in neuerer Zeit die Puseyiten eine große Opposition gegen die monopolisirten Pews begonnen, die hoffentlich erfolgreich und wohlthätig sein wird.

Der Katholiken giebt es in Edgeworthtown 800, der Protestanten 300. Doch sind diese jetzt nicht in so starker Zunahme begriffen wie jene. Sowohl an Anzahl, als an Reichthum und Ansehn nehmen die Katholiken seit ihrer in neueren Zeiten durchgesetzten Emancipation zu. Man kann diese Bemerkung als für ganz Irland gültig annehmen. Ich hörte dasselbe überall versichern, sowie auch dieß, daß die Katholiken nun auch bestrebt sind, in ihre Geistlichkeit, die jetzt auch geachteter dasteht, mehre Mitglieder aus den Familien der besseren Classen zu bringen, als sonst.

Ich besuchte auch die Knaben- und Mädchenschulen in Edgeworthtown, die sehr gut eingerichtet sind, weil die Gutsherrschaft sich von jeher selbst um ihre Verbesserung bekümmert hat. Ich fand nichts Merkwürdigeres darin, als beim Rechenunterricht die Anwendung des chinesischen, mongolischen und russischen, man könnte also sagen, des mittelasiatischen Rechenbrets. Der Lehrer sagte mir, dieses Rechenbret sei seit 2 Jahren in den irischen Volksschulen eingeführt, und sie fänden es so vortrefflich und dienlich, daß sie wohl immer dabei bleiben würden. Er wußte wohl, daß dasselbe aus

Rußland und China stamme. Auch glaubte er gehört zu haben, daß ein russischer Herr es in Irland zuerst bekannt gemacht habe. Ich habe mich hiervon leider später nicht genauer unterrichten lassen. Es wäre auch möglich, daß die Engländer es direct aus China geholt hätten.

Mir war diese Sache nur deßwegen interessant, weil ich mich wunderte, wie es unseren alten europäischen Lehrern und Erziehern so spät eingefallen ist, ein so praktisches Lehr-instrument, das in Asien schon seit unvordenklichen Zeiten in Gebrauch ist, erst jetzt in Anwendung zu bringen. Die Chinesen sind ohne Zweifel die Erfinder desselben. Von ihnen haben es die Mongolen und die Russen empfangen. Die Russen haben es alsdann in Polen eingeführt und ganz neuerdings (erst vor 9 Jahren) auch in allen deutschen Schulen in ihren deutschen baltischen Provinzen (Kurland, Livland, Esthland). Und jetzt sah ich es schon in Irland auftauchen. Die Japanesen haben dieses Rechenbret gleichfalls angenommen, und von der Insel Japan bis zur Insel Erin ist nun auf den Flügeln des völkerverbindenden Verkehrs unserer Neuzeit eine und dieselbe chinesische Erfindung in der Welt verbreitet und mitgetheilt worden.

Einige merkwürdige Mordgeschichten erzählten mir die Pächter der Umgegend, so z. B. folgende: Ein Irländer wurde vor einigen Jahren — wahrscheinlich von R i b b o n-m e n oder von P i p e d a y m e n oder anderen Verschworenen — gedungen, einen gewissen ihm bezeichneten Herrn zu morden. Als er auf dem Wege war, um sein Opfer aufzusuchen, überfiel ihn auf offener Heerstraße ein gräßliches Ungewitter. Ein Herr, der den Schutzlosen und Jammernden auf der

Straße fand, nahm ihn in seinen Wagen auf und führte ihn in sein benachbartes Schloß, wo er ihn in der „servants-hall“ (Bedientenstube) erquicken, trocknen und atzen ließ. Als der Mann sich nach dem Namen seines Wohlthäters erkundigte, fand es sich, daß es gerade derjenige Herr war, dessen Mörder er werden sollte. Er kehrte darauf zurück, ohne seine That vollführt zu haben. Unterwegs kam er mit einem seiner Genossen zusammen, dem er den Vorfall erzählte, und dem er versicherte, daß es ihm nun ganz unmöglich sei, diesen Mann, der so freundlich gegen ihn gewesen, um's Leben zu bringen. Sein Genosse, der einen Auftrag in Bezug auf das Sein oder Nichtsein eines anderen Herrn empfangen hatte, machte ihm darauf den Vorschlag, daß sie ihre Opfer austauschen möchten, er wolle seinen Herrn nehmen, der ihm so schon widerstehe, und dafür solle der andere den ihm bezeichneten auf sich nehmen. Dieß ging der Irländer, der auf diese Weise sein Gewissen von Undank frei fühlte, ein, und sie führten beide ihre Unthat aus.

Ich sah bei Edgeworthtown einige italienische Pappeln, was in Irland und England eine ziemliche Seltenheit ist, wenigstens wenn man an die Häufigkeit dieses Baumes in einigen Theilen von Deutschland und Frankreich denkt, wo ganze lange Alleeen und Chausseeen damit bepflanzt sind. Man sagte mir, daß dieses prosaische Baumwesen, das indeß mit anderem Laube vermischt in der Landschaft und in der Gartenkunst zuweilen von guter Wirkung sein kann, sich in neuerer Zeit mehr und mehr in Irland zu verbreiten anfange. Es war mir dieß interessant, weil ich, aus den Steppen Südrußlands kommend, wo man den ersten Pap-

peln auf kleinrussischen und polnischen Landgütern begegnet, auch seine Märsche und Verbreitungswellen aus dem mittleren Europa nach Osten hin verfolgt hatte.

Vielfach interessirte mich in Irland das Moorholz (Bog-wood), welches die Irländer aus ihren Morästen hervorgraben und verschiedentlich gebrauchen. Zu Anfang ist es gewöhnlich etwas weich und feucht, wird aber nachher gewöhnlich hart, wie Eisen, und dann vielfach von den Leuten in ihren Gebäuden und Möbeln verwandt. Einiges scheint aber seine im Moraste erlangte Weichheit und Elasticität beizubehalten, so daß die Leute sogar im Stande sind, Stricke davon zu machen. Sie nennen diese Stricke „deal-ropes" (Tannenholzstricke). Sie spalten das Holz in kleine dünne Streifen, aus denen sie dann die Stricke flechten. Diese Stricke wenden sie vielfach an, z. B. besonders bei ihren Betten, für welche sie ein Geflecht daraus machen, auf welchem der Strohsack des Bettes liegt.

Zuweilen auch braucht man das Moorholz, da es wegen seiner Härte, wenigstens wenn es von Eichen oder Taxus herrührt, eine sehr schöne Politur annimmt und auch von Natur, weil es von der färbenden Moorfeuchtigkeit durchdrungen ist, eine hübsche braune Farbe hat, zu Möbeln. In Edgeworthtown sah ich eine Tischplatte aus einem Taxusbaume von besonderer Vollkommenheit. Man konnte mit dem Mikroskope Hunderte von genau abgezirkelten Jahresringen darauf erkennen.

So wie ihre Stricke und ihre Feuerung, so erhalten sie auch ihre Beleuchtung aus den Bogs. Die meisten kleinen irischen Hütten, in denen Talglichter ein zu kostspieliger

Artikel sind, werden nämlich mit „rush“ (Binsen) erleuchtet. Sie ziehen diesen Binsen die äußere Haut ab und tränken das Mark mit Butter, die in Irland ein viel häufigerer Artikel ist als Oel. Nur in den Küstengegenden tauchen sie ihre Binsen auch wohl in Fischöl. Die Butter ist entweder frische Butter oder auch wohl aus dem Moor genommene Butter, ein fetter blaßgelber Stoff, den man in diesen Mooren oft versunken findet.

Ich erwähnte oben, daß fast alle die irischen Ackergeräthschaften, so wie auch die ackerbaulichen Vorrichtungen durch ihre Absonderlichkeit die Verwunderung des Fremden erwecken. Ich will hierzu noch einige Beiträge geben. Wenn ich Irländer dreschen sah, so fand ich es gewöhnlich so:

Sie hatten einen großen Haufen Getreide neben sich liegen. Auf diesen hieben sie so lange ein, bis sie eine kleine Partie davon losgebracht, getrennt und näher zu sich auf den Dreschplatz herabgeprügelt hatten. Darauf schlugen sie dann eine Zeit lang herum, und prügelten ihn auch auf dieselbe Weise aus dem Felde, indem sie sich weder einer Harke, noch einer Gabel dabei bedienten, noch auch das Getreide ordentlich und symmetrisch ausbreiteten, wie das auf unseren Tennen zu geschehen pflegt. Ihre Dreschflegel würden wir gar nicht für Dreschflegel gelten lassen, sondern nur für lange Stöcke halten.

Auch die irischen Ackerbauwagen oder Karren sehen sehr abenteuerlich aus. Sie sind alle nach derselben Theorie gebaut, nach welcher die „jaunting cars“ (einspännigen Karren) construirt sind, d. h. sie sind meist zweiräderig. Die Deichsel ist nicht an den Achsen der Räder befestigt, sondern an dem

Wagenkasten selbst. Sie hat kein Gelenk und kann nicht abgenommen werden, sondern ist ein integrirender Theil des Wagenkastens selbst. Und endlich die Räder laufen unter dem enorm großen Wagenkasten und nicht zur Seite. — Dieß sind sammt und sonders lauter Dinge, wie man sie im ganzen übrigen Europa nicht wiederfindet, und die der Insel Irland ausschließlich eigen sind.

Von solchen absonderlichen Erfindungen und Dingen, die Irland ganz allein eigen sind, könnte man ein ganzes langes Verzeichniß machen, welches beweisen würde, wie Paddy ein ganz besonderer Querkopf ist, der mit seinen Wims und Einfällen sich zuweilen mit allen anderen Nationen Europa's in Opposition setzt. Uebrigens ist es zu bemerken, daß die neuere Zeit, — diese neue Wunderzeit, die Stahl und Eisen zerbricht und sogar auch Irland auf der Bahn der Verbesserungen fortführt! — jetzt auch eine Menge verbesserter Dreschmethoden einführt und jene Karren mit unterlaufenden Rädern mehr und mehr außer Gebrauch bringt.

Nicht genug konnte ich mich wundern über die Langsamkeit, mit der das Getreide in Irland reift. Sie säen das Wintergetreide im November und das Sommergetreide im Februar. Und erst im Anfange oder in der Mitte Septembers können sie an die Ernte des Weizens denken. Die des Hafers, welcher ihr Hauptgetreide ist (Roggen kennen sie gar nicht), fällt noch später. Nicht selten bei nassen und kühlen Sommern fällt die Weizenernte in die Mitte des Octobers, und die Hafernte zieht sich oft bis in den November hinein.

In Süddeutschland am Rhein erntet man den Roggen um den 22. Juli herum, in sandigen Gegenden noch früher, und der Weizen, die Gerste, der Hafer folgen in kurzen Intervallen. In Kurland und Lithauen, Ländern, die mit Irland ungefähr unter einem Breitengrade liegen (der 55. Breitengrad geht durch das nördliche Irland und durch Lithauen), erntet man ebenfalls gewöhnlich zu Ende Juli und Anfangs August, während man daselbst erst im April das Sommergetreide säet, in welchem Monate erst die Winterschneedecke den Boden verläßt. Während daher auf demselben 55. Breitengrade in Lithauen die hitzige Sommersonne das Getreide in dem kurzen Zeitraume von 3 bis 4 Monaten wachsen und reifen läßt, zieht sich in dem kühlen, nie heißen und nie kalten Klima Irlands unter demselben Breitengrade jenes Wachsthum durch 7 bis 8 Monate hin. Einen schlagenderen Beweis der Verschiedenheiten zweier Klimate unter demselben Breitengrade kann man nicht haben.

Es ereignete sich, daß, während ich in der Nähe von Edgeworthtown war, ein kleiner Markt in der Stadt abgehalten wurde, und daß ich so Gelegenheit bekam, das Verfahren der irischen Marktleute beim Verkaufe ihrer Waaren zu beobachten. Einige von ihnen, nämlich die, welche Obst, Victualien und dergleichen verkaufen, verfahren dabei wie andere Leute, d. h. sie sitzen mit ihren Waaren da und warten, bis die Einkäufer sich melden. Die aber, welche mit Messern, Scheeren und anderen unzähligen kleinen Geräthschaften handeln, sind dabei so marktschreierisch, wie ich dieß in keinem anderen Lande außer Großbritannien gesehen

habe. Dieselben hatten ihre Waaren in einer beweglichen auf Räder gestellten Bude, oder einem Wagen, der zu einer Bude umgewandelt und mit den Geräthschaften ausgeschmückt war. Eine Seite des Wagens war mit einer Klappe niedergelassen und bildete eine kleine Tribune, auf welche der Kaufmann hervortrat und einige Artikel herausbrachte, die er wie ein italienischer Medicamenten-Händler dem umherstehenden Publikum mit einer außerordentlichen Geläufigkeit der Rede und unter beständigen nicht unwitzigen Scherzen anpries, wobei er zu gleicher Zeit den Preis bekannt machte. Die Leute lachten und boten dann ein paar Pfennige darauf, wenn ihnen die Sache der Mühe werth schien. Sie überboten sich einander, bis das Gebot dem stets schreienden und redenden Kaufmann hoch genug schien, oder bis er, wenn ihm das Gebot nicht gefiel, die Sachen wieder hineinbrachte und dafür andere hervorholte. Auch in England sieht man auf den Märkten Kaufleute, die auf diese Weise ihre Waaren verkaufen, und ebenfalls in den englischen Städten und in London selbst giebt es Kaufleute, die ihre Waaren auf dem Wege einer perpetuirlichen Auction an den Meistbietenden verkaufen, indem sie durch ihr Geschrei vom frühen Morgen bis zum späten Abend einen Kreis von Gaffern um ihre Boutique, die halb ein Kaufmannsladen, halb eine Schauspielerbühne ist, zu erhalten wissen.

Ich sah auf diesem Markte keine Zigeuner, wie über haupt auf keinem Markte Irlands. Ja ich hörte überall versichern, daß es „Gipsies“ gar nicht in Irland gäbe und auch nie gegeben habe. Ich habe mir später über diesen Punkt aus den Büchern über Irland keine Belehrung ver-

schaffen können, denn leider vergessen die Bücher zu oft, auch zu bemerken, was sich in einem Lande nicht findet, und doch ist es oft eben so interessant, dieß zu wissen, als zu erfahren, was sich darin findet. So wunderbar es scheinen könnte, daß die Zigeuner, die doch in jedes Land Europa's Eingang fanden, und die selbst nach England hinüberkamen und sich hier überall im ganzen Königreiche ausbreiteten, nicht nach Irland sollten hinübergesetzt sein, so ist mir diese Sache doch von mehren Irländern bestätigt worden, und da Irland so viele Besonderheiten vor dem ganzen übrigen Europa voraus hat, da hier z. B. keine Kröten und Schlangen jedwelcher Art zu finden sind, und da auch noch andere Thiere, die in jedem Lande des übrigen Europa's zu Hause sind, auf dieser entlegenen Insel fehlen, so ist man a priori geneigt, an das Factum zu glauben. Vielleicht kamen dann und wann einige Zigeuner nach Irland herüber, aber da sie daselbst eine Menschenrace fanden, die fast in einem eben so barbarischen und elenden Zustande war, wie sie selbst, so kehrten sie wieder zurück, ohne sich im Lande zu verbreiten. Auch die Römer kamen ja nicht nach Irland hinüber, die doch sonst das ganze übrige Europa innehatten.

Ein eben so bemerkenswerthes und fast noch bewundernswertheres Factum ist es, daß es keine Juden in Irland giebt. Wenigstens existirt jetzt in ganz Irland keine einzige jüdische Synagoge, selbst nicht einmal in der Hauptstadt des Landes, Dublin, die doch 270,000 Einwohner enthält. Mit Cromwell kamen allerdings Juden nach Irland hinüber, und im Jahre 1746 gab es 200 Individuen oder 40 Familien dieser Nation in Dublin, die dort auch eine Syna-

goge und einen Gottesacker hatten. Allein schon im Jahr 1821 war diese Anzahl so sehr vermindert, daß sich in diesem Jahre nur noch 9 Individuen jüdischer Nation und jüdischen Glaubens in jener Stadt befanden. — Irland und Dublin stehen in dieser Beziehung wahrscheinlich einzig in Europa da. In Schottland und England giebt es überall Juden. Auch Zigeuner giebt es eben so wohl in England, als auch in Schottland. Nicht nur in allen europäischen Ländern, sondern selbst in den meisten asiatischen, sogar in China, giebt es Juden. Nur in Irland giebt es keine. So nahe kann man oft das Außerordentlichste finden!

IV.

Von Edgeworthtown zum Shannon.

Eines schönen Morgens empfing ich die Gratulationen aller meiner geschätzten Freunde in Edgeworthtown zu dem schönen Reisewetter, das mir zu meiner Weiterreise lachte. Ich nahm mit Betrübniß von einem Orte Abschied, wo ich so gern geweilt hatte, und rollte durch das Mittelstück von Irland weiter, jener Hauptpulsader des Landes, dem herrlichen Shannon, zu, der seine Gewässer, aus dem Norden kommend, in südwestlicher Richtung ergießt.

Die gewöhnliche Weise, in Irland auf solchen Wegen, auf denen keine großen Diligencen rollen, zu reisen, ist die mittels einer Postkarre (car).

Diese Postkarren sind ganz auf dieselbe Weise eingerichtet, wie jene Fiaker-Karren, die wir bei Dublin erwähnten. Sie sind zweiräderig, einspännig, mit einer Bank für zwei Personen auf beiden Seiten, — in der Mitte zwischen den beiden Bänken mit einer Vertiefung für das Gepäck, die „der Brunnen" (the well) genannt wird; die Deichsel ist unmittelbar und ohne Gliederung steif an dem

Wagenkasten, nicht wie bei uns an der Achse befestigt. Der ganze Wagen und die Passagiere machen daher jede Bewegung des Pferdes auf und nieder, oder rückwärts und vorwärts immer mit, als wäre der Wagenkasten dem Pferde selbst auf den Rücken geheftet. Wenn die Pferde viel galoppiren, so gewährt die komische und heftige Bewegung dann Einigen vielen Spaß, Andere macht sie seekrank. — Die Wagen sind natürlich unbedeckt, und da es in Irland gewöhnlich regnet, so versäumt man nicht, sich und seine Sachen in irgend ein Waterproof von englischer Erfindung zu hüllen.

Das Pferd und einen Kutscher dazu erhält man auf der Poststation, und die englische Meile wird mit einem Sixpence*) bezahlt, was gerade die Hälfte des Preises ist, den man in England für einen Einspänner bezahlt. Da das Pferd, — der Hafer, womit es genährt wird, — der einfache Holzkarren, — der dienstthuende Kutscher, — und seine Nahrung, die aus Brot und Kartoffeln besteht, — oder mit einem Worte alle diejenigen Dinge, die mit jenem Sixpence bezahlt werden, — lauter Sachen sind, die das Land selbst liefert, so gilt jenes Verhältniß der irischen zu den englischen Preisen wahrscheinlich auch von allen gewöhnlichen Lebensbedürfnissen. Es ist dasselbe wohl durchweg wie 1 zu 2.

*) Dieß macht für die deutsche Meile ungefähr 20 gute Groschen. — Eigentlich, glaube ich, sollte nur für die irische Meile so viel bezahlt werden. Da aber die englische etwas kleiner ist, so rechnen sie lieber nach dieser.

Einem Reisenden, der das Land kennen lernen will, sind jene irischen Postkarren sehr anzuempfehlen. Denn sie gewähren ihm die erwünschteste Unabhängigkeit von der Welt. Da man an gar keine Postroute gebunden ist, so kann man immer damit kreuz und quer im Lande herumfahren, wenn man nur für jede Meile einen Sixpence mehr bezahlt; und da man immer mit den Beinen schon halb zum Wagen hinaus ist, so entschließt man sich auch leicht zum Aus- und Einsteigen und braucht nichts am Wege ununtersucht zu lassen.

Zudem hat man im Kutscher immer einen redseligen Paddy zur Seite, der sich gewöhnlich des Gleichgewichts wegen nicht auf seinen Kutschersitz, sondern mit dem Passagier dos-à-dos auf die andere Wagenbank setzt. Er ist aber stets beflissen, aus diesem dos-à-dos ein vis-à-vis zu machen, sich fleißig mit dem Reisenden zu unterhalten und ihm die Gegend zu deuten, „to show him the country," wie der Ausdruck lautet. Da er selbst neu- und wißbegierig ist, so leistet er auch der Wißbegierde des Reisenden allen möglichen Vorschub, hält an, wo es ihm gefällt, fährt ohne Weisung langsamer, wenn er sieht, daß jener sich etwas notirt, und fordert ihn auch auf, seine eigenen Bemerkungen, wenn er etwas Kluges gesagt zu haben glaubte, niederzuschreiben. „Will your honour please, to put that down!"

An einem der vielen schönen sonnigen Tage, welche die Horen im Herbste des Jahres 1842 auch über Irland herauf führten, rollte ich nun, wie gesagt, mit einem Angespann der beschriebenen Art von Edgeworthtown weiter zum Shannon

hin, um dann mittels dieses schönen Wasserstücks meine Reise in die südwestlichen Gegenden der Insel fortzusetzen.

In diesem centralen Innern von Irland, von der Ostküste bis zum Shannon, giebt es keine Naturschönheiten zu bewundern. Das Land ist flach und ohne besondere Reize. Die Aufmerksamkeit wendet sich daher mehr dem Menschen und seinen Werken zu. — Leider ist auch bei ihnen nicht viel Freude zu holen; denn jener erscheint meistens in Lumpen und diese liegen gewöhnlich in Ruinen.

Ruinen sollten eigentlich in keinem ordentlichen Lande geduldet werden. Denn sie sollten weggeschafft werden, entweder weil das Material, aus dem sie bestehen, zu einem neuen nützlichen Gebäude verwendet werden könnte, oder weil der Platz, den sie einnehmen, anderweitig benutzt werden müßte, oder weil sie den völligen Zusammensturz drohen und die Sicherheit der Menschen gefährden, oder weil sie einen unerfreulichen Anblick gewähren. — Eine ordentliche aufmerksame und fortschreitende Menschengemeinde sollte daher eigentlich immer in einer neuen und zeitgemäßen Hülle dastehen und alle morschen und haltlosen Spuren der Vergangenheit fleißig vertilgen.

In Irland ist von diesem Allen gerade das Gegentheil geschehen. Denn es ist für Ruinen ein einziges Land in Europa. Man findet hier eine Fülle von Ruinen aus allen Perioden der Geschichte, wie in keinem anderen Lande, von den ältesten phönizischen Zeiten herab bis auf unsere Tage. Es giebt alte Ruinen, von denen man vermuthet, daß sie einst Gebäude der aus dem Oriente gekommenen Feueran-

beter waren, andere, die man für Ueberbleibsel der Tempel der Druiden oder der Schlösser der alten celtischen Könige der Insel hält. Die alten Kirchen, welche die ersten Christen im Lande bauten, findet man noch in zahlreichen Mauerwerken; die Periode der Dänenherrschaft beschenkte das Land mit einer anderen äußerst reichen Sammlung von Ruinen, und bis auf unsere Tage herab hat jedes Jahrhundert seine Ruinen im Lande niedergelegt, ja man könnte fast sagen, jedes Jahrzehend. Denn man sieht überall eine Menge delabrirter Gebäude, die erst kürzlich in Ruinen zerfallen und doch auch erst kürzlich gebaut zu sein scheinen.

Ich sah unterweges keinen irischen Ort, der ganz ohne solche ruinirte neue Gebäude gewesen wäre. Ja in manchem fanden wir ganze Reihen von verödeten und zerfallenen Häusern, 10 bis 12, neben einander stehen.

Wie an die alten Schloß- und Kirchen-Ruinen melancholische Kriegshistorien und poetische Volkssagen sich knüpfen, so hängt an jeder dieser neueren Wohngebäude-Ruinen eine fast noch melancholischere Geschichte von einem mitten im Frieden begangenen Unrecht. Die grausame Vertreibung eines Tenants, die ein Grundherr anordnete, oder die traurige Auswanderung der armen Bewohner, welche die Noth gebot, oder der Mangel an Mitteln zur Wiederherstellung des Hauses werden einem gewöhnlich als Ursachen des Verfalls angegeben. In der Regel sind die Leute über jene traurigen damit verknüpften Geschichten nicht sehr mittheilsam. „O die Sache ist sehr betrübt, Herr," heißt es, „besser ist es, wir sprechen nicht davon," — oder auch:

„It seems, the landlord does not much care about it. Just as it happens, so he leaves it.“ (Es scheint, der Grundherr bekümmert sich nicht viel darum. Gerade so wie der Zufall es macht, so läßt er es auch liegen.)

Der Maler fährt am beßten dabei. Denn da es der Pflanzen und namentlich der Mauerpflanzen in Irland eine Menge giebt, so sind die irischen Ruinen gewöhnlich äußerst malerisch. Der schöne Epheu umrankt sie überall, und wilde Rosen, Taxusbäume, Buchen und dergleichen haben sich überall zwischen dem Gemäuer eingenistet. — Es giebt Länder in Europa, in denen die Ruinen fast durchweg in einer öden Nacktheit daliegen, z. B. Livland, Kurland, Polen. Im grünen Irland ist es umgekehrt. Ich sah oft die elendesten Hütten in das schönste Gewand eines vollen, reichen Epheus eingehüllt, der werth gewesen wäre, das Gemäuer der Ruine eines alten Königspalastes zu umranken. — Ich glaube, manche Hütte ist nur mittels eines solchen Epheus bewohnbar und würde auseinander fallen, wenn man ihn vertilgen wollte.

Was den zweiten Punkt, die Lumpen, anbetrifft, so sind diese in der That eine nicht minder merkwürdige Erscheinung, als die Ruinen. Wie die Irländer ein Haus, ohne es einer Ausbesserung zu würdigen, so lange als möglich bewohnen und es dann, wenn es ganz unhaltbar wird, sich selbst überlassen, so schleppen sie sich auch mit einem Gewande so lange herum, als nur noch ein ganzer Faden daran ist, ohne dem Flickschneider auch nur den geringsten Penny dabei zu verdienen zu geben.

Auch in anderen Ländern giebt es arme Leute genug,

die ihre alten Kleider nur selten mit neuen zu vertauschen im Stande sind, die aber dann doch darauf halten, daß ihre alten Kleider in einem einigermaßen brauchbaren Stande sind. So setzen in Rußland die armen Bauern, vom Klima dazu gezwungen, auf die Löcher ihrer alten Pelze Flicken auf Flicken, und Nacktheiten bekommt man dort selbst bei den Aermsten nur selten zu sehen.

In Irland sieht man sie selbst bei denen, die hoch über der Klasse der Bettler stehen und die man Wohlhabende nennen könnte.

Grobe und sehr grobe Kleider zu tragen hat in keinem Lande etwas Ehrenrühriges, und wäre man auch so arm, daß man sich in Sackleinwand hüllen müßte. Aber in zerlumpten Kleidern zu erscheinen ist sonst allenthalben nur dem erlaubt, der durch das äußerste Elend in völlig dumpfe Verzweiflung gestürzt ist, und der daher allen Anstand und jede Sitte außer Acht läßt, außer in Irland, wo kein Mensch an einem nackten Ellbogen oder einem bloßen Bein einen Anstoß nimmt.

Die irischen Kleiderlumpen haben etwas ganz Besonderes. Denn so abgetragen, so zerarbeitet, so bis in die ursprünglichen Wollenfäden, ja so auf dem Leibe selbst in Staub aufgelöst sieht man sie in keinem anderen Lande. An den Ellbogen und den anderen eckigen Theilen des Leibes gehen die Kleider wie die Blätter einer zerfallenden Rose auseinander. Die Kanten der Röcke hängen in Tressen aufgelöst herunter. Oft ist weder das Außen vom Innen, noch das Oben vom Unten, noch der Aermel vom Leibstück zu unterscheiden. Die Beine und Arme finden

zuletzt ihre gewohnten Wege nicht mehr. Jeden Morgen wird das Costüm auf eine andere Weise drapirt, und es könnte ein Wunder scheinen, wie sie noch einen solchen Haufen verschiedener durch Fäden vereinigter Lappen auf dem Leibe zurecht bringen, wenn es nicht am Ende ziemlich einerlei wäre, ob sie die Hose als Rock oder den Rock als Hose gebrauchen wollten.

Die Lumpen des Irländers erscheinen in unseren Augen um so komischer, da der Zuschnitt seines National-Costümes der unseres eleganten Gesellschaftsrocks ist, ich meine unseres Fracks, des englischen „dress-coat.“ — Bei uns tragen alle geringeren Leute nur den langen und rund um den Körper herumgehenden Ueberrock, oder erscheinen bei der Arbeit in kurzen runden Jacken. In Belgien, Frankreich und anderen Ländern haben die Arbeitsleute die sehr zweckmäßige Blouse. Auch in England haben sie in vielen Grafschaften ähnliche Blousen, und man hat dort in England sogar mehre sehr interessante Muster angegeben, welche zweckmäßigste Kleidung man dem arbeitenden Ackersmanne geben könnte.

Paddy findet dieß Alles wahrscheinlich nicht elegant genug. Denn er hat, wie gesagt, sich als National-Kleidung den französischen Gesellschaftsrock „dress-coat“ gewählt, mit dem hohen unnützen Kragen hinten im Nacken, mit den beiden herunter hangenden Schwalbenschwänzen und mit der offenen Brust vorn. Dabei trägt er kurze Hosen bis zum Knie und von da an Strümpfe und Schuhe oder Kamaschen, ist also in Bezug auf den Zuschnitt von oben bis unten ein „real gentleman“ (sprich irisch: räl-dschintl-män).

In der That die unzweckmäßigste und lächerlichste Tracht, die sich arbeitende Ackersleute nur wählen konnten! Denn sie schützt nicht gegen die Unbill des Wetters und ist bei der Arbeit vielfach hinderlich; — doch ist sie ganz allgemein in Irland. Und fast unerklärlich bleibt es, wie dieß so gekommen ist, da die irischen Ackersleute in dieser Beziehung fast einzig in der Welt dastehen.

Man sagt, daß beständig eine sehr bedeutende Masse alter Fracks aus England eingeführt wird, wo ebenfalls die Farmers, nicht aber die Labourers für gewöhnlich solche Fracks tragen. Vielleicht vermochte daher der billige Preis, zu dem sie diese alten Kleider kaufen konnten, die Irländer dazu, ihre alte, jetzt völlig verschollene irische National-Kleidung, die wahrscheinlich viel zweckmäßiger war, abzulegen und in einer Art französischen groben und zerlumpten Ballcostüms auf den Düngerhaufen zu steigen.

Uebrigens werden doch wohl die meisten dieser Röcke im Lande selbst gemacht und zwar aus einem groben grauen Wollenzeuge, das sie „frieze“ (unser deutsches „Fries“) nennen. Der beschriebene Rock heißt daher bei ihnen auch „frieze-coat“ (Fries-Rock).

Nur am Sonntage und nur bei den wohlhabenden Bauern zeigt sich der Frieze-coat in seiner ganzen Vollständigkeit; 4 vollzählige Knöpfe hinten, 6 vorn. Am Alltage fehlen ihm nicht nur zuweilen die Knöpfe, sondern er geräth oft in einen jener wunderlichen Zustände, die wir oben beschrieben. Zuweilen fehlt einer der beiden Schwalbenschwänze völlig, und der andere hängt sehr melancholisch und wie ein Wittwer in den freien Raum hinab.

Sehr häufig sieht man solche lange spitze Schöße an einem oder einigen Fäden baumeln. Es fällt Paddy nicht im Geringsten ein, diesen Unglückseligen mit einigen Stichen aufzuhelfen oder sie mit einem endlichen Schnitt lieber ganz von ihrer peinlichen Situation zu erlösen. Alle Morgen zieht er den Frack mit dem baumelnden Schooße wieder an und trägt ihn so lange, bis er von selbst abfällt, und dann läßt er ihn liegen, wo er liegt. „Just as it happens, so he leaves it."

Da diese langen Schöße gewöhnlich das Erste sind, was sich im Leben vom Rocke trennt, so sollte Paddy diesen Wink längst verstanden und sich zweckmäßigere Jacken angeschafft haben. Er hätte dann auch nicht nöthig, was er, so lange der Rock noch neu ist, oft thut, diese Schöße beim Arbeiten mit einem Bindfaden aufzuheften und sich um den Leib zu binden.

Dazu kommt nun noch ihre Kopfbedeckung, die ganz mit diesem Fracke harmonirt. Dieselbe besteht nicht etwa, wie es am beßten wäre, in einer leichten wasserdichten Mütze, sondern in einem auf das Komischeste verunglückten und defigurirten Filz- oder Seidenhute, der Gott weiß wie oft schon im Regen zu Brei sich auflöste und nachher wieder zurecht trocknete. Daß unsere höheren und müßigen Klassen sich eine so zweckwidrige und unbequeme Kopfbedeckung, wie unser Hutkasten es ist, gefallen lassen und aus Mode und Nachahmungssucht nicht davon ablassen wollen, begreift sich noch allenfalls. Aber wie bei Millionen von Leuten der arbeitenden Klassen solch ein widersinniges Kleidungsstück sich lange Jahre im Schwange halten kann, ist unver-

ständlich, und man weiß es nicht mit dem gesunden Menschenverstande, der den Massen eigen zu sein pflegt, zu reimen.

Paddy stutzt sich das Ding gewöhnlich auch nach seiner Weise zurecht und macht mit der Zeit das steife hohe Wesen ziemlich mürbe und niedrig wie eine Mütze. Den Rand schlägt er sich vorn meistens aus dem Gesichte und stülpt ihn nach oben hinauf. Hinten hängt der Rand bald in Lappen herunter. Der Deckel fällt auch bald ein. Da er indeß ein Hauptstück am Ganzen ist, so wird ihm denn doch wohl mit einem Bindfaden so lange nachgeholfen, bis nichts mehr daran halten will und man ihn auch aufgeben muß. Obgleich nun der Hut bei fehlendem Deckel eigentlich ganz unnütz geworden ist, so trägt ihn Paddy doch wohl noch einige Jahre des bloßen Zierraths wegen.

Auf den Feldern, auf den Höfen, auf den Mistplätzen solche Bauern, die sich gar nicht wie Bauern, sondern wie vom Schicksal grausam behandelte Tanzmeister ausnehmen, mit dem Pfluge, mit der Sense und der Heugabel arbeiten zu sehen, kommt unser einem sehr komisch vor. Ich sage komisch; denn Paddy hat selbst mitten im tiefsten Elende noch immer so viel Komisches, daß man oft eben so nahe daran ist, ihn zu belachen, als zu beweinen.

Nichts bildet mit diesen zerlumpten ärmlichen und mageren irischen Menschen einen größeren Contrast, als dasjenige Thier, welches ihr gewöhnlicher Hausgenosse und Lebensgefährte ist, das Schwein. Dieß begegnet einem überall auf dem Wege, so wohl genährt, so fett, so ganz rund und dickbäuchig, wie man es sonst fast nirgends sieht.

Es ist eine Sage bei den Irländern, daß, als die ersten fremden Eroberer sich der Insel näherten, die Zauberer, Magier und Priester der Eingeborenen das ganze Land in ein großes Schwein verwandelten, um mit dieser Figur die Fremdlinge vom Lande abzuschrecken.

In der That, betrachtet man die Figur, welche die Küsten der Insel im Ocean beschreiben, so könnte man sogar in dem hübschen Ovalrund einige Aehnlichkeit mit der rundlichen Gestalt eines irischen Schweines finden. Jedenfalls scheint jene Sage darauf hinzudeuten, daß das Schwein schon seit sehr alten Zeiten in Irland ein hochgeschätztes Thier war.

Jetzt ist es dieß in so hohem Grade, wie nur noch in einem zweiten mir bekannten europäischen Lande, in der Walachei. Auch dort sieht man wie in Irland jedes Haus von einer Menge von Schweinen umgeben. Und auch von dort werden jährlich viele in die Nachbarländer, nach Ungarn, Oesterreich ꝛc. ausgeführt, wie von Irland aus nach England und Schottland.

Nur sind die walachischen Schweine, die meistens in den Wäldern aufwachsen, viel wilder als die irischen, die ganz buchstäblich wie Hausgenossen mit den Familienmitgliedern zugleich erzogen werden. Wie der Araber sein Pferd, wie der Grönländer seinen Hund hat, so hat der Irländer sein Schwein. Es mag vielleicht manchem nicht lieblich klingen, aber als eine bloße einfache Wahrheit darf man es aussprechen, daß der Irländer sein Schwein eben so gut füttert, wie seine Kinder. Es wird durchweg in Irland in das Wohnzimmer mit aufgenommen,

und lebt darin entweder frei schaltend und waltend wie die anderen, oder hat seinen kleinen Winkel darin für sich, wie die Kinder den ihrigen. — Der Irländer theilt mit ihm seine beßten Kartoffeln, seine Milch und, wenn er es hat, sein Brot. Denn er weiß, daß er dieß Alles auf indirectem Wege doppelt durch sein Schwein wieder erlangt.

Auf dem Schweine beruht gewöhnlich der beßte Theil der Hoffnung jedes armen irischen Bauern. Denn das Schwein befreit ihn von seiner größten Last und Plage. Es zahlt die Rente. „The hog pays the rent,“ oder, wie die Irländer sprechen, „the rint“ (das Schwein bezahlt die Rente), dieß ist eine irische Redensart, die einem hundert und hundert Mal wiederholt wird. Wenn man einem Schweine etwas zu Leide thut, so heißt es: „o laßt es, Herr, es muß mir die Rente bezahlen,“ — oder wenn man eines lobt: „ja es ist gewiß ein nützliches Thier, es zahlt uns die Rente,“ — oder wenn man sonst nur eines laufen sieht: „das sind Schweine, Herr, gute Thiere, sie zahlen uns die Rente,“ — die Rente, diese arge böse Sorge für den armen Irländer, — die hohe Rente für seinen Gutsherrn, welche die schlimmste aller seiner irdischen Leiden und Nöthen ist. — In neuerer Zeit, sagt man, soll die Geiß, die noch leichter als das Schwein genährt werden kann, mehr und mehr an seine Stelle getreten sein. Doch mag dieß nur von einzelnen Districten gelten. Denn im Ganzen dominirt das Schwein noch durchaus in Irland.

Vor den meisten Farmhäusern, die ich passirte, sah ich ein paar Hagedornsträucher stehen, deren Laub ebenso wie dieß in England Mode ist, zu Kreuzen, Pyramiden und

anderen Figürchen zurecht geschnitten war. Auch am Wege überall waren sie sehr gemein, und wir sahen deren von äußerst dickem Stamme und scheinbar hohem Alter, wie man sie bei uns nicht sieht. Diese Dornen, wenn sie im Frühling mit tausend lieblichen weißen Blüthen erblühen, machen die Freude des Landvolks aus. Die vielen anderen Dornen, die es noch im Lande giebt, und die nicht minder alt sind, wie jene, zeigen sich leider nur an Stacheln reich.

Es giebt Gegenden in Irland, in denen es mit dem ehemaligen Baum- und Wälder-Reichthum des Landes fast bis zu diesen Hagedornbüschen herabgekommen ist, so daß es in manchen Strichen außer ihnen keine andere Baumgattung giebt. Von allen den vielen Ländern Europa's, die in dem Verlauf des Mittelalters und der letzten Jahrhunderte durch eine schlechte Waldwirthschaft von sehr holzreichen zu sehr holzarmen gemacht worden sind, ist Irland eines von denen, die am allermeisten gelitten haben. Die englischen Berichte über die Größe des irischen Wald-Areals klingen fast unglaublich unbedeutend, und man wagt es kaum, ihnen völliges Vertrauen zu schenken. — Wie überall in Europa, wie in den Schweizer-Cantonen, — wie in Süd-Rußland, — wie in Griechenland, — wie in den baltischen Provinzen, — wie in England, — wie in Schottland, so denkt man jetzt auch in Irland darauf, durch Baumanpflanzung wieder gut zu machen, was früher schlechte Wirthschaft verdarb.

Der Lärche scheint man eine besondere Aufmerksamkeit zu widmen, und überall bemerkten wir junge Sprößlinge

dieses schönen und nützlichen Gewächses, obgleich nur immer in kleinen Partieen und nicht in so großen und langgedehnten Plantagen, wie wir die Fichten und andere Bäume in unserem waldreichen Vaterlande zu erblicken gewohnt sind. Den Engländern, die so viel Holz für ihre berühmten „wooden walls" nöthig haben, ist dieses Material ein noch unendlich viel kostbarerer Artikel als uns, und da in Irland noch so viele völlig kahle Aecker Landes wüste liegen, auf denen so manche schöne Eichen= oder Tannenbäume stehen könnten, so begreift man es gar nicht, warum denn nicht energischere Anstrengungen dazu gemacht werden, um diese jetzt völlig unbenutzt bleibenden Räume mit den genannten Holzarten zu bepflanzen.

Ballimahon war der zweite Ort, wo wir Pferde wechselten. Es ist ein kleines Städtchen, das in der Umgegend bekannt ist wegen seiner großen Eiermärkte, eben so wie Lanesborough und noch andere Orte der Grafschaft Longford, die sehr viele Eier liefert. Man sieht beständig Leute mit Körben auf dem Rücken als Aufkäufer im Lande von Hütte zu Hütte herumgehen und die gesammelten Eier auf jene Marktplätze bringen, von wo sie auf den Canälen nach Dublin und dann weiterhin zur See nach England verschifft werden. Liverpool und selbst London werden zum großen Theile mit irischen Eiern versehen.

Auf schmalen und krummen Nebenwegen geht dann die Reise bei solchen epheuumrankten Hütten, bei solchen Hagedornsträuchern und bei unzähligen Feldern, die von solchen in zerlumpten Fracks gekleideten Paddys schlecht bestellt

werden, vorbei bis Athlone, einer der bedeutenderen Städte in diesem Innern der Insel.

Irland hat alle seine Städte erster und zweiter Größe, Dublin, Belfast, Waterford, Cork, Limerick, Galway, Sligo, Londonderry, an seinem äußersten Gränz-Cirkel, an seinen Küsten liegen, und das ganze weite Innere der Insel bietet nur Städte dritten Ranges. Eine derselben ist Athlone, das beinahe eine vollkommen centrale Position in der Insel einnimmt und ungefähr gleichweit von den äußersten östlichen, westlichen, nördlichen und südlichen Zipfeln des Landes entfernt ist. Es schien demnach vor allen anderen zur Capitale des Landes berufen zu sein. Und in der That soll es auch einmal die Absicht gewesen sein, sie dieser ihrer centralen Lage wegen zur Residenz zu erheben. Und selbst in diesem Augenblicke noch ist es wirklich der Hauptpunkt der britischen Militär-Macht im Lande, die hier ihr vornehmstes Quartier aufgeschlagen hat, von wo aus alle durch innere Unruhen oder durch äußere Invasion bedrohte Punkte am schnellsten erreicht werden können. Durch alte und neue Fortificationen ist der Ort befestigt, und es finden sich Truppen von allen Gattungen, Artillerie, Cavalerie, Infanterie, in seinen Baraken.

Im Süden von Athlone durchstreiften wir einen Theil des großen Torfmoores von Allen (Bog of Allen). Dieser große Moorstrich bedeckt unter verschiedenen Namen einen großen Theil der Oberfläche der großen Ebene, welche von Osten nach Westen, von Dublin nach Galway mitten durch Irland geht und die Insel in zwei Theile theilt, einen gebirgigen Süden und einen gebirgigen Norden. Die

Staatliche Bibliothek Bamberg

Cultur und der starke Verbrauch des Torfs haben zwar schon bedeutende Partieen dieses Morastes beseitigt, aber man sieht doch hie und da noch ganze weite, oft unübersehbare Landstriche von diesem unfruchtbaren Morastlande überzogen.

Oft sind die Niederungen und Thäler ganz mit Torfmorast ausgefüllt, der in der Regel den Anblick einer röthlichen, einförmigen Fläche gewährt. An ihren Gränzen stehen hübsche Baumgruppen, und die bebauten Felder gehen oft scharf bis an den Rand der Torfmauern hinan, wie in der Schweiz die blumigen Wiesen bis an die Randlinie der Gletscher.

Aus diesen Morästen werden große Quantitäten Torf auf dem Shannon hinunter nach Limerick und auf den Canälen nach Dublin geschafft. Denn mit Ausnahme der Wohlhabenden in den Seestädten, die sich englische Steinkohlen kommen lassen, brennt ganz Irland noch Torf, der sich leichter von der Oberfläche wegschneiden läßt, als die harten Steinkohlen, die mit Mühe aus der Tiefe hervorgeholt werden müssen. Man kennt noch nicht einmal genau die Größe und Ausdehnung der Kohlenfelder in Irland, da ihre Bebauung durch Minen bisher noch immer sehr unvollkommen war. Wird der Torf erst einmal völlig weggebrannt sein, so werden dann gewiß auch diese Kohlenschätze mehr in Anspruch genommen, so wie auch für die Beholzung besser gesorgt werden. Darüber können aber immer noch einige Jahrhunderte verstreichen. Doch giebt es schon jetzt manche Districte, die über Mangel an Torf klagen, und denen man mit solchen in Irland neuen Mitteln aufzuhelfen beginnen könnte.

Staatliche Bibliothek Bamberg

In den nördlichen Ebenen Deutschlands, wo es auch viele Torfmoräste giebt, haben die Leute ein Verfahren, durch welches sie die Reproduction des Torfs reguliren. Sie stechen ihn in viereckigen Löchern von einer gewissen Größe aus, in denen sich dann das Torfwasser sammelt. Die Morastpflanzen erzeugen sich in diesem Wasser und bilden durch ihre Verwesung und durch ihren Niederschlag allmählig neue Lagen von Torf, der nach einer Reihe von 30 oder 40 Jahren wieder gestochen werden kann. Die Leute, die einmal ein Stück Torf besitzen, haben daher darin eine unerschöpfliche und sich stets ersetzende Quelle von Einkommen und Feuermaterial.

Dieß kennt man in Irland nicht. Man sticht hier den Torfschatz vielmehr immer weg, wo die Natur ihn hinlegte, ohne auf seine Reproduction Bedacht zu nehmen. Ich weiß nicht, ob die Natur der irischen Torfmoräste dieselbe nicht gestattet, oder ob die Menschen die Naturkräfte nicht zu benutzen verstehen. Manche Dorfschaften weinen auf diese Weise schon auf ihr letztes Stück Torf. Und es gewährt hie und da einen melancholischen Anblick, hinter den Häusern einen mehr oder weniger kleinen, sehr abgeschmälerten und von allen Seiten beschnittenen Damm von Brennmaterial liegen zu sehen, von dem man schon jetzt berechnen kann, wie wenige Jahre er noch vorhalten wird.

Die Irländer nennen ihre Torfmoräste „bogs," wie die Engländer sie „moss" oder „moors" nennen. Bog ist wahrscheinlich ein altes celtisches Wort, da es auch im Französischen vorkommt, wo es „bague" heißt. Den Torf nennen sie „peat."

Eine der merkwürdigsten und folgereichsten Erscheinungen bei diesen Bogs ist diese, daß sie sich aus ihrem Mittelpunkte heraus entwickeln und dann oft von hier aus nach den Seiten hin ausbrechen.

An den Rändern und Seiten nämlich trocknen sie oft ein, und diese trockenen Ränder bilden gewissermaßen eine Mauer um die centrale Masse herum. In der Mitte bleibt die Feuchtigkeit und wahrscheinlich auch der kräftigste Wuchs der Morastpflanzen. Diese Mitte hebt sich daher auch in der Regel über die Ränder hervor. Man bemerkt diese größere Höhe im Centrum der Bogs leicht, wenn man über die ganze Fläche wegsieht. Es giebt nun freilich für gewöhnlich eine Menge von Bächen und Flüßchen, durch welche die überflüssige Feuchtigkeit aus den Bogs ausfließt. Es ereignet sich aber, daß auch diese Ausflüsse sich verstopfen und daß dann die Feuchtigkeit sich in der Mitte so lange ansammelt, bis der Morast endlich über seine Ränder überströmt oder sonst irgendwo ausbricht.

Wie die sogenannten Schmuzlawinen in der Schweiz, oder wie die Lavaströme der Vulkane verbreiten sich dann diese Morast-Ausbrüche oft über die Nachbarschaft, verwüsten fruchtbare Felder, zerstören Häuser und bedecken Baumstämme und menschliche Geräthschaften.

Es geschieht dieß, wie gesagt, noch jetzt, und es ist wohl von jeher geschehen. Und es mag dieß die gewöhnliche Weise sein, in welcher sich die Bogs über so große Strecken in Irland verbreitet haben. Noch jetzt zieht man beständig eine Menge interessanter Gegenstände aus den Bogs hervor, die von solchen plötzlichen Eruptionen zu zeugen schei-

nen, z. B. große Baumstämme, Menschen-Skelette, Skelette von Thieren, die jetzt gar nicht mehr in Irland existiren, z. B. vom Elenthiere, menschliche Werkzeuge rc. Einer der merkwürdigsten dieser Stoffe ist die sogenannte Bog-Butter. Dieser Stoff sieht ungefähr wie Meerschaum aus, hat dieselbe bläßliche Farbe, fühlt sich weich und schmierig wie Seife an und ist ungefähr so hart wie trockener Käse. Man sagt, es sei wirkliche Butter gewesen, die durch die lange Einwirkung des gerbenden Torfwassers so verändert worden sei. Da man es aber in den irischen Museeen sehr häufig sieht und da der unter dem Volke bekannte Name „Bog-butter“ schon auf eine besondere Häufigkeit schließen läßt, so fragt es sich, warum denn gerade Butter so häufig in den Bogs verloren gegangen, warum es nicht auch eben so gut Bog-Käse, Bog-Talglichter, Bog-Brot rc. gäbe. Könnte es nicht ein besonderer, eigenthümlicher, in den Bogs durch irgend einen Gährungs-Proceß erzeugter Stoff sein?

Diese Fragen und Untersuchungen über Torf-Moräste, Ruinen und Lumpen beschäftigen den Reisenden überall in Irland. Und wir kamen damit gegen Abend in Shannon-harbour (Shannon-Hafen) an.

Dieser kleine Ort liegt in der Nähe der Mündung des Grand-Canal in den Shannon. Da jener Canal direct nach Dublin geht und der Shannon von hier an bis Limerick beschifft werden kann, so bildet Shannon-harbour eine Central-Station des Verkehrs zwischen diesen beiden Städten, die aber bis jetzt nur noch aus einem guten Wirthshause und einer Reihe am Canal hin liegender Waarenhäuser und

Comptoire, so wie aus einem Anhängsel von Hütten irischer Arbeiter besteht. Da ein Canalzweig auch in der Richtung auf Galway weiter geht, so sollte man meinen, daß Shannon=harbour wegen seiner centralen Position in der Mitte des Landes noch einmal sehr bedeutend werden müßte. Doch ist eben dieser ganze innere Handelsverkehr Irlands noch ziemlich unbedeutend.

Ich fand in den Waaren = Magazinen nur eine große Partie Austern von Galway und wenige andere Artikel, die mich für die Gegenwart nicht hinreichend interessirten. Ich wandte mich daher an die Vergangenheit, die wiederum in einigen Schloßruinen um den Ort herum lag. Es sind dieß die ehemaligen Besitzungen eines berühmten irischen Helden und Anführers gegen die Engländer, dessen Name Mac Oghlan war. Er besaß hier in der Nachbarschaft 6 Schlösser. Eines derselben hatten wir schon vorher am Wege passirt. Obgleich von außen völlig als mittelalterliches Schloß erscheinend und zum Theil sogar als eine von Epheu umrankte Ruine sich darstellend, war es doch von seinem jetzigen Besitzer, der sich comfortable darin eingerichtet hatte, bewohnt. Es sind mir mehre Beispiele von solchen noch jetzt bewohnten alten Schloßruinen in Irland vorgekommen.

Ein anderes lag nur 1½ Meile vom Orte entfernt, und ein junger Mensch führte mich als Wegweiser hinaus. Als wir oben ankamen, war es schon ziemlich dämmerig geworden, und da ich Miene machte, über einen Graben zu springen und ganz zu dem Schlosse, das etwas abseits in der Mitte eines großen Kartoffelfeldes lag, hinzugehen, blieb mein junger Mann zurück. Ich forderte ihn auf, mir nach=

zukommen, aber er schüttelte den Kopf und sagte, er wolle lieber auf dem großen Wege bleiben und dort meine Zurückkunft erwarten.

Ich merkte bald, daß die Ursache seines Zauderns die Furcht vor der Unheimlichkeit des Ortes war, die Furcht vor denjenigen Leuten, welche die Irländer euphemistisch „the good people" (die guten Leute) nennen, und vor denen sie doch eine Furcht haben, wie vor dem Bösen selber, eben so wie die alten Griechen und Römer diejenigen übermenschlichen Gewalten, vor denen sie sich am meisten fürchteten, gleichfalls die Guten nannten. Ich war neugierig, zu sehen, wie weit mein Gefährte es mit dieser Furcht treiben würde, und machte Miene, ihn zu zwingen, mir den Weg zum Schlosse völlig hinzuzeigen, und rief ihm zu: „Du wirst aber den versprochenen Schilling nicht bekommen, wenn Du mich nicht ganz hinführst." „O I do not care about it!" (Dieß gilt mir gleich!) murmelte er in den Bart und blieb zurück. Ich besah mir das Schloß allein, das außer Fensterhöhlen, zerfallenen Gewölben und Schießscharten wenig Besonderes enthielt.

Nicht weit davon lag eine kleine Wohnung, auf die man mich bereits in Shannon-harbour aufmerksam gemacht hatte, weil ihre Bewohner viele Sagen vom alten Schlosse kennen sollten. Ich richtete daher meine Schritte dahin und fand auch eine Frau vor der Thüre, die ich anrief. Sie schien sich anfangs etwas zu besinnen, ob sie meinem Rufe folgen solle, und schrie mir zu, was ich wolle, zog sich dabei aber immer zurück; und als ich mich rasch näherte, fing sie laut an zu schreien und lief so rasch, als sie konnte, querfeldein zu einer anderen Hütte hin, die in einiger Entfernung

davon lag. Die Richtung, in der ich durch das Kartoffelfeld vom alten Schlosse her zu ihr gekommen war, mochte ihr wahrscheinlich zu bedenklich gewesen sein und mein fremdartiger Dialekt mich bei ihr dann völlig verdächtig gemacht haben. Auch meinen Führer fand ich erst in Shannon-harbour wieder. Er war die anderthalb Meilen schnurstracks nach Hause gelaufen und hatte sich bei seiner Mutter in Sicherheit gebracht und ans Torffeuer gesetzt. Die Mutter schalt ihn zwar, aber wer weiß, ob sie dieß auch oben auf dem Schlosse selber gethan hätte!

Wo die englische Civilisation hindringt, sagt man in Irland, da verschwinden die „good people" mehr und mehr. Es scheint mir aber, daß das Verschwinden nur äußerst langsam vor sich geht; denn wohin ich nur selbst mitten in dem englisirten Irland in der Abenddämmerung getreten bin, da habe ich noch überall die „good people" in großen Haufen gesehen.

Nicht weit von Shannon-harbour den Fluß einige Meilen aufwärts sind aber noch viel interessantere Ruinen, „the seven churches" (die sieben Kirchen) genannt. Es ist dieß einer der seit den ersten Zeiten des irischen Christenthums geheiligten Plätze der Insel. Die Ruinen der Kirchen liegen in der Nähe des schönen Ufers des Flusses, und mitten zwischen ihnen viele Gräber irischer Könige, wie es heißt. Ich hatte später noch Gelegenheit, mehre heilige Plätze dieser Art zu sehen, und werde darauf zurückkommen.

Wie Shannon-harbour den Mac Oghlan, so hat fast jede Gegend von Irland ihren berühmten Helden, der einst die Umgegend als König oder Häuptling beherrschte und

von dem das Volk noch jetzt erzählt. Und mit den Nachkommen dieser Helden und Könige trifft man nicht selten noch jetzt auf der Reise zusammen. Denn fast jeder Irländer von einiger Extraction rühmt sich, von irgend einem Könige von Munster, Leinster, Connaught oder Ulster abzustammen. Manche nennen sich sogar jetzt noch königliche Familien und werden auch unter ihren Freunden „by courtesy," wie sie sich ausdrücken, als solche betrachtet und behandelt.

Es giebt seit Cromwell's und anderer irischer Despoten Zeiten eine ganze Menge sogenannter „forfaited titles" (verfallener Titel), die aber noch immer „par courtoisie" in der Familie und unter den Freunden derselben aufrecht erhalten werden. Es giebt Leute, die in der englischen Peerage gar nicht einmal erscheinen, und in der bestehenden und geltenden Rangordnung weder Lords noch sonst etwas sind, die aber „par courtoisie" im Privatleben gewisser Cirkel höher als Pairs und Lords geschätzt und Fürsten genannt werden. Die ältesten dieser ächt irischen Familien, die ihren Adel nicht aus der englischen Peerage herleiten, sind die sogenannten „Miletians families." Man versteht darunter diejenigen, die ihren Stammbaum bis zu Miletius, dem Eroberer Irlands, dem zweiten Sohne des Königs von Spanien Heremon, herleiten, der 500 Jahre (Andere sagen 1000 Jahre) vor Christus nach Irland hinüber kam.

Einige behaupten, daß die meisten der irischen Namen, die mit einem O' anfangen, wie O'Connell, O'Donnell, O'Sullivan, auf ein solches Milesisches Alterthum hindeuten.

Es giebt Geschichtschreiber genug, welche bekanntlich alle diese alten historischen Sagen von dem Heremon, dem Miletius, von den Tuatha-de-danaans, die vor Miletius und seinen Spaniern Irland bewohnten, und von den Firbolgs, die vor den Tuatha-de-danaans auf Irland lebten, mehre tausend Jahre vor Christi Geburt, als bloße Einbildungen verwerfen. Nur wenige, wie z. B. Thomas Moore, glauben einen Theil davon. Allein so viel ist gewiß, daß das Volk in Irland noch bis auf den heutigen Tag an diese alten Sagen glaubt und wahrscheinlich sich auch noch in Zukunft lange damit herumtragen wird. Die Geschichten von Miletius, Heremon, den Phönizieru, Spaniern, den Tuatha-de-danaans ꝛc. hat jeder Irländer so am Schnürchen, wie bei uns ein Gymnasiast die Geschichte von Cäsar, Augustus, Tiberius ꝛc.

Wenn daher auch nichts wahr daran sein sollte, so bleibt doch erstlich das merkwürdige Factum, daß die Irländer, gleich den Indiern, ein Sagen-System ausgebaut haben, das mit seinen Wurzeln in die allergraueste Vorzeit hinausragt, und zweitens ist das Problem zu lösen, wie es möglich ist, daß ein ganzes Volk bis auf den heutigen Tag sich mit erdachten Sagen und fingirten Namen herumtragen und davon mit einer Heiterkeit und bona fides des Glaubens erzählen kann, wie von gestern passirten Dingen. Wenn es auch kein historisches Problem ist, so ist es wenigstens ein ethnographisches und psychologisches. Und es scheint mir, daß wir etwas Aehnliches in keinem Theile Europa's finden. Denn weder existirt in Italien eine noch jetzt lebendige und geschwätzige Volkssage von dem Reiche des Janus

und der Herrschaft des Saturns, noch giebt es in Deutschland und Skandinavien außer in den Büchern Sagen von Odin und unserer Einwanderung nach Europa aus dem Oriente. Auch in Frankreich hat Cäsar alle die alten druidischen und celtischen Ursagen zum Schweigen gebracht, die „Saxons“ (Engländer) in Irland, wie gesagt, aber den Miletius und seine Genossen nicht. Denn hier hüpfen einem auf allen Wegen und Stegen noch uralte Sagen entgegen, die so frisch und munter sich bewegen wie ewig jugendliche und unsterbliche Kinder.

Selbst unter den normännischen oder sächsischen Familien-Namen in Irland stecken oft alte celtische Geschlechter verborgen; indem oft solche Familien in schlimmen Zeiten der Verfolgung ihren alten einheimischen Namen ablegten und einen neuen normannisirten oder saxonisirten annahmen. So lautet der eigentliche alte irische Name der bekannten Familie der Fitz Patrick so: „Mac Guillo Phatrick,“ d. h. der Sohn des Dieners des heiligen Patrick. Mit Auslassung des Guillo wurde das irische Mac in das normännische Fitz (französisch: fils) übertragen. Der alte irische Name wird aber noch immer neben dem neuen auf die folgenden Generationen tradirt mit Redensarten wie z. B. diese: „Eigentlich heißen wir so und so.“ Und das Volk soll selbst noch hie und da die alten Familien bei ihrem alten ächten Namen lieber nennen.

Ich kam am Abende in Shannon-harbour mit einem Mitgliede einer dieser alten irischen Familien zusammen, und da dieselben trotz ihres weitgehenden und berühmt gewordenen Ahnenstolzes sehr freundlich, gesellig und mitthei-

lend sind, so feierten wir beiden eine recht unterhaltende Soirée. Das Interessanteste, was mir mein Freund mittheilte, war der Plan eines Gutsterritoriums, das, wie er sagte, seine Familie 1800 Jahre lang als Fürsten und nachher als englische Vasallen mit verändertem Namen besessen hatten. Auf diesem Territorium von etwa 40 englischen Quadratmeilen Flächenraum befanden sich nicht weniger als 18 alte Schloßruinen und 2 Ruinen alter Thürme, auf je 2 englischen Quadratmeilen also eine Ruine. Könnte man dieß für einen allgemeinen Maßstab für ganz Irland annehmen, so müßte es demnach in Irland, das 32,000 englische Quadratmeilen hat, etwa 16,000 alte Schloß- und Thurmruinen geben, und diese Summe geht vielleicht nicht viel über die Wahrheit hinaus.

Mein Freund mit seiner Territorial-Karte kam aus Cunnemara, dem wilden Gebirgsländchen im westlichen Theile von Connaught, den irischen „Highlands.“ Er lobte die Gastfreundschaft der dortigen Besitzer über die Maßen, besonders die der O'Flahertys, welche dort die verbreitetste Familie sind und ehemals Könige oder Beherrscher des Landes waren. Der Adel lebt dort sehr „stylishly“ (großstylig), wie mein Freund sich ausdrückte, macht Aufwand und giebt Feste und Banquette, wie in alten Zeiten, wie denn die Irländer im Allgemeinen, besonders aber in jenen westlichen Theilen, ein „showy people“ (prunkliebendes Volk) sind. Daher kommt es denn auch, daß ein so großer Theil der irischen Güter verpfändet ist und sich in so schlechtem Zustande befindet. Und diese „mortgages“ (Verpfändungen), die eine Folge der Verschwendung sind, hört

man dann auch immer unter dem Verzeichniß der Ursachen des Verfalls des irischen Ackerbaues mit aufführen.

Connaught und besonders jener gebirgige Theil Cunnemara war der vornehmste Zufluchtsort der alten celtischen Iren, die aus den östlichen Theilen der Insel von den Engländern vertrieben wurden. Es ist daher mit Wales in England zu vergleichen, in welchem die Urbewohner ebenfalls von den Sachsen zusammengetrieben wurden. Das Irische wird in jenen westlichen Gegenden noch am meisten gesprochen und das Englische am wenigsten verstanden. „A Western“ (ein Occidentale) ist daher in den östlichen Theilen der Insel so viel als ein Barbar oder Wilder.

Ganz Leinster, an dessen Gränzen wir nun standen, ist fast vollkommen englisirt, und man findet nur in wenigen unbedeutenden Strichen dieser Provinz die irische Sprache als herrschende Volkssprache. Der größte Theil von Munster ist es gleichfalls, doch hört man noch vielfach irisch sprechen. Der größte Theil von Ulster ist schottisirt. Doch wird auch in manchen Districten noch irisch gesprochen. Der größte Theil von Connaught ist noch irisch. Leinster ist die irische Lichtprovinz, Connaught seine Schattenseite. Dort ist die größte Cultur und das paradiesische Ländchen Wicklow. Hier findet man die größte Armuth, Barbarei und Aberglaube, und das wilde Land Cunnemara. Die Unterschiede gehen oft bis auf Kleinigkeiten herab. So z. B. ißt das Volk nach einer allgemeinen englischen Sitte überall in Leinster die Eingeweide des Schafs als eine gewöhnliche Speise, nie aber die Eingeweide des Schweins.

Diese hingegen werden überall nach altirischer Sitte in Connaught gegessen, nie aber jene.

Die Einwohner von Connaught nennen auch die Bewohner von Leinster oft „Saxons“ (Sachsen). Doch gelten diese Unterschiede alle nur innerhalb des irischen Insel-Ovales. Denn außerhalb desselben in England gelten sie alle mit einander für Irländer, und ein Sachse aus Leinster wird dort nicht als Engländer angesehen, und zwar im Ganzen mit Recht. Denn obgleich er englische Sprache und manche englische Sitte beibehalten hat, so hat er doch so Vieles von dem Irländer angenommen und so sehr den ursprünglichen Charakter des Irländers sich angeeignet, daß das englische Sprüchwort, welches man hinsichtlich dieser sächsischen Irländer erfunden hat: „Hibernis ipsis Hiberniores“ (noch irischer als die eigentlichen Iren) gewiß viel Wahres in sich schließt.

Wie zwischen der Bevölkerung, so ist auch zwischen dem Klima des Ostens und Westens von Irland nach dem Urtheile der Eingeborenen ein merkbarer Unterschied, so gering auch die Entfernung beider von einander erscheint. Der Westen wird allgemein für weit regnerischer gehalten als der Osten der Insel. Namentlich in den Bergen von Cunnemara soll der atmosphärische Niederschlag gar nicht aufhören. Da nun Irland bekanntlich noch viel nebeliger und regnerischer als England ist, und England selbst in unserem nördlichen Deutschland noch mit Recht als nebelig und feucht verschrieen ist, so läßt sich also von Niederdeutschland aus bis an die westliche Küste von Irland ein Klimax von stets zunehmender atmosphärischer Feuchtigkeit verfolgen.

Obgleich dieß im Allgemeinen schon bekannt ist, so macht es doch dem Reisenden im Lande selbst noch viele Freude, die kleinen Stufen der Schattirungen zu entdecken und genauer zu bestimmen.

Am anderen Morgen machten wir uns frühzeitig auf, um auf einem kleinen Stücke des Grand=Canal den Shannon und seine Dampfschifffahrt zu erreichen und durch ihn und seine Seeen nach Limerick zu gelangen.

V.

Der Shannon und die irischen Feeen.

Der Shannon ist der größte Fluß in Irland, der König der irischen Flüsse, und mit Recht wird er von den Irländern der „königliche Shannon" genannt. Ich sage mit Recht, obgleich Fremden dieses Beiwort anfangs, wenn sie an andere größere Continental-Ströme denken, etwas übertrieben erscheinen könnte. Man muß aber die Fahrt auf diesem herrlichen Strome ein Mal selber gemacht haben, um zu begreifen, daß auch bei Strömen königliche Majestät nicht immer von großer Länge und Ausdehnung abhängt. So viel ist gewiß, daß es auf den britischen Inseln keinen zweiten Strom giebt, der hinsichtlich seiner Länge und Breite und der Reize seiner Ufer dem Shannon an die Seite gesetzt werden könnte.

Er ist von seiner Geburt an groß und breit; denn er entspringt mit mächtigen Adern aus einem See, dem Lough Allen, und durchströmt die Mitte von Irland in der Richtung von Nordosten nach Südwesten. — Noch drei Mal erweitert er sich zu einem See, erstlich in seinem oberen

Gebiete zum kleinen Lough Boffin, dann weiterhin zum größeren Lough Ree und in der Mitte seines Laufes zum noch längeren Lough Derg.

Unterhalb Limerick erweitert er sich abermals seeenartig. Da er aber diese Erweiterung, ohne sich zu schließen, bis zur Mündung in die See beibehält, so haben die Eingebornen diesem untersten Flußstück keinen besonderen Namen gegeben. Vielmehr nennen sie es Fluß Shannon bis dahin, wo das offene Meer anfängt. Die ganze Länge dieses schönen Wassers beträgt 214 englische oder etwa 43 deutsche Meilen.

Das größere Stück des Shannon geht durch das mittlere Flachland Irlands, welches das südliche von dem nördlichen Gebirgslande scheidet. Es geht ein eben solches Flachland ganz in derselben Richtung von Osten nach Westen durch England (der Strich zwischen Hull und Bristol), und ein drittes Flachland dieser Art zieht sich von Osten nach Westen zwischen Edinburgh und Glasgow durch Schottland. Jenes scheidet die südlichen englischen Hochländer Cornwallis, Wiltshire rc. von den nördlichen Wales, Westmoreland, Cumberland rc. Dieses trennt die Gebirge der schottischen Borders von den Highlands. Und wie sich daher Wales in England mit Cunnemara in Irland und mit den Highlands in Schottland vergleichen läßt, so läßt sich der Shannon in Irland mit dem Severn in England und dem Clyde in Schottland in Parallele bringen.

Die vornehmsten Canäle Englands durchziehen jenen mittleren Flachstrich; eben so geht der vornehmste Canal Schottlands, der Clyde-Forth-Canal, durch sein mittleres

Thal. Und gleichfalls ziehen sich die Haupt-Canäle Irlands, der Royal- und der Grand-Canal, von Dublin durch die mittlere Landesebene zum Shannon hin.

Da der Shannon von den 32 irischen Grafschaften nicht weniger als 13 berührt, so ist daher seine Beschiffung und seine Schiffbarmachung seit langer Zeit eine der vornehmsten Fragen in Irland. Schon vor mehr als 100 Jahren glaubte man, die Schwierigkeiten seiner Beschiffung, die in mehren Felsenbänken und Untiefen, welche sein Bett leider an verschiedenen Stellen durchsetzen, bestehen, mit einem Aufwande von 60,000 bis 80,000 Pfund Sterling beseitigen zu können. Der bekannte, später enthauptete Lord Wentworth, Earl von Strafford, der eine Zeit lang Lordlieutenant von Irland war, brachte einen Plan dazu auf's Tapet, der aber nicht ausgeführt wurde. Ihm folgten später mehre nicht oder nur zum Theil ausgeführte Pläne, die, wie überhaupt die meisten Speculationen zur Verbesserung des Zustandes Irlands von England ausgingen. Erst die Einführung der Dampfschifffahrt, welche der Schiffbarmachung und Beschiffung aller Flüsse der Welt so günstig war, da sie die Schwierigkeiten der Stromauffahrt überwand und theils deßwegen, theils auch anderer Ursachen wegen den Werth dieser natürlichen Canäle für den Verkehr zum Mindesten verdoppelt, hat auch auf die Verbesserung des Shannon-Flusses energisch und entscheidend eingewirkt. Es trat eine neue Gesellschaft zu seiner Schiffbarmachung zusammen, und obgleich die Arbeiten derselben noch nicht völlig beendigt sind, so sind doch jetzt schon 12 Dampfschiffe auf dem Flusse beschäftigt, während man vor 15 Jahren nur eines zählte.

Da es noch keine Eisenbahnen in Irland giebt (mit Ausnahme zweier kleinen Stücke, die sich nicht eben sehr rasch verlängern zu wollen scheinen), so werden im Innern die Canäle auch noch viel von Passagieren zum Weiterkommen benutzt, und es gehen regelmäßige Postschiffe, die gewöhnlich übervoll sind, darauf hin und her. Die Beförderung geschieht ganz eben so wie in Holland auf den Trekschuiten. Vor jedes Schiff wird ein Pferd gespannt, das in raschem Trabe damit davon läuft. Für Jemanden, der das interessante irische Volk näher kennen lernen will, ist diese Art zu reisen sehr zu empfehlen, da sich auf dem Schiffe dazu die beßte Gelegenheit findet.

Es war ein wunderschöner heiterer warmer Tag, als wir in den Shannon einfuhren, und dieser Fluß erschien in diesem herrlichen Wetter so schön, wie irgend ein Fluß in der Welt. Da er aus einem See fließt und auch mehre Male wieder Gelegenheit hat, sich in einem Seebecken von Neuem zu baden und zu beruhigen, so ist sein Wasser äußerst klar und von schöner heller Farbe. Dazu bewegt er sich mit Ausnahme einiger Stellen, wo er eine Art von Stromschnelle, die man auf Canälen umgeht, bildet, sehr gleichmäßig und langsam. Dabei sind die Ufer anmuthig und gefällig. Weite frische grüne Wiesen*) dehnen sich an ihnen hin, und kleine Ortschaften und reizende, von Parks umgebene Landsitze wechseln an ihnen ab. Die Reiher sind an seinen Ufern sehr häufig, und wir sahen überall eine

---

*) Stellenweise bedeckt dieses Wiesengrün aber Morastgrund.

Menge dieses schönen Vogelwilds im Sonnenschein seine Kreise ziehen.

Wir hatten am Bord unseres Dampfschiffes viele Packete von Dubliner „Circulating libraries" (so nennen die Engländer die Leihbibliotheken), in denen geistiger Bildungs- und Nahrungsstoff für die irischen Landsitze enthalten war. Unsere merkwürdigste Ladung waren aber ein Paar Hamburger Ochsen und Kühe, die in Folge des neuen gemäßigten Tarifs von Sir Robert Peel ihren Weg bis nach Irland gefunden hatten. Die Leute waren nicht wenig darüber alarmirt, da Irland bisher nur gewohnt war, solche Thiere an Fremde zu verschicken und Geld dafür zu empfangen, nicht aber hohe Preise dafür zu bezahlen.

Gleich nach der Eröffnung jenes Tarifs sprach man in England nicht nur von Hamburgischem, holsteinischem und holländischem, sondern auch von schwedischem und sogar von spanischem und afrikanischem Vieh, das in das vereinigte Königreich eingeführt worden sei. Die Oppositions-Journale erhoben darüber ein großes Geschrei, und manche meinten sogar, das Ganze sei nur eine Erfindung der Journale gewesen, um das Publicum gegen den Tarif aufzubringen, in der That aber sei jenes Vieh gar nicht eingeführt worden. In Bezug auf das Hamburger sahen wir nun die Wirklichkeit der Einführung vor Augen, und auch die spanischen und schwedischen Rinder sollen wirklich die britischen Inseln erreicht haben, was bei dem großen Speculationsgeiste der Briten, der sogleich bei jeder Aussicht auf Gewinn nach allen vier Weltenden hinausgreift und die Dinge probirt, sehr wahrscheinlich ist. Die Irländer waren besonders dar-

über in Sorgen, da in der Ausführung solcher rohen Producte ihre Haupteinkommensquelle besteht. „Unsere Wollenmanufacturen," sagte mir ein Irländer, „die sonst in Kilkenny, Dublin und einigen anderen Orten blühten, haben die Engländer zerstört; unsere Linnenmanufacturen in Drogheda und Belfast sind auf's Aeußerste bedroht; kein Fabrikzweig kann der ungeheueren Privilegien der englischen Industrie wegen bei uns aufkommen. Und wenn nun auch unsere Farmers und Viehzüchter Banquerott machen werden, so wird uns alle Aussicht verrannt."

Da der ermäßigte Tarif vom englischen Ministerium besonders aus Rücksicht für die englischen Manufacturdistricte gegeben wurde, so wurde der Unmuth der Irländer über diese, welche sie als ihr vornehmstes Unglück betrachten, noch größer. Es ist sonderbar, daß die Engländer und Irländer sich um derselben Sache, um eben dieser Fabrikstädte willen nämlich, zürnen. Denn so wie die Irländer in Irland klagen, daß dieselben ihre eigene Industrie hemmen, eben so wie die Ungarn klagen, daß ihre eigene Industrie durch die österreichische Manufacturblüthe gehemmt werde, so klagen die englischen und schottischen in ihrer Heimath über die irischen Arbeiter, die zu Tausenden in diesen Fabrikstädten beständig herumwandern, und die, da sie ihre Dienste zu billigen Preisen anbieten, ihnen den Markt verderben. Auch hier könnte man an Ungarn und Oesterreich denken. Denn es wandern aus Ungarn jährlich viele arme und billig arbeitende Kroaten nach Oesterreich, die sich an die Stelle der Deutschen in den Fabriken verdingen.

Die Kenner umstanden jedoch die Hamburger Thiere

etwas kopfschüttelnd und meinten, daß, wenn keine besseren in's Land kämen, sie selbst bei dem geringsten Tarife schwerlich den Wettstreit mit den inländischen Racen würden aufnehmen können. „There is nothing kind about them, they are very coarse, but strong for working.“ (Da ist nichts Feines in ihrem Bau, ihr Fleisch ist grob, aber freilich zum Arbeiten sind sie stark.) So urtheilte von ihnen einer der Anwesenden, der selber in Hamburg längere Zeit gewesen zu sein behauptete. Da wir im Innern von Deutschland gewohnt sind, auf den Hamburger Ochsenbraten als auf etwas besonders Delicates und Gutes hinzublicken, so konnte ich mich nicht dazu entschließen, in dieß englische Urtheil einzustimmen.

Unsere Gesellschaft auf dem Dampfschiffe zerfiel in eine aus Anstand und Etiquette schweigsame und eine von Natur gesprächige Partei. Jene bewegte sich, nur mit sich selbst beschäftigt, auf dem Hinterdecke hin und her. Diese, welche die Schranken in der Etiquette nicht kannte, saß gesprächig auf dem Vorderdecke beisammen. Da ich dort einige vergebliche Versuche gemacht hatte, das Eis zu brechen, so zog ich es vor, mich hier unter die Leute zu mischen, wo die Sache sich schneller in's Werk richten ließ, und wo ich dann bald in eine Menge für mich sehr lehrreicher und interessanter Gespräche verflochten war.

Besonders viel gab sich mit mir ein Mann aus dem Lande Kerry, dem Residenzlande O'Connell's, ab, das die Irländer auch wohl „par courtoisie“ das Königreich Kerry nennen, und das den südwestlichsten Zipfel der Insel einnimmt. Diese Leute, ich meine die „Kerrymen“ (die Kerry-

männer), stehen in Irland in dem Rufe einer besonders großen, jedoch etwas alterthümlichen Gelehrsamkeit. „Selbst die Hirten und die geringen Bauernsöhne verstehen dort Lateinisch," so spricht man gewöhnlich. Mein Kerrymann war der Sohn eines dortigen Bauern, etwa 30 Jahre alt, gesprächig, lebendig und phantasievoll wie alle gemeinen Irländer. Er erzählte mir eine Menge von Sagen und Geschichten, die ich seines eigenthümlichen Dialekts wegen leider nicht alle verstehen konnte. Auch vom Shannon und von der Entstehung seines Namens wußte er eine.

Es sei vor Alters eine Prinzessin Seinin gewesen, eine geborene Königstochter von Munster und auch in Bezug auf Schönheit und Tugend eine Königin unter den Töchtern des Landes. Dieselbe habe sich einst an einem einsamen Orte im Shannon gebadet und sei dabei von Männern überrascht worden. Darüber sei ihr zartes jungfräuliches Gefühl von solchem Schrecken und Entsetzen ergriffen worden, daß sie augenblicklich in's Wasser gesunken und unter den Wellen verschwunden sei. „Noch ehe Schamröthe in ihre Wangen treten konnte, verschwand sie unter den Wellen." Dieses Ausdrucks bediente sich der Erzähler, und die Umstehenden wiederholten: „Noch ehe Schamröthe in ihre Wangen treten konnte! — hübsch! hübsch!" — Ihrem Andenken zu Ehren erhielt dann der Shannon ihren etwas veränderten Namen.

Die keusche Susanna oder die Lucretia der Irländer scheint demnach noch viel zarter und empfindlicher gewesen zu sein, als die der Römer und Juden. — Auch wurde Vieles von einem irischen Könige erzählt, der zu den Feeen und

Elfen gekommen sei und dem, da er bei ihnen gelebt habe, 100 Jahre so kurz wie zwei Tage erschienen seien. — Eine Sage wie diese von der Kürze der Zeit bei einer himmlischen Existenz findet man in allen Ländern eben so wieder, wie eine Sage von einer keuschen Susanna oder Seinin. Ueberhaupt giebt es bei jedem Volke einen gewissen Kreis von Sagen, die sich durchweg in Form und Gegenstand einander ähneln, weil sich eben überall die Anlagen und Eigenthümlichkeiten des menschlichen Geistes wiederholen.

Auf den alten Ruinen bei Shannon-harbour hatte ich gesehen, welche Furcht die Irländer vor den unsichtbaren Geistern bei Abend haben. Hier auf dem reizenden Flusse Shannon im schönsten Sonnenscheine hatte ich nun Gelegenheit zu sehen, mit welchem Eifer und mit welchem Interesse sie bei Tage davon erzählen. Ich übertreibe in der That nicht, wenn ich sage, daß sie die Köpfe so ämsig zusammensteckten und so eifrig parlirten, wie Kaufleute an der Börse, die das größte Geschäft unter einander abzumachen gedenken. — Im Allgemeinen nennen sie alle Feeen und überirdischen Geister „good people.“ Dann haben sie aber auch besondere Arten, z. B. die Leprahauns und die Lechrigane. Ich fragte, welcher Unterschied zwischen dem „good people“ und diesen wäre, und sie sagten mir, von jenen sei die ganze Welt voll, von diesen aber gäbe es unter Hunderten nur einen.

Die Leprahauns sind eine Art von kleinen Erdgeistern, die dem Menschen Schätze zu zeigen pflegen, wenn er ihnen muthig folgt. Es kommt dabei hauptsächlich darauf an, daß man sich nicht umblickt, und daß man den voran-

schreitenden Leprahaun immer scharf in's Auge faßt. Wendet man das Auge nur einen Augenblick von ihm weg, so verschwindet er und läßt den Menschen in der Wüste allein, wo ihm allerlei Uebles begegnen kann. Da die Menschen fast alle schwach von Willen sind, so ist dieß der gewöhnliche Fall, und die Leprahauns haben ihre Freude daran, die Menschen auf diese Weise zu necken. Schreitet man hingegen muthig durch und heftet man unausgesetzt den Blick auf den kleinen Kobold, wohin er auch immer schlüpfen mag, so verliert e r zuletzt das Spiel. Er fängt dann, wenn er sieht, daß der Mensch nicht nachläßt, an, mit ihm zu unterhandeln. Läßt der Mensch sich nun nicht gleich von ihm bewegen und blickt ihn immer fest und unverwandten Auges an, so bekommt er den Geist sogar ganz in seine Gewalt, so daß derselbe sich zuletzt auf's erbarmenswertheste Bitten legt, man möchte ihn loslassen, und die goldensten Versprechungen von der Welt macht. Der Mensch kann nun mit ihm machen, was er will, und sein Glück für die ganze Lebenszeit feststellen.

Es fällt einem dabei der Geist Ariel ein, den Prospero im Dienste hatte, und es ist in dieser Sage, wie mir es scheint, ein schönes Symbol von der Macht des menschlichen Willens und Geistes enthalten, der mit Ausdauer und Energie alle Hindernisse besiegt und dieselben Geister in seinem Dienst erhält, die ihn bei geringer Energie selber dominiren, necken und unglücklich machen würden. — Paddy, obgleich er der Erfinder jener Sage ist, befindet sich mit seinen Geistern in der Regel, glaube ich, in dem letzteren Falle.

Bei uns spricht man auch von Gespenstern und dergleichen. Aber in der Regel haben nur „die Leute" und das selber beinahe unsichtbare und spukhafte „Man" sie gesehen. „Man" will einen Geist gesehen haben, „man" sagt, es gehe ein Gespenst hier um. Es hält aber schwer, einen körperlichen Menschen zu finden, der es selber mit eigenen Augen gesehen hat, und der selbst davon berichten kann.

In Irland ist dieß anders. Hier haben die Leute, denen man begegnet, Alles selbst erfahren und mit eigenen Augen geschaut.

„Your honour (Euer Ehren) wollen unsere Feeengeschichten nicht glauben?" sagte einer meiner Reisegefährten zu mir, als ich zu seinen Erzählungen den Kopf schüttelte, aber ich wette darauf, hier sind viele unter uns, die an sich selbst das Wunderbarste erfahren haben, das fast unglaublich klingt und das man doch glauben muß, weil es ein simples, unbestrittenes Factum ist. Ich will Ihnen hier gleich einen vorführen." Er nahm einen der etwas bei Seite Stehenden an den Arm und führte ihn in die Mitte des Kreises. „Sehen Sie, dieß ist Tom O'Sullivan, der Sohn von Patrick O'Sullivan, dem Sohne von Phelin Fad. Dieser mein Freund ist jetzt einer unserer beßten Dudelsackpfeifer in Kerry. Und doch hat er bis in sein dreißigstes Jahr nicht einen Dudelsack mit seinem Munde berührt. Es ereignete sich aber, daß er einst auf einer Wanderung durch's Gebirge sich müde auf einem Platze niederlegte und daselbst einschlief, ohne zu wissen, daß dieser Platz ein den „guten Leuten" geheiligter war, wie es deren viele in unserem Lande giebt. Im Schlafe nun erschienen ihm die Feeen und spielten

ihm auf einem Dudelsacke die schönsten Melodieen von der Welt vor und legten dann den Dudelsack bei ihm nieder. Als er aufwachte, griff er um sich in's Gras und fand daselbst in der That einen schönen Dudelsack, den er mit sich nahm. Er probirte ihn zu spielen, und siehe da! er konnte alle die schönen Arien, welche ihm die Feeen im Traume vorgespielt hatten, ganz von selbst und ohne alle Schwierigkeit nachahmen, und seit der Zeit ist er nun, wie gesagt, der beßte Dudelsackspieler in unserer Gegend."

„That is a fact, your honour! (Dieß ist ein Factum, Euer Ehren!) Ist es nicht so, Tom?"

„Ist das so, Tom?" fragte ich den Musiker.

„Ja gerade so ist es, Euer Ehren. Und recht hübsche Leutchen waren es, die es mir lehrten. Und obgleich es jetzt schon 30 Jahre her ist, daß sie mir den Dudelsack gaben, so besitze ich ihn doch noch immer, und es spielt sich noch immer so gut darauf wie zu Anfang."

„That is a fact sir! (Es ist dieß ein Factum, Herr!) And where is the wonder? (Und was ist das auch für ein großes Wunder?) Habe ich doch einen Freund in Kerry, dem noch viel Größeres passirt ist, als mir, dem Phin Mac Shane, dem Sohne von Hug Mac Shane. Der ist einmal noch ganz anders mitten zwischen die Feeen gerathen als ich."

Die „Kerry fairies" hatten nämlich einst einen Streit mit den „Limerick fairies" und lieferten ihnen mehre Gefechte. Bei dergleichen Gefechten pflegen sie wohl solche Sterbliche, die durch ihre Kraft und Geschicklichkeit ausgezeichnet sind, in ihre Dienste zu nehmen und sie in der

Schlacht voran in's Feuer zu schicken. Dieß geschah meinem Freunde Phin. Die Kerry-Feeen und die Limerick-Feeen waren in allen ihren Gefechten gleich stark, und keine Partei konnte die andere besiegen, bis es jenen endlich gelang, meinen Freund auf einem ihrer Sammelplätze, wo sie Gewalt über den Menschen haben, zu überraschen und ihn zu ihrem Dienste zu zwingen. Sie gaben ihm eine Kappe, die ihn noch 7 Mal stärker machte, als er schon von Haus aus war, und nun zog er in ihren Gefechten voran und schlug die Limerick-Feeen aus dem Felde. Zur Belohnung schenkten sie ihm diese Kappe, und mein Freund besitzt sie noch bis auf diesen Augenblick. Und wenn er sie aufgesetzt hat, so wagt ihn kein Mensch im ganzen Dorfe anzugreifen, denn er ist dann stärker als alle. That is likewise a fact your honour! (Das ist ein anderes Factum, Euer Ehren!) Wenn Sie nach Kerry kommen, so kann ich Ihnen meinen Dudelsack, und mein Freund Ihnen seine Mütze selbst zeigen."

„Ihr glaubt's nicht, Herr?" mischte sich eine Frau ein. „Nun das begreife ich nicht. Habe ich doch selbst gar oft das gute Volk von Weitem auf seinen Sammelplätzen tanzen sehen und habe mit meinen eigenen Ohren — wenn sie nur reden könnten, sollten sie es Euch selbst erzählen, — die schöne Musik, die sie machen, angehört. Und das noch vor ein paar Tagen, als ich mit meinem Manne von Galway kam und dort in der Grafschaft Roscommon über den Bog bei Ballinasloe ging. Wir waren beide müde und legten uns, nachdem wir getrunken, bei einem Brunnen nieder. Mein Mann schlief alsbald ein. Ich aber wachte und hörte nach einiger Zeit eine wundervolle Musik. Ich

glaubte anfangs, es wäre ein Dudelsackpfeifer in der Nähe, und stand auf, mich nach ihm umzusehen. Da ich ihn aber nicht fand, so weckte ich meinen Mann und bat ihn, auf die Töne zu lauschen. Sie schienen mir aus dem Brunnen herauf zu kommen, und ich wollte mich eben über das Brunnengeländer hinüber bücken, um hinabzulauschen, da ergriff mich mein Mann beim Kleide und zog mich zurück. „Go on! say's he, good people play's, say's he.“ (Geh fort! sagte er, die guten Leute spielen, sagte er.) Und wir machten uns, ohne uns umzublicken, aus dem Staube. Und habe ich doch bei dem Brunnen noch ein schönes neues carrirtes Tuch vergessen, das ich mir in Galway gekauft und das ich beim Brunnen herausgeholt hatte, um es zu besehen.“

„That is again a fact!“ (das ist wieder ein Factum!) bemerkte mein Freund aus Kerry. Die Engländer, welche so große Freunde von Facten sind, haben viele „Books of facts“ für ihre Kinder. Aber ich glaube nicht, daß sie diese Art von Facten schon darin aufgenommen haben.

In der That, man greift sich, wenn man eine Zeit lang unter diesen irischen Factmenschen gesessen hat, zuweilen unwillkürlich an Kinn und Nase, um sich von seiner körperlichen Existenz zu überzeugen, so sehr erhitzen sie einem die Phantasie mit ihren Feeengeschichten.

Paddy, der seinen Lieblingsnamen, mit dem er sich selbst benannt hat, von einem wunderthätigen Heiligen entlehnt hat, vom heiligen Patrick, ist in dieser Beziehung einer der Glaubenstärksten, die mir vorgekommen sind.

Es giebt eine unzählige Menge noch viel schönerer und

noch viel wunderbarerer Geschichten unter den Irländern, als die erzählten. Aber ich gab sie nur als solche, die ich von gläubigen Augenzeugen mit eigenen Ohren hörte, und weil sie für die Charakterschilderung des Volkes noch viel interessanter sind als die schönsten poetischen Sagen, bei welchen schon die ausschmückenden Dichter zu sehr die Hand im Spiele gehabt haben.

Eigenthümlich ist es, daß die irischen Feeen sich immer nach den Grafschaften abtheilen, in welche das Land selbst zerfällt. So hört man immer, wie von jenen Kerry-Feeen, Limerick-Feeen so auch von den Tipperary-Feeen, den Donegal-Feeen und so weiter reden. Auch haben diese Feeen ihre Streitigkeiten und Kämpfe eben so untereinander, wie die menschlichen Bewohner dieser Grafschaften. In der Grafschaft Tipperary haben sie einen Ort, an dem sich alle Feeen aus ganz Irland versammeln.

Gleichfalls auffallend ist es, daß diese Feeen eben so sehr darnach streben, sterbliche Menschen in ihre Dienste zu bekommen, als die Menschen wünschen, sich einen mächtigen Geist unterthänig zu machen. „Sie haben immer einige Lebende im Dienste," behauptete mein Freund aus Kerry. „Besonders suchen sie schon die kleinen Kinder für sich zu gewinnen. Diese, auf welche die Feeen es abgesehen haben, fangen an zu kränkeln und sterben endlich hin, und die Feeen holen sie dann zu sich hinüber und ziehen sie bei sich auf. Da werden sie dann groß und schön und gehören später zu den ausgezeichnetsten Feeen. Die rothhaarigen Kinder lieben die Feeen besonders, und sie sind der Gefahr mehr als andere ausgesetzt."

So poetisch dieß Alles klingt, so wäre es doch gewiß in vieler Beziehung ein großes Glück für Paddy, wenn die englische Cultur, die mehr und mehr in sein Land eindringt, ihm auch allmählig alle seine Feeen aus dem Kopfe schlagen könnte. Er würde dann vielleicht ein ebenso fleißiger und sorgsamer Hauswirth werden, wie die schottischen und englischen Ackerbauer es sind. Er würde all sein Mißgeschick nicht immer übernatürlichen Einflüssen, sondern seiner eigenen Fahrlässigkeit zuschreiben, und auch nicht immer Wohlhabenheit, Reichthum und Glück, wie Göthe's Schatzgräber, von Feeen und Elfen erwarten, sondern von seinem eigenen Fleiß und seiner Industrie. Wie vielen abergläubigen Irländern hätte ich gern den Göthe'schen Vers übersetzt und gelehrt:

Komm mit ängstlicher Beschwörung
Nicht zurück an die'en Ort.
Grabe hier nicht mehr vergebens.
Tages Arbeit, Abends Gäste,
Saure Wochen, frohe Feste,
Sei dein künftig Zauberwort.

Ich muß noch ein Mal auf meinen „bread and born Kerryman“ (meinen geborenen und erzogenen Kerrymann)*)

---

*) Dieser häufige und sprüchwörtliche englische Ausdruck läßt sich in der hochdeutschen Schriftsprache nicht gut kurz und bündig wiedergeben, wohl aber im Niederdeutschen, wo man den Ausdruck: „togen boren“ hat; so nennen sich z. B. die Bürger der Freistadt Bremen: „togen boren Bremer Kinner“ (erzogene und geborene Bremer Kinder).

zurückkommen. Denn er war gar zu eifrig, mir sein Herz zu erschließen und mir seine Landesgeheimnisse zu verrathen. Nach den Feeen und ihren alten Wundern beschäftigte uns nichts mehr als die neuen Wunder des Tages, die mit derjenigen merkwürdigen Frage zusammenhängen, die jetzt ganz Irland bewegt, mit der Temperance-Frage. Ich meine die Wunder, welche der Apostel der Mäßigkeit, der Vater Mathew, verrichtet haben sollte.

Es war für mich eine der interessantesten Beobachtungen, die Aeußerungen der Leute über diesen Mann zu hören, und besonders die verschiedenartige Auffassung der Mäßigkeitsfrage und Beurtheilung des Vaters Mathew bei den schottischen Protestanten im Norden von Irland und bei den eigentlichen irischen Katholiken im Westen und Süden zu bemerken.

Die Protestanten haben die Frage ganz nüchtern, einfach und vernünftig genommen. Mäßigkeit, denken sie, ist eine treffliche und wahrhaft christliche Tugend, und Unmäßigkeit ein unmoralisches und schädliches Laster. Es ist gut, daß für jene und gegen diese gepredigt werde, und Heil den tugendhaften Männern, die dieß thun. Auch mag es sogar gut sein, Gesellschaften für diesen nützlichen Zweck zu stiften, in welchen man sich, um den Geringeren ein Beispiel zu geben, der berauschenden Getränke und anderen Uebermaßes enthält und sich bloß einfacherer Getränke bedient. Da aber der Wein und andere edle geistige Getränke, mit Maßen genossen, gar nichts schaden, vielmehr dem Körper wie dem Geiste oft nur sehr zuträglich sein können, so ist es unnöthig, sich das heilige Versprechen zu

geben, daß man sich ihrer ganz bis auf den letzten Tropfen enthalten wolle. Doch mag alles Mögliche gethan werden, um das schädliche Uebermaß wegzuthun.

Die Katholiken dagegen, deren bekanntlich bei Weitem die Mehrzahl in Irland ist, nehmen die Sache ganz anders. Sie verlangen erstlich eine völlige Entsagung von allen geistigen Getränken, wie sie ebenfalls die Gebote der Mäßigkeit in ihren Fasten bis auf die sehr äußerste Spitze getrieben haben. Da sie sich nicht so sicher fühlen wie die Protestanten, die ihre Leidenschaften mehr beherrschen, so wollen sie das Uebel ganz ausrotten, indem sie sich auch alle Gelegenheit zum Sündigen versagen. Alsdann sehen sie in dieser völligen Enthaltsamkeit, „total abstinence," eben so wie im Fasten ein verdienstvolles Werk, eine gewisse Heiligung ihres Lebens, eine Art von Gnadenheil. Und in dem großen Prediger der Enthaltsamkeit, dem Apostel der Temperance, wie sie ihn nennen, erblicken sie eine Art von Wundermann, der nicht nur die Mäßigkeit empfiehlt, sondern auch durch seinen Segen und durch seine Abnahme des Mäßigkeitsgelübdes ein ganz besonderes Heil über das Leben des der Mäßigkeitssache Beitretenden verbreitet. Er erhält dadurch nicht nur die Menschen in der Nüchternheit, die Haushaltungen bei Ordnung und Sparsamkeit, sondern erwirkt auch das Seelenheil und befreit die Seele aus dem Fegefeuer.

„Der Vater Mathew ist ein gesegneter Mann (the blessed man, der gesegnete Mann). Der Allmächtige — glory be to his name! (Ruhm sei seinem Namen) — gab ihm selbst die Kraft, die von ihm ausströmt." So sprachen meine Gefährten.

„Ihr meint," sagte ich, „er hat eine besonders hinreißende Kraft der Rede, eine besondere Gewalt der Ueberzeugung und giebt ein schönes, tugendhaftes Exempel zur Nachahmung."

„Nein, nein, es ist nicht das. Es ist in seiner Abnahme des Gelübdes und in seiner Ertheilung des Segens eine besondere Gnade (a particular grace). Es ist etwas darin, Herr, was Ihr nicht so leicht versteht, eine Gnade, eine Kraft, die Niemand begreift, als der, welcher es an sich selbst erfahren hat. Darum kann man auch das wahre und wirksame „pledge" (Pfand der Enthaltsamkeit) nur aus seinen Händen empfangen. Das Gelübde, das man in die Hände anderer Priester ablegt, hat nicht die bindende Kraft."

„Dieß ist vollkommen wahr, Herr," nahm ein Anderer das Wort, „denn heilt er nicht sogar die entschiedensten „drunkards" (Trunkenbolde)? Ja sind diese ihm gerade nicht die allerwillkommensten? Und sind sie, nachdem sie die Pledge genommen, nicht gerade die allertreuesten in der Enthaltsamkeit? die allerbeßten „Temperance-men?" Wie kann denn dieß anders zugehen, als mit einer besonderen und unmittelbaren Mitwirkung des Himmels? Ja heilt er nicht sogar die Lahmen und Blinden? und könnten wir Euch nicht hundert Beispiele davon erzählen, die lauter Facta sind, wie er Lahme und Blinde selbst wider seinen Willen geheilt hat? Denn der Vater Mathew ist viel zu bescheiden, um diese Kraft selbst einzugestehen. Er weis't es von sich ab, daß er diese Gnade habe. Aber wir selber wissen es wohl."

Wir waren hiermit an ein anderes unerschöpfliches Thema der gewöhnlichen Unterhaltung der irischen Leute gekommen, und unser Gespräch endete wirklich mit der Citirung vieler Beispiele von Heilungen der schlimmsten Kranken durch die Wundergabe des Vaters Mathew. Sonst hatte Irland seinen heiligen Patrick, der die Schlangen und Kröten von der Insel verbannte. Jetzt hat es seinen Vater Mathew, der die Trunken-Geister aus Irland bannt. Zwischen beiden gab es zu allen Zeiten noch eine Menge anderer Wundermänner ähnlicher Art auf dieser Insel. Mit dieser Bemerkung will ich übrigens nicht im Geringsten dem Ruhme jenes Ehrenmannes zu nahe treten, sondern nur andeuten, wie das irische Volk nach seiner Weise solche Männer gleich mit einem heiligen Nimbus umgiebt.

Auf diese Weise schifften wir den schönen klaren Shannon hinab, bei dem Städtchen Banagher vorbei, das befestigt ist, ein Anblick, der in dem vereinigten Königreiche sehr rar ist, in dem von inneren und äußeren Feinden bedrohten Irland jedoch weniger als in England und Schottland, — weiterhin bei Redwood-Castle auf der Rechten und bei der schönen Portumna-Wiese auf der Linken vorüber, — endlich bei der Stadt Portumna selbst, — und gelangten dann in den Lough Derg.

Das Dampfboot, das uns bis hieher trug, hatte einiger kleinen schmalen Canal-Passagen wegen die Räder hinten. Auf dem breiten See aber kam uns nun ein größeres Dampfboot entgegen. Wir schlugen einige Halbbögen um einander, und dann legten die beiden „Sie's" — auch von den

Dampfbooten, ja von den kleinsten Flußbooten brauchen die Engländer, indem sie sie alle weiblichen Geschlechts machen, ihr „she," — sich einander zur Seite, indem sie ihre Passagiere gegen einander austauschten. Auf der Mitte der schönen klaren Spiegelfläche des Sees nahm sich dieses Manöver ganz allerliebst aus. Wir zogen mit Sack und Pack fröhlich ins andere Schiff hinüber und hörten die Seufzer unserer Nachfolger über die Kleinheit der Sie, die wir ihnen überließen.

Von den verschiedenen Seeen, die der Shannon an seiner silbernen Schnur wie Perlen aufreiht, sind die beiden mittleren, der Lough Ree bei Athlone und der Lough Bodarrig, die reizlosesten. Denn sie fallen ganz in das mittlere Flachland der Insel und sind zum Theil von Bog-Land umgeben. Auch die Ufer der nördlichen Hälfte des Lough Derg sind noch ganz flach und unmalerisch. Der oberste See hingegen, der Lough Allen, fällt ganz in das nördliche Gebirgsland Irlands, so wie die südliche Hälfte des 24 Meilen langen Lough Derg schon ein Theil der südlichen Gebirge mit den Reizen einer schönen und malerischen Landschaft umgiebt. Es sind die Thäler der Berge von Inchiquin, die Arra-Berge, der Slievh Boughty und der Slievh Bernagh (Slievh = Berg), die der See hier mit seinen verschiedenen Armen durchzieht.

Wie alle irischen Seeen, so ist auch der Lough Derg mit einer Menge von kleinen grünen Inseln erfüllt, die ihm einen besonderen Reiz verleihen.

Diese Inseln haben, so klein sie sind, alle ihren Namen, wie die Kräheninsel, die Haseninsel, die Kuhinsel, die Jeilly-

Insel, die Cribish=Insel ꝛc. Viele von ihnen haben einen schönen Graswuchs und bieten für einige Schafe und Kühe ein hübsches Weideländchen dar.

Die berühmteste dieser Inseln ist Innis-caltra (Innis=Insel), die wiederum ein alter heiliger Platz ist. Denn es befinden sich auf ihr ebenfalls die Ruinen von 7 uralten Kirchen (seven churches) und in der Mitte zwischen ihnen einer jener merkwürdigen alten hohen säulenartigen Thürme, die man in Irland „round towers“ (runde Thürme) nennt, und von denen wir später noch Manches zu berichten haben werden.

In einer Entfernung von 1½ Meile sahen wir diese kleine Insel in der Mitte einer Bai des Seees liegen und erkannten mit dem Perspective deutlich ihre merkwürdigen Gebäude. Es entstand unter den Irländern ein Streit darüber, ob auf dieser Insel das berühmte „St. Patrick's Purgatory“ (St.=Patrick's=Fegefeuer) zu suchen sei, oder ob es sich auf einer Insel in einem der nördlichen Seeen befinde. Und der Streit wurde dahin geschlichtet, daß Einige diesen Ort hier auf Innis=caltra, Andere in jenem nördlichen See annahmen.

Es mag sein, daß das Volk dieselbe Sage von verschiedenen kleinen Seeinseln erzählt. Aber das einst bei der halben Christenheit berühmte Fegefeuer des heiligen Patrick lag, wie es in der literarischen Welt Irlands bekannt und ausgemacht genug ist, auf jener kleinen Insel des Lough Derg, an der wir vorüberfuhren, und welche uns die Schiffer des Seees zeigten.

Das irische Volk fabelte sonst von dieser Insel, daß sich daselbst die Vorhallen des Fegefeuers (the suburbs of

purgatory) oder mit einem Worte die Eingänge zur Unterwelt befänden. St. Patrick, der die Irländer zum christlichen Glauben bekehrte, soll es von Gott erbeten haben, daß sich dieser Eingang zur Unterwelt in Irland selbst eröffnete, um die Ungläubigen von der Unsterblichkeit der Seele und von den Strafen, welche die Bösen nach dem Tode zu erdulden haben, zu überzeugen. Man erzählte, daß der, welcher den Muth hätte, in diese Unterwelt hinabzusteigen, dort die außerordentlichsten Dinge erleben könnte.

Es wohnten, wie Boate, ein alter irischer Schriftsteller, erzählt, ein paar Mönche in der Nähe der Höhle, die diesen Eingang vorstellte. Jeden, der auf der Insel ankam mit der Absicht, in die Unterwelt hinabzusteigen, ließen sie eine lange Zeit wachen, fasten, beten, dem Vorgeben nach, um ihn für seinen gefährlichen Gang zu stärken, eigentlich aber, um ihn zu schwächen und seine Phantasie die Oberhand gewinnen zu lassen, die sie außerdem noch mit allerlei wunderbaren Erzählungen aufregten. Er wurde darauf in die Höhle hinabgelassen, die man oben verschloß. Nach einigen Stunden zogen sie ihn wieder halbtodt daraus hervor, und wenn der Mann dann zu sich selbst kam, so verfehlte er nicht, das ihm von den Mönchen Vorgeschwatzte und das Geträumte mit der Wirklichkeit verwechselnd, die wunderbarsten Dinge von der Welt zu erzählen. — Erst unter der Regierung Jacob's II. wurden die Mönche von diesem Orte vertrieben und die dunkle Höhle aufgebrochen.

Ich finde diese Geschichte ungewöhnlich und für die Irländer ungemein charakteristisch. Denn erstlich, glaube ich, sind sie das einzige christliche Volk, das einen Eingang

zum Fegefeuer und zur Unterwelt hienieden auf Erden aufgefunden hat, und zweitens ist es außerordentlich, daß sie es gewagt haben, denselben mitten unter sich in das Centrum ihres eigenen Landes zu verlegen, und daß ihr Glaube und ihre Phantasie so fest und kühn waren, daß die Spiegelfechterei der Mönche doch nicht an den Tag kam. Auch die Griechen hatten einen Eingang zur Hölle, in welchen ihre Wißbegierigen hinabstiegen. Aber Homer verlegt ihn weit von Griechenland weg, und Ulysses findet ihn erst nach manchen Irrfahrten auf.

Wie alle irischen Seeen, mit Ausnahme des großen Lough Neagh, hat auch der Lough Derg eine sehr bunte Gestalt, eine Menge von Baien und Buchten und Nebenarmen. Sein südlicher Theil spitzt sich immer mehr zu und verläuft sich zuletzt in einen ganz schmalen Sack, der aber die reizendste Partie des ganzen Seees bildet. Die dem See zunächst anliegenden Berge Slievh Bernagh, Knockermaun ꝛc., sind reizend, begrast, belaubt, bewohnt. Etwas weiter ragen darüber zur Rechten der Inchiquin und zur Linken der Keeper (etwa drittehalb tausend Fuß hoch) hervor, und unter diesen Bergen bemerkt man auch den berühmten Teufelsbiß (Devilsbit), einen sehr sonderbaren und tiefen Einschnitt in einen Bergrücken, dessen Entstehung die Irländer sich auf keine andere Weise haben erklären können, als durch einen besonderen launigen Einfall des Teufels, in diesen Gebirgsrücken, den er vielleicht irrthümlich für den Rücken eines fetten irischen Schweins nahm, hinein zu beißen. Er spie aber den Biß nachher wieder aus. Denn es findet sich noch irgendwo in Irland, ich weiß nicht mehr

wo, ein Felsenstück, das ganz genau in den besagten Einschnitt hineinpaßt. — Und am Ende in der Spitze des kleinen Sacks liegt dann das Städtchen Killaloe.

Eines der kleinen Thäler oder Einschnitte auf der rechten Seite des Seees heißt Balley Valley, und die reizende Wohnung des Besitzers des Thales, die wir darin liegen sahen, trägt denselben Namen. Der letzte Besitzer, ein alter Mann, der in diesem reizenden Erdwinkel lange Jahre gelebt hatte, war kurz vorher gestorben. Die Leute erzählten, wie schwer ihm dieß geworden sei. Noch kurz vor seinem Tode, als er sein Ende herannahen gefühlt, habe er sich auf die andere Seite des Seees hinüberrudern lassen und von hier aus sein Besitzthum, das reizende Thal, die grünen laubreichen Berge, sein hübsch gelegenes Haus, das sich in dem klaren Wasser des Seees gespiegelt, und das Alles im wärmsten und freundlichsten Sonnenscheine des Jahres 1842 gebadet, betrachtet. Die Reize der Natur und die Schönheit der Umgegend, die er so lange als Eigenthümer beherrscht, hätten ihm Thränen aus den Augen gelockt, und er hätte verzweifelnd ausgerufen: „O sweet Balley Valley! sweet Balley Valley! how can I leave thee!“ (O süßes Balley Valley! wie kann ich dich verlassen!) Er sei in seinem Lehnstuhl zusammengesunken und habe noch einige Male geseufzt: „O sweet Balley Valley! how can I leave thee!“ und sei darnach verschieden. — Wahrlich die Erde ist hie und da so reizend, besonders für einen unabhängigen Gutsbesitzer, daß solche Seufzer einem Menschen in der Todesstunde ganz natürlich kommen mögen. In einer solchen Stunde sollte man lieber wünschen, man wäre ein

armer irischer Bog-Bewohner. Denen muß es wohl leichter werden, ihr schwarzes, sumpfiges, reizloses Erdstück mit dem schönen blauen sternenreichen Himmel darüber zu vertauschen.

Der See Derg soll im Winter, wie mir die Schiffer sagten, 6 bis 7 Fuß höher sein als im Sommer, was bei einem so langen und breiten Wasserstück eine wirklich sehr bedeutende Zunahme wäre. Obgleich er mit den preußischen Seeen und mit dem kurischen Haff, das beinahe alle Winter zufriert, unter einem Breitengrade liegt, so ist er doch fast nie ganz mit Eis bedeckt. Gewöhnlich ist er völlig von Eise frei. Oft setzt es sich nur an den Ufern an, und die Schiffer citirten mir einige kalte Winter, in denen das Eis „sogar 4 Zoll dick" geworden sei. Nur vor 40 Jahren soll ein Mal der ganze See so zugefroren gewesen sein, daß man mit Wagen hinüber fahren konnte. — Auch in Schottland giebt es mehre Seeen, die nie im Winter zufrieren. Wahrscheinlich stehen diese irischen und schottischen Seeen auf ihrem ganzen Breitengrade rund um die Erde herum einzig in der Welt da, so wie denn überhaupt Irland mit seinem gemäßigten Klima in dieser Entfernung vom Nordpole ohne alles Seitenstück ist.

Ein anderes kleines Dampfboot ruderte unserem großen immer zur Seite. Es machte seine erste Probefahrt und hatte einige Mitglieder der Shannon-Dampfschifffahrts-Gesellschaft an Bord. Es war nach einem ganz neuen Plane gebaut und bestand aus zwei wie Cigarren gestalteten und oben durch ein gemeinschaftliches Verdeck verbundenen

runden Booten. Die Dampfmaschine selbst war auf das Verdeck gestellt, und die Ruder griffen rasch, aber nicht tief ins Wasser. Die Leute nannten es das Cigarren-Boot. Die Erfindung wurde außerordentlich gelobt, und es sollte dieses Boot über die flachsten Stellen der Seeen und Flüsse hinwegschlüpfen. Wenn wir doch gleich in Deutschland ein paar Dutzend von diesen Booten für unsere flachen und unbenutzten Flüsse bestellen könnten!

Hinter Killaloe beginnen wieder Felsen und Strudel im Flusse, und da die Arbeiten am Canale, der diese unbeschiffbaren Stellen umgehen soll, noch nicht beendigt waren, so hatten wir hier nun die unterhaltende Abwechselung, mit Sack und Pack aus dem Schiffe in eine Reihe einspänniger irischer Karren verpackt zu werden, um diejenige Stelle des Canals, von wo aus wieder eine Schifffahrt bis nach Limerick hin offen ist, zu erreichen. Unser Schiffscapitain und unsere Steuerleute in kurzen Jacken galoppirten, den ganzen Zug commandirend, zu Pferde neben uns her. Nachdem wir so einige Meilen zurückgelegt hatten, schifften wir uns wieder ein, und zwar dießmal auf einem langen Canalboote, das von ein paar Pferden gezogen wurde. Das klingt Alles noch ein wenig wild und irisch. In England erlebt man solche bunte und abwechselnde Transportweisen nicht mehr.

Unser Boot war in zwei Abtheilungen gebracht. In der hinteren saßen in zwei Reihen von Sitzen, welche Kirchenstühlen glichen, die vornehmen Leute einander andächtig gegenüber. In der vorderen aber hockten auf langen Bän-

ken schwatzend und schmauchend, die Kerry- und Tipperary-Männer, die Temperance-Leute, die Wundergläubigen, die Feeen- und Gespensterfürchtigen. Ich überwand das Bißchen schmuzige Aeußerlichkeit, die es unter ihnen gab, der Knospe der Volks-Psyche wegen, deren Inneres sich unter ihnen mehr als unter jenen aufthut.

Ich erwähnte oben der etwas altfränkischen Gelehrsamkeit der Leute aus Kerry, selbst der Gemeinen. Ich fand davon hier auf dem Vordertheile des Schiffs ein merkwürdiges Beispiel. Es saß daselbst nämlich ein Mann aus Kerry, der in einem alten Manuscript las, das in irischer Sprache und in den eigenthümlichen alten celtischen Schriftzügen geschrieben war, in denen jene Sprache noch immer geschrieben wird. Das Manuscript war aus vielen Theilen kleiner und großer Hefte zusammengestückt, die, nach der verschiedenen Bräunung und Alterthümlichkeit des Papiers zu schließen, zu sehr verschiedenen Zeiten zu diesem Bande hatten vereinigt werden müssen. Alles war sauber und ordentlich geschrieben. Einiges, sagte der Mann, habe er selber hinzugefügt, Einiges habe er von seinem Vater und Großvater ererbt, und Einiges sei wahrscheinlich schon lange in seiner Familie gewesen.

Ich fragte, was es enthielte. Es seien, antwortete er, die schönsten alten irischen Gedichte, dann Geschichten von wunderbaren Ereignissen und auch Geschichten und Abhandlungen aus dem Alterthum, z. B. die Uebersetzung einer naturhistorischen Abhandlung des Aristoteles.

Ich war in allen diesen Dingen noch ein Neuling und

traute oft meinen Augen und Ohren nicht recht, hatte aber nachher Gelegenheit genug, zu bemerken, wie interessant und urantik bei den Irländern alle Ueberlieferungen sind — bei den Irländern, die da glauben, daß ihre Schriftzüge noch diejenigen sind, welche die Phönizier ins Land brachten, die einen Theil der Ruinen in ihrem Lande den orientalischen Feueranbetern zuschreiben, die von dem Aristoteles mit eben solchem Gleichmuthe allerlei Anekdoten und Aeußerungen erzählen, wie vom seligen Könige Georg III. — (zwei Mal kam es mir vor, daß gemeine Irländer mir von Aristoteles wie von einem weisen und zugleich mächtigen Könige von Griechenland sprachen, als wenn sie sich von ihm eine ähnliche Vorstellung machten, wie vom Könige Salomo) — bei den Irländern, die da meinen, daß ein scythischer König, der eine Tochter desjenigen Pharao geheirathet habe, welcher die Juden vertrieb, derjenige gewesen sei, der erobernd nach Spanien gekommen und von da aus zu ihrer Insel hinübergeschifft sei.

Ich fragte, ob in der Gesellschaft wohl noch ein Anderer sei, der ein Manuscript bei sich habe, und es fand sich noch ein zweiter Mann aus der Grafschaft, Namens Clare, der seinen mit blauer Oelfarbe angestrichenen Reisekasten öffnete und unter seinen Nachtjacken und Stiefeln ein altes Manuscript hervorholte. Ich fragte, warum sie diese Schriften bei sich führten. Sie antworteten, sie möchten sich nicht leicht von ihnen trennen und läsen unterweges gern ein wenig darin. Ich fand später noch öfter solche alte Manuscripte in den Händen der gemeinen Leute in Irland. Es soll auch solche Manuscripte auf Pergament geben, die dann beson=

ders alt sein müßten, doch habe ich nur dergleichen auf Papier gesehen.

Wir kamen aus unserem engen Canale noch einmal auf den schönen breiten Shannon hinaus und landeten dann bald, als es schon dunkel geworden war, an dem Quai der Stadt Limerick.

VI.

Limerick und die irischen Sonnabende.

Limerick ist die dritte Stadt in Irland. Es enthält jetzt nahe an 75,000 Einwohner. Dublin ist die erste mit 270,000 Einwohnern, Cork die zweite mit 110,000 Einwohnern.

Wie der Handel aller irischen Städte, so hat auch der von Limerick in den letzten beiden Jahrzehenden auf eine außerordentliche Weise zugenommen. Der Ausfuhrhandel soll sich seit 1820 beinahe verdreifacht haben. Im Jahre 1822 wurden für 479,000 Pfund Sterling ausgeführt, 1830 für 720,000, 1832 für 1,005,000, und im Jahre 1841 betrug nach amtlichen Berichten allein der Zoll, der für eingegangene Waaren auf dem Customhouse erhoben wurde, 246,000 Pfund Sterling, d. h. etwa 1,700,000 preußische Thaler. Die Einwohner sind daher auch voll Hoffnung, ihren Hafen, der bisher nur noch die Rechte eines Hafens dritter Classe genoß, in die zweite Classe erhoben zu sehen*).

*) Die Engländer haben nämlich drei Classen von Häfen. Da die Mauthbeamten in den Häfen der ersten und zweiten

In dem neueren Theile der Stadt merkt man auch deutlich genug diese Millionen durch. Denn er ist vortrefflich gebaut, hat schöne, ja man kann sagen, in Bezug auf Breite und Häusergröße imposante Straßen, die in Dublin selbst ihres Gleichen suchen. St.-George-Street ist diejenige Straße, die man der Dubliner Sackville-Street an die Seite setzen kann. St. George ist ein englischer Heiliger, und dieser ganze neue Stadttheil heißt auch „die englische Stadt."

Sie bildet den angenehmsten Contrast mit demjenigen Stadttheile, welcher die „irische Stadt" genannt wird. Auch Galway und andere irische Städte theilen sich auf dieselbe Weise in eine irische und eine englische Stadt. Diese irischen Städte sind voll Schmuz, Unordnung und Ruin, die englischen dagegen ganz nach dem Muster der guten Stadttheile von London gebaut. Die Bevölkerungen beider Arten von Stadttheilen leben in einer Art von Opposition mit einander.

Wie die Engländer alle irischen Städte mit einem solchen reinlichen und wohlhabenden Stadttheile versehen haben, so haben die Irländer, die 60,000 an der Zahl in Manchester, 50,000 in Glasgow, 40,000 in Liverpool, 25,000 in Birmingham und 12,000 in Leeds leben, und

---

Classe besser besoldet werden und auch die zu diesen Classen gezählten Häfen, wenn von parlamentarischen Unterstützungen die Rede ist, besser bedacht werden, so ist es deßhalb und auch anderer Gründe wegen vortheilhafter für einen Hafen, in einer höheren Classe zu rangiren.

deren sich wahrscheinlich mehr als 100,000 in London befinden, die meisten englischen Städte mit einem Anhängsel von einem schmuzigen und unordentlichen Heloten-Quartiere versehen. Ein solches irisches St. Giles, wie man es in London findet, trifft sich fast in jeder großen englischen Stadt wieder. Es ist daher kein Wunder, daß die Engländer sich manchmal über die Irländer beklagen. Die Irländer aber auf der anderen Seite sollten bei allen Klagen über die Engländer zuweilen auch der vielen Wohlthaten gedenken, deren sie durch dieselben theilhaftig werden. Sind es nicht die Engländer, die auf die bessere Beschiffung des Shannon und der anderen irischen Flüsse speculiren? Sind es nicht die Engländer, die darauf denken, wie man die irischen Bogs austrocknen und nutzbar machen könnte? Sind es nicht die Engländer, welche die irischen Feeen und Hexen ins Meer verjagen? Sind sie es nicht, die Irland mit schönen wohnlichen Orten versehen haben? Sind es nicht wiederum die Engländer, in denen die Seele und der Kern der britischen Macht steckt, und durch deren Vermittelung die Irländer an dem Welthandel der britischen Nation und allen den Gelegenheiten und den tausend Wegen, die einem britischen Unterthan offen stehen, Theil nehmen? Die kernigen, speculativen, ausdauernden Sachso-Angeln sind es, die die indolenten und lassen Celten auf der Bahn des Ruhmes und der Nationalgröße mit sich fortreißen! — freilich zuweilen etwas bei den Haaren!

Das Schönste in Limerick aber sind die Schönen. Die „Limerick lasses“ (die Limerick-Mädel) sind in Irland eben so berühmt, wie in England die „Lancashire witches“

(die Lancaster-Hexen) und die welschen Frauen. Es ist bemerkenswerth, daß beide wegen der Schönheit ihrer Frauen berühmte Gegenden im Westen, und zwar in dem mehr celtischen Westen der beiden Inseln liegen. Sollte vielleicht eine stärkere Mischung der sächsischen mit der celtischen Race hier größere Schönheit hervorgebracht haben? In dem westlichen und südlichen Irland hat auch spanische Beimischung stattgefunden, und vielleicht ist auch diese Beimischung eines südlichen Feuers zu der nördlichen Zartheit von vortheilhaftem Einfluß gewesen. Oder sollte der nahe und aus Westen frisch anwehende Ocean vielleicht die Ursache dieser Erscheinung sein? Doch wer ergründet alle die Geheimnisse, welche der Bildung und Hervorbringung schöner Frauen zum Grunde liegen?

Ich besah mir die Stadt an dem Arme eines Nachkommen aus königlichem Geschlechte, eines O'Rourke. Bekanntlich war ein O'Rourke einer der vornehmsten irischen Prinzen, der die Eroberung Irlands durch die Engländer anfangs beförderte, nachher aber von den Engländern selbst ums Leben gebracht wurde. Die Familie gerieth darnach in Verfall, und es giebt nur noch sehr Wenige dieses Namens.

Es war ein Sonnabend-Abend, und die Laden der „Pawn-brokers" (der Pfänder-Verleiher), deren es in den irischen Orten immer eine Menge giebt, waren daher voll der merkwürdigsten Lebendigkeit. Wir sahen mehre, die so voll waren, wie Marktplätze am Verkaufstage. Alle diese sich hier drängenden Leute lös'ten ihre Sonntagskleider wieder ein, um sich am folgenden Tage zu schmücken, und benutzten

dazu, wie es gewöhnlich ist, einen Theil des Wochenlohns, den sie am Sonnabend erhalten. Der andere sollte wahrscheinlich noch diesen Abend, oder am Sonntage verthan werden. Und am Montag war dann ohne Zweifel der Sonntagsschmuck wieder genöthigt, zum Pawnbroker zu wandern. Tausende von armen Leuten leben auf diese Weise in Irland. In der Woche in Lumpen und in Hunger und Kummer, am Sonntage im schönsten Schmuck. Natürlich kommt ihnen dieß Leben ziemlich theuer zu stehen, da sehr viele Pawnbroker und Pawnbroker-Gehülfen auf ihre Kosten zehren.

Die Sonnabende sind in den irischen Städten, ja überhaupt in allen Orten der vereinigten Königreiche, Tage des größten und geräuschvollsten Volkslebens. Da der stille und freudenlose Sonntag darauf folgt, da zugleich die Wochenarbeit beendigt ist und das Geld nicht mangelt, so sieht man am Abende jenes Tages bis Mitternacht gewöhnlich die halbe Bevölkerung der Städte auf den Straßen mit Conversiren, Scherzen, Einkaufen und Trinken beschäftigt. Die Buden und Märkte sind bis Mitternacht offen, und insbesondere die Victualienhändler und die kleinen Krämer machen die beßten Geschäfte, da die Unbemittelten sich dann doch etwas Besseres für die Sonntagsmahlzeit einkaufen und zu gleicher Zeit andere kleine Lücken in ihrer Haushaltung ausfüllen.

Auch die Bettler machen an demselben Tage die beßten Geschäfte, wie dieß im Gerichte von Dublin kürzlich Einer, der darüber vom Richter gefragt wurde, verrieth. Denn die Arbeiter und anderen Leutchen, die dem Bettler gern etwas

geben, haben am Sonnabende am meisten, wovon sie geben können.

Ich glaubte anfangs immer, wenn ich an einem Sonnabende in eine englische Stadt kam, es sei entweder vor Kurzem ein Aufruhr in derselben gewesen, oder es drohe ein solcher loszubrechen. Denn das Volk, welches man dann murmelnd auf den Straßen sieht, ist alles aus den niederen Classen, und in außerordentlichen Massen vorhanden. Man sollte meinen, daß, wenn nur ein Funke hineinfiele, dieser Zündstoff sofort in Flammen losbrechen müßte.

Und doch sieht man Funken genug, ja ganze große Fackeln dicht neben diesem Zündstoffe ganz unschädlich hängen, wie ich z. B. eine an jenem Sonnabendabende in Limerick an allen Thoren und unter den Straßenlampen der Stadt angeheftet sah, einen Aufruf der Freunde O'Connell's an das irische Volk im Namen dieses großen Agitators, der nach einigen Tagen an dem Orte erscheinen, eine Versammlung halten und das Volk haranguiren wollte. Mit großen Buchstaben war darüber gedruckt:

„Repeal! Repeal! Repeal!"

„Auf, Ihr Bürger und Leute von Limerick! und Ihr Irländer alle! auf! erhebt Euch für eine Trennung von England, für Euer angeborenes Recht eines gesonderten Parliaments! — Der unsterbliche (sic!) O'Connell wird unter Euch erscheinen. Er ruft Euch. Er bedarf Eurer Hülfe für Erin's Sache. — Seid fest und einig und hört nicht auf, wie er, beständig über das Wohl Eures Vater-

landes zu wachen und stets für unsere gemeinsame große und patriotische Sache thätig zu sein."

Und dann wurden in noch ferneren solchen und noch stärkeren Ausdrücken, die mir leider nicht mehr im Gedächtniß geblieben sind, die Leute aufgefordert, sich fleißig zusammenzuhalten und sich an jenem Tage der Erscheinung O'Connell's, der schon im Voraus bestimmt wurde, zahlreich zu versammeln und sich mit warmem Patriotismus zu versehen, nebenher auch mit guten Geldbeiträgen für O'Connell's Tribut nicht zu kargen.

Die Leute umstanden die Thorpfosten und lasen dieß beim Lichte der Lampen, überlegten, wie viel Pence oder Schillinge sie zum O'Connell-Tribute glaubten subscribiren zu können, und gingen dann ruhig nach Hause.

Einige von ihnen folgten auch einem irischen Dudelsackpfeifer, der durch die Straßen der Stadt zog und sich, von hundert Lauschern umgeben, vor die eine oder andere Thüre eines Wohlhabenden stellte und seine uralten celtischen Melodieen musicirte. Die meisten Thüren blieben vor ihm geschlossen, trotz dem, daß Melancholie und Trauer genug in seinen Melodieen sich ausdrückte. Endlich öffnete sich aber eine. Ein galonirter Bedienter trat daraus hervor und rief den Dudelsackpfeifer herein, und die ihm nachgaffende Menge verlief sich dann hinterdrein. — Die irischen Dudelsackpfeifer scheinen mir die geschicktesten von der Welt zu sein, und wenn sie auch nicht alle ihre Musik von Feeen erlernt haben, wie mein Reisegefährte, so wissen sie doch so viel Anmuth in dieses mißfällige Instrument zu legen, als möglich ist, und ich begreife, daß man sie in die Häuser der

wohlhabenden Leute zu Abendpartieen berufen kann, besonders die des südlichen Irland, die ihrer Geschicklichkeit wegen renommirt sind.

Die Stadt Limerick enthält freilich manches schöne öffentliche Gebäude und manche ausgezeichnete Institution. Doch ist dieß Alles, so wie die ganze Bedeutsamkeit des Ortes, von ziemlich neuem Ursprunge, und Alles gleicht darin so ziemlich dem, was man auch in anderen solchen irischen und englischen Städten sieht. Viel eigenthümlicher ist ihre Nachbar- und Schwesterstadt Galway, die Hauptstadt des wilden irischen Westen, eine Pflanzstadt aus Hesperien. Dieser Ort gewährt einen Anblick und merkwürdige Antiquitäten wie sonst kein zweiter Irlands. Ein Reisender, der selber auch in Spanien gewesen war, beschreibt sie als ganz und gar von spanischer Bauart. Er sagt, er habe dort die weiten Eingangsthüren (nach englischer Weise sind dieselben sehr klein), die breiten Treppen, die gewölbten Thorwege von Cadiz und Malaga gefunden; eben so die groteske Architektur und die ausgemeißelten und geschmückten Fensterwände (lauter Dinge, an denen die gewöhnlichen irischen und englischen Wohnhäuser einen ganz auffallenden Mangel haben), welche die Einbildungskraft zu den maurischen Städten von Granada und Valencia führte.

Dazu hat die Stadt einen ganz katholischen und kirchlichen Anstrich, Mönche, viele Kirchen, Klöster, die zu allen Tageszeiten von den Gläubigen besucht werden. Auch die Bevölkerung der Nachbarschaft, die sich auf den Märkten der Stadt versammelt, hat ein malerisches

Costüm (ebenfalls ein Ding, das sonst überall in Irland und England mangelt) und erscheint in grellfarbigen Jacken und Röcken. In der politischen Verfassung von Galway sind eben so viele alterthümliche Besonderheiten, wie in seiner äußeren Erscheinung. Seit alten Zeiten theilen sich die Bewohner in 13 besondere Tribus (tribes), die alle ihre besonderen Rechte und ihren eigenen Namen haben. Butkins, Burkes, Kirdoens, Blake sind einige dieser Namen. Das Alterthum, die interessante Geschichte und die Eigenthümlichkeiten dieser Stadt haben auch schon einen Forscher angeregt, sich dem Studium dieser Dinge zu widmen, und so existirt denn seit einigen Jahren eine vortreffliche und umständliche Geschichte der Gemeinde und jener merkwürdigen 13 Tribus, in die sie sich theilt, wie nur wenige der englischen Städte, die in der Regel keine Art von Unabhängigkeit und keine solche Freiheiten, mithin auch keine solche Geschichte, wie unsere deutschen Reichsstädte gehabt haben, zu besitzen sich rühmen können. Auch der Name von Galway ist bemerkenswerth. Denn wahrscheinlich hängt das Wort Gal mit den Celten (Gälen) zusammen und muß also mit den Namen Gallien, Wales, Walles und Gallicien in eine Kategorie gestellt werden.

Leider war es uns nicht vergönnt, diese Dinge alle selber in Augenschein zu nehmen, wie wir es uns denn auch gleichfalls versagen mußten, den Zustand einiger Colonieen unserer deutschen Landsleute, die sich in der Grafschaft Limerick befinden, in Untersuchung zu ziehen.

Eine werthe irländische Freundin hatte mir darüber schon mitgetheilt, daß es Leute seien, die im Anfange des

vorigen Jahrhunderts aus der Pfalz hierher verschlagen wurden und in der bezeichneten Gegend einige Colonieen gründeten. Sie haben jetzt zwar mit der Zeit ihre deutsche Sprache abgelegt, nicht aber ihre deutsche Eigenthümlichkeit. Man erkennt sie noch unter der übrigen Bevölkerung und nennt sie „Palatinates" (Pfälzer). Sie genießen den Ruf der beßten Landwirthe und der redlichsten Leute. „They are most respectable people" (es sind sehr achtungswerthe Menschen), wiederholte mir ein Mann, mit dem ich in Limerick über sie sprach, „und dabei sind sie wohlhabender und viel besser daran als ihre irischen Nachbarn."

Dieß Letztere würde denn zeigen, daß die Irländer bei mehr Fleiß, Industrie und Energie sich auch ganz anders herausarbeiten könnten. Es ist in Irland immer ein gewöhnlicher Gegenstand des Streits zwischen den Freunden der Iren und den Anhängern der Engländer, zwischen den Celtomanen und den Anglomanen, ob das Unglück und die Armuth Irlands allein den Engländern und ihrer Tyrannei, oder zum größeren Theil auch der Indolenz und Schlaffheit des irischen Charakters zuzuschreiben sei. Jene mitten zwischen den Iren und auf demselben Boden und unter denselben politischen Einflüssen und Verhältnissen blühenden Deutschen scheinen diese Frage nicht sehr zu Gunsten der Celtenfreunde zu entscheiden.

Uebrigens sind die Deutschen nicht sehr häufig in Irland. In den südlichen Städten, selbst in Dublin, giebt es nur wenige, und im Norden und Westen findet man sie beinahe gar nicht. Die größte Masse von Deutschen befand

sich im Jahre 1798 in Irland bei Beendigung der Revolution des Landes. Es waren einige Regimenter hannöverscher Truppen, und ich glaube daher, daß sie, da sie als Werkzeug in den Händen der Engländer dienten, sich beim Volke nicht eben sehr beliebt gemacht haben.

VII.

Von Limerick nach Edenvale.

Im Westen von Limerick dehnt sich die Landschaft Clare aus. Zwischen dem breiten und langen Mündungsgewässer des Shannon und dem atlantischen Ocean erstreckt sie sich in einer langen, anfangs sehr breiten, allmählig sich zuspitzenden und endlich mit einer ganz schmalen Landzunge und mit dem schroffen Vorgebirge Loop Head endigenden Halbinsel hin.

Der Fluß Fergus und sein breiter Mündungsbusen, der sich mit dem Shannon verbindet, theilt diese Landschaft in zwei Theile, einen westlichen und einen östlichen. Der östliche ist fruchtbar und hat mehr Ebene. Der westliche dem Meere zugewandte aber ist bergig, öde und unfruchtbar.

In Begleitung eines Irländers, mit dem ich mich zur gemeinsamen Benutzung einer Postkarre associirt hatte, fuhr ich am folgenden Tage, an einem schönen Sonntags-Morgen durch jenen schönen und fruchtbaren Theil der Landschaft, um einen mir befreundeten Gutsbesitzer in der Nähe von Ennis, der Hauptstadt von Clare, einen Besuch abzustatten.

Der Weg führt erst in der Nähe des Shannon hin, und dann mitten durch jene Ebene, welche den fruchtbarsten Boden gewähren soll, den es in Irland giebt. Der Anblick des Landes ist reizend, und da, wo sich der Boden zuweilen etwas erhebt, überblickt man die schöne Landschaft und einen großen Theil des schönen Flusses Shannon und seiner Inseln.

Am Ufer des Shannon und zum Theil vom Wasser umgeben, sieht man den Felsen Karrigogunal liegen, der wegen seiner Feeen berühmt ist, die gern die Sterblichen auf diesem Felsen überraschen und sie bei sich beherbergen.

Ganz nahe führt der Weg bei dem Schlosse Bunratty vorbei, das beinahe halb auf dem Wege selbst steht, auf die reizendste Weise von Epheu umrankt ist, und aus dessen Gemäuer wir Schaaren von Raben fliegen sahen.

Weiterhin erblickt man in der Entfernung die berühmte Quin Abbey. — „Kurz Sie sehen," sagte mein irischer Reisegefährte, „an Ruinen fehlt es uns hier in Irland nicht. Das Land war sonst unter einer Menge kleiner Chieftains vertheilt, die in diesen Schlössern wohnten und sich von da aus bekriegten. Es war mit einem Worte damals ungefähr so, wie es noch jetzt, denke ich, in Ihrem eigenen Vaterlande ist. Es ist ganz und gar der Prototyp Ihres Vaterlandes." (Diese Redensart gefiel ihm sehr, und er wiederholte sie zwei Mal.) „Mord und Todtschlag waren damals noch mehr an der Tagesordnung als jetzt, und für das Leben eines Edelmannes zahlte man vierzig Schillinge, für das eines Bauern aber nur sechs. Auch dieß ist, denke ich, ein altes deutsches Recht und Gesetz. Nur Mile=

sische Familien, glaube ich, haben Sie nicht in Deutschland? Nicht wahr? Dieß ist etwas, worauf wir Irländer allein stolz sein können. Es ist aber auch etwas ganz Besonderes um ein Mitglied einer solchen Familie. Sie können 40 Tage lang leben, ohne auch nur ein Mal Nahrung zu sich zu nehmen. Dieß ist in Irland ein ganz allgemein bekannter Volksglaube. — Sehen Sie, da entdecke ich von Weitem eine Person, die wahrscheinlich, wenn sie auch nicht aus königlichem Geschlecht ist, doch noch länger als 40 Tage fasten kann. Es ist die Norichine. Kutscher, ist sie es nicht?"

„Gewiß, Euer Gnaden, was sollte es Anderes sein, es ist die Norichine!" rief der Kutscher heiterer Miene in den Wagen.

„Sehen Sie, mein Herr, diese Norichine, das ist eine Gesetzgeberin. Die könnten wir berathen bei der Verbesserung des Zustandes unseres Vaterlandes. Sie weiß sogar noch mehr als ein Gesetzgeber. Sie weiß die Zukunft voraus."

Ich sah ein altes, in Lumpen gehülltes Weib neben einer zerfallenen Hütte an der Mauer hängen. Sie war damit beschäftigt an dem Torfwall, der auf der Mauer lag, etwas auszubessern. Die Irländer führen nämlich von ihrem Torf gewöhnlich hohe und dicke Mauern auf, die das Gehöfte ihres Hauses umgeben. Der Torf wärmt auf diese Weise zweimal, einmal draußen, indem er vor den kalten Winden im Winter schützt, und dann auf dem Herde, indem er verglimmt. Wenn schon ohnedieß eine Mauer den Hof umgiebt, so wird der Torf dann noch auf diese aufgepackt und so ein hohes Gemäuer hergestellt.

Diesen Torfwall also auszubessern, war Norichine beschäftigt. Sie stand mit einem Fuß in einer Mauerritze und hielt sich mit einer Hand an einer anderen Ritze, — den Luxus einer Leiter kannte sie in ihrer elenden Wirthschaft wohl nicht, — und war eifrig bemüht die Torfstücke auf der Mauer zurecht zu legen.

Mein Gefährte und mein Kutscher riefen ihr jubelnd zu, als wir vorüberfuhren: „Norichine! Norichine!" — Sie wendete sich um, indem sie jedoch an der Mauer hängen blieb, schwenkte den einen freien Arm und antwortete mit demselben Geschrei: „Norichine! Norichine!"

„Das ist ein Weib, Herr," sprach der Kutscher in den Wagen hinein, „die ist Euch gelehrt. Sie kennt die Geschichten aller Familien in Irland, und selbst das, was sich vor Christi Geburt hier auf der Insel zutrug. Ja und das Zukünftige prophezeit sie Euch eben so richtig wie das Vergangene. Sie kennt alle Leute in der Gegend weit und breit und ist aller Welt hier wohl bekannt. Auch soll sie, sagt man, von Karrigagunal und von dem, was sich zu Zeiten auf diesem einsamen Felsen ereignet, sehr Vieles wissen."

Meine Gefährten erzählten mir dann, halb scherzend, halb im Ernste noch so viel Wunderbares von dieser Frau, daß es mir nachher fast leid that, nicht ihre nähere Bekanntschaft gemacht zu haben. Ich fragte meine Gefährten, ob sie wohl glaubten, daß O'Connell die Norichine kenne. „Es ist wohl ziemlich wahrscheinlich," antworteten sie, „daß O'Connell von ihr gehört hat. Sie aber kannte natürlich O'Connell schon vor seiner Geburt, und sie hat schon im vorigen Jahrhunderte geweissagt, daß ein solcher O'Connell

kommen würde. Auch jetzt noch spricht und prophezeit sie täglich von ihm. Sie ist ohne Zweifel, selbst wenn sie auch nichts zum O'Connell-Tribut beiträgt und wenn sie auch ihrerseits keinen Sold von O'Connell erhält, doch eine von seinen Helfershelfern, denn sie hält große Stücke auf ihn, und, ich versichere Euch! es ist nicht unwichtig für O'Connell, daß auch die Hexen und Feeen gut von ihm denken." — Irland ist voll von ähnlichen Weibern.

Wenn am Sonnabend, wie wir es beschrieben, das Volk nach empfangenem Lohne sich auf den Straßen der irischen Städte herumtreibt, so sieht man es am Sonntage wiederum daselbst in Haufen, jedoch in einem veränderten Aufzuge, in seinen guten, oft ganzen und löcherlosen Sonntagskleidern, und zwar um Arbeit und Anstellung zu suchen. Alle Ortschaften, durch welche wir passirten, waren voll von Menschen, die auf den Märkten und neben den Kirchen herum standen und, gewöhnlich mit dem Kartoffelspaten in der Hand, nach einer Anstellung ausblickten. Es war gerade jetzt die Zeit der größten und wichtigsten irischen Ernte, die der Kartoffelernte (des potatoe-digging), und ich war erstaunt und erschreckt über die Menge der ernst und traurig blickenden Menschen, die außer Beschäftigung sein mußten, da sie sich so eifrig zur Arbeit drängten. — Uebrigens muß wohl bei der ungemeinen Vorliebe, welche die Irländer für die Kartoffeln haben, das Potatoe-digging mit zu ihren angenehmsten Arbeiten gehören. Die Arbeit ist nicht sehr anstrengend und schwer, und welche Freude muß Paddy bei jedem rothen dicken Knollen, den er in der moorigen Erde aufwühlt, empfinden!

Die Stadt Clare ist ein Ort, bei dessen ärmlichem und ruinenhaftem Anblick mir lithauische und polnische Städte einfielen. Obgleich sie den Namen der Landschaft trägt und obgleich sie an der Mündung des Flusses Fergus liegt und die Hauptschifffahrt bis zu ihr hinauf geht, ist sie doch nicht die Hauptstadt. Dieß ist vielmehr Ennis, das einige Meilen weiter aufwärts liegt.

Ennis hat ein viel ordentlicheres und wohlhäbigeres Ansehen als Clare. Das Merkwürdigste, was sich je in dieser Stadt ereignet hat und was sie beinahe in der Geschichte berühmt gemacht hat, sind die außerordentlichen Aufregungen und Ereignisse, welche bei der Wahl O'Connell's im Jahre 1828 daselbst statthatten.

Bekanntlich durften damals die Irländer noch keine Katholiken zu Parliamentsmitgliedern wählen. O'Connell trat aber nichtsdestoweniger in Clare, wo er einen großen Anhang hat, als Candidat auf und wußte seine Wahl trotz der außerordentlichsten Anstrengungen der Gegner doch durchzusetzen. Als Katholik wurde er vom Parliamente verworfen, und nichtsdestoweniger wurde er drei Mal wieder von der Grafschaft erwählt. Die Parteien kamen dabei zum heftigsten Zusammenstoß. Der Wunsch des irischen Volks, katholische Mitglieder ins Parliament zu schicken, wurde zur That. Den Engländern wurde bewiesen, daß die Katholiken Anhang genug in Irland hätten, und das Eis wurde so auf beiden Seiten angebrochen. Die Wahl von Clare, welche der Emancipationsbill voranging, ist die in der Geschichte Irlands folgenreichste und wichtigste Wahl, welche daselbst je stattgehabt hat.

Clare ist seitdem immer die Lieblingsgrafschaft O'Connell's geblieben. Außerdem ist diese Gegend aber auch der Lieblingssitz einer sehr berühmten irischen Familie, der O'Briens. Es giebt jetzt zwar überall in Irland O'Briens verstreut, ihre eigentliche Heimath ist aber die Grafschaft Clare. Denn hier giebt es Hunderte dieses Namens und mehr noch, und hier sind die alten Ursitze der angesehensten Familienzweige dieses Geschlechts. Hier liegt noch jetzt das schöne Schloß Drummolent-Castle, das einem der reichsten der O'Briens gehört.

Auch lag hier sonst Kineora, das Schloß des berühmtesten aller Briens, des großen Königs Brian-Boru, der nicht nur der Stolz dieser Familie, sondern auch der Ruhm, Befreier und endliche Beherrscher und König seines Vaterlandes war. Er lebte um das Jahr 1000 († 1014) und lieferte den Dänen nicht weniger als 50 Schlachten, die noch in diesem Augenblicke von den irischen Dichtern und Volkssagen besungen werden.

Auch nach ihm waren noch viele Könige von Munster aus dem Geschlechte der O'Briens. Jetzt sind sie statt dessen Members of Parliament. — Wie auf diese Weise Clare seine O'Briens hat, so hat fast jede andere Grafschaft eine andere Familie, die in ihr von prädominirendem Gewicht ist, und deren Namen man fast in allen kleinen und großen Ortschaften der Gegend heimisch findet. Wir werden noch oft Gelegenheit haben, solche Gegenden und Familien zu bezeichnen.

VIII.

Edenvale.

Einer der hübschesten Landsitze in der Grafschaft Clare ist der von Edenvale (Thal von Eden). Der Eigenthümer dieser Besitzung ist ein einflußreicher protestantischer Gutsbesitzer der Grafschaft, von dem ich eine freundliche Einladung erhalten hatte, einige Tage in seinem Eden zuzubringen. Und in der That, ich bereuete es nicht, daß ich dieser Einladung gefolgt war.

Die Briten (die Irländer eingeschlossen) verstehen es besser als irgend eine Nation, sich einen schönen Fleck für einen Landsitz auszusuchen und sich in seiner Nachbarschaft ein kleines Eden zu schaffen; und in dieser Beziehung wird es daher für meine Leser vielleicht nicht uninteressant sein, mich dahin zu begleiten. Ohnedieß kann ich ihnen noch dazu sagen, daß Edenvale seiner reizenden Lage wegen auch schon eine kleine Berühmtheit in Irland erlangt hat.

Das Haus liegt auf dem hohen Rande eines kleinen „glen" (eines Thales), und man steigt von Ennis aus dazu ein wenig bergan. Der tiefste Grund des Glens ist

von einem klaren länglichen See bedeckt, in dem sich die belaubten Ufer wiederspiegeln. Ich fand meinen gastfreundlichen Wirth in seinem Garten mit seinen Bäumen und Blumen beschäftigt, und unternahm mit ihm sofort eine kleine Rundreise in seinem reizenden Besitzthum.

Die Franzosen und Holländer haben aus ihren Gärten gar zu sehr alle Reize der wilden Natur vertrieben. Es ist in ihren Gärten Alles Kunst. Wir Deutschen haben von dieser Wildheit in der Nähe unserer Landsitze hie und da zu viel. Die Engländer haben es am beßten verstanden, Kunst und Natur mit einander zu einen, und die Anmuth und Schönheit jener, so wie die wilde Kraft und die zauberischen Reize dieser paaren sich in ihren Parks besser als in den Producten der Gartenkunst irgend einer anderen Nation.

Das Glen von Edenvale hat zwei Abhänge oder Seiten, die eine ist schroff, die andere sanfter zum See hinabgeneigt. Jener hat man ihren ursprünglichen wilden Charakter gelassen. Sie ist mit den schönsten wilden Bäumen dicht bewachsen, und schroffe Felsenabhänge, die zum Theil mit dem dichtesten Epheu überzogen sind, springen daraus hervor. Einige kleine schmale Fußsteige führen am See hin und über die Felsen weg, und auf einem Vorsprunge, der in den See hinausragt, liegt eine kleine hölzerne Einsiedelei.

Sie nennen diese wilde Partie, im Gegensatz des Gartens, vorzugsweise das Glen. Ein Theil des Glens, der schöne Wiesen darbietet, ist den Rehen angewiesen, und auf anderen Wiesen weidet das Vieh. In einer dritten Abtheilung hausen die Kaninchen, die ebenfalls in der Regel in keinem englischen Park fehlen. Wie sich auf dem Fest-

lande die Rehe mit den Rindern mischen, so schwimmen auf dem Wasser des Sees zwischen den graziösen, langsamen und zahmen Schwänen wilde Enten, Bekassinen und andere Wasservögel, die wir in der Regel nicht in der Nähe unserer Wohnungen, ja inmitten unserer Gärten zum Nisten zu bringen verstehen. Die Engländer unterhalten sich mit ihrer Jagd so mäßig, daß sie Vergnügen davon haben und die Thiere doch nicht ganz aus ihrer Nachbarschaft vertreiben.

Dieß ist die wilde Seite des Thales. Gegenüber liegt die Culturseite. Zuerst das hübsche Wohnhaus mit seinen „pleasure grounds" (Vergnügungsplätzen). So nennen die Engländer die das Wohnhaus zunächst umgebenden Anlagen, die schön unterhaltenen Rasenplätze, und die „shrubberies" (Gebüschpartieen), durch welche sich krumme Wege schlängeln. Weiterhin zeigt sich der eigentliche Garten, der Obst- und Gemüsegarten und dann der Blumengarten, der die schönste Fülle von Blumen auf verschiedenen Terrassen entfaltet und sich bis hart an den See hinabzieht, indem er durch seine bunten Farben zu dem einfachen Grün der Gegenseite einen reizenden Contrast hervorbringt.

Im Ganzen genommen steht zwar natürlich die Gartenkunst in dem wilden Irland nicht so hoch wie in England, aber das Klima des Landes ist den Pflanzen und Blumen noch zuträglicher als dort, und wenn daher die irische Kunst nur ihr Möglichstes versucht, wie sie dieß denn in vielen Fällen wirklich thut, so gehen die irischen Gärten an Reizen noch über die englischen hinaus.

Der Hauptreiz der britischen Gärten besteht in ihrem Reichthum an Immergrünen, und die irischen haben deren

noch mehr als die englischen, da das irische Klima noch milder ist als jenes. In den Gärten des nördlichen Frankreichs giebt es kaum hie und da ein Immergrün, und man hat dort vergebliche Versuche gemacht, solche, die in Irland und England ganz gemein sind, in sie zu verpflanzen, wie z. B. die Stechpalme (Holly).

In einem Verzeichnisse der „Evergreens" in den englischen Gärten werden nicht weniger als 36 Gattungen derselben aufgeführt, und dabei giebt es von mehren derselben eine fast unzählbare Menge von Species, wie z. B. von den Hollies. Die hauptsächlichsten dieser Immergrüne, die man fast in allen Gärten in einer großen Anzahl von Exemplaren und in ganzen Gebüschen beisammen findet, sind folgende: mehre Cistusarten, Cytisus, Lauristinus, Juniper, Epheu, Lebensbaum, Rhododendron, Magnolia, Cypressen, Cedern, die schönsten Exemplare der Hollies, Lorbeer (im größten Ueberfluß, ganze Hecken und Wände), mehre immergrüne Eichen, Rosen und Jasmine.

In Irland kommen dann noch Arbutus, die hier sogar wild sind, und noch einige andere Immergrüne hinzu, welche England nicht hat. Es giebt diese Immergrüne in allen Theilen Irlands, und wenn auch nicht alle, so erscheinen doch die meisten von ihnen, selbst noch im äußersten Norden der Insel, d. h. über den 55. Grad der Breite hinaus, unter der Parallele des nördlichsten Theiles von Polen und Lithauen, wo es außer den Tannenbäumen keine einzige andere Art von Immergrünen giebt.

Das Merkwürdigste, was ich in diesem reizenden irischen Glen erlebte, war gegen Abend eine Sonnenverfinsterung,

die von einer ungeheuern Schaar von Krähen bewirkt wurde. Ich habe nie in meinem Leben so viele Vögel auf einem Fleck gesehen. Es kam mir vor, als wenn alle zwanzigtausend Schloß-, Burg- und Thurmruinen Irlands ihre Schaaren gefiederter Bewohner auf ein Mal losgelassen und auf einen Fleck versammelt hätten. Ja es waren mehr da, als überhaupt in zwanzigtausend Schlössern leben können. Die Luft schien davon bis zu den Sternen wie mit Schneeflocken erfüllt zu sein. Das Geschrei aller dieser Thiere erregte einen Aufruhr in dem noch vor Kurzem so ruhigen Glen, wie ich ihn nie gehört habe, und ihr Auswurf regnete herab wie ein Hagelschauer. Ihre Zahl war unberechenbar. Ich dachte anfangs, wie gesagt, an die vielen Schlösser der alten Chieftains und der Dänen (die Dänen führten selbst eine Krähe im Wappen); aber diese Schlösser werden in Irland mehr von Eulen und von „Jack Dows" (Hans Dow, wie die Engländer die Dohle nennen) bewohnt, und jene Krähenmassen, die ich sah, waren alle von der Gattung der Saatkrähe (rook).

Die Bewohner von Edenvale versicherten mir, daß die Erscheinung dieser Krähenmassen ganz gewöhnlich, und daß ihr Glen einer ihrer Hauptversammlungspuncte in der Umgegend sei.

Nur mit dem, was man über die Wanderungen und Vergesellschaftungen der wilden Tauben in Amerika liest, kann ich diese Schwärme von Myriaden und Abermyriaden von Krähen vergleichen. Als sie nach langem Hin- und Niederflattern und nach einem eine Stunde währenden millionenstimmigen Concerte sich allmählig wieder verloren hatten

und die Luft sich wieder von ihnen reinigte, athmete ich auf, wie nach einem verzogenen Gewitter.

Besonders um große Pächterhöfe herum, in der Nähe von Kirchhöfen und von Mansions bauen die Saatkrähen in Irland und England ihre zahllosen Nester. Die Engländer nennen eine solche Ansiedelung von „rooks" eine „rookery."

Zu welchem Zwecke sich diese Thiere zu so ungeheuern erstickenden Massen vereinigen, bleibt mir ein Räthsel. — Auch in London inmitten der Stadt giebt es mehre solche wohlbekannte „rookeries." Die Engländer schießen diese Rooks. „Rookshoting" (Saatkrähen-Schießen) wird sogar mit zu den „rural sports" (den ländlichen Vergnügungen) gerechnet, und wie denn alle ihre „sports" auf das Außerordentlichste bis in's Detail geregelt sind, so ist nun sogar für diese specielle Art von Vogelschießen „Jackson's patent-steel-crossbow" (Jackson's Patent-Stahl-Armbrust) besonders empfohlen und gesucht. Die Engländer essen auch diese Krähe und machen die bekannte „rook-pie" (Saatkrähen-Pastete) davon, um die wir sie nicht beneiden. Die Irländer thun dieß auch nicht, und sie bemerken dem Fremden, wenn sich große Krähenschaaren erheben, häufig etwas moquant: „die englischen Soldaten hier schießen sie und machen Pasteten davon."

Ich weiß nicht, was die Ursachen von der großen Häufigkeit dieser Vögel in Irland sind. Diese Krähen nähren sich zum Theil von dem Getreide auf den Feldern und schmälern also dem Irländer das Brod. Zugleich aber fressen sie auch die der Getreidesaat schädlichen Larven von mehren Käfern und

sind daher insofern wieder eine Wohlthat. Man will bemerkt haben, daß, wenn ausgedehnte Rookeries zerstört wurden, gewisse Käferlarven sich so vermehrten, daß alles Getreide verdarb. Ja man schreibt sogar den Getreidemangel vom Jahre 1747 in Irland einer temporären Verminderung der Saatkrähen und einer damit zusammenhängenden Vermehrung der Insecten zu.

In England, wo man die Bedienten immer in gehöriger Entfernung hält, ist es selten, daß sie eine Art von vertraulicher Impertinenz sich aneignen. In Irland hingegen ist dieß weit häufiger. Der Kutscher und Stallmeister meines edlen Freundes, ein wohlgenährter und heiter blickender Mann, der uns durch die Stallungen und Wirthschaftsgebäude geleitete, war ein Beispiel davon. Obgleich der Herr auf dem ganzen Wege immer bei uns war, so führte jener, der Diener, doch stets das Wort und ging auch mit mir seinem Herrn stets voran, der beinahe bescheiden und still hinter uns herging.

„Diesen Stall haben wir erst voriges Jahr beendigt," erzählte mir der Kutscher. „Es hat uns viel Mühe gemacht. Denn wir mußten diesen ganzen Felsen erst wegsprengen. Möge es Euer Ehren gefallen, es zu bemerken, wie viel wir dort sprengen mußten. Dafür werden wir aber auch eine schöne Aussicht haben, wenn diese Bäume noch gefällt sein werden. Sehen Euer Ehren da hinab. That are all his dominions! (Das sind alle seine Dominien)" fuhr er fort, auf seinen Herrn deutend. „In zwei Monaten wird er auch das neue Gebäude, das er angefangen hat, ganz fertig haben."

Kein englischer Bediente würde sich so etwas gegen seinen Herrn herausgenommen haben, und doch sind diese irischen Bedienten gewöhnlich aus der Unterthanenschaft der irischen Herren selber genommen, die bekanntlich in einer unendlich viel tieferen Unterthänigkeit lebt als die englische. Es liegt aber eine große Vertraulichkeit im Charakter des Irländers, der sich leichter mit Jemandem auf den Duzfuß stellt und, da er zu gleicher Zeit Witz und Humor mit Gewandtheit vereint, sich gegen seine Herren, gleich den Narren des Mittelalters, mehr herausnimmt. Auch liegt es in der Despotie begründet, die Sklaven dreist und frech zu machen. Nur die Dynasten und Despoten des Mittelalters hatten Hausnarren, die in der ärgsten Unterthänigkeit gehalten wurden, nicht aber die römischen Consuln, die Präsidenten von Nordamerika und die constitutionellen Könige.

Auch hier in Edenvale hörte ich wieder von einem alten Weibe, dem die Leute übernatürliches Vermögen zuschrieben. Ihr Name reimte sich auf den der Norichine, die ich oben erwähnte. Sie hieß Considine. Ich traf sie am anderen Tage, als ich einen kleinen Streifzug in das Land machte, bei einer Nachbarin, bei der ich einkehrte. Die Hütte dieser Nachbarin lag ganz einsam auf einem öden felsigen Berge, der zu dem schönen buschigen Glen einen unheimlichen Contrast bildete. Auf einen Stock gestützt saß die alte achtzigjährige Frau am Torffeuer ihrer Freundin. Sie erzählte mir, daß sie den Tod, auf zwei Krücken gestützt, oft am Ende der Wiese habe stehen sehen, wenn Jemand aus ihrer Familie habe sterben sollen. Sie wußte auch gewiß, daß sie, so alt

sie auch sei, noch nicht sterben würde. Denn der Tod würde zuvor zu ihr kommen und es ihr ankündigen.

Man findet kaum ein altes Weib in Irland, das nicht Visionen irgend einer Art hat und nicht steif und fest an dergleichen glaubt. — „O könnte Euer Ehren nur einmal diese beiden Weiber zusammen sich unterhalten hören," sagte mein Begleiter, der mich zur Considine hinausgeführt hatte. „Ihr würdet Euch dann über die vielen hundert schönen Geschichten, die sie zu erzählen wissen, verwundern. So aber seid Ihr ihnen fremd, und sie getrauen sich nicht recht mit der Sprache heraus."

Ich hatte gehört, daß in der Nähe der Wohnung, die ich besuchte, sich ein Platz befände, den das Volk für einen Versammlungsplatz der Feeen hielte. Auf meine Bitte führten sie mich dahin. Ueber den felsigen rauhen Kamm des Berges kamen wir auf seinen vordersten Vorsprung hinaus, und ich fand daselbst einen freien runden Grasplatz von etwa 200 Schritt im Umfang. Dieß, sagten sie, sei der Platz, der dem guten Volk geweiht sei.

Ich fragte die Leute, ob sie denn wirklich selber schon einmal die Feeen gesehen hätten. „Zu ganzen Schaaren, recht oft, Euer Ehren," antworteten sie. „Indeß habe ich," bemerkte einer von ihnen, „mich immer vor ihnen in Acht genommen. Einmal haben sie mir aber doch einen Tort angethan. Sie führten mich auf einen schlechten Weg, wo ich mich verirrte, über ein Ding, das ich für eine alte Baumwurzel hielt, stürzte und mir den kleinen Finger brach."

„Aber," sagte ich, „dann begreife ich nicht, warum ihr

solche Leute gutes Volk nennt. Wenn sie mir so etwas anthäten, so würde ich sie eher böses Volk nennen."

„Das mag sein, Euer Ehren, aber vielleicht hatte ich ihnen selbst, ohne es zu wissen, auf irgend eine Weise Unrecht gethan. Und es war vielleicht noch sehr gut von ihnen, daß sie mich bloß den kleinen Finger brechen ließen, der mir schnell wieder anheilte. So wie Euer Ehren sie aber nennt, möchte ich sie nie nennen. I should not like to vex them so! (Ich möchte um Alles in der Welt sie nicht so necken und vexiren!)

„Sehen Sie da, das Gehirn dieser Leute!" raunte mir mein Begleiter in die Ohren. — In der That, es sind wunderbare Contraste und eigene Gedanken, die sich einem auf einem solchen kahlen, felsigen, moorigen, von den Feeen besuchten Hügel, mit einigen daran klebenden räucherigen Torfhütten, die von einem Paar alter Visionärinnen bewohnt werden, — gegenüber einem anderen schönen, blumigen, buschigen, parkigen Hügel mit aufgeklärten Bewohnern darbieten und aufdrängen.

Auf meiner Rückkehr nach Edenvale besuchte ich noch die schönen Mansions einiger Nachbarn von Edenvale. Diese kamen mir beinahe noch gespenstiger als jener Feeenplatz vor. Denn es war kein Mensch darin zu finden. Von den Fenstern hingen weiße Gardinen herab, und Alles war still und todt. Die Besitzer waren „absentees," Abwesende in England, wo sie ihre irischen Einkünfte verzehrten.

Solche gespenstige verlassene Paläste sieht man in Irland leider eben so oft, wie jene Feeenplätze und wie Ruinen. Die reichen protestantischen Besitzer fühlen sich aus hundert

Gründen nicht heimlich unter ihren armen katholischen Unterthanen. Die Wildheit und Uncultur des Landes, der nicht so leicht abzuhelfen ist, die Barbarei des Volks, das seine Herren sogar zuweilen um's Leben bringt, die größeren Reize, welche die englische Gesellschaft bietet, die unglückliche Zerfallenheit der irischen Gemeinden in eine Menge sich anfeindender Parteien, und auch vielleicht ein gewisses Gefühl von Scham und Reue über das Unrecht gesetzmäßiger Tyrannei, welches die irischen reichen Herren über die Armen ausüben, — dieß Alles mag so viele Wohlhabende aus dem Lande vertreiben und jenes Uebel erzeugen, das man „absenteeïsm" nennt.

Viele Familien giebt es auch, die in Irland und England zugleich begütert sind, und diese ziehen dann alle die Residenz in England vor. — Um so mehr sind diejenigen Herren zu loben, die im Lande selber bleiben, treu daselbst mit ihren armen Unterthanen aushalten und es vorziehen, sie selber in eigener Person zu beherrschen und so doch noch manche ihrer Wunden zu heilen. Es giebt viele Herren, die sich so gewissermaßen zu freiwilligen Märtyrern machen, und da mein gastfreundlicher Wirth von Edenvale ein solcher war, so kehrte ich mit Gefühlen desto größerer Achtung zu ihm zurück und nahm ungern am folgenden Tage von ihm Abschied.

IX.

Kilrush und Vater Mathew.

Das Land, welches sich von Ennis und Edenvale nach Westen hin erstreckt, ist die Schattenseite der Grafschaft Clare, der wildeste, ärmste und unfruchtbarste Theil derselben.

Mich bewog Zweierlei, dieses armselige Land zu durchreisen; erstlich hatte ich gehört, daß der berühmte Vater Mathew in Kilrush, welches die östlichste Stadt am Ausflusse des Shannon ist, erwartet wurde, und zweitens liegt in der Nähe dieser Stadt auf der Insel Scattery einer der schönsten „round towers" von Irland und neben ihm abermals die Ruinen von sieben Kirchen, die ich zu sehen wünschte.

Von Edenvale nach Kilrush ist eine Entfernung von etwa 16 englischen Meilen. Und auf dieser ganzen Strecke, obgleich die östliche Hauptstraße der Grafschaft dahin führt, fand ich nicht eine einzige Ortschaft, ja nicht einmal ein einziges, ich will nicht sagen ordentliches, sondern nur einigermaßen menschliches Haus.

Die Landschaft war durchweg nackt und ohne alle Belaubung, die Farbe der ganzen Erde, so weit man blicken konnte, die melancholischeste von der Welt, nämlich braun und schmuzig röthlich oder schwarz, da alle Oberfläche, selbst die der Berge und Felsen mit Torfstoff bedeckt ist — keine Abwechselung von grünen Wiesen, von hübschen Flüssen, von belaubten Bergen, Alles torfiges und mooriges Land, — und wo sich von einer Höhe eine Aussicht bot, war es nur wieder eine Aussicht auf noch mehr Torf und Moor, auf noch mehr öde Felsen, kahle Berge und zerfallene Hütten.

Es machte mich melancholisch, durch dieses Land zu reisen. Wie melancholisch muß es aber erst sein, als armer „glebae adscriptus,“ als Unterthan eines harten Herrn, und dabei als Familienvater einer Reihe in Lumpen gehüllter Kinder hier zu wohnen!

Man sieht in Ungarn und einigen angränzenden Ländern, in Esthland, Lithauen und benachbarten Gegenden elende Wohnungen genug, aber solche jämmerliche Hütten wie dieser Theil und außer ihm leider noch manche andere Theile von Irland darbieten, sieht man kaum in einem jener Länder. Es ist nur noch ein Glück, daß der Himmel hier gewöhnlich trübe ist, die Luft voll Torfrauch und Torfgeruch, und daß so Alles nicht so deutlich gesehen wird. Wollte man Alles im Detail und bis in die Form genau beleuchten, so wäre es kaum zu ertragen.

Die Felder, die hier und da neben den Hütten liegen, sind augenscheinlich auf das Nachlässigste bearbeitet und im unordentlichsten Zustande von der Welt, gewöhnlich ohne alle Umzäunung ihrer Gränzen, mit denen des öden Torfmoors

vermischt, oder doch nur von übereinander polternden Steinwällen umgeben.

Ich erinnere mich, daß ich sonst wohl die armen Letten in Livland bedauerte, weil sie nur eine ganz aus runden Baumstämmen errichtete Wohnung besitzen, deren Fugen mit Moos verstopft sind. Ich bedauerte sie auch besonders der Niedrigkeit ihrer Hausthüren und der Kleinheit ihrer Fenster wegen. Und gern hätte ich ihnen auch ihren Schornstein besser eingerichtet. Und wie viele melancholische Betrachtungen stellte ich nicht bei dem Anblick ihres ganzen bescheidenen, rohen und hülfsbedürftigen Hauswesens an. Nun der Himmel möge mir meine Unwissenheit verzeihen! Ich hätte dieß Alles sparen können. Denn ich wußte nicht, daß es dem lieben Gott gefallen hat, einem anderen Volke noch ganz andere Entbehrungen aufzuerlegen. Nachdem ich Irland gesehen, finde ich, daß selbst die Aermsten unter den Letten, Esthen, Finnen ganz anständig, recht ordentlich wohnen und leben, und daß Paddy sich unter hundert Fällen 99 Mal ganz königlich vorkommen würde, wenn man ihn in die Kleider und Stuben dieser Völker stecken und ihm ihre Nahrung auftischen wollte. Wer Irland gesehen hat, dem ist kein Zustand in Europa mehr bedauernswerth. Ja es kommt ihm selbst der Zustand der Wilden erträglich und begreiflich vor.

Ein hölzernes sorgfältig mit Moos ausgestopftes Haus? Welche Wohlthat! Paddy hat sein Haus in der Regel nur aus Erde aufgeführt, und zwar wie? So: eine Schaufel voll Erde auf die andere! Einige Feldsteine dazwischen, bis die Mauer allenfalls hoch genug ist. Das

Haus ordentlich mit Stroh oder mit Birkenrinde gedeckt? — Wie gut! Paddy hat mitunter nur den Rasen, den er von seinen Bogs absticht. In den Mauern sogar kleine Fenster? Mit Glasscheiben ordentlich verklebt? oder auch nur mit halbdurchsichtiger Thierblase oder Marienglas, wie hier und da in der Walachei und in einigen Theilen von Rußland? — Thierblasen? Mein Himmel, welcher Luxus! — Paddy hat Häuser genug, in denen keine Spur von Fenster, nur ein einziges viereckiges Loch vorn, welches Fenster, Schornstein, Hausthür, Stallthür, Alles zugleich ist, denn Licht, Rauch, Menschen, Schweine, Alles spaziert durch dieses Loch aus und ein.

Ein geistreicher französischer Schriftsteller, Beaumont, der unter den Indianern in Nordamerika sowohl als auch in Irland gewesen ist, versichert uns, daß für die Bedürfnisse jener wilden Barbaren in der Regel besser gesorgt sei, als für die der armen Irländer; und man sollte beinahe glauben, daß die Irländer nicht nur in Europa, sondern überhaupt in der ganzen Welt als die den größten physischen Entbehrungen unterworfene Nation dastehen. In der That, wohin man auch die Blicke vergleichend richtet, da steht der Irländer einzig da, und sein Unglück zeigt sich ohne Gleichen. Man kann dieß, glaube ich, nicht genug in das hellste Licht setzen. Denn wenn es wahr ist, daß das Unglück des Irländers einzig auf dem Erdenrund ist, so muß dieß denn doch wohl alle Menschenfreunde auffordern, ihr Nachdenken und ihre Thatkraft der Heilung dieses Uebels zu widmen.

Der Russe ist freilich in die Knechtschaft von oft härteren Herren gerathen als der Irländer. Aber er wohnt und ißt gerade nicht schlechter, als er es sich wünscht, und es ist keine Spur von irischer Bettelei bei ihm zu finden. Auch fühlt er sich in seiner Knechtschaft glücklich, da er sich nicht wie der Irländer, der stets in seine Kette beißt und sie vergebens zu zerreißen strebt, nach der Freiheit sehnt.

Die Ungarn gehören auch nicht zu den Völkern, denen am beßten gebettet ist, aber welches gute Weißbrot ißt selbst der gemeinste Mann unter ihnen, und welchen Wein trinken sie nicht! Wird der Ungar es wohl glauben, daß es Leute genug in einem christlichen Lande giebt, die nur einen Tag um den anderen Kartoffeln zu essen sich erlauben dürfen?

Die Serbier und Bosnier werden zu den armen und bedauernswerthen Völkern Europa's gezählt, und in der That, der Anblick ihrer Dörfer ist nicht eben ein verführerischer. Aber wie gut sind diese Leute gekleidet! Wenn Paddy einmal in eine solche serbische Wohnung blicken und eine Serbierin in ihrem Staate dasitzen sehen könnte und die Serbier selbst in ihrer Rüstung daneben, ich glaube, er würde seinen Landsleuten hinterher erzählen, die „good people" hätten ihn in ein Land geführt, wo alle Frauen wie Königinnen und alle Männer wie Fürsten aussähen.

Bei den Tataren in der Krim pflegt man eben nicht besonders viel Luxus, Reichthum und Comfort zu suchen, und sie selbst scheinen dieß auch zu glauben, da sie immer zahlreich nach Kleinasien auswandern. Man bedauert sie als arm, man schilt sie als barbarisch. Aber, mein Gott! die Leute sehen doch wie Leute aus. Sie haben doch eine

Form und Façon und regelmäßige nationale Kleidung, nette, wohlerhaltene und reinliche Hütten! Wie ordentlich sind ihre Obstgärten, wie gut halten sie ihre kleinen Pferdchen und das Zügelwerk daran! — Die Irländer kommen einem dagegen ganz ohne Form und Façon, ganz aus Rand und Band vor. Außer Lumpen haben sie keine Nationalkleidung. Ihre Wohnungen sind nicht nach einem allgemeinen nationalen Systeme gebaut und geordnet, sondern wie vom Zufall gestaltet. Ihre ganze Wirthschaft scheint regel- und gesetzlos zu sein. Die Sättel, die Reisesäcke, die Teppiche, Divans, die Schüsseln, Löffel, kurz alle, selbst die kleinsten Dinge haben beim Tataren, so wie auch bei anderen Nationen, ihre altherkömmliche, wohlbedachte und zweckmäßige Form. Bei dem Irländer existirt nirgends, auch nicht in diesen kleinen Dingen, eine hergebrachte bestimmte Form. Wie er sich mit hier oder da aufgegriffenen Lumpen bald so, bald so kleidet, so hat er als Stuhl bald einen wirklichen Stuhl, bald einen Holzblock, bald ein Faß, und gebraucht als Schüssel einen bald so, bald so gestalteten Scherben.

Wir haben freilich dieß Alles auch bei unseren Bettlern und Armen, die so mittellos sind, daß sie nicht mit den Ansprüchen der Nationalität gleichen Schritt halten können. Allein gesetzloses Bettlerwesen ist doch bei uns und bei anderen Völkern nur eine Ausnahme. Bei den Irländern ist es dagegen die Regel. Man hat hier ein Volk von Bettlern vor sich, unter denen die Wohlhabenden die Ausnahme bilden. Und das ist eben dasjenige in Irland, was einzig in seiner Art ist und was man sonst nirgendwo wiederfindet.

Die Neger in Afrika sind nackt, aber dafür haben sie die heiße Sonne. Die Irländer aber sind unbekleidet und haben ein feuchtes und, wenn auch nicht kaltes, doch kühles Klima.

Die Indianer in Amerika leben zwar zuweilen elend genug, aber sie kennen kein besseres Leben, und dann, da sie Jäger sind, so erjagen sie sich doch noch manchen guten Braten und machen sich manche Festtage im Jahre. Der Irländer hat nur einen einzigen Festtag im Jahre, an dem er in der Regel Fleisch zu essen erhält. Dieß ist Weihnachten. Sonst kaut er das ganze Jahr hindurch Kartoffeln und nichts als Kartoffeln. Dieß ist unmenschlich, denn den menschlichen Appetit und Magen hat die Natur für die Aufnahme der verschiedensten Arten von Speisen eingerichtet, und nur Thiere giebt es, die gleich dem Irländer auf eine einzige Knolle, auf eine Beeren- oder Pflanzengattung ausschließlich angewiesen sind.

So wie es also wohl andere Nationen giebt, die nackt sind, die dabei aber eine heiße Sonne haben, so giebt es auch andere, die Sklaven sind, die aber mit dieser Sklaverei sich eingelebt haben, und andere, die arm sind, die aber nichts Anderes wünschen, da sie nichts Besseres kennen, und wieder andere, über die wohl zuweilen eine Hungersnoth wie über die Irländer kommt, die aber dabei eine wilde zähe Natur besitzen und die wie die Wölfe eine lange Zeit fasten, dagegen aber auch wieder gelegentlich große Portionen verschlingen können.

Die Irländer hingegen sind nicht solche in brutale, empfindungslose Ergebenheit versunkene Sklaven. Sie haben

ein großes Gefühl für die Freiheit und empfinden daher das Drückende des Jochs um so mehr. Sie sind eine intelligente Nation und wissen das Unrecht, welches ihnen die mißgestalteten Gesetze ihres Vaterlandes anthun, wohl zu erkennen. Dabei haben sie keine solche zähe, thierische Hottentottenconstitution, und giebt es Hunger in ihrem Lande, so sterben sie auch vor Hunger und leiden hundertfache Noth — und endlich haben sie, damit sie all ihr Elend und ihre Noth noch besser verstehen, erkennen und durchempfinden, den größten Luxus, den vollkommensten menschlichen Zustand, den die Welt bisher noch gesehen hat, den eines reichen englischen Landeigenthümers, vielfach vor Augen.

Die Größe des Vermögens steigt freilich in Irland nicht so weit hinauf wie in England. Das Höchste, was wir hier haben, sind der Duke von Leinster und einige andere Reiche, deren jährliche Einkünfte auf etwa 50,000 bis 70,000 Pfund Sterling ansteigen; 70,000 ist das Allerhöchste, was in Irland vorkommt. — Nehmen wir 50,000 Pfund als etwas, was sich mehrfach findet, an (dieß sind 350,000 Thaler). Denken wir nun, daß der Tagelohn eines irischen Arbeiters jetzt 6 Pence beträgt, und supponiren wir, daß auch seine Frau 4 Pence täglich verdient, und daß beide mit ihrer Familie bei einem solchen täglichen Einkommen wohl bestehen können, so giebt dieß im Jahre für 300 Arbeitstage 3000 Pence oder 12 Pfund Sterling, und man kann dieß als dasjenige Einkommen betrachten, welches eine arme Labourorsfamilie haben muß, um ihr Leben zu fristen. Und mithin verzehrt ein einziger solcher Reicher, der 50,000 im Jahre werth ist, so viel als 4000 arme Familien,

NB. solche, die immer Arbeit haben und sich nach irischer Weise ordentlich nähren. Dabei ist nun noch gar nicht die Noth in Anschlag gebracht, die zahlreichen Tage der Angst und Sorge, an denen keine Arbeit zu haben ist. Bringt man diese mit in Rechnung, so möchte sich vielleicht das Einkommen eines irischen Armen, der durch seiner Hände Arbeit bestehen muß, noch mehr schmälern und jenes Verhältniß der Armuth zum Reichthum von 4000 zu 1 noch vergrößern.

Das Trostloseste ist, wenn man durch eine solche melancholische felsige, torfige und ruinenvolle Gegend Irlands fährt, und dabei mit einem Januskopfe reist, der mit einem Auge gern in die Vergangenheit und mit dem anderen in die Zukunft blickt, daß sich nirgendwo eine schönere Aussicht oder ein freundlicher Rückblick eröffnen will. Man sieht keine Spur davon, daß hier früher eine bessere Cultur, ein glücklicheres Menschengeschlecht, eine höhere Blüthe des geselligen Zustandes der Grundbevölkerung existirt habe. Alles hat die Miene eines uralten Elends, und man hat das drückende Gefühl, daß sich hier von jeher nichts als Lumpen aus Lumpen, Felsen über Felsen, Ruinen über Ruinen, Morast über Morast und Bettler aus Bettlern erzeugt haben.

Und in die Zukunft mag man auch nicht mit Freuden blicken. Für die armen Griechen, als sie unter türkischer Herrschaft seufzten, war mehr Hoffnung da als für die Irländer unter englischer. Denn die Türken lagen nur im Feldlager in Griechenland und in den Festungen, während die Engländer die tiefsten Wurzeln in Irland geschlagen

und den Zustand der Eroberung und Unterjochung des Volks so verewigt und so fest gemacht haben, daß man nicht daran denken mag, auf welche Weise man dieß Alles rückgängig machen könnte.

Welche Revolution müßte da vor sich gehen, wenn alle die durch schändliche Confiscationen, durch Unrecht, Gewalt, Verrätherei, ja durch die ärgsten Verbrechen in Irland reich gewordenen Familien wieder arm werden sollten — O'Connell ist in seinen Reden nie in Verlegenheit, solche Familien zu citiren, und es giebt noch die Nachkommen einer Menge anderer Familien, die noch nicht vergessen haben, daß sie gerade so viel einbüßen mußten, wie jene gewannen, und die es noch immer berechnen und überdenken, was eigentlich von Rechtswegen ihnen gehört, und was von Unrechtswegen Andere genießen, — welche Umwälzung würde da vor sich gehen müssen, sage ich, wenn dieß noch nicht vergessene Unrecht alles wieder redressirt werden sollte. Eine Wiederherstellung des alten Rechtszustandes — wenn man überhaupt auf einen solchen alten Rechtszustand kommen könnte — in Irland würde wiederum so viele tausend Unglückliche machen, daß man fast wünschen muß, es möchten doch endlich einmal von der Alles ebnenden Zeit die alten Erinnerungen von Unabhängigkeit, gewonnenem oder verlorenem Besitz ꝛc. in tiefe Vergessenheit begraben werden.

Ferner, da nicht die Engländer und ihre ungerechten Anordnungen in Irland alle Schuld allein tragen, sondern da auch in dem indolenten, leichtsinnigen, verschwenderischen und unthätigen Charakter der irischen Nation eine Hauptwurzel ihres Unglücks steckt, so fragt es sich, wie soll man

diesem Volke einen anderen Geist einblasen. Wie wird es möglich sein, sie mit industrieller Thätigkeit, mit Fleiß, mit Lebensmuth zu erfüllen, und wie wird man ihnen ihr wildes, rauflustiges, rachsüchtiges Wesen, das sie aufsätzig, turbulent, aufrührerisch macht und sie zum Mord und Todtschlag ihrer Tyrannen verleitet, wodurch sie ihr Unglück nur noch vergrößern und ihre Bande noch verstärken, abgewöhnen, und wie wird man ihnen statt dieses unordentlichen Oppositionsgeistes einen verständigen, geregelten, gewichtvollen Oppositionsgeist kluger Männer einflößen können, der sie am Ende zu dem Ziele des Repeals der Tyrannei hindurchführt?

Allerdings sind in der Temperance-Sache, in der katholischen Emancipation und in vielen anderen Dingen einige leuchtende Strahlen aufgetaucht und einige Fortschritte zu erkennen, die sogar schon hie und da dem Armen in seiner Hütte zu Gute kommen, und wir werden später diese Hoffnungsstrahlen zu betrachten Gelegenheit nehmen. — Durch die trübe Atmosphäre der Grafschaft Clare und in die traurigen Hütten ihrer armseligen Bewohner schien nun heute ein so unbedeutender Theil jener Strahlen durchgedrungen zu sein, daß es mir vorkam, als existire jene Morgenröthe noch gar nicht für Irland.

Es tauchte das Bild der Irland so nahen, gegenüberliegenden Küste Frankreichs in mir auf, der vielen kleinen zufriedenen Familien, die dort heiter wohnen, der tausend und tausend kleinen Unabhängigkeiten, gut zugeschnittener und hinreichender Vermögen, die dort durch die Revolution geschaffen worden sind, der Wohlthaten, welche dort die

Freiheit in jeder Hütte verbreitet, und in der That, in dem Hinblicke auf diese glückseligen Leute und in der Erinnerung an die gesegneten Gefilde meines eigenen zufriedenen Vaterlandes — man vergesse nicht, in der Mitte des irischen Elends kamen mir die Worte: glückselig und gesegnet in den Sinn, — in der Erinnerung daran, sage ich, drängten sich mir Fragen über das Schicksal der Menschen und der Nationen auf, auf welche ich keine Antwort fand.

Wir hielten zuweilen bei einigen kleinen Wirthshäusern an, um Pferde zu wechseln. Gewöhnlich waren die Mauern derselben zahlreich mit obrigkeitlichen Bekanntmachungen beklebt, welche Belohnungen für die Entdeckung von Verbrechern ausboten.

„50 Pfund Sterling"

„werden ausgeboten für die Entdeckung der Leute, welche den Pächter so und so am 15ten des Monats Mai anfielen und ermordeten.

„30 Pfund Sterling"

„Belohnung für die, welche eine Nachricht geben können über die Mordbrenner, welche an dem und dem Tage des Juni die Mühle des Müllers so und so in Brand steckten und ihn und seine Familie der Art mißhandelten, daß zwei davon in Folge dessen den Geist aufgaben!"

„30 Pfund Belohnung"

„für die Angeber einer Partie bewaffneter unbekannter Leute (party of armed persons), welche am Abende des verflossenen Sonntags in Verkleidung und mit Gewalt eindrangen (forcibly entered) in die Wohnung des Patrick Clancy in

Burrir in der Grafschaft Clare, deren Angriff aber von dem genannten Patrick Clanev und seinen Leuten abgeschlagen wurde (beaten off), indem man ihnen zugleich 2 Gewehre und einen großen Knüppel abnahm."

Ich hatte nicht immer Zeit genug, alle diese langen Anschläge durchzulesen, so lehrreich sie auch für den Zustand des Landes waren, und so viele interessante Berichte auch über das, was gewissermaßen unter meinen Augen und während meiner Anwesenheit im Lande passirt war, darin enthalten waren.

Einmal fuhren wir bei einem Felde vorüber, auf dem ich eine solche Vogelscheuche zu sehen glaubte, wie die Leute sie wohl bei uns herauszuschmücken und in ihre Gärten, in Erbsen- und Bohnen-Beete, auf Krautfelder rc. zu setzen pflegen. Ich sah die Lappen und Fetzen im Winde flattern, ich sah den abgetragenen Hutflicken an der Stelle sitzen, wo der Kopf sein sollte, ich sah die Stöcke, welche die Beine vorstellen sollten, und ich sah die ganze Figur steif da stehen. Auf ein Mal aber fing die Gestalt an sich zu bewegen und schritt bettelnd von dem Felde auf uns zu. Ich bemerkte nun, daß wirklich ein Kopf da war, und daß die Stöcke in der That Beine waren, und es fiel mir bei dieser elenden Gestalt jenes berühmte Gespenst ein, das unter dem Namen des lebenden Skeletts sich einst in England für Geld zeigen ließ. Dieses Wesen hatte buchstäblich nichts als Haut, Sehnen und Knochen, alle Muskeln und alles Fett war verschwunden. Man sieht sein Portrait noch in mehren englischen Sammlungen. Auch dieses lebende Skelett kam aus Irland. Vielleicht erzeugt der ewige Hunger

und die ewige Nahrungsnoth dieses Landes solche krankhafte Erscheinungen öfter.

Wir führten die „letterbags“ (die Postbriefsäcke) bei uns, welche für die Orte und Landsitze, die in der Gegend abseits vom Wege liegen mochten, bestimmt waren. Auf jeder Station wurde eine solche bedauernswerthe Vogelscheuche, die sich als Postbote darstellte, mit einem solchen Letterbag behangen. Um die Brieftasche vor der Feuchtigkeit des Wetters zu schützen, ordnete er zuweilen die vielen Lumpen, die ihn umbaumelten, so an, daß einige davon über den Sack als Schutz hinabfielen. Ich gedachte dabei der Leute, die man in Sachsen und Preußen mit dem nicht unwichtigen Geschäfte der Briefbeförderung von Dorf zu Dorf beauftragt, und es kam mir vor, als wenn ich mich in einem noch völlig ungeregelten Gesellschaftszustande befände.

Auf der ganzen Straße von 16 Meilen war unser Wagen der einzige, der daselbst rollte, ausgenommen eine unzählige Menge zweiräderiger mit kleinen Portionen Torf beladener Karren, jeder mit einem Esel bespannt, die überall, von irgend einem Paddy in stets anderer und stets neuer Lumpen-Metamorphose begleitet, langsam auf dem Wege einherschlichen, um die kleinen Wintervorräthe von Brennmaterial herumzuführen.

Obgleich vielleicht nur der hundertste Theil von denen, die wie Bettler aussehen, wirklich betteln, so sieht man doch auch überall deren, die aus dem eigentlichen Betteln ein Handwerk machen, genug, obgleich gerade in diesen wildesten und ärmsten westlichen Gegenden etwas weniger als anderswo, wahrscheinlich, weil wegen der Lauheit des Ver-

kehrs die Gelegenheit zum Betteln minder häufig sich darbietet.

Ein recht häufiges Bild, das sich am Wege zeigt, sind kleine auf Rädern bewegliche Kasten, in denen irgend ein armseliger unfreiwilliger Diogenes haust. Ein glimmendes und schmauchendes Torfstück haben sie gewöhnlich neben sich liegen, wie alle Leute in Irland; auch sieht man sie sich immer damit herumschleppen. So haben auch die Hökerinnen und Marktweiber regelmäßig einen solchen glimmenden Torfbrocken bei sich auf dem Pflaster liegen, theils, glaube ich, um sich gelegentlich die zehn Finger daran zu wärmen, theils um sich die Pfeife daran anzuzünden oder um Anderen zuweilen auch nachbarlich von dem Feuer mittheilen zu können.

Die irischen Bettler schmücken sich jetzt recht häufig mit der Mäßigkeits-Medaille, welche der Vater Mathew austheilt, und Manche thun es sogar aus Speculation, daß sie sich der Mäßigkeitssache anschließen, weil sie wohl wissen, daß man denen, welche sich mit dieser Medaille zeigen, bessere Almosen giebt, da man ihnen eher einen guten Gebrauch davon zutraut. Es ist jetzt Mode in Irland geworden, bei einem Bettler immer nachzusehen, ob er auch die Mäßigkeits-Medaille habe, ehe man ihm etwas giebt.

Ein paar winzig kleine Seeen waren die einzige Abwechselung, die uns unterwegs geboten wurde. Sie waren mit wilden Enten bedeckt, und insbesondere mit einer Art derselben, welche die Irländer „Puffin“ nennen, einer Art Taucherente. Diese Ente war sonst wegen ihres behenden Verschwindens unter der Wasseroberfläche sehr schwer zu

schießen. Seitdem aber die Percussions-Flinten aufgekommen sind, schießt man sie häufiger, und sie werden daher nun sogar seltener. So wird also der erfindungsreiche Mensch noch jetzt durch seine allerneuesten Erfindungen den Thieren immer gefährlicher.

Ich kann mir denken, wie lang einem bloß nach Vergnügen haschenden Reisenden die Zeit in dieser Einöde werden mag, ein paar Stunden etwa wie hundert Jahre, gerade umgekehrt, wie in jener Feeengegend, von der Paddy immer fabelt, daß in ihr immer hundert Jahre wie zwei Stunden erscheinen sollten. Paddy hat diese Träume von einem wunderschönen Feeenlande mit allen unglücklichen Völkern und Leuten gemein. Auch mein Kutscher, der mich die letzte Station bis Kilrush führte, war wieder voll von diesem Lande. Er erzählte mir, als wir uns in der Abenddämmerung, von den Höhen herabrollend, der kleinen Stadt näherten, von einem Könige, der auch einmal von einer Fee in jenes reizende Land versetzt wurde. Er lebte herrlich und in Freuden daselbst, sehnte sich aber doch eines Tages nach der Erde und den Menschen zurück. Die Feeen gaben ihm ein Zauberpferd und zugleich die Weisung, daß er, wenn ihm seine ewige Jugend lieb wäre, den Boden der Erde nicht mit dem Fuße berühren dürfe, daß er aber auf seinem Pferde so lange auf der Erde herumgaloppiren könne, als es ihm gefiele. Er hatte nämlich schon 200 Jahre bei den Feeen zugebracht, und nur vermöge des Zaubers der Feeen war ihm seine Jugend und Kraft erhalten worden. Durch Berührung der Erde würde aber dieser Zauber sofort gelöst werden.

Der König ritt aus dem Zauberlande auf die Erde hinaus und freute sich sehr, diese liebe alte Mutter aller Menschen wieder zu begrüßen. Er hütete sich auch wohl, vom Pferde abzusteigen, bis er an seinen eigenen Palast kam, wo er sonst zu befehlen gewohnt war.

Da er auf den Hof desselben hinaufritt, sah er aber dort einen anderen König befehlen und ganz andere Arrangements treffen, als ihm lieb waren. Darüber vergaß er sich einen Augenblick, und in der Absicht, den anderen darüber zur Rede zu setzen, sprang er im Zorne vom Pferde herunter auf den Boden. Da, mit einem Schrei des Entsetzens — denn noch als er in der Luft schwebte, erinnerte er sich des Verbots der Feeen wieder, — schrumpfte seine schöne Gestalt sofort, so wie er den Boden berührte, in die eines alten zweihundertjährigen Mannes zusammen, und da er, mit diesem Alter belastet, keinen Augenblick leben konnte, so gab er auch sofort seufzend seinen Geist auf. Das Zauberpferd aber war verschwunden, und der neue König, der den Körper seines längst verschollenen Vorgängers an einer goldenen Medaille, die er um den Hals trug, erkannte, ließ ihn begraben und ihm ein Monument errichten.

Ich bin überzeugt, daß ein fleißiger Sammler in Irland Stoff genug bekommen könnte zu mehr als 1001 Nächten, und daß eine irische Scheherasade sich mit ihren Erzählungen eben so lange das schöne Leben erhalten könnte, als eine arabische mit den ihrigen. Das Räthsel, daß von der reichen irischen Volkspoesie so wenig gedruckt und in Europa bekannt ist, bleibt mir unerklärlich, und ich werde später noch oft darauf zurückkommen. Von

Quixote und Gil Blas sind allgemein bekannte Geschichten von spanischen Abenteurern und Phantasten. Daß es nicht eben solche oder ähnliche Geschichten von irischen Abenteurern und Phantasten giebt, ist unbegreiflich, da in der Wirklichkeit deren sich so viele in Irland darbieten, und da man im Grunde nur aus dem Leben aufzugreifen hatte, was in großem Reichthume da liegt. Da Paddy als englischer Colonist und Auswanderer oft durch die ganze Welt abenteuert und pilgert, so böte sich dazu ein unendlich mannigfaltiger Stoff dar.

O'Connell hat in Irland immer seinen großen Schweif von Begleitern um sich. — Der Reisende hat in diesem Lande ebenfalls, wohin er tritt, immer einen solchen Schweif hinter sich. Besieht er sich irgend eine Merkwürdigkeit, so begleiten ihn 12 Cicerones statt eines. Rollt er auf der Landstraße daher, so läuft immer ein solcher kleiner Schweif von Leuten, Kindern, Bettlern hinter ihm her; fährt er in einen Ort ein, so vergrößert sich dieser Schweif noch mit den Wirthen und Wirthshausdienern dieses Ortes. Kurz in Irland stellen sich alle Gestirne kometenartig dar. — Als ich in Kilrush einfuhr, liefen wenigstens 20 Erwachsene und doppelt so viel Kinder hinter unserer Karre her, — einige um zu betteln, — andere um Wirthshäuser, Tabaksläden und dergleichen zu empfehlen, — noch andere aus Neugierde, — die meisten nur des Juchhe's halber, — Einige setzten sich auch zudringlich mit auf unsere Karre hinauf. — Mit einem solchen kleinen Triumph-Comitate kamen wir in Kilrush an.

Father Mathew.

Kilrush ist ein kleiner Seeort, der wie alle irischen Seeorte weniger Ruinen und ein frischeres und angenehmeres Ansehen gewährt als die Orte des Inneren.

Es ist ein Hafen hier, und der Ort ist durch etwas Handel auf dem Shannon belebt. Ich quartirte mich bei einem alten Seemanne ein, der noch Nelson's Schlachten mitgefochten hatte und hier den einzigen tolerablen Gasthof hielt, und verfügte mich dann an den Platz, wo man den Vater Mathew bewillkommnen wollte.

Die Temperance-Gesellschaften haben in jeder Stadt Irlands, wie bei uns die Gilden- oder Schützen-Corps, ihre Versammlungs-Säle und Häuser, welche „Temperance-halls" (Mäßigkeits-Hallen) genannt werden. Die Mäßigkeits-Halle von Kilrush lag in einer kleinen Seitenstraße der Stadt. Ein enger Hof lag davor, einige Stufen führten zur Hausthür hinauf, und der Saal selbst, glaube ich, diente am Tage zu einer Nationalschule, während am Abend die Temperance-Männer ihre Versammlung darin hielten. Reichere Temperance-Gemeinden haben sich aber auch ihre eigenen Mäßigkeits-Hallen gebaut. — Man zahlte beim Eingange einen Schilling Entrée, wofür man den Abend an der bevorstehenden Soirée Theil nehmen konnte. — Ein Bürger des Orts, einer der vornehmsten Temperance-Männer, dessen Bekanntschaft ich gemacht hatte, zeigte mir den decorirten Saal, der einstweilen noch in Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, leer war.

An den Wänden hingen rund herum die Fahnen der

verschiedenen Innungen der Stadt, alle mit auserlesenen Inschriften, die sämmtlich in Paddy's Geschmack waren, bedeckt. Auf der der Tischler stand z. B.: „Sobriety! Domestic comfort! and national independance!" (Nüchternheit! Häuslicher Wohlstand! und nationale Unabhängigkeit!) Ich fand diese Inschrift als eine der merkwürdigsten. Denn ich fragte mich sofort, was denn die irische National-Independenz mit der Mäßigkeits-Frage, die mir eine rein moralische Frage zu sein schien, gemein habe. Ich glaube, in der That weit mehr, als man dieß in der Regel zugeben will. Mir kam es oft so vor, als ob alle diese Temperance-Männer in einer gemeinsamen Verschwörung gegen England ständen.

Die Mäßigkeitssache hat nirgends mehr Anhänger als in Irland, ja sie ist eigentlich von Irland ausgegangen und hat hier ihren Hauptsitz. Fast ganz Irland hat jetzt die Medaille der Mäßigkeit umgehängt. Es sollen nicht weniger als 5 Millionen Irländer die Pledge vom Vater Mathew empfangen haben (ich habe diese Summe aus seinem eigenen Munde). Der Apostel der Mäßigkeit hat durch seine Wundergaben dieser irischen Gesellschaft ihre eigentliche Weihe und Würde gegeben. Und die Iren selbst erkennen daher außer ihrer eigenen patriotischen Gesellschaft keine andere Mäßigkeits-Gesellschaft an.

„Unsere Mäßigkeits-Gesellschaft ist die eigentliche, ächte," sagte mein Begleiter. „Anderswo, z. B. in Amerika, giebt es freilich Mäßigkeits-Gesellschaften, die früher waren als unsere. Aber es ist nichts Rechtes damit. Sie haben gewöhnlich auch nicht einmal „total abstinence" (völlige

Enthaltsamkeit), und auch brechen sie oft das einmal gegebene Gelübde. Bei uns dagegen ist es so. Wem der Vater Mathew einmal die Hand segnend auf den Kopf gelegt und die Medaille um den Hals gehängt hat, der ist für sein ganzes Leben für die Mäßigkeit geweiht, der haßt von demselben Augenblicke an alle berauschenden Getränke, und er kann auch von diesem Augenblicke an die Anderen, welche sich dem Trinken hingeben, nicht mehr leiden. So groß ist die Wirkung des Segens unseres Apostels der Mäßigkeit."

Der irische katholische Priesterstand, obgleich er anfangs die Sache, die von der Wirksamkeit eines einfachen Mönches ausging, mit etwas schelen Augen betrachtete, hat sich doch nun auch vom Strome hinreißen lassen, ja hat sich zum Theil mit an die Spitze gestellt, und so hat die ganze Sache eine katholisch-religiöse Färbung angenommen.

Jede mächtige Bewegung unter einer Nation und jede weit verzweigte Conföderation, sei es zu welchem Zwecke es sei, nimmt schon von selbst einen politischen Charakter an, und O'Connell und die anderen Patrioten konnten daher die Mäßigkeit und das politische Gewicht, das sie durch den Beitritt der großen Massen erlangten, nicht unbeachtet lassen, und sie sind der Sache als einer katholisch-irischen Angelegenheit daher natürlich sehr hold, und so kam denn auch die patriotische anti-englische Färbung hinzu. Die Temperance giebt den Irländern einen größeren häuslichen Wohlstand, mehr Ordnung und sittliche Kraft, und daher auch mehr Anspruch und Hoffnung auf „national independance.“ Vielleicht kann die Temperance-Verschwörung

noch einmal ganz mit der Independance-Verschwörung verschmelzen.

Die Schuster hatten auf ihre Fahne das Motto gesetzt: „Craft, dignified by Royalty“ (Gewerbe, geadelt durch das Königthum). Welche pompöse Idee sich der schusternde Paddy bei diesen prächtigen Worten wohl gemacht haben mochte, konnte ich nicht recht errathen.

Laubgewinde und Blumenkränze liefen, zwischen den Fahnen sich durchschlängelnd, rund um den Saal herum. Eine lange Tafel in Hufeisenform war in dem Saale aufgestellt, und lange Breter, die auf Holzböcke und Tonnen gelegt waren, stellten die Sitze vor. Nur in der Mitte des Hufeisens waren zwei große Lehnstühle errichtet, einer für den Vater Mathew und einer für den vornehmsten katholischen Priester des Ortes, welcher der „Chairman“ (Präsident) der Soiree sein sollte. Hinter diesen Lehnstühlen war ein gigantisches Füllhorn an die Wand gehängt, aus dem eine unzählige Menge von dreiblätterigen Shamrocks *) herabfiel. Wiederum eine Anspielung auf die irische Nationalität.

Auf Nebentischen lagen und standen eine ungeheuere Menge von Theetöpfen und Theetassen und große Massen von Butterbrot. Bei allen feierlichen Versammlungen der Temperance-Männer ist nämlich Thee ihr einziges Getränk und Butterbrot ihre gewöhnliche Speise. In London giebt es jetzt eine unzählige Menge solcher Temperance-

*) Das Shamrock ist eine Art kleinen wilden Klees, der in Irland sehr häufig ist, und den die Irländer als „badge“ (Wahrzeichen) in ihr Wappen aufgenommen haben.

Theehäuser, und in allen Städten Englands und Irlands, wo man sonst einen Bierkrug oder eine Branntweinflasche ausgehängt sah, da sieht man jetzt einen Theetopf und ein Paar Tassen vor's Fenster gestellt.

Da mein Freund noch sehr viel zu arrangiren hatte, so ging ich nach Besichtigung des Saales ein wenig vor die Thüre. Es war stockfinstere Nacht, und nur zwei trübe Talglichter, die man auf die Thürpfosten des Hofes gestellt hatte, warfen einen schwachen flackernden Schimmer auf die engen Räume der Gasse und auf die Volksmenge, die sich daselbst versammelt hatte. Weiber und Männer drängten sich in der Gasse, und die Knaben saßen auf den Mauern und Einfriedigungen. Die Leute schrieen durcheinander, und Einige hörte ich erzählen, der Vater Mathew sei bereits im Orte angelangt. Eine Gesandtschaft der Haupt-Temperance-Männer sei ihm mit Musik entgegengezogen und habe ihn hereingeholt; er sei vorläufig im Quartiere des katholischen Priesters abgestiegen, um sich ein wenig von der Reise zu erholen, und werde nun bald erscheinen. Mir ward bei der Betrachtung dieser Scenen ganz evangelisch zu Muthe, und ich dachte dabei an manche Scenen aus der Apostelgeschichte, in denen die Apostel ihre Reisen und die kleinen Städte beschreiben, die sie besuchten.

Der Vater Mathew, der am 10ten April 1838 die irische Temperance-Gesellschaft stiftete, reist seitdem beständig in Irland herum, wie die Apostel in Griechenland und Kleinasien, theils um durch seine Gegenwart, Rede und Aufmunterung die bereits vorhandenen Temperance-Gemeinden in der Treue zu stärken, theils auch um neue Jünger für seine

Sache anzuwerben und solchen, welche in die Gesellschaft aufgenommen zu werden wünschen, das Gelübde der Nüchternheit und der Mäßigkeit abzunehmen und ihnen die Medaille und seinen Segen zu ertheilen. Er bringt den größten Theil des Jahres auf dieser Reise zu und residirt den Rest des Jahres in Cork. Er macht es also auf dem Felde der Temperance-Agitation ebenso wie O'Connell auf seinem Felde der Repeal-Agitation.

Auf ein Mal hieß es: „Er kommt! er kommt!" und ich hörte am anderen Ende der Straße eine der grausenhaften — eigentlich sollte ich das Wort hier nicht gebrauchen, da die Instrumente für eine so achtungswerthe Sache bliesen, — Musiken erschallen, mit denen die Temperance-Männer alle ihre öffentlichen Versammlungen und ihre Processionen eröffnen.

Alle Temperance-Associationen haben die Musik in ihren ganz besonderen Dienst genommen und gewöhnlich aus ihrer eigenen Mitte Musikbanden zusammengesetzt, die dann bei den Temperance-Soireeen aufspielen. Wie alle britischen Parteiungen zu größerer Belebung und Förderung ihres Zwecks gelegentlich Processionen mit Fahnen und Musik halten, so thun dieß auch die Temperance-Leute. Zuweilen unternehmen sie auch gemeinschaftliche große Spazierfahrten in die Umgegend ihrer Stadt, die einen ganzen Tag hinnehmen und zu denen alle Anhänger der Sache eingeladen werden.

Diese Spazierfahrten, zu denen sie bei London z. B. oft mehre Dampfschiffe miethen, werden theils um angemessenen und wohlthuenden Mäßigkeits-Vergnügungen Vorschub

zu thun, unternommen, theils nur um sich dem Publicum zu zeigen und ihrer Sache einen Anstrich und einen Schwung zu geben. Bei allen diesen Dingen sind die Temperance-Musikbanden vonnöthen. Gewöhnlich ziehen aber auch diese Temperance-Banden des Abends, besonders des Sonnabends, zahlreich in den irischen Städten herum. Sie thun dieß nur, um — wie soll ich sagen — ihre Sache dadurch zu fördern, den Temperance-Eifer rege zu erhalten und den Leuten ein Zeichen ihres Daseins zu geben, — nur leider ein nicht sehr anlockendes Zeichen. Denn ich muß gestehen, daß mein Gehör nie so gestimmt war, um eine wohlthuende Harmonie in diesen Musiken zu finden. Ich glaube, wenn die Temperance-Männer mit diesen Trommeln, Trompeten, Clarinetten und Waldhörnern aufs Gerathewohl und auf ihre eigene Faust lospauken und losblasen lassen wollten, so würde die Disharmonie nicht viel größer sein. Es ist schade, daß die Temperance sich nicht mit mehr Geschmack verbindet.

Ich verfügte mich auf das Geschrei: „Er kommt! er kommt!" auf meinen Platz und setzte mich auf dem Ende eines Balkens zu meiner Theetasse, die man gefälliger Weise gerade der des Vaters Mathew gegenübergestellt hatte. Auch alle anderen Mäßigkeitsfreunde, junge Männer, alte Männer, Frauen und junge Mädchen, stellten sich zu ihren Plätzen. Die Jugend war in unserer Versammlung entschieden vorherrschend.

Er kam, der berühmte Mann, der große Mann, der Apostel der Mäßigkeit, der nach O'Connell beinah jetzt als der Zweite in Irland zu nennen ist. Denn in der That

die große Erscheinung, daß 5 Millionen Menschen sich für eine herrliche Sache die Hände gereicht haben, ist als sein Werk anzusehen. Und wie O'Connell die ganze Repeal-Verbindung beherrscht und als Dictator an der Spitze aller Repeal-Männer steht, so beruht fast die ganze Temperance-Frage jetzt auf dem Vater Mathew. Er leitet die ganze großartige Association und übt einen Einfluß auf die Gemüther aus, der ungemein bedeutend ist, und der unter Umständen von der größten Wichtigkeit werden kann.

Langsam kam er durch das Gedränge der Versammlung vorwärts, denn Jeder wollte ihm die Hand schütteln (shake hand). Er hatte rechts und links zu thun. Endlich stand er dicht vor mir und ließ sich auf seinen mit Laub geschmückten Lehnstuhl nieder. Mein bereits erwähnter Freund stellte mich dem priesterlichen Chairman vor, und dieser präsentirte mich dann dem Vater Mathew, der einige freundliche Worte des Willkommens an mich richtete.

Ich fand in ihm einen Mann von entschieden ausgezeichnetem Aeußern und begriff mit einem Blicke die Gewalt, die er über das Volk auszuüben im Stande sein mußte. Das Publicum will die Leute, denen es horchen und gehorchen soll, durch Schönheit und Wohlgestalt imponirend haben. Und der Vater Mathew gehört in der That zu den schönen Männern. Er ist nicht sehr groß, etwa von der Figur und Höhe Napoleon's, dabei aber durchweg wohlproportionirt und gut gebaut. Er ist nichts weniger als mager, bleich, hohlwangig und tiefäugig blickend, wie man sich wohl Franziskanermönche vorstellt, vielmehr, wenn auch keineswegs corpulent, doch wohlgefüllt und wohl-

gerundet. Seine Gesichtsfarbe ist sehr gesund und frisch. Seine Bewegungen und Manieren sind einfach und ohne Affectation, und in seinem ganzen Wesen liegt ein ansprechendes und für ihn sofort gewinnendes Wohlwollen. Seine Gesichtszüge sind vollkommen regelmäßig, im höchsten Grade edel und ausgezeichnet, und es drückt sich darin sowohl Milde als auch eine große Charakterfestigkeit aus, mehr jedoch noch von dieser als von jener. Seine Augen sind groß, sein Blick ist ruhig, und oft ruht er damit sehr lange auf einem Gegenstande, worauf er dann zuweilen die Richtung ändert und wiederum lange mit den Augen auf einem anderen Punkte verweilt. Seine Stirn ist gerade, hoch und gebietend. Die Nase, in der oft so große Vulgarität und oft so viel Feinheit und Adel liegt, ist besonders schön. Sie ist in der Mitte gebogen, beinahe etwas zu stark gebogen. Sein Mund ist klein und wohlproportionirt und sein Kinn rund, vortretend, fest und groß wie das Napoleon's. Ueberhaupt hat er durchaus etwas von Napoleon in seinem Gesichte, jedoch etwas mehr Rundung als dieser.

Er ist, wie es scheint, noch in der vollsten Blüthe und Kraft seines Lebens, obgleich er bereits 54 Jahre zählt. Er wurde nämlich 1789 in Cork geboren. Bis zum Jahre 1838, also bis vor kaum 5 Jahren lebte er im Ganzen ziemlich unbekannt, als ein simpler Franziskanermönch nur in seinem Kreise auf's Höchste geachtet und als ein ausgezeichneter Redner in seiner Gemeinde beliebt. Diese war ihm unbedingt ergeben und insbesondere der ärmere Theil unter ihr, dem er bei jeder Gelegenheit Hülfe, Trost und Rath, Kartoffeln und Torf spendete. Ueber ihre Gemü-

ther übte er schon damals einen entschiedenen Einfluß. Aber außer Cork und außer Irland kannten nur Wenige die trefflichen Eigenschaften und den Namen des Mannes.

Da ereignete es sich, daß im Jahre 1838 einige Quäker in Betracht des Elends, welches die Trunkenheit unter den irischen Volksclassen anstiftet, den Entschluß faßten, eine Temperance-Gesellschaft in Cork zu gründen, und daß sie, da es ihnen selbst nicht recht damit gelingen wollte, dem Vater Mathew die Idee eingaben, seine Rednergabe und seine Talente dieser Sache zu widmen. Er that dieß und brachte den 10ten April 1838 die Gründung der ersten „total abstinence-society" zu Stande, und da er dann im Großen sich eben so ausgezeichnet bewies, wie er es im Kleinen gewesen war, so dauerte es nur ein paar Jahre, daß er als der große einflußreiche Mann, der er jetzt ist, dastand, und daß neben ihm die Temperance-Sache ebenfalls wie ein hervorgezauberter großer Baum erscheint, der von oben bis unten mit dem größten Reichthum schöner Früchte behangen ist. Im Jahre 1838, drei Monate nach ihrer Stiftung, hatte die Temperance-Gesellschaft erst 500 Mitglieder, 1840 bereits 1 Million, und am Ende des Jahres 1842 5 Millionen (wie gesagt, nach Vater Mathew's eigener Angabe). Es fragt sich, ob je in der Geschichte eine große Sittenrevolution in so kurzer Zeit in's Werk gesetzt worden ist, und ob je ein Mann so schnell zu einem so großen und schönen Namen gelangt ist, wie Vater Mathew.

In der That es ist in der irischen Temperance-Erscheinung etwas ganz Einziges in seiner Art, und es scheint mir, als ob die Weltgeschichte zuvor nichts Aehnliches aufzuweisen

habe. Wir haben zwar oft den Umsturz von alten morschen, längst untergrabenen politischen Gebäuden in kurzer Zeit sich bewerkstelligen sehen. Wir haben sogar zuweilen religiöse Satzungen und Glaubensprincipien rasch verschwinden sehen, nachdem sie aber schon lange vorher untergraben und oft schon seit Jahrhunderten bekämpft worden waren. Solche plötzliche Revolutionen und schnelle Reformen waren dann nur eigentlich die sichtbaren und ins Leben tretenden Folgen langsam und im Unsichtbaren wirkender Ursachen.

Aber wo findet sich ein ähnliches Beispiel, wie das Irlands, daß ein Volk ganz ohne alle Vorbereitung, ganz ohne alle weiteren Vorgänge sich auf ein Mal, auf den Ruf eines Mannes fast einstimmig erhebt, sich, so zu sagen, so recht mitten in der Blüthe seiner Laster, — denn die Irländer waren von Haus aus die größten und eingewöhntesten Trunkenbolde von der Welt*) — ermannt und, gegen sich selbst, gegen seine eigenen Leidenschaften, — nicht etwa gegen die privilegirten Stände oder mächtigen Priester, — kämpfend, alte süße Gewohnheiten mit der Wurzel ausreißt und sich einer stricten und entbehrungsreichen Enthaltsamkeit hingiebt?! — Ein ganzes Volk that hier das, was im Mittelalter nur wenige fromme Mönche auszuführen im Stande waren.

---

*) So daß es z. B. bisher in den amerikanischen Journalen bei Dienstaufforderungen von Gärtnern, Haushaltern, Oekonomen gewöhnlich war, hinzuzusetzen: „No Irishman need apply" (kein Irländer braucht sich zu melden).

Wie schwer ist es, das Wort Christi zu erfüllen, daß wir den alten Menschen ablegen und den neuen anziehen! Und hier sehen wir das wunderbare Phänomen vor Augen, daß 5,000,000 Menschen auf ein Mal dieses Wort erfüllen. Sie ziehen einen alten, verderbten und mit uralten Krankheiten, die bisher der Medicin jedes Arztes widerstanden, behafteten Menschen aus und ziehen dafür plötzlich einen neuen, funkelnagelneuen enthaltsamen nüchternen Menschen an.

Bei allen Reformen und Revolutionen waren immer Tausende von Menschen, die sofort einen baaren irdischen Gewinn von der Umwälzung zogen. Bei der Lutherischen Kirchenreformation waren viele Fürsten sehr gern thätig, weil es Klöster, fette Pfründen und Kirchengüter die Hülle und Fülle zu confisciren gab. Bei der französischen Revolution theilten sich alle die Revolutionairs in die Güter der Privilegirten. Die Revolutionshelden jener Umwälzungen hatten also viel leichteres Werk, da sie nur mit dem großen Strome schifften, der die Menschen alle hinreißt und der dahin geht, sich auf Anderer Kosten möglichst zu bereichern. Aber bei dieser irischen Mäßigkeits-Reform scheint von Anfang herein Jeder zu verlieren, Niemand zu gewinnen, vom Vater Mathew, dem eigentlichen Anstifter und Apostel dieser Reform, bis zu dem englischen Gouvernement hinauf.

Der Vater Mathew hatte einen Bruder, welcher der Besitzer einer großen Branntweinbrennerei war, an welcher zwei andere seiner Brüder bedeutenden Antheil hatten. Seine Schwester war an einen anderen großen Branntweinbrenner Namens Harkett verheirathet; kurz seine ganze

Verwandtschaft war eine Branntweinbrenner = Sippschaft, wie es denn überhaupt in Irland bisher schwer war, nicht mit einem Branntweinbrenner verwandt zu sein.

Alle diese Leute wurden durch ihres Verwandten Reform in ihrem weltlichen Wohlstand ruinirt. Es hielt diese Rücksicht denselben jedoch nicht ab, das, was er für's Allgemeine für heilsam hielt, zu versuchen. Die Branntwein=Destillirer, die Branntwein=Verkäufer, die Branntwein=Schenken und Wirthe waren eine Classe von Menschen, die in Irland verbreiteter und zahlreicher waren als in irgend einem anderen Lande, und dabei üben diese Menschen einen sehr directen Einfluß auf die niedrigsten Volksclassen aus. Und gegen sie, diese Einflußreichen, die das süße Gift immer in der Hand hatten, wie die Göttin Hebe den göttlichen Nectar, die stets die guten Schutzengel des Volks einzuschläfern beflissen waren, erhob sich der Sturm zunächst und vor allen Dingen.

Weiterhin welche Verluste hatten nicht der Adel und die Geistlichkeit zunächst zu verschmerzen, und eben so die Regierung, die ungeheuere Summen an ihren Renten und Consumtions = Abgaben einbüßte. Alle jene Verlierenden konnten die Vortheile, welche von nüchternen und ordentlicheren Unterthanen zu erheben sein möchten, erst in weiter Ferne erblicken und mußten daher für den Fortbestand des alten Zustandes sehr eingenommen sein.

Nun das Volk selbst, das sich der Getränke enthalten sollte! Gewann es etwas bei dieser Reform? Mußte es sich nicht vielmehr den nach seiner Ansicht härtesten Entbehrungen unterziehen? Verlangte man nicht von ihm, gerade dem

zu entsagen, was ihm in all seinem tiefen Elende als der einzige Trost erschien? Dem Gin-Becher sollten sie untreu werden, welcher für sie der Lethetrank der Vergessenheit aller sie drückenden Leiden war. Einer Nüchternheit sollten sie sich ergeben, welche sie anfangs alles Drückende ihres Zustandes auf's Tiefste empfinden ließ, und die erst in der Entfernung einige schöne und genießbare Früchte zeigte.

So also, sage ich, schienen alle Leute dabei interessirt zu sein, daß die Temperance nicht durchdringe, und diese Reform bahnte sich ihren Weg ganz gegen den großen Strom, den die Interessen, Neigungen und Leidenschaften der Menschen zu gehen pflegen. Und nirgends fast kann man die Leute entdecken, welche einen Gewinn dabei haben. Gewinne sind allerdings in Aussicht gestellt, aber diese Gewinne sind so eigenthümlicher, ich möchte fast sagen, unirdischer Natur, daß sie den sündhaften Menschen in der Regel wenig zu reizen pflegen.

Ordnung, Fleiß, Tugend, Friede mit allen Menschen, häusliches Glück und solche Sachen, sagte der Temperance-Apostel, sollten aus der Nüchternheit und Enthaltsamkeit hervorblühen. Und dann, was auch etwa irdischer Vortheil an diesen Dingen war, — der häusliche Wohlstand, der für die Armen eine Folge davon sein sollte, — die regelmäßigere Bezahlung der Renten, welche den Herren versprochen wurde, wenn sie durch eigenes Beispiel und durch ihren Einfluß die Temperance-Sache beförderten, — die besseren und treueren Unterthanen, welche man dem Gouvernement in Aussicht stellte, — dieß Alles waren Vortheile, die so wenig handgreiflich nahe vor den Füßen lagen, und die zuerst von allen

Seiten große Opfer verlangten und dann vielleicht! — später einmal zur Wirklichkeit wurden.

Und doch strömten die Leute leidenschaftlich, ja wie wahnsinnig zu Tausenden, ja zu Hunderttausenden herbei, brachten diese Opfer alle dar und ließen sich von dem großen Apostel, welcher mit seiner Sache so glänzend triumphirte, wie kaum je ein Apostel vor ihm, bekehren. Vier-, fünf-, achttausend Menschen ließen sich oft an einem Tage vom Vater Mathew in die Temperance-Gesellschaft aufnehmen, einmal waren es sogar 13,000. Bei seiner ersten Anwesenheit in Galway strömten nicht weniger als 200,000 Menschen zusammen, um ihn zu sehen, ihn zu hören und sich größtentheils von ihm unter die Temperance-Männer einregistriren zu lassen (to be enrolled on the list of teetotalism). Da die irische Temperance-Gesellschaft erst seit 5 Jahren besteht und da sie jetzt 5 Millionen Mitglieder zählt, so hat sie im Durchschnitte an jedem Tage beinahe 3000 neue Mitglieder gewonnen.

Dieß sind alles außerordentliche Ereignisse, denen der Historiker kaum etwas Anderes an die Seite zu stellen weiß. Und in der That, die Sache scheint der irischen Nation so große Ehre zu machen, wie sonst Nichts von Allem, was bisher von ihr bekannt wurde. Uebrigens ist es natürlich, und es liegt in der menschlichen Natur, daß die ganze Reform sich keineswegs durchweg mit lauter bloß geistigen und reinen Tugendmitteln bewerkstelligte, und eben so ist es begreiflich, daß nicht Alle, welche sich der Sache hingaben, dieß aus purer Begeisterung für das Menschenwohl und für die Nüchternheit thaten.

Was die Mittel betrifft, mit denen die Temperance-Sache (the temperance-movement) in Schwung gesetzt und in Schwingung erhalten wurde, so waren sie zum Theil alle derselben Natur wie diejenigen Mittel, wodurch in Großbritannien alle Theorieen, Principien und Parteiungen in Schwung gesetzt und darin erhalten werden. Wir erwähnten schon, daß die Teetotallars eben so wie die Wighs, Chartisten ꝛc. ihre öffentlichen Demonstrationen haben, ihre großen Processionen, ihre zahlreichen Versammlungen und Festgelage. Bei diesen Festgelagen geht es mit Reden und Gegenreden, Gesängen und geschmacklosen Musiken laut und stürmisch zu, und es scheint einem oft, daß die unmäßige Leidenschaft, mit der das britische Volk für alle seine Grundsätze, denen es sich einmal ergeben hat, selbst für die Mäßigkeit eingenommen ist, oft zu Extravaganzen führt, die wiederum eine Unmäßigkeit anderer Art sind. Die Musiken sind laut und geschmacklos, die Reden oft prahlerisch und schreierisch; die Versammlungen dauern oft bis tief in die Nacht hinein und enden mit Tanz und Lärm der jubelnden Mäßigkeits-Leute.

Wie die Männer und Häupter anderer Parteien, bedienen sich auch die Temperance-Männer der großen schreierischen Posaune, der Journale und der Tagespresse. Lobende und oft übertreibende Berichte werden in die Journale gesetzt. Die Lebensbeschreibung des Vaters Mathew und Berichte über seine miraculösen Arbeiten zu Gunsten der vollen Enthaltsamkeit (the life of the very Reverend F. Mathew with a correct account of his miraculous labours in favour of Teetotalism) werden mehrfach geschrieben und componirt

und in tausend und abertausend Exemplaren unter das Volk vertheilt, und in solchen Büchern ist es denn eine Hauptsache, daß darin immer sorgfältig und mit großen prahlerischen Buchstaben bemerkt wird, wie viele Hunderttausend Menschen sich an jedem Tage um ihn versammelten, und wie vielen Tausenden er bei jeder Gelegenheit das Gelübde der Enthaltsamkeit abgenommen.

Unzählige Tracts werden geschrieben, über die Schädlichkeit der berauschenden Getränke, über die guten Folgen der Mäßigkeit, über die Aussichten für Irlands Zukunft und über hundert andere damit zusammenhängende Gegenstände, eben so wie die Chartisten, die Cornlaw-Leaguisten, die Puseyiten, die Quäker rc. solche Tracts für ihre Sache schreiben und in tausend und tausend Exemplaren unter das Volk vertheilen.

Diese Tracts sind nicht alle geschrieben wie die Briefe der Apostel, in einem begeisterten, evangelischen Style, sondern oft in derjenigen prahlerischen, scharfen, überschwänglichen und übertriebenen Weise, welche allen englischen Parteien eigen ist.

Sogar für die Volkstheater schreibt man geschmacklose Stücke, wie das „life of a trunkard“ (das Leben eines Trunkenboldes), worin der Trunkenbold zuletzt als Mörder auf dem Theater selber an den Galgen geknüpft wird.

Dieß Alles, sage ich, geht neben den schönen und wahrhaft begeisterten Reden und Thaten des Vaters Mathew und vieler anderer für die edle Sache aus tugendhafter Seele begeisterter Freunde her. Er muß dieß Alles dulden, ja sogar befördern, weil eben nach der Weise der Menschen

und besonders der großbritannischen Menschen keine Sache von der Stelle geht ohne etwas Geschrei und Aufsehen.

Auch die Motive, welche die Menschen bewegen, der Temperance-Sache beizutreten, sind nicht alle so lauter und hell wie Krystall. Ich erwähnte schon oben der irischen Bettler, welche jetzt zuweilen sich mit der Temperance-Medaille schmücken, bloß weil sie wissen, daß man ihnen dann eher ein Almosen spendet. Es sollen viele vornehme Herren das Gelübde der Mäßigkeit bloß deßhalb gethan haben, um ihren Unterthanen dadurch ein Beispiel zu geben, weil sie hoffen, daß nüchterne Unterthanen die Rente besser zu bezahlen im Stande sein werden. Viele Leute haben die Sparsamkeit und der Geiz der Mäßigkeit zugeführt. Denn viele Knicker fühlen sich äußerst glücklich, daß sie in der Temperance einen herrlichen und höchst lobenswerthen Vorwand gefunden haben, hinter den sie ihren Geiz verstecken und durch den sie ihre Guineen sparen können. Sie geben nun sich und ihren Hausgenossen und Gästen Wasser statt Wein und billigen Thee statt Punsch, und da einmal die Temperance in ganz Irland gesiegt hat und an der Tagesordnung ist, so darf Niemand dagegen murren.

Andere macht, wie wir auch schon sagten, nicht die Mäßigkeitsliebe und die bloße Ueberzeugung von ihrer Trefflichkeit zu Teetotallern, sondern eine gewisse Art von Fanatismus und Aberglaube. Sie meinen nicht nur das Heil ihrer Seele in der anderen Welt damit zu erwerben, sondern sie schreiben auch der Einsegnung des Vaters Mathew und der Medaille, die er ertheilt, gewisse heilsame und schützende

Kräfte zu und machen aus dieser Medaille eine Art von Talisman.

Alle diese Dinge sind, sage ich, sehr natürlich und nicht zu umgehen. Denn sie sind zum Theil ganz und gar in der menschlichen Natur begründet und würden sich allenthalben zeigen. Zum Theil aber beruhen sie auf irischer Eigenthümlichkeit und sind in Irland unvermeidlich, während sie in anderen Ländern sich gar nicht oder doch nicht so zeigen würden. In Deutschland würde z. B. die Temperance-Sache einen ganz anderen Weg gehen, ganz andere Mittel würden für sie angewandt werden. Zum Teetotalismus würde es wohl schwerlich kommen, diese religiöse und fast fanatische Begeisterung würde wegfallen, die Medaille würde nicht Jeder an den Hals hängen, die tumultuarischen Versammlungen und Soireeen würden sich nicht so gestalten. Mit einem Worte, die deutsche Temperance würde eine ganz verschiedene Physiognomie annehmen.

Es hängt so unendlich Vieles mit der Einführung der Temperance zusammen, daß man beinahe sagen kann, sie wird, wenn sie bleibend ist, eine völlige Reform des ganzen geselligen Zustandes der Irländer in allen seinen Zweigen herbeiführen. Vor allen Dingen beabsichtigt sie auch, dem Volke Geschmack einzuflößen für andere Arten von Vergnügungen als die, welche es bisher in den Gin-Häusern genoß. Da jetzt seit Jahren beinahe täglich aller Orten in Irland und England solche Temperance-Thee-Soireeen gegeben werden, wie die war, der ich beiwohnte, so kann es meinen Lesern nur interessant sein, zu erfahren, wie es noch fernerhin dabei zuging.

Zuerst haranguirte der Chairman die Versammlung, indem er derselben und ihrem kleinen Orte Kilrush dazu gratulirte, daß der große Apostel der Temperance sie eines Besuches gewürdigt hätte. So oft er den Vater Mathew erwähnte, verbeugte er sich ehrfurchtsvoll gegen ihn und nannte ihn nicht anders als: „den großen Apostel der Temperance," „den großen von Gott begabten Mann" und gab ihm beständig noch eine Menge anderer Epitheta, die diesen an Kraft gleichkamen. Es fiel mir Christus dabei ein, der, wenn ihn seine Jünger so übertrieben lobten, sagte, daß Niemand gut sei als Gott im Himmel, und ich dachte mir, der Vater Mathew sollte, so wie er die Wunder, welche ihm das Volk zuschreibt, von sich ablehnt, so auch diese übertriebenen Schmeicheleien, welche ihm die Redner in's Gesicht sagen, zum Schweigen bringen. Größer würde er gewiß noch dastehen, wenn er es thäte; darüber ist, scheint es mir, keine Frage. Allein es liegt überhaupt Wortpomp und Uebertreibung in dem Charakter der Irländer, und es mag vielleicht gar zur Erhaltung seines Ansehens und seines Einflusses beim Volke nöthig sein, daß seine Freunde ihm einen solchen Weihrauch streuen.

Bei seinem Eintritte in das Zimmer hatte das Musikchor, wie ich oben zu bemerken vergessen habe, die englische Triumphhymne „See, the conquering hero comes" (sieh, der siegende Held kommt) gespielt. — Wie ist es nur möglich, eine so arge Schmeichelei vorzuschlagen!

Darnach erhob sich der Vater Mathew selbst und drückte seine Freude darüber aus, daß er sich wieder unter den Bürgern von Kilrush befände, und daß er die, denen er bei seinem

ersten Besuche die Pledge ertheilt hätte, wiederum so zahlreich um sich versammelt und ihrem Gelübde treu geblieben fände. Er erzählte dann unter beständigem Jubel der Versammlung und unter unaufhörlichem Rufen von „hear! hear!“ (hört! hört!) von den neuesten Erfolgen und Erweiterungen ihrer großen Angelegenheit. Und besonders berichtete er über seine letzte Reise über den Canal hinüber nach Glasgow in Schottland, wo, wie er sagte, nicht weniger als 80,000 Menschen von allen Confessionen ihm entgegengeströmt wären, und wo er mit Tausend und Tausenden freundschaftlich die Hände geschüttelt hätte. Obgleich er selber nur ein schwacher Strohhalm auf dem großen Temperance-Strome sei, so sei er doch von allen Leuten in Glasgow wie ein Engel vom Himmel aufgenommen worden (ipsissima verba). Es befinden sich in Glasgow allein 50,000 Irländer, und diesen galt Vater Mathew's Besuch wohl insbesondere.

Die Beredtsamkeit des Vaters Mathew ist ein besonders bei ihm bewunderter Punkt. Er hat in der That ein wohltönendes Organ und gewiß, was die Hauptsache ist, einen glühenden Willen und eine entschiedene Ueberzeugung. Dabei besitzt er aber die Eigenheit, zuweilen etwas zu zaudern und sogar zu stottern. Nachdem er eine Weile ganz flüssig und flüchtig geredet hat, scheint es auf einmal, als könne er über ein Wort oder über einen Gedanken nicht recht rasch hinwegkommen. Seine Rede stockt, seine Zunge gehorcht nicht mehr, seine Wortconstruction verwickelt sich, seine Gedanken verwirren sich, er fängt an, einen Augenblick anzuhalten, zu erröthen, sein regelmäßiges schönes Gesicht sogar verzerrt sich, er beginnt einige convulsivische Anstreng-

ungen zu machen und mit einigen Handbewegungen auszuhelfen, bis auf ein Mal nach einigen Augenblicken der Knoten sich wieder löst, bis die Gedanken wieder in Fluß gerathen, bis die neue Idee geboren ist, die Zunge ihre Geläufigkeit wiedergewonnen hat und die Rede wieder wohltönend und sprudelnd dahinrauscht. Ich glaube, daß jenes Anhalten und Zaudern, das als ein Flecken der Redevollkommenheit erscheinen könnte, sogar das Interesse, mit welchem man ihm zuhört, noch erhöht. Man sagt ja, Alexander der Große, obgleich ein schöner Mann, habe den Nacken etwas schief und steif gehalten, und diese Haltung des Nackens ahmten ihm, wie Plutarch berichtet, alle seine Hofleute nach, indem sie dieß besonders interessant an ihm fanden. Bei allgemeiner Schönheit der Figur oder der Rede können gewisse kleine Fehler und Unregelmäßigkeiten die Schönheit nur noch interessanter machen. Und dieß, glaube ich, ist auch mit dem periodischen Stottern des Vaters Mathew der Fall. Ich bildete mir anfangs sogar ein, daß er dabei ein wenig affectire. Doch bemerkte ich später, daß es ihm natürlich sei.

Bemerkenswerth ist es noch, daß der Vater Mathew auch eine sehr hübsche und zierliche Hand hat und sich dabei recht gut und beinahe elegant kleidet. Er trägt gewöhnlich einen feinen schwarzen Ueberrock und blendend weiße Wäsche. Er hat überhaupt etwas Vornehmes in seinem ganzen Wesen. Es ist dieß um so bemerkenswerther, da er eigentlich von jeher Mann des Volks gewesen ist, nur für die Geringen und Armen gearbeitet und gesprochen hat, und von ihnen vorzugsweise geliebt wird. Sonst pflegen die Volks-

männer gewöhnlich einem gewissen Grade von Cynismus zu huldigen, um sich dadurch populär und beliebt zu machen, wie dieß z. B. O'Connell, der nichts weniger in seinem Wesen hat als etwas Vornehmes, thut.

Unter allgemeinem und endlosem Applause setzte sich Vater Mathew nieder, und der Lärm war dabei eben so groß, wie bei seinem Eintritt in's Zimmer. Sie klatschten mit den Händen, trampelten mit den Füßen, schrieen, pfiffen; und die Trompeter bliesen dazwischen. Ein alter dicker Mann, der einer der Hauptanführer der Gesellschaft war, und dem die dicken Theeschweißtropfen beständig von der Stirn herabfielen, konnte nicht genug davon bekommen und regte den Tumult immer wieder von Neuem auf, indem er mit seinem Taschentuch beständig wedelte und ausrief: „Again! again!“ (noch einmal! noch einmal!) Dabei sah er den Vater Mathew mit einer Art triumphirender Miene an, um auf seinem Gesichte den Ausdruck der Freude und der Zufriedenheit zu lesen. — Dieß gehört Alles in Irland mit zur Mäßigkeit und ist, wie es scheint, unvermeidlich.

In den Intervallen zwischen den Reden spielte immer die Temperance-Bande, die von einer Tribune herabposaunte, einige irische oder englische Nationalmelodieen. Die Musikanten hielten nicht das geringste Maß. Nichtsdestoweniger schlug Einer, der den Anführer machte, beständig höchst fleißig den Tact, konnte aber nur selten mit allen seinen Musikanten zu gleicher Zeit zusammentreffen.

Dabei leerten wir immer zwischendurch Theetasse auf Theetasse, und die Conversation umkreiste den Tisch. Unsere

Teller und Tassen waren lauter Temperance-Teller und Tassen, d. h. es war auf jedem Stück der Vater Mathew abgebildet, wie er an irgend einem Orte dem Volke seinen Segen und die Medaille ertheilt. Auch dieß rechnete ich noch mit in das Register der übertriebenen irischen Schmeicheleien.

Ich fragte den Vater Mathew, ob er nicht seine Wirksamkeit auch noch über Irland und Schottland hinaus ausdehnen werde. Er erwiderte, daß er allerdings schon längst diese Idee gehabt und dabei besonders an einige Theile von Deutschland gedacht habe. Doch sei eben das Schlimme, daß ihm die Sprache des Landes nicht bekannt sei. Dieß sei das Haupthinderniß, welches ihn von einer Reise nach Deutschland abhalte. — Einen begeisterten Apostel der Mäßigkeit, wir könnten ihn fast in allen Ländern brauchen, besonders wenn er gegen alle Arten von Unmäßigkeit zu Felde zöge. Aber dazu müßte freilich über ihn, wie über die Apostel des neuen Testaments, der Geist der Sprachen kommen.

Ich glaube indeß schwerlich, daß der Vater Mathew je seine Reisen über seine Insel und über diejenigen Orte Englands, in welchen sich viele seiner Landsleute befinden, ausdehnen wird. Denn er wird hier immer Arbeit genug finden, um seinen Temperance-Strom flüssig zu erhalten. Nach London ist er noch nicht gekommen. Sollte er aber in dieser Capitale ein Mal erscheinen, — ich glaube, die Klugheit räth ihm davon ab, — so würde der Aufruhr ungeheuer sein. Es wäre im Voraus abzusehen, daß es einer ziemlichen Anzahl von Menschen das Leben kosten würde, die in dem Gedränge und Aufruhre zerquetscht werden würden.

War doch das Gedränge schon hier in dem kleinen Kil-

rush in der Nachbarschaft des Apostels groß genug. Besonders hatte sich das schöne Geschlecht sehr stark hinzugedrängt, und außer seinem Nachbar, dem Chairman, war der Vater ganz und gar von jungen Mädchen und Frauen umgeben, und wahrhaftig ganz allerliebste und recht feueräugige waren darunter. Der Ruhm der Limerick-lasses erstreckt sich gewiß auch noch auf die Mädchen von Kilrush. Ein wunderreizendes kleines Mädchen von 11—12 Jahren saß ihm zu Füßen, einige andere ältere ihm zur Seite, und sie ergriffen zuweilen seine Hand und drückten sie ihm. Auf einigen Stühlen saßen die Mädchen einander im Schooße, um nur des Vortheils theilhaftig zu werden, mit dem Vater Mathew in einer Reihe zu sitzen und ihn, den heiligen Mann, von Zeit zu Zeit anblicken zu können.

Zuweilen wurden auch in jenen Intervallen von einigen jungen Leuten irische alte Melodieen gesungen. Es waren wunderschöne und uralte darunter. Denn obgleich Irland in früheren Zeiten die unbedeutendste, unbeachtetste und für das übrige Europa einflußloseste Geschichte von der Welt gehabt hat, so hat es doch aus jener Zeit die wundervollsten Melodieen von der Welt überkommen.

Wie bei allen britischen Festlichkeiten fehlte es auch hier nicht an Toasts und an sie begleitenden langen Reden. Der mit der salbungsreichsten Rede, nicht aber mit dem größten Enthusiasmus aufgenommene Toast war der auf die irische Geistlichkeit.

Der Vater Mathew hatte dabei von vornherein die Redner darauf aufmerksam gemacht, daß sie sich aller politischen Anspielungen enthalten möchten. Die einzige

Frage, welche sie beschäftige, sei die Temperance-Frage, und alle Hindeutungen auf religiöse und politische Zwistigkeiten, die in der Mitte der Temperance-Männer als gar nicht existirend angesehen werden müßten, sollten gänzlich vermieden werden. Einer der Redner übersah dieß jedoch und erwähnte in seiner Rede O'Connell und seine Wirksamkeit auf eine Weise, die für die Nichtanhänger dieses Volkstribuns beleidigend sein mußte. „Order! order!“ herrschte der Vater Mathew sofort mit gebietender Stimme diesem Manne zu. Eigentlich wäre dieß Zur-Ordnung-Rufen die Sache des Chairmans gewesen. Aber da dieser zauderte, so griff ihm Vater Mathew sofort in die Zügel, und ich erkannte sowohl an der raschen und eifrigen Weise, womit er dieß that, als auch an der Schnelligkeit, womit ihm gehorcht wurde, daß der Vater in seinen Versammlungen die Ordnung streng und gebieterisch aufrecht zu erhalten wußte, und wie fest er zugleich an dem Grundsatze hielt, daß in dieser rein evangelischen Sache kein Mißklang der politischen Parteiungen, in welche Irland zerfallen ist, hervorgerufen werde.

Endlich gegen Mitternacht nach unzählbaren Reden und Gegenreden, Toasts und Gegentoasts verließ der Vater Mathew die Versammlung, und nun wurden die Tische und Theetöpfe bei Seite geräumt, und es begann ein lustiger Tanz, der ziemlich lange gedauert haben mußte, denn ich hörte gegen Morgen noch die nach Hause zurückkehrende Temperance-Bande ihre Arien auf der Straße spielen.

Am anderen Morgen früh um 9 Uhr war der Vater Mathew schon wieder auf dem Platze, d. h. dieß Mal in der Kirche, wo er die Messe las und dann einigen hundert

Personen, die sich dazu gemeldet hatten, die Medaille der Temperance ertheilte.

Diese oft erwähnte Medaille nun ist ein rundes Stück Zinn, ungefähr von der Größe eines Fünffrankenstücks. Es ist darauf in kurzen Worten das Gelübde ausgeprägt, daß der Inhaber derselben sich aller berauschenden Getränke enthalten und auch Andere so viel als möglich davon abmahnen wolle. Dasselbe Gelübde legt auch der aufzunehmende Candidat in die Hände des Vaters Mathew ab und empfängt darauf seinen Segen und jene Medaille. Einige tragen sie, wie gesagt, immer, als eine Art von Amulet. Ja sie hängen sie oft sogar ihren Kindern um, die sie schon, wenn sie noch nichts von berauschenden oder nicht berauschenden Getränken verstehen, in die Gesellschaft aufnehmen lassen, offenbar nur aus demselben Grunde, aus dem auch die Russen und andere Nationen schon ihre kleinen Kinder das Abendmahl nehmen lassen, selbst wenn sie noch nichts von seiner Bedeutung wissen. Die Wohlhabenden haben diese Medaille aus Silber und hängen sie in der Regel nur bei feierlichen Gelegenheiten um, wie sie denn am Abende vorher alle (selbst der Vater Mathew) damit geschmückt waren. Mit dieser Medaille zugleich erhalten sie ein kleines Papier, eine Art von Diplom, welches ihre Aufnahme in die Mäßigkeits-Gesellschaft constatirt.

Sie nennen diese Medaille in Irland „the pledge“ (das Pfand), und „to take the pledge“ (das Pfand nehmen) heißt kurz so viel, als sich in die Mäßigkeits-Gesellschaft aufnehmen lassen. Umgekehrt bedeutet „to break the pledge“ (das Pfand brechen) so viel als das Ge-

lübde der Mäßigkeit, das man gegeben hat, brechen und sich wiederum der Unmäßigkeit ergeben. Es ereignet sich dieß natürlich mit Vielen, und in manchen Gegenden hört man mehr, in anderen weniger darüber klagen, daß viele Leute die Pledge gebrochen hätten.

Es ist dieß kein Wunder. Im Gegentheil ist es ein Wunder, daß so viele Millionen sich so treu und gewissenhaft innerhalb des engen Mäßigkeits-Zaunes halten, in welchen die Pledge sie einschließt. Es ereignet sich oft, daß Einige mit reuigen Geständnissen zum Vater Mathew kommen und ihm die gebrochene Pledge zurückgeben mit der Bitte, ihnen dieselbe dann noch ein Mal zu ertheilen. Er thut dieß gewöhnlich, nachdem er ihnen wegen des gebrochenen kirchlichen Gelübdes eine kleine leichte Kirchenstrafe auferlegt hat.

Manchmal aber kommen auch Leute, geben ihm die Pledge ganz zurück und bitten ihn, sie ganz ihres Gelübdes wieder zu entbinden, welches zu halten ihnen die Umstände unmöglich machten. So kam vor einiger Zeit ein Soldat vom 88. Regimente, der die Pledge zurückgab und sich dann nach Entbindung vom Gelübde den Segen des Vaters Mathew ausbat. Er gab als Grund seiner Rückgabe an, daß der Oberst seines Regiments keinem Soldaten erlauben wolle, die Pledge zu tragen und Teetotaller zu sein. Es giebt nämlich einige Offiziere, die dem alten System noch anhängen und glauben, daß ein nüchterner, Wasser und Thee trinkender Soldat nicht so tüchtig sei als ein mit Branntwein und Bier getränkter. Andere hingegen, ich glaube die mei-

sten, sind der Meinung, daß der neue nüchterne irische Temperance-Soldat viel gehorsamer, ordentlicher und überhaupt brauchbarer im Dienste sei.

Es soll auch viele Leute geben, die auf allerlei Weise das Gelübde, das sie gaben, zu umgehen wissen. Manche z. B., so sagte man mir, sollen meinen, sie hätten das Gelübde abgelegt, in keinem Wein-, Bier- und Branntweinhause berauschende Getränke irgend einer Art zu trinken, und sie sollen dann sich das Glas mit Branntwein im Hause vollschenken lassen und dann auf die Straße gehen und es da austrinken. So etwas mag vorkommen, doch gewiß äußerst selten.

Einen sonderbaren Fall von einem alten Obersten, der viel von der Gicht geplagt war, erzählte der Vater Mathew selbst. Dieser alte Oberst hat selbst nicht die Pledge genommen, wohl aber sind zwei seiner Söhne Teetotallers. Zuweilen kommt es ihm, wahrscheinlich in Zeiten, wo er von der Gicht geplagt ist, in den Kopf, sich der Mäßigkeit hinzugeben. Er pflegt dann von einem seiner Söhne die Medaille zu leihen und sich damit zu schmücken als mit einem Amulet gegen Trinklust und berauschende Giftgetränke. Er trägt sie dann so lange, bis die Gicht verschwunden ist, und ihn die Lust wieder anwandelt, ein Gläschen zu sich zu nehmen, und nachher giebt er sie seinem Sohne zurück. So lange er die Medaille aber trägt, so lange macht er sich ein strenges Gewissen daraus, nur einen Tropfen zu trinken. Für die irische Betrachtungsweise der Pledge und der Medaille ist das Verfahren dieses Obersten nicht wenig charakteristisch.

Von dem die Medaille vertheilenden und das Gelübde abnehmenden Priester gebrauchen sie die Wendung: „he administers the pledge" (er administrirt das Pfand). — Es ist noch ein Umstand dabei, den ich hervorheben will, weil er als eine Wahrheit nicht verschwiegen werden darf. Der Vater Mathew läßt sich die Vertheilung der Medaille bezahlen. Für jede Medaille wird ein Schilling und ein Penny bezahlt. Es ist dieß zugestandener Weise bedeutend mehr, als die Kosten betragen, welche er für die Anfertigung der Medaille verwendet. Diese Kosten betragen wahrscheinlich weit weniger als die Hälfte. Aber nehmen wir an, sie betrügen die Hälfte, und die Hälfte sei demnach reiner Ueberschuß. Hat nun der Vater Mathew, wie er selbst sagt, an 5 Millionen Menschen die Medaille vertheilt, so hat er dadurch ein Capital von etwa 2,500,000 Schillingen oder von mehr als 100,000 Pfund zusammengebracht, von dem ein bedeutender Ueberschuß als reiner Gewinn anzusehen ist. Fast allgemein ist nun zwar die Behauptung, daß der Vater Mathew viel zu edel denke, um die bedeutenden in seine Hände gelangenden Summen für sich selbst zurückzulegen. Vielmehr sagen fast alle, daß er Alles wieder für gemeinnützige Zwecke ausgiebt. Ueberall, wo er in armen Gemeinden erscheint, macht er Geschenke an die Armenanstalten, oft sehr bedeutende, z. B. von 50, 60, 80 Pfund. Auch hilft er überall privatim den Armen mit seinem Gelde. Alsdann läßt er in Cork eine schöne und kostbare Kirche bauen, für die er zwar noch besondere Beiträge sammelt, in die er aber auch einen großen Theil des eingenommenen Geldes wieder hineinsteckt. Alsdann hat er natürlich viel Geld nöthig zu

seinen beständigen Reisen im Lande, und das Geld, welches er dafür ausgiebt, ist nicht als für seine Person, sondern als für die gemeinsame große Sache verwendet anzusehen.

Ich sage, dieß ist fast die allgemeine Ansicht, und ich will gern daran glauben. Allein dennoch kann man den Wunsch nicht unterdrücken, der Vater Mathew möchte gar nichts mit dem Gelde zu thun haben. Sollten sich nicht einige reiche Freunde finden, welche gern die Kosten der Medaille mit einem zusammengeschossenen Capitale bestritten? Und sollte der Franziskanermönch von seinem Einflusse verlieren, wenn er wie die Apostel zu Fuß im Lande herumreiste und wie Christus von der Gastfreundschaft seiner Freunde Gebrauch machte? Freilich würde er dann nicht so rasch und thätig von einem Ende des Landes zum anderen fliegen können. Aber da dann sein Ruhm noch größer wäre, und er nicht nur vor Gott unbefleckt, sondern auch von bösen Lästerzungen ganz unangetastet und rein dastände, so würde seine Thätigkeit vielleicht noch heilbringender und nützlicher, sein Segen gewiß in den Augen des Volkes noch segensreicher sein. Oder sind wir etwa dahin gekommen, daß unsere Geldzeit so etwas gar nicht mehr zu schätzen weiß? und betet sie bloß die Männer, sogar bloß die Propheten und Apostel, welche Geld zu machen und Geld zu spenden verstehen, an? Vater Mathew's Fall hat in dieser Beziehung eine entfernte Aehnlichkeit mit dem O'Connell's.

Den eigentlichen Hauptzweck ihrer Gesellschaft drücken die irischen Mäßigkeitsmänner in zwei Worten aus. Es ist „total abstinence," totale Enthaltsamkeit und vollständige, unbeschränkte und unbedingte Entsagung aller berauschenden

Getränke ohne Ausnahme. Es giebt nämlich andere Mäßigkeitsgesellschaften, welche nur Enthaltsamkeit vom Branntwein fordern, und andere minder schädliche berauschende Getränke, wie Bier, Wein ꝛc., erlauben, und bei ihnen nur das Uebermaß des Genusses und die Berauschung verbieten. Die Irländer, und insbesondere Vater Mathew, machten aber die Bemerkung, daß diese Form der Enthaltsamkeitsgesetze nicht hinreichend sei, wenigstens für Irland nicht, da, wenn noch irgend ein Zugang zur Bouteille gelassen würde, dann doch wieder bald dahin der ganze breite Weg zur Berauschung angebahnt und ein Rückfall in Trunkenheit allzu häufige Folge davon war. Sie ergaben sich daher der „total abstinence“ oder, wie sie dieß mit einem Worte bezeichnen, dem „Teetotalism,“ und sie nennen sich zum Unterschiede von anderen Mäßigkeitsleuten „Teetotallers.“

Ich glaubte anfangs immer, und ich glaube, es ist dieß eine Illusion, der sich zuerst die meisten Unkundigen überlassen, daß dieß sonderbare Wort „Teetotaller“ etwas mit Thee zu thun habe und etwa so viel bedeuten solle als Thee für Alles (allein das englische Wort für Thee schreibt sich bekanntlich „tea“). „Teetotal“ ist ein eigenthümliches altes irisches Wort, das auch sonst häufig gebraucht wird und etwa so viel bedeutet als „ganz und gar,“ z. B. „he is teetotal ruined“ (er ist ganz und gar ruinirt). „A Teetotaller“ mag daher etwa so übersetzt werden: ein „Ganz-und-Gar-Mensch“ und „Teetotalism“ das „Ganz-und-Gar-Princip.“

Mit dem Gefühle von Dankbarkeit für unser günstiges Geschick, das uns Gelegenheit gegeben hatte, den großen

Apostel des Teetotalism, „the gifted divine,“ den Gottbegabten, wie er auch in den über ihn gedruckten irischen Büchern genannt wird, in der Nähe zu beobachten, und mit stillen Wünschen für sein ferneres Glück und für sein langes Leben verließen wir den kleinen Ort Kilrush. In der That, es hängt bei der Frage, ob die so glänzend und so siegreich begonnene Reformation auch dauern und durchdringen werde, einer Frage, die sich hier am Schlusse so natürlich darstellt, gewiß Vieles von der Persönlichkeit des Vaters Mathew ab. Er ist es, dem das Volk vertraut. Er ist es, von dem man allein die Pledge empfangen will, und dessen Segen allein in den Augen der Leute die Kraft zu binden und zu schützen hat. Seine große Beredtsamkeit, seine rastlose und aufopfernde Thätigkeit, sein energischer Enthusiasmus für die große Sache sind es, welche das Ganze zusammenhalten und dem merkwürdigen Zauber, unter dem ein so großer Theil von Irlands bösen Geistern gefesselt liegt, Kraft und Stärke geben. Sollte er früh hinweggenommen werden, was Gott verhüte, so ist wohl ohne Zweifel das junge Riesenwerk in der größten Gefahr, eben so wie die Sache des Repeals mit O'Connell's Tode einen großen Schlag erhalten würde. Auf den Schultern beider Männer ruht außerordentlich viel, und wo würden sich sogleich zwei Männer mit so großen Eigenschaften, wie O'Connell und Mathew sie haben, finden? — Möge er, der tugendhafte, beredte, talentvolle Mathew noch lange leben, wer kann es oft genug wünschen! — Aber einst wird doch seine Abschiedsstunde schlagen. Und wird dann sein Werk noch seinen Tod überleben, wird es dauern? Oder

wird die irische Bevölkerung wieder in die alte Trunkenheit und Schlaffheit versinken?

Der Rückblick in die Vergangenheit des irischen Volks kann uns hier nichts helfen. Denn die Geschichte weiß uns keinen Aufschluß über diese Frage zu geben, da die Erscheinung ganz einzig in ihrer Art ist, und da wir ihr nichts Aehnliches an die Seite zu stellen haben. Es bleibt uns hier also nichts übrig, als uns an den Charakter der irischen Nation und an das Wesen der Sache selbst zu wenden. Jener, scheint es, giebt uns weniger zu hoffen als dieser.

Die Irländer sind und waren von jeher der Verschwendung und der Ausgelassenheit ergeben; sie sind dabei von Haus aus etwas laß und träge, und endlich befinden sie sich in sehr drückenden und knechtischen Verhältnissen, und alle diese Umstände, so lange sie nicht abgeschafft, sind geeignet, sie auf die Bahn der Trunkenheit zurückzuführen. Die Grundanlagen des Charakters einer Nation ändern sich sehr schwer, ja sie scheinen beinahe von ewiger, unzerstörbarer Dauer zu sein, und der Irländer wird daher wahrscheinlich in seinem Charakter und in seiner schwer zu ändernden politischen Lage Veranlassung zu beständigen Versuchungen zur Unmäßigkeit und Trunkenheit finden.

Dabei ist der Irländer von Haus aus zum Aberglauben geneigt, und man könnte daher denken, daß nur in dem Glauben an die göttliche Sendung und Begabung des Vaters Mathew und nicht in den guten Vorsätzen und in dem starken Willen, sich zu bessern, die Bande zu finden seien, welche ihn jetzt in den Schranken der Mäßigkeit halten, und es wäre demnach zu fürchten, daß, so wie jene zauberische

Person vom Schauplatz abträte, Alles wieder in die alte Haltlosigkeit und Schlaffheit zurücksinken möchte.

Auf der anderen Seite aber, betrachtet man die Sache der Mäßigkeit nur selbst, so ist es kein Zweifel, daß sie in diesem Augenblicke den größten Theil der Nation innerhalb heilsamer Schranken hält und ihn auch bereits seit 4 Jahren darin gehalten hat.

Dieser Zeitraum ist lang genug, um dem Volke schon viele Vortheile der nach Vater Mathew's Vorschriften veränderten Lebensweise fühlbar zu machen und zu ihrer deutlichen Erkenntniß zu bringen. Die verbesserte Gesundheit, der schönere häusliche Friede, die verminderten Ausgaben, der vermehrte Wohlstand, dieß sind lauter Segnungen, die dem Temperance-Mann sehr bald, nachdem er die Pledge genommen, zur Perception kommen.

Es giebt freilich noch andere daraus erwachsende Vortheile, die dem Volke sich nicht so handgreiflich und berechnenbar fühlbar machen, und deren Früchte erst in einer entlegenen Zukunft reifen können. Solche Vortheile sind z. B. diese: ein vermehrter Geschmack für Unterricht und Belehrung, eine Verbesserung der Erziehung der Kinder, und so der Erziehung des ganzen Volks, eine Erhöhung des Unabhängigkeitsgefühls und des Freiheitssinnes, und sodann am Ende eine Emancipation der niederen geknechteten Classen.

Die gewonnenen Mußestunden, die der Trunkenbold in einem dumpfen thierischen Zustande verbrachte, wendet der Temperance-Mann zur Lecture an, und da er selber auf diese Weise mehr Zeit und Geschmack für Bildung bekommt, so

wird er auch seine Kinder dazu mehr anhalten als bisher, und so wird denn der ganze Bildungszustand des Volkes sich bessern. Der Trunkenbold ist das hülfloseste Wesen von der Welt und immer abhängig von Anderen. Daher ist es auch ein ganz gewöhnliches Mittel derjenigen, die ein anderes Volk von sich abhängig machen wollen, es an berauschende Getränke zu gewöhnen. Nur der Nüchterne beherrscht sich selbst, und es wird daher ein independenter Sinn unter den bisher sehr unterwürfigen Irländern sich bilden. Sie werden mehr Achtung vor sich selbst gewinnen und daher auch dieselbe Achtung von Anderen fordern.

Die Intelligenz und die Kenntnisse, die ebenfalls Kräfte sind, und der verbesserte Vermögenszustand, der gleichfalls eine größere Unabhängigkeit gewährt, werden dann jenen independenten Sinn und jenes einem männlichen Charakter eigene Freiheitsgefühl noch vermehren und somit in Folge dessen auch eine freiere politische Verfassung zu Wege bringen. Vieles von dem, was jetzt O'Connell an der Spitze seiner Heloten so ungestüm und doch so oft vergebens fordert, werden dann die Engländer und die despotischen Herren der Insel dem nüchternen, verständigen, unterrichteten, wohlhabenden, freiheitsliebenden Irländer ohne Weiteres gewähren müssen.

Mehr aber noch als alle gute Erkenntniß und stärker als aller guter oder schlechter Wille ist die Macht der Gewohnheit. Lebt daher der Vater Mathew und seine rege Thätigkeit noch so lange, daß die Irländer durch die Mäßigkeit zu anderen Sitten und Gewohnheiten geführt werden können, und daß in Folge dessen selbst ihr Nationalcharakter hier

und da geändert werden mag, so ist alsdann die Sache gewonnen und steht für immer fest.

Der Körper selbst kann sich ja so an den Genuß des Wassers gewöhnen, daß er es nicht mehr entbehren kann, und daß er berauschende Getränke gar nicht mehr annehmen will. Fünf Millionen Menschen sind in diesem Augenblicke damit beschäftigt, indem sie den Fortgang ihrer alten Gewohnheiten plötzlich unterbrochen haben, vollkommen neue Gewohnheiten anzunehmen, ihren Geist, ja ihren Körper zu ganz anderen Dispositionen und Neigungen umzuändern und ein ganz neues Wesen aus sich zu machen. Sie lernen neue Empfindungen kennen, von denen sie früher nichts verspürten, neue Vergnügungen und gesellige Freuden sind erfunden, die sonst nicht existirten, und mit einem Worte, es sind die Fäden einer Menge vortrefflicher und in Irland bisher vollkommen neuer Gewohnheiten angesponnen, deren weitere Entwickelung, Erstarkung und Dauer des Menschenfreundes sehnlichster Wunsch sein muß.

Es ist bemerkenswerth, daß auch das Christenthum sich auf eben die rasche Weise in Irland einführte wie die Temperance. Es brach hervor, sagt Thomas Moore, bei dem ersten Strahle des apostolischen Lichtes und überdeckte mit der plötzlichen Reife eines nordischen Sommers auf ein Mal das ganze Land mit Blüthen und Früchten. Den Grund dieser Erscheinung findet Thomas Moore in derjenigen stets bereiten Gewandtheit, welche dem Irländer eigen ist, in derjenigen Leichtigkeit, mit welcher er sich neuen Impulsen und Einflüssen hingiebt, und die einen so hervorstechenden Zug in seinem Charakter ausmacht. Das Christenthum besteht nun, trotz dem,

daß es so rasch sich Eingang verschaffte, nicht weniger als 1400 Jahre in Irland. Und dieß wäre denn auch für die Temperance ein gutes Vorzeichen. Bei jenem war indeß der Vortheil, daß das Heidenthum auch rund umher in allen anderen Ländern ausgerottet wurde, und daß sich also das irische Christenthum in Gemeinschaft mit dem der ganzen Welt hielt. Die Weinberge, Destillir-Anstalten und Bierbrauereien in den benachbarten Ländern werden aber wohl nicht sobald auf ähnliche Weise ausgerottet werden.

Zahlen reden eine sehr deutliche Sprache, und darum wollen wir hier noch zuletzt einige Zahlen für die Sache des Vaters Mathew reden lassen, die deutlich zeigen, in wie großem Maße seit seinem Auftreten der Verbrauch spirituöser Getränke in Irland abgenommen hat.

Im Jahre 1833 betrug die Anzahl der „bushel of malt" (der Scheffel Malz), welche für die Bereitung von Bier, Branntwein und anderen spirituösen Getränken bestimmt war, 1,970,000. Von diesem Jahre an stieg sie constant bis zum Jahre 1836, in welchem sie 2,511,000 betrug. Seit diesem Jahre bis 1840 fiel sie dagegen constant und betrug im Jahre 1840 1,600,000 Bushel, also weniger als die Hälfte von der Quantität des Jahres 1836.

Die „spirit-duty" (Consumtions-Abgabe für Branntwein) belief sich in den 3 Jahren von 1838 bis 1840 in Irland auf folgende Summen:

1838	auf	1,510,092 Pf. St.
1839	auf	1,402,130 Pf. St.
1840	auf	1,032,000 Pf. St.

Sie verminderte sich also in drei Jahren um ein Drittel.

Der britische Branntwein wird hauptsächlich von den niederen Classen getrunken, ausländische Weine und Branntweine von den höheren. In welchem Verhältnisse auch die höheren Stände in Irland dem Trinken entsagt und größerer Mäßigkeit sich ergeben haben, zeigen daher folgende Zahlen.

Der Einfuhrzoll für Wein betrug in Irland

1838	192,618 Pf. St.
1839	181,253 Pf. St.
1840	162,088 Pf. St.

Das Weintrinken verminderte sich also, da in der Höhe des Zolles selbst keine Veränderung statthatte, in 3 Jahren beinahe um ein Sechstel.

Der Einfuhrzoll für ausländische Branntweine betrug

1838	29,479 Pf. St.
1839	26,362 Pf. St.
1840	22,268 Pf. St.

Feine Liqueure wurden also in Irland 1840 um ein Viertel weniger getrunken als 1838.

Vergleicht man nun damit folgende Summen für England und Schottland:

		Abgabe auf britischen Branntwein.	Einfuhrzoll auf Wein.
England	1838	2,520,000 Pf.	1,590,000 Pf.
	1839	2,552,628 Pf.	1,612,000 Pf.
	1840	2,628,200 Pf.	1,580,000 Pf.
Schottland	1838	1,437,428 Pf.	121,004 Pf.
	1839	1,488,000 Pf.	121,713 Pf.
	1840	1,541,300 Pf.	130,126 Pf.

so stellt sich daraus hervor, daß in derselben Zeit, in welcher Irlands Consumtion von spirituösen Getränken in Folge der

Bemühungen des Vaters Mathew — es giebt keine andere denkbare Ursache, denn die Ansätze der Abgaben blieben überall dieselben, — so bedeutend abnahm, Englands und Schottlands Unmäßigkeit noch immer im Wachsen begriffen war, und zwar insbesondere die der branntweintrinkenden ärmeren Classen. Die Mäßigkeit oder Unmäßigkeit der reicheren, Weine trinkenden Classen scheint ziemlich constant geblieben zu sein. Es ist merkwürdig, daß diese Vermehrung der Unmäßigkeit der ärmeren Classen mit einer Verminderung ihrer Wohlhabenheit parallel geht. Theils mag die größere Armuth Ursache der größeren Trunkenheit sein, zu der die Verzweiflung sie verleitet, theils aber auch ist wieder die Trunkenheit Ursache der größeren Armuth.

Das allermerkwürdigste und zugleich traurigste Beispiel von vermehrter Trunkenheit und Unmäßigkeit bietet Schottland dar. Denn in diesem Lande hat sich der Verbrauch von Malz zur Bereitung spirituöser Getränke innerhalb einer Zeit von 30 Jahren von 784,000 Scheffeln Malz auf 4,309,000, also auf das Sechsfache vermehrt, während in demselben Zeitraum Irland von einem Verbrauche von 3,033,000 (für's Jahr 1810) auf 1,604,000 (für's Jahr 1840) herabkam, und während England doch nur langsam seinen Verbrauch von 23,541,000 Scheffeln (für's Jahr 1810) auf 34,000,000 (für's Jahr 1840) vermehrte, was eigentlich keine große Vermehrung der Unmäßigkeit anzeigt, da in dieser Zeit auch die Bevölkerung ungefähr in demselben Verhältnisse zunahm.

Bringt man mit diesen Daten über den Verbrauch von Malz und spirituösen Getränken die Summe der Bevölkerung

der drei Königreiche in Verbindung, so zeigt sich Folgendes: Im Jahre 1840 verbrauchten

15,000,000 Einw. v. England	34,000,000	Scheffel Malz.
2,400,000 „ v. Schottland	4,300,000	
8,000,000 „ v. Irland	1,600,000	

Mithin kam in Irland auf jeden Einwohner $1/5$ Scheffel Malz, in England auf jeden Bewohner etwas mehr als 2 Scheffel, und in Schottland etwas weniger.

Von dem Malze wird natürlich auch viel Bier gebraut, und die angezogenen Summen geben daher nicht das Verhältniß des Branntweinverbrauches allein. Dieses war, wie wir sagten, im Jahre 1840 folgendes:

für England	2,628,200	Pf. St. „spirit duty.“
für Schottland	1,541,300	
für Irland	1,032,000	

Die $2\frac{1}{2}$ Millionen Einwohner von Schottland produciren also $1\frac{1}{2}$ mal so viel Branntwein als die 8 Mill. Einwohner Irlands, und auch nur die Hälfte weniger als die 15 Millionen Einwohner Englands. Die Frage, wie viel sie von diesem bei ihnen producirten Branntwein selbst vertrinken, und wie viel davon vielleicht nach England oder Irland hinübergeht, beantworten unsere Quellen nicht.

X.

Scattery-Island und die runden Thürme.

Kilrush liegt an einer winzig kleinen Bai, die sich vom Shannon aus in's Land eindrängt. Vor dieser Bai erheben sich ein paar kleine Inseln in der Mitte des Shannon, der hier an seiner Mündung 4—5 Meilen breit ist. Eine dieser Inseln ist das berühmte Scattery-Island, auf dem sich wiederum die Ruinen von sieben Kirchen und mitten unter ihnen ein wohlerhaltener „round tower" befindet.

Ich hatte beschlossen, diese interessanten Monumente in näheren Augenschein zu nehmen und vertraute daher meinen Mantelsack und mein eigenes Ich einem kleinen Ruderboote an, mit dem ich sodann meine Reise in die Grafschaft Kerry hinüber fortsetzen wollte. Ich setzte mich an's Steuerruder, und ein Paar tüchtige Ruderer, die ich schon den Abend vorher gedungen hatte, übernahmen, in Ermangelung des Aeolus, der uns nicht das geringste Lüftchen sandte, die Beförderung des Schiffchens.

Es war ein vollkommen stiller warmer Morgen. Dabei war aber die Sonne, als wir vom Ufer stießen, noch unter

fahlen Nebeln versteckt. Auch die Insel, auf die wir zusteuerten, erblickten wir nicht, und ebenfalls von dem breiten Shannongewässer sahen wir nicht viel mehr, als was unser Schiffchen und unsere Ruder in blinkende Bewegung setzten. Die Nebel waren von ganz fahlgelber Farbe und strichen auf dem glatten Wasser dahin, das selbst in Nebel verwandelt zu sein schien, da sich nichts in ihm spiegelte als wieder Nebel. Nur zuweilen blitzte ein Mal eine kleine schnell wieder geglättete Welle von Weitem her, als wenn das Auge einer vorüberschwimmenden Nereide unter dem Schleier hervorgeblickt hätte, den sie rasch wieder zugezogen. Meine Schiffer gaben mir das nöthige Steuercommando für jeden Augenblick, und nach einiger Zeit, da sich die Nebel ein wenig verzogen, lag die kleine grüne Insel mit ihren Kirchenruinen vor uns, und die hohe Säule des „round tower“ trat anfangs wie ein dunkler Streifen, dann deutlicher, bestimmter und mächtiger aus der trüben Atmosphäre hervor.

Diese sogenannten „runden Thürme“ (round towers), von denen ich schon mehre Male gesprochen habe, sind die interessantesten Alterthümer, welche Irland besitzt. Wo ich in Irland in die Nähe eines solchen kam, habe ich es nicht versäumt, ihn genau zu besichtigen. Und da ich mich immer, wie alle in Irland Reisenden und wie alle Irländer selbst, von einer entschiedenen Round-Towers-Passion ergriffen fühlte, in Deutschland aber wohl Wenige eine Ahnung von dieser Passion und ihrer Bedeutung haben mögen, so glaube ich, daß eine vorläufige kurze Nachricht über das Wesen dieser merkwürdigen uralten Gebäude hier am Platze sein wird.

Es sind diese Round-Towers von Irland runde, aus großen Feld- und Quadersteinen aufgeführte Thürme, die indeß, von Weitem gesehen, weniger Thürmen, als vielmehr hohen mächtigen runden Säulen gleichen, da sie von unten herauf bis zur höchsten Spitze mit einer gleichmäßigen Dicke emporwachsen.

Jetzt sind sie freilich von verschiedener Höhe, da sie im Laufe der Zeit mehr oder minder zusammenstürzten. Die aber, welche ganz blieben, — und dieß ist bei der Mehrzahl der Fall, — sind alle so ziemlich von derselben Höhe, Dicke und Bauart und gleichen einander wie die Obelisken von Aegypten. Gewöhnlich steigen sie bis zu einer Höhe von 100 bis 120 Fuß hinan und haben einen Umfang von meistens 40 bis 50 Fuß, und mithin einen im Vergleich mit jener Höhe ziemlich unbedeutenden Durchmesser von 13 bis 16 Fuß.

Ihre Mauern sind unten stark und dick, verdünnen sich aber gegen oben. Sie sind inwendig hohl und haben von außen keine andere Oeffnung zu dieser Höhlung, als etwa 8 bis 10 Fuß über dem Boden ein ziemlich enges Thürloch, und alsdann weiter hinauf in der Nähe der Spitze einige enge kleine Fensterlöcher, deren Anzahl gewöhnlich 4 ist, und die in der Regel nach den vier Weltgegenden, Süden, Norden, Osten und Westen, gerichtet sind.

Man findet diese eigenthümlichen Gebäude in ganz Irland zerstreut. Oft stehen sie auf einsamen Inseln, oft an dem Ufer eines Flusses, oft mitten in der Ebene, oft in dem zurückgezogenen Winkel eines entlegenen Thales. Man zählt

ihrer im Ganzen jetzt 118*). Im Allgemeinen sind sie außerordentlich gut erhalten. Vollkommen perfect und unversehrt befinden sich indeß unter jener Zahl nur etwa 15, und von 36 sind nur noch die Grundlagen oder ein höchst unvollkommener Stumpf vorhanden.

Man nennt diese Gebäude im Allgemeinen, wie gesagt, „round towers," eine Benennung, die aber nichts weniger als charakteristisch ist. Denn rund sind die meisten Thürme mehr oder weniger. Einige Schriftsteller nennen sie wohl „Pillar-Temples" (Pfeiler-Tempel). Doch hat dieser Name den Fehler, daß er den Gebäuden schon eine Bestimmung giebt, die ihnen eben noch von Anderen, welche sie nicht für Tempel halten, bestritten wird. Da das Charakteristische und Eigenthümliche in diesen Thürmen darin besteht, daß sie mächtigen Säulen gleichen und doch, weil inwendig hohl und mit Thüren und Fenstern versehen, keine eigentlichen Säulen sind, so wäre der entschieden beßte und unparteiischeste Name, den man ihnen geben könnte, dieser: „Säulen-Thürme."

---

*) Die Zahl der Round-Towers in Irland wird sehr verschieden angegeben. Einige zählen nur 80, Andere 100. Jene oben von mir gegebene Anzahl ist die höchste, welche ich sah; sie befindet sich auf der Karte von Irland, welche die „society for the diffusion of useful knowledge" (die Gesellschaft zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse) herausgegeben hat. Und da die Namen aller Thürme einzeln dabei genannt sind, so könnte es scheinen, daß diese Zahl wenigstens als Minimum die rechte sei. Natürlich aber können bei manchem ruinirten Thurmstumpfe kritische Zweifel und Fragen darüber entstehen, ob er wirklich als ächter Round-Tower anzunehmen sei oder nicht.

Das Merkwürdigste an diesen Thürmen ist nun vor Allem dieß, daß sie in Europa einzig und allein und fast ausschließlich der Insel Erin eigenthümlich sind. Im ganzen übrigen Europa findet man keine antiken Gebäude, welche diesen irischen Säulenthürmen ähnlich sind. Nur in Schottland sollen sich einige wenige, zwei oder drei, Säulenthürme befinden, welche denen in Irland gleichen und die wahrscheinlich von den Irländern dort hinüber verpflanzt wurden. Nur im fernen Oriente finden wir wieder Gebäude von derselben Construction und denselben Dimensionen, und das Erste, was dem Reisenden bei dem Anblicke der irischen Säulenthürme einfällt, sind die Minarets der Mohamedaner.

Da es gar keine schriftlichen und authentischen Nachrichten über die Erbauung dieser Thürme giebt, und da Alles darauf hinweist, daß sie im grauesten Alterthume der Insel entstanden sein müssen, so haben sich die Gelehrten und Ungelehrten in Vermuthungen und Hypothesen über ihren Zweck, über die Zeit ihrer Entstehung und über ihre Erbauer erschöpft, und es giebt der Theorieen und Deutungen über diesen Gegenstand unzählig viele, und obgleich nun trotz dem bis auf diesen Tag die Wahrheit noch nicht gefunden ist, so läßt sich doch wenigstens von vielen dieser Theorieen die Falschheit ziemlich deutlich nachweisen.

Viele z. B. behaupten und haben behauptet, daß diese Thürme von den Dänen gebaut worden seien. Allein diese Gelehrten müssen wahrscheinlich völlig vergessen haben, daß runde Thürme auch in denjenigen Theilen von Irland erscheinen, in welchen die Dänen nie eine Besitzung hatten,

wie z. B. in dem entlegenen Donegal und in den noch entfernteren Grafschaften des Connaught, und sie müssen ihre Augen verblendet haben gegen den Umstand, daß die Dänen, die doch auch England beherrschten, weder in England noch auch in ihrem eigenen Vaterlande solche Thürme bauten.

Daß die Anglo-Normannen, welche den Dänen folgten, sie nicht gebaut haben, ist daraus gewiß, weil wir dann ohne Zweifel eine Nachricht darüber hätten, und weil wir auch in dem Heimathslande dieser Anglo-Normannen keine Spur von solchen Constructionen finden.

Da, wie gesagt, diese Säulenthürme Irland ganz ausschließlich eigenthümlich sind, und da nur im Oriente noch sich ähnliche Gebäude befinden, so bleibt die Vermuthung höchst wahrscheinlich, daß sie lange vor der englischen und dänischen Zeit entweder von den Eingeborenen des Landes selbst oder von einer aus dem Oriente kommenden Colonie errichtet wurden.

Die Volkssage in Irland hat sich für die letztere Ansicht entschieden, und trotz aller Widerlegungen und Zweifel der Gelehrten hat sie seit alten Zeiten her behauptet, daß diese Säulentempel von den Phöniziern in Irland errichtet worden seien, und sie behauptet dieß noch jetzt steif und fest. Die Gelehrten, die gern ihren eigenen Theorieen folgen, oder die nur gewohnt sind, den geschriebenen Nachrichten, die sie allein für authentisch halten, zu trauen, legen in der Regel der Volkssage zu wenig Gewicht bei, und vergessen es oft, daß das Gedächtniß des Volks oft Jahrtausende hindurch treuer ist als die Bücher, und daß eine solche Volks-

sage oft eben so unverwüstlich ist als die aus Stein und Erz errichteten Monumente selbst.

Das im Ocean einsam schwimmende Erin, das von allen Continental-Ländern Europa's im Ganzen genommen 15 Mal so weit entfernt ist als England, hatte bis zu der Zeit, wo die Dänen einen Theil davon eroberten, und bis zu der Zeit, wo es die Engländer endlich an ihr Schicksal ketteten, seine ganz besondere Geschichte und Entwickelung und wurde nicht einmal zu der Römer Zeit mit in den Strüdel der europäischen Welthändel gezogen. Wie es sich daher Eigenthümlichkeiten bewahrte, die man im ganzen übrigen Europa nicht wiederfindet, so mag es damals auch jene eigenen Säulenthürme für sich erfunden haben. Nur die Phönizier besuchten und beherrschten diese Insel im Alterthume und brachten sie, die von Europa Entfernte und Entfremdete, nebst einer anderen eben so entfernten, belebt durch die die äußersten Extreme verbindende Schifffahrt in Connex mit dem Oriente, und es hat daher nichts Unwahrscheinliches, sie auch als die Erbauer der Säulenthürme anzusehen.

Bedenkt man nun, daß wirklich im ganzen Oriente ähnliche Säulenthürme existiren, daß in der persischen Provinz Masanderan neuere Reisende, welche mit Irland bekannt waren, Thürme gesehen haben, welche ganz denen von Irland gleichen, daß es in Indien sogar ähnliche Gebäude giebt, die religiösen Zwecken gewidmet sind, und daß die türkischen Minarets, welche in der Nähe der Moscheeen stehen, wahrscheinlich nicht erst eine neuere mohamedanische Erfindung, sondern vielleicht schon eine uralte orientalische

Gebäudeform sind, so wird es beinahe unvermeidlich, die irischen Säulentempel mit denen des Orients in Verbindung zu bringen.

Manche sind nur vor dem Alter zurückgeschreckt, welches sie darnach den irischen Thürmen zuschreiben müssen. Allein es sind sehr solide Gebäude, und es hat gar nichts so Unmögliches, daß diese Steine auf dieselbe Weise einige Jahrtausende übereinander stehen konnten. Haben wir doch sogar noch Backstein-Gebäude der Römer aus der Zeit vor Christi Geburt.

Eben so verschieden, wie die Meinungen über das Alter und die Erbauer der runden Thürme sind, sind auch die über ihre Bestimmung. Einige dieser Meinungen sind völlig absurd. Um in dem Walde von Meinungen und Ansichten zuerst etwas Luft zu machen, wollen wir sie zunächst beseitigen.

Weil sie so hoch wie Telegraphen hervorragen, so haben Einige die Meinung aufgestellt, daß man sie als Wachtthürme errichtet und damit gewissermaßen eine Art telegraphisches Netz über die ganze Insel gezogen habe. So unsinnig diese Meinung ist, weil viele, wo nicht die meisten dieser Thürme, wie wir schon sagten, auf niedrigem Grunde, in Thälern, auf einsamen Inseln rc. liegen, von wo aus man ringsherum weder etwas sehen, noch auch etwas berichten kann, so hört man sie doch noch beständig wiederholt, und man findet überall im Lande Leute, die einem diese interessante Neuigkeit von einem über die ganze Insel ausgesponnenen telegraphischen Netze mittheilen, obgleich ein Bißchen

vernünftiges Nachdenken ihnen sogleich die Unwahrheit der Sache zeigen könnte.

Andere sind fest überzeugt, die Thürme seien als Befestigungswerke aus christlicher Zeit anzusehen, und die Kirchenältesten und Priester hätten in Zeiten feindlicher Bedrohung sich und ihre Kirchenschätze in diese Thürme gerettet. Ich glaube aber nicht, daß Menschen je so unsinnig gewesen sein sollten, sich hohle Pfeiler zu Festungen zu bauen. Mit der größeren Höhe war ja sowohl die Vertheidigung schwieriger, als auch der Angriff und die Zerstörung leichter. Außerdem mußten die, welche sich in diese Thürme verkrochen, in dem engen Raume inwendig einander auf den Köpfen stehen, und um dem Feinde an den Leib zu kommen, hatten sie weiter nichts als oben 80 bis 100 Fuß über dem Boden, auf jeder Seite ein kleines Loch, und hier standen sie denn wahrscheinlich mit dem Bogen und paßten es ab, bis ein Feind die Güte hatte, ihnen vor die Oeffnung zu kommen. — Ich habe gehört, daß jetzt wieder in Irland Jemand eine kleine Schrift über die runden Thürme vorbereitet, in der er beweisen will, daß sie Befestigungswerke waren. Dieser Gelehrte möchte dann doch erst ein Mal eine kleine Einleitung über die Schädelbildung der alten Irländer voranschicken und uns in dem Hirn der alten Irländer eine absonderliche Abtheilung für verrückte Befestigungswerke nachweisen. Wären die runden Thürme solche Werke gewesen, so würde wahrscheinlich kein einziger mehr aufrecht stehen; denn die Kriegsstürme, welche nie aufgehört haben, in Irland zu wüthen, haben alle anderen Befestigungen bis auf den Grund zerstört. Die runden Thürme sehen dagegen aus,

als seien sie vom Volke mit besonderer Hochschätzung und Heilighaltung behandelt und conservirt worden.

Andere wiederum meinen, es seien die Säulenthürme blos gewöhnliche christliche Glockenthürme gewesen, und sie schließen dieß daraus, daß sie gewöhnlich in der Mitte der Ruinen alter Kirchen stehen. Allein abgesehen davon, daß, so wie der Mohamedanismus für seine kirchlichen Gebäude seine besonderen architektonischen Formen hat, die ein Mal für alle Mal beobachtet werden, eben so auch das Christenthum von Anfang herein seine überall befolgten Baupläne hatte, daß aber weder in der orientalischen noch in der occidentalischen Christenheit Glockenthürme von der Construction der irischen Round-Towers gefunden werden, abgesehen hievon, sage ich, pflegen doch Glockenthürme dazu gebaut zu werden, daß man nicht nur eine Glocke darin läute, sondern daß man dieselbe auch draußen vernehmen könne, und zu diesem Ende pflegt man sie mit weiten Seitenöffnungen und gewölbten Schallthoren zu versehen. Da nun, wie wir sagten, diese Säulenthürme gerade so gestaltet sind wie ein Perspectiv und nur oben 4 enge Löcher haben, so mußte der Ton der in ihnen geläuteten Glocken, wo nicht gar ersticken, doch wenigstens außerordentlich gedämpft werden, und die Christen draußen mußten ein besonders feines Gehör haben, um sie zu vernehmen.

Es giebt noch mehre andere Deutungen dieser Art, mit denen allen aber wiederum die Volkssage nicht übereinstimmt. Diese hat vielmehr ihre eigene Meinung und hält diese Säulenthürme für Tempel, und zwar für Tempel eben jener alten Feueranbeter, welche aus dem Oriente mit

den Phöniziern nach Erin kamen. Jeder einigermaßen in den alten Sagen seines Vaterlandes unterrichtete Irländer erzählt einem sogleich bei diesen Thürmen von den „Sun- and Fire-worshippers“ (den Sonnen- und Feueranbetern) und behauptet, daß ihm diese Sage von seinen Vorvätern (from generation to generation) zugekommen sei.

Thomas Moore und einige andere Gelehrte haben dieser Sage gehorcht und sind geneigt, ihr zu glauben, weil die „Pyreas“ (die Feuertempel) der Guebern nach der Beschreibung einiger Reisenden den irischen Round-Towers auf's Haar gleichen, und weil es ausgemacht ist, daß der Feuerdienst in Irland ehemals die herrschende Religion war. Da die Thürme inwendig beinahe ganz dunkel sind, so ist es auch sehr glaublich, daß sie zur Aufbewahrung der heiligen Flamme dienten, die sich in dieser Dunkelheit lieblich genug ausnehmen mochte. Der hoch über dem Boden schwebende Eingang zum Innern erklärt sich dann leicht daraus, daß das Feuer heilig war und nicht Jedem zugänglich sein sollte.

Man hat eingeworfen, daß, wenn diese Thürme nur zur Aufbewahrung des Feuers gedient hätten, es nicht nöthig gewesen sei, sie so hoch zu machen. Allein man kann sich Erklärungsgründe genug dafür denken. Vielleicht hielt man das Feuer in der oberen Etage des Thurmes in der Nähe der vier kleinen Fenster, und die Priester stiegen dazu hinauf, um es herabzuholen, zum Zeichen gewissermaßen, als holten sie es vom Himmel, und zur Anspielung auf die Sonne, den hohen himmlischen Feuergott und Strahlenquell. Brannte das Feuer aber unten auf dem Boden des

Thurmes, so mochte der letztere vielleicht aus denselben Gründen so hoch gebaut werden, aus welchen man noch jetzt die Schornsteine in England bis zu einer Höhe von 300 bis 400 Fuß bringt, um dem heiligen Feuer zu allen Zeiten einen beständigen leichten Luftzug zu verschaffen und die Flamme nie der Gefahr des Erstickens auszusetzen.

Möglich ist es aber auch, daß diese Pyreas zu verschiedenen Zwecken zugleich dienten, theils um das Feuer darin aufzubewahren, theils um von ihnen, wie von den Minarets herab, die Gläubigen zum Gebet zu rufen, theils auch um aus den vier Löchern gewisse Feuerzeichen für die benachbarten Umwohner zu geben. Da die Astronomie mit der Sonnenverehrung natürlich in der innigsten Verbindung stand, so mochte jene obere Partie auch vielleicht zu astronomischen Bestimmungen dienen, welche zur Regulirung der religiösen Feste nöthig sein mochten.

An einigen Thürmen finden sich christliche Zeichen, z. B. sieht man auf der Spitze des bei Swords in der Grafschaft Dublin befindlichen ein kleines steinernes Kreuz. Andere haben sogar das Bild der Mutter Maria. Allein diese Dinge sind nur höchst selten und ohne Zweifel später hinzugefügt worden, so wie es denn auch wohl wahrscheinlich ist, daß manche zu Glockenthürmen oder als Zufluchtsorte, mit einem Worte zu allen den genannten Zwecken, für die man sie ursprünglich sicher nicht gebaut hatte, gelegentlich gebraucht wurden. Daß sich fast immer zerfallene oder auch noch stehende Kirchen und Begräbnißplätze in der Nähe dieser Thürme finden, ist wohl nicht auffallend. Denn es ist eine allgemeine Erscheinung, daß einmal bei einem Volke gehei-

ligte Plätze es gewöhnlich, selbst wenn auch der Cultus geändert wird, für immer bleiben. Auf dem Platze der meisten unserer alten christlichen Kirchen standen schon vorher heidnische Tempel, und die meisten der alten Moscheeen in der Türkei, die eine mohamedanische Monarchie ist, welche von einem Ende zum anderen beinahe ganz auf altem christlichen Boden steht, sind früher christliche Tempel gewesen.

Gewöhnlich sind die Kirchen, welche in der Nähe der Round-Towers sich finden, sieben an der Zahl. Man hat dieß mit dem Umstande in Verbindung gebracht, daß schon vor dem heiligen Patrick, der aus Frankreich nach Irland kam und das römisch-katholische Christenthum hinüberbrachte, ein altes Christenthum existirt hat. Einige glauben, daß dieses vorpatrickische Christenthum ebenfalls römisch-katholisch gewesen sei. Andere aber vermuthen, daß es weder aus Italien, noch aus Frankreich, sondern direct aus Griechenland gekommen sei. Die Sage geht ja sogar, daß der heilige Apostel Jacobus selbst der erste Prediger in Irland gewesen sei*). Dieses Christenthum, sagen sie, habe mit Rom nichts zu thun gehabt und sei ganz nach der Weise des durch die orientalischen ökumenischen Synoden geregelten Ritus geordnet gewesen, und daher erklärten sich denn auch in Irland die vielen sieben Kirchen auf demselben Flecke, die eine Anspielung auf jene berühmten sieben ökumenischen Kathedralen des Orients sein sollten. Die Vertheidiger dieser Ansicht sind bemerkens-

*) Derselbe würde demnach wohl ebenfalls von Spanien, wie die früheren Colonisten Irlands, herübergekommen sein. Die Spanier halten ja auch den Jacobus für ihren Apostel.

wertherweise die Protestanten in England, und da die Sache wohl sehr wahrscheinlich ist, so wäre dieß denn wieder eine zweite merkwürdige directe Verbindung Irlands mit dem Oriente. Findet sich denn noch ein einziges anderes europäisches, christliches Land, in welchem die Ruinen der alten und ursprünglichen Kirchen immer in Haufen, sieben an der Zahl, zusammenliegen? Ich weiß keines!

Die römischen Katholiken hingegen läugnen dieß und halten das Christenthum in Irland von Anfang her für römisch-katholisch. So erstrecken sich also die Meinungsverschiedenheiten der Parteiungen des heutigen Tages sogar über Gegenstände hinaus, die längst im Schooße der Vergangenheit doppelt und dreifach begraben liegen.

Unser kleines Boot landete endlich auf Scattery-Island, das, wie man mir erzählte, in alten Büchern I n n i s c a t r y genannt und jetzt von einigen Tenants des Herrn M'Kean bewohnt und von deren Vieh beweidet wird. „It is a very old ancient place“ (es ist ein sehr alt antiker Platz), sagte einer der Matrosen, indem er mich auf den Rücken nahm und durch das Wasser trug; denn wir hatten einen Landungsplatz getroffen, wo die Fluth noch ein langes Stück Land mit einem Fuß Wasser überlaufen hatte. — Man könnte diesen Pleonasmus „alt antik“ von vielen solchen Plätzen in Irland brauchen, auf denen a l t e und die ä l t e s t e n Ruinen neben einander liegen.

Gewöhnlich wird einem bei allen den alten heiligen Orten Irlands, welche den Namen „seven churches“ (sieben Kirchen) haben, irgend ein Name eines Heiligen genannt, der hier gelebt haben oder gestorben sein soll, und

der zu den ersten Predigern und Aposteln des irischen Christenthums gehörte. Hier ist es der heilige Senan, dessen Grab in einer der Kirchenruinen gezeigt wird. Wir erwähnten oben einer Sage von einer Prinzessin Seinin, die mit dem Shannon in Beziehung stehe. Andere nehmen an, daß es dieser heilige Senan sei, von dem der Fluß seinen Namen empfangen habe. Thomas Moore hat ein Gedicht auf diesen Heiligen, in welchem er ein Schiff zurückweist, das mit einem schönen Mädchen an seiner Insel landete. Es werden in einer dieser Kirchenruinen und in ihrer Nachbarschaft noch jetzt Begräbnisse veranstaltet; ich konnte nicht erfahren, warum nicht auch in den sechs anderen. Man bringt die für dieses Inselgrab in den Wellen bestimmten Leichen auf kleinen Booten vom Festlande herüber, und die Begleiter der Leiche folgen ebenfalls in Booten hinterher. In der That einer der interessantesten und eigenthümlichsten Leichenzüge, von denen ich gehört habe. Ich sah mehre ganz frische Grabmonumente aus den letzten Jahren, die neu und blankpolirt und mit schönen goldenen Inschriften versehen, sich eigenthümlich und poetisch genug auf der einsamen Insel ausnahmen.

Es waren unter den Gräbern auch die einiger Schiffscapitäne, die in der That an keinem besseren Platze als auf einer Insel an einer Flußmündung, wo sich eine Aussicht nach vorn in den Ocean und zugleich nach hinten in das Festland darbietet, liegen können. Auf dem Grabstein eines derselben waren die Passions-Embleme, ein Schwamm, ein Nagel, ein Kreuz, ein Schwert, ein Spieß rc. eingemeißelt. Wird einmal eine Zeit kommen, wo die Gelehrten sich auch

über solche Steine und die Deutung ihrer Hieroglyphen streiten werden?

Es ist, so viel ich weiß, kein Land in Europa, welches sich so interessanter Gottesacker und so pittoresker Grabmonumente zu erfreuen hat, als Irland, theils weil sie gewöhnlich mit Epheu und anderen schmückenden Immergrünen umrankt sind, theils weil es dort noch Sitte ist, die Verstorbenen unter Ruinen zu begraben, ja unter Ruinen vorzugsweise. Alte Kirchen, selbst wenn nur noch ein Stück ihrer Mauer geblieben ist, sind innerhalb ihres Mauerparallelogramms gewöhnlich vollgepfropft mit Gräbern jüngsten und ältesten Datums. Außer hie und da in Schottland habe ich dieß in keinem anderen Lande gesehen.

Einige der sieben Kirchen waren beinahe völlig verschwunden, drei aber noch zum Theil conservirt. Ihre Mauern waren mit Epheu bedeckt. In den Mauern der einen dieser Kirchen, nämlich derjenigen, welche dem runden Thurme am nächsten steht, befindet sich über dem mittleren Fenster ein sonderbares Gesicht in Stein ausgehauen. Es hat sonderbarer Weise ganz die steifen und maskenähnlichen Züge der ägyptischen Skulpturen, sogar die abstehenden Ohren derselben. Dabei erkennt man deutlich, daß es von irgend einem anderen Gebäude weggebrochen und nachher hier eingemauert worden ist. — Auf der entgegengesetzten Seite dieser Kirche ist ein Stein eingemauert, auf dessen Oberfläche noch eine alte Inschrift deutlich erkennbar ist.

Der Säulenthurm steht etwas abseits. Obgleich er nicht mehr ganz vollkommen und unversehrt ist, so gehört er doch mit zu den malerischesten von Irland. Denn er ist vom Blitz

auf eine furchtbare Weise getroffen und auf der einen Seite von oben bis unten gespalten. Eine lange und breite Kluft zieht sich durch die ganze Mauer herab. Auf einer Seite ist er von oben bis unten mit Pflanzen, Moosen und Gräsern bedeckt, nämlich auf der Südseite, weil, wie die Schiffer mir sagten, auf der Nord- und Westseite die heftigen Winde alle Pflanzenkeime wegreißen. Die Blitze und die Pflanzen sind die schlimmsten Feinde der runden Thürme, und denkt man, wie viele Blitze sie im Laufe ihrer 2000jährigen Existenz umzischt haben mögen, so ist es fast ein Wunder, daß sie nicht schon alle niedergeworfen wurden.

Ich sagte oben, daß die Round-Towers gewöhnlich wie Säulen mit gleichmäßiger Dicke bis zur Spitze emporstiegen. Dieß ist jedoch nicht buchstäblich zu verstehen. Ein ganz klein wenig scheinen sie sich fast alle nach oben abzuschmälern. Auch die Mauern selbst werden nach einem sehr richtigen architektonischen Principe nach oben hin etwas dünner. Es deutet diese Constructionsweise auf ein nichts weniger als rohes und unerfahrenes Volk hin.

Die kleine Insel gewährt außer diesem Gottesacker nur wenig Ackerland. Es ist Alles umher Weideland. Auf der Spitze der Insel liegt eine Batterie, welche die Mündung des Shannon vertheidigt.

Es giebt an verschiedenen Küstenpunkten des Mündungsgebietes des Shannon im Ganzen sechs verschiedene solche kleine Batterieen und Forts. An der Themse dagegen giebt es gar keine. Die Engländer müssen die irischen Küsten stark machen, weil sie ihre schwächste Seite umsäumen.

Wir verließen endlich Scattery-Island, das der anti-

quarischen Genüsse so viele bot. Beides, die rückkehrende Ebbe und die Strömung des Flusses, war gegen uns, und wir hatten daher vollauf zu thun. Allein zwischen allen diesen kleinen Inseln und schroffen und flachen Küsten, welche Erin umgeben, strömt es, es mag Fluth oder Ebbe sein, zu gleicher Zeit fast immer aus allen Richtungen. Denn bei der Mannigfaltigkeit ihrer Gestaltungen giebt es Ströme und Gegenströme aller Art, oft so complicirte, daß man zuletzt nichts mehr davon versteht. Zuweilen gehen sehr rasche und dabei mitunter äußerst schmale Gegenströmungen am Ufer hin, die oft sich bis zur Rapidität steigern. Mitunter kommt man in ganz stilles Wasser, wo es weder rück- noch vorwärts fließt, als wäre es ein See, dessen Ufer wieder Wasser sind.

Alle diese verschiedenen langsamen und rapiden Strömungen und Gegenströmungen, Wirbel und Wasserstillstände unterscheiden sich immer durch verschiedene Färbung und besonderen Glanz, und meine Schiffer machten mir immer einen Streifen auf der Oberfläche bemerkbar, in dem ich mich mit meinem Steuerruder halten sollte. Hatten wir einen solchen Streifen abgenutzt, so arbeiteten wir uns dann mit Macht zu einem gegenüberliegenden Inselufer hinüber, wo es wieder einen neuen günstigen Stromstreifen zu benutzen gab. — Das Steuer zu führen ist eine herrliche und königliche Sache, selbst in einem so kleinen Boote. Ich wollte lieber in einem hohlen Eichenbaumboot Steuermann sein, als auf einem Linienschiffe Cajütenjunge. Selbst wenn man, wie ich, Rathgeber hat, die einem ins Ohr flüstern, wie man steuern soll, bleibt es doch noch eine herrliche Sache,

wenn man das Steuer nur in der Faust hält und die Kraft in sich fühlt, mit jedem kleinen Ruck das Schiff bald so, bald so zu richten. Dieser Rest von Steuervergnügen bleibt den constitutionellen Königen.

Wir kamen auf diese Weise ziemlich weit auf der nördlichen Uferseite des Shannon hinauf, bis zur Kilkerin-Batterie, die auf dem Vorgebirge einer kleinen Halbinsel liegt, und an dieser engsten Stelle setzten wir dann über den Shannon selbst schräg hinüber, so daß uns seine Strömung und die der Ebbe beinahe von selbst auf Tarbert, einen kleinen Hafenort der Grafschaft Kerry, zuführten.

Der Fluß, so klein und kurz er ist, bot hier an seinem Mündungsgebiete ein so großartiges Schauspiel dar, wie es nur irgend ein großer Strom vermag. Sein ganzes Mündungsstück ist etwa 40 Meilen lang und 3, 5 bis 8 Meilen breit. Da an den Gewässern in diesem Stück die See mehr Antheil hat als der Fluß, so sollte man es eigentlich einen Meeresarm nennen. Allein es ist dieß gegen die irische Geographie, die hier noch immer den Fluß als existirend annimmt. Die ganze Wassermasse, welche dieses große und breite Becken ausfüllte, war in fluthender Bewegung, und die Nereiden und Flußnymphen auf süßen und salzigen Wellen vermischt jagten zu den Pforten des Festlandes in die hohe See hinaus.

Die Nebel hatten sich ganz verzogen, und der hellste Sonnenschein beleuchtete Alles, was auf der weiten Wasserfläche passirte. Außer unserem eigenen kleinen zerbrechlichen Nachen, der wie eine Ente darauf schwamm, entdeckten wir aber

sonst keine von Menschen ausgehende Bewegung darauf. Kein Schiff passirte ein oder aus, und ohne auf unserer Reise irgend Jemanden anrufen oder von einem Anderen einen Glückwunsch erhalten zu können, kamen wir endlich nach Mittag auf dem entgegengesetzten Ufer an. Da hier in der Ebbezeit alles Wasser aus dem Hafen gelaufen war, so rannten die Schiffer ihr Boot in dem Schlamm fest, und wir nahmen unsere Effecten auf den Rücken.

Leider erfuhr ich zu spät, daß ich eben so gut mit einem nicht größeren Aufwande an Mühe und Zeit zu den interessanten Uferhöhlen an der Mündung des Shannon, als nach Tarbert hätte gelangen können, und daß ich statt eines unbedeutenden Hafenortes, wie man ihrer viele in Irland sieht, ein Wunder der Welt hätte in Augenschein nehmen können, nämlich die Höhlen von Ballybunian. Diese Höhlen befinden sich an der Küste des südlichen Vorlandes der Shannon-Mündung und erstrecken sich, wie man sagt, von der Oberfläche des Meeres aus beinahe eine Meile tief in's Land hinein. — Irland ist reich an den merkwürdigsten Höhlen, die der wissenschaftlichen Welt noch keineswegs alle zum Ueberdrusse bekannt sind.

XI.

Von Tarbert nach Tralee.

Von Tarbert setzten wir unsere Reise auf einem der merkwürdigen Karren fort, die in Irland als Diligencen und als gewöhnliches Beförderungsmittel von einem Orte zum anderen laufen. Diese Diligencenkarren sind nach demselben Principe gebaut, wie jene schon oft erwähnten „jaunting-cars“ und wie die beschriebenen zweiräderigen Postkarren. Nur sind sie vierräderig und oft auch vierspännig. Die Bänke auf beiden Seiten sind lang und fassen 8 Personen. In der Mitte zwischen den beiden Bänken befindet sich der „pit,“ eine Vertiefung für das Gepäck. Diese Vertiefung wird mit Kisten und Kasten vollgefüllt, und wenn dieser zu viele sind, so werden sie in einer hohen Mauer darüber geschickt aufgebaut und bilden so eine Scheidewand zwischen den Rücken der Passagiere. Diese bekommen daher auf solche Weise nur das zu sehen, was sich auf ihrer Seite des Weges zeigt. Die andere Hälfte der Welt und des Landes bleibt ihnen unbekannt, und die irischen Karren-Reisenden haben sich daher auf den Anhalteplätzen immer allerlei zu

erzählen, was sich auf ihren respectiven Karrenseiten zugetragen und was sich Interessantes gezeigt habe.

Diese Karren können eine unbestimmte Anzahl von Passagieren halten. Denn sind die Bänke voll, so setzen sich auch wohl zwei einander in den Schooß, und sind dann noch ein paar Leute da, die Eile haben, so legen sie sich zu den Effecten in den Pit und strecken sich der Länge nach zwischen den beiden Rückenreihen der Passagiere aus, oder hängen sich sonst auf andere Weise an den Wagen an.

So ungefähr waren wir bepackt. Als die Pferde sich in Bewegung setzten, theilte sich der Haufe der Bettler, der uns umgab, und die, welche laufen konnten und bisher noch nicht Almosen genug glaubten empfangen zu haben, liefen uns zur Seite und hinterher nach. Einer lief als unermüdlicher Renner unseren Pferden weit voraus wie ein Heiducke. Er überholte alle anderen, rannte beinahe zwei ganze Meilen mit uns, und erst als er bemerkte, daß er allein mit uns sei, hielt er etwas an, trabte nun neben uns her und empfing einige Pence als Belohnung für seine Ausdauer. Es sind in Irland und auch in Schottland, wo es Leute genug giebt, die vortrefflich zu Fuß sind, solche den Wagen des Reisenden begleitende stumme Renner nichts Seltenes.

Wir waren auf unserem Karren Erinnachs, Albinnachs und Saxonachs, Bewohner von Erin (Irländer), von Albin (Schottländer) und Sachsen (Engländer). Es wissen vielleicht nicht Viele in Deutschland, daß der alte Name von Großbritannien, Albion, also noch in diesem Augenblicke existirt, wenn er auch jetzt nur noch für Schottland gebraucht

wird. — Den Engländern begegnet man sonst in Irland selten, vielleicht zehn Mal seltener als den Irländern in England. Die, welche etwas verdienen wollen, sagen: „Ireland is a poor place“ (Irland ist ein armer Platz). Keine Schnitter, keine Handlanger, keine Träger können dort etwas verdienen, denn Irland hat selbst müßige Arme genug. Die Reichen haben Irland noch mehr en dépit, denn sie sagen: „it is a disturbed country and such an out of the way place“ (es ist ein so unruhiges Land und ein solcher Aus-dem-Wege-Platz). Sie halten sich dort ihres Lebens nicht sicher, und natürlich kann es den Reichen keine Freude sein, stets und überall von einer Wolke von Bettlern sich umgeben zu sehen. Sonst könnten sie wohl Natur- und auch Menschengenüsse genug hier finden. Diejenigen Engländer, denen man, wie mir es scheint, in Irland am meisten begegnet, sind die Reisenden für englische Manufactur- und Handelshäuser.

Obgleich wir, wie gesagt, nur die eine Seite des Weges und der Welt sahen, so gab es doch überall genug zu beobachten und zu lernen. So z. B. in einem Dorfe etwas über den irischen Häuserbau. Das etwas lange Haus eines der Dorfbewohner war an dem einen Ende — wahrscheinlich ohne alles Erdbeben, sondern nur in Folge seiner eigenen Schwäche — zusammengestürzt. Der Besitzer des Hauses war eben damit beschäftigt, es zu repariren. Da er aber entweder zu träge oder zu arm war, um das Ganze wiederherzustellen, so hatte er in der Mitte, wo das Haus durchgebrochen war, die Mauer platt weggeschnitten, so wie man die Rauhigkeit eines Brodes wegschneidet, und er war nun

dabei, hier eine neue Mauer aufzuführen, indem er die zerstörte Haushälfte völlig preisgab und sich mit seiner Familie, seinen Schweinen, Hühnern, Gänsen und Hunden für die Zukunft in halb so weite Räume zurückzog.

Ich bemerkte mir diesen Fall als ein Beispiel der Originalität irischer Behelfwirthschaft. Die Mauer machten sie so: der Vater fuhr in einem Karren Erde heran, der älteste Sohn häufte sie mit einer Schaufel zur Mauer auf, und der jüngere stand oben darauf und trat sie nieder. Mir scheint es, daß die Schwalben bei ihren Wohnungen mehr Kunst aufwenden, als diese Bewohner von „Innisfail", d. h. von der „Insel der Bestimmung" oder der „gelobten Insel" *).

In Irland rauchen bekanntlich auch die Frauen. Die Marktweiber in den Dörfern sitzen gewöhnlich schmauchend da. In einem der Dörfer sah ich zum ersten Male genau, wie sie ihre Pfeife stopfen. Sie haben eine kleine thönerne Pfeife, ähnlich denjenigen kurzen Thonpfeifen, wie sie in ganz England, alsdann in den Niederlanden und im nördlichen Frankreich (auch in Paris) bei den geringen Leuten üblich sind. Die Köpfe sind äußerst klein. Den Taback kaufen sie sich zoll- oder ellenweise. Denn er ist immer in etwa fingerdicken Strängen gesponnen. Mit der Scheere, die daher den Irländern immer beim Rauchen nöthig ist, wird nun ein kleines Stückchen von diesen Tabacksstricken abge-

*) „Innisfail" (Insel der Bestimmung) ist einer der alten poetischen Namen Erins. Die Druiden prophezeiten dem Milesius und seinen Spaniern, daß sie in einer solchen Insel wohnen sollten.

schnitten, das gerade den kleinen Kopf ausfüllt, und dieses Stückchen dann an dem oberen Ende mit einer Torfkohle, die zu dem Ende immer irgendwo in ihrer Nachbarschaft glimmt, angezündet. Das Weib, dem ich dieß ablernte, hatte für ihre Torfkohle als Piedestal eine große Kartoffel, weil der Boden etwas naß war. Sie zeigte mir, daß sie dreifachen Vortheil davon habe, erstlich hielte die Kartoffel Feuer und Wasser auseinander, dann könnte sie die Kohle mit der Kartoffel zur Pfeife führen, und endlich machte das Feuer die Kartoffel wenigstens an der einen Seite gahr und sie könnte sie hinterdrein verspeisen.

Diese Leute sprechen hier alle englisch, obgleich die Grafschaft Kerry eine Gegend ist, wo das Irische mehr als anderswo gesprochen wird. Sie sagten mir, daß man nur in den entlegenen Orten Menschen fände, die gar kein Englisch verständen. Dieß ist schon zum Theil in der Grafschaft Clare der Fall, wo, wie ich schon oben hätte bemerken können, die Einwohner jeden Unbekannten, der durch ihr Land fährt, einen „Burnocks“ (Fremdling) nennen. „Burnocks hapenny! Burnocks hapenny!“ rufen die kleinen Kinder einem dort nach. Das Wort „hapenny“ (halber Pfennig) ist das einzige Englisch, das sie verstehen. — „Unser Englisch, das wir reden, ist nur so ein Haus-Englisch (home-English),“ sagte mir ein Kerry'scher Farmer, mit dem ich mich unterhielt, „wir lernen es nicht so grammatikalisch. Aber doch haben wir nicht wenige „high bredmen“ (hoch erzogene Männer) unter uns, selbst unter den Farmern, ja sogar unter den Schafhirten in dem Gebirge, die ihr Lateinisch so gut wie ein Priester verstehen.“

Ich habe schon oben von diesen gelehrten Kerry'schen „high bred men" gesprochen, und ich war nun begierig auf das, was ich von ihrer gelobten lateinischen Erziehung im Lande selbst erfahren würde. Ich muß sagen, ich hörte überall sehr viel von den lateinisch lesenden und sprechenden Schäfern, Hirten und Ackersleuten. Was ich aber davon selber gesehen habe, ist dieß: erstlich zwei Mal ein paar Männer, die vorgaben, sie verständen Lateinisch, und die mir dann ein paar corrumpirte lateinische Redensarten recitirten, die sie aus der Messe oder dem Ave Maria des katholischen Priesters behalten hatten, und dann ein Mal ein Bauerssohn, der mehr verstand und sogar ein Stück vom Horaz bei sich hatte, der mir aber erzählte, daß er zum Priester auferzogen worden, später aber, weil es ihm mit der priesterlichen Carriere nicht habe gelingen wollen, zum Pfluge seines Vaters zurückgekehrt sei.

Ein ähnlicher Fall kam mir später noch ein Mal vor, und ich vermuthe daher, daß das Latein der Kerryer wohl im Allgemeinen nur mit der Kirche zusammenhängt und in Bezug auf sie gelernt wird, daß aber das Lob ihrer lateinischen Kenntnisse nicht so zu deuten sei, daß die Schafhirten dort diese Sprache des daraus zu schöpfenden ästhetischen Genusses wegen lernen, oder um irgend einen gelehrten und den Geist bildenden Gebrauch davon zu machen.

„Sie verstehen nicht einmal Englisch!" sagte mein Nachbar auf dem Karren zu mir. „Sie verstehen hier zu Lande noch nicht einmal Englisch," ist in den westlichen Theilen von Irland, Schottland und Wales eine stereotypische

Redensart, um damit die arge Barbarei der Leute zu bezeichnen. Die englische Sprache ist hier der Träger und der Inbegriff aller Cultur, und Alle streben es zu lernen, weil sie sich natürlich leichter damit forthelfen können, als mit ihrem barbarischen Irisch, das einem nur unter den armen Bewohnern der entlegenen Theile forthilft. Eben so sagt man in Frankreich in den Pyrenäen von den Basken und in den Vogesen von den Deutschen: „sie verstehen hier noch nicht einmal Französisch.“ Und eben so ist es in Böhmen, in Gallizien, bei den Bauern in Kurland, Livland rc. ein allgemeines Bestreben, Deutsch zu lernen, und ein Zeichen von Bildung, Deutsch zu verstehen und zu sprechen.

Wie in diesen entlegenen Gegenden von Irland das Licht der geistigen Aufklärung überliefert wird, hatte ich an unserem Wege zu sehen Gelegenheit in einer irischen „hedge-school“ (Winkelschule) nach dem alten nationalen Style. Es war in der That ein rührendes Bild.

Das Schulgebäude war eine mit Rasen gedeckte Lehmhütte, ohne alle Fenster und ohne alle weitere Bequemlichkeit. Die kleinen Schulkinder saßen alle so gut als möglich in ihre Lumpen gehüllt an der offenen niedrigen Thür der Hütte und hielten alle ihre kleinen Bücher in der Richtung zur Thür hin, um das dadurch eindringende spärliche Licht aufzufangen. Viele Kleine saßen oder lagen auf dem Boden. Hinter ihnen saßen einige auf ein paar Bänken, die sie aus Bretern zusammengestückt hatten, und dahinter standen einige Große, die wieder zwischen den Köpfen der Vordermänner mit ihren Büchern zum Lichte hervorlangten. Der Lehrer, ebenfalls in dem mehrfach schon

beschriebenen irischen Nationalcostüm, saß mitten unter dem Haufen.

In einem Skizzenbuche über Irland wäre dieß Bild wesentlich gewesen, und es that mir unendlich leid, daß ich kein Daguerreotyp bei mir hatte, um es sogleich auf einer Platte zu verewigen. Draußen vor der Thüre lagen so viele Torfstücke, als drinnen Knaben saßen. Jeder Knabe hatte ein Torfstück mitgebracht, als Tribut und Honorar für den Lehrer.

Dieser stand, als ich durch die enge Thür hineintrat, von einem Fasse auf, begrüßte mich freundlich und entschuldigte sich, daß er mir keinen Stuhl anbieten könnte, mit den Worten: „Indeed I am very sorry, your honour, that I have not the opportunity of offering you a chair" (in der That, es thut mir sehr leid, daß ich Euer Ehren keinen Stuhl geben kann). Er lehrte den Kleinen das englische Alphabet. Die Knaben sahen recht munter, frisch und heiteräugig bei diesem Studium aus, und wenn man ihre Armuth, ihre Nahrung und ihre Kleidung bedenkt, so muß man es in der That für ein großes Wunder halten, daß dieß fast mit allen irischen Kindern — wenigstens auf dem freien Lande — der Fall ist.

Das Schulhaus lag unmittelbar am Wege. Die Kinder aber wohnten einige Meilen abseits, und auch der Schulmeister logirte vom Wege ab. Zu gewissen Stunden treffen sie sich alle hier an der Straße, und am Abend nach beendigter Arbeit stecken die Knaben ihre Fiebeln in die Tasche und springen davon; der Schulmeister aber verrammelt die Thür, so gut es gehen will, schiebt seinen Torftribut in sei-

nen Sack, nimmt seinen Wanderstab in die Hand und pilgert damit zu seiner entlegenen Hütte über den Bog.

Sieh da! ein kleines ächt irisches Genrebild.

In Listowel endigte unsere Diligencen-Karrenfahrt, und wir mußten von hieraus wieder auf andere Weise für unser Weiterkommen nach Tralee, wo wir übernachten wollten, sorgen. Ich miethete mit einigen der Karrenpassagiere, ein paar Herren, die ebenfalls den Schönheiten von Killarney zupilgerten, einen einspännigen Karren. Wir standen vor der Thür des Wirthshauses und erwarteten unsere Equipage. Einige von uns hatten ihre Cigarren ausgeraucht und warfen die Enden auf die Straße. Ich dachte: „sollten wohl einige dieser uns umstehenden armen Irländer im Stande sein“ — und wie ich dieß zu denken anfing, hatten schon Zwei von ihnen sich über die Cigarrenstümpfe hergemacht und fingen darüber an zu streiten (to fight), und Jeder eroberte sich einen Theil davon, den er sorgfältig zwischen seinen Lumpen verbarg.

„Alle diese Leute sind Mäßigkeits-Männer,“ sagte unser Wirth, „und sie halten streng darauf. Diese ganze Gegend ist überhaupt einer der strictesten Mäßigkeits-Bezirke in Irland. Hier haben nur sehr Wenige die Pledge gebrochen.“

Dieser Mann gab sich für einen guten Bekannten des Vaters Mathew aus, und er erzählte mir einen merkwürdigen Umstand aus dem Leben dieses Mannes. Derselbe, sagte er, sei wegen Branntweingenusses als Schüler ein Mal aus seinem Collegium verwiesen worden. Man habe zu wiederholten Malen die Whiskyflasche unter seinem Bette gefunden. Und wahrscheinlich habe dieß einen so starken Eindruck

auf ihn gemacht, daß er nachher ein um so größerer Eiferer gegen die Unmäßigkeit geworden sei. Wenn dieser Umstand wahr ist, so ist er nichts weniger als ehrverletzend für den Vater Mathew. Vielmehr macht ihm dann seine Bekehrung um so größere Ehre. Wie oft ist es nicht, daß gerade diejenigen die größten und beßten Propheten werden, welche vorher die Ungläubigsten waren, wie Paulus, der Christenverfolger und der nachherige große Heidenbekehrer.

Zu meinem Troste erzählten mir die Leute in Listowel, daß ich durch meine Unterlassung des Besuches der Höhlen von Ballybunian nichts verloren hätte, da sie schon seit mehren Tagen gar nicht zugänglich seien. Denn seit einiger Zeit stehe der Wind direct auf die Küste gerichtet und dränge das Wasser beständig in die Höhlen hinein, die man daher jetzt nicht einmal zur Ebbezeit besuchen könne.

Wir waren kaum mit unserer Karre zum Orte hinaus, so begab sich etwas, was mit diesen irischen Karren, wenn das Zügelwerk nicht gut ist, nicht selten geschieht. Unser munterer Kutscher Paddy, der wahrscheinlich seinen guten Willen zeigen wollte, peitschte einige Male tüchtig auf seinen Rappen los. Dieser schlug hinten aus und machte einige lustige Sätze ins Freie hinaus. Wir waren ganz erfreut, daß es so munter vom Flecke ging. Auf ein Mal aber riß der lederne Gurt, auf dem die Deichsel der Karre und das ganze Gleichgewicht dieses betrübten zweiräderigen Fuhrwerks ruht. Da sie sonst nicht weiter am Pferde befestigt ist, und da hinten gewöhnlich das Hauptgewicht der Bagage und der Menschen sich zusammenschiebt, so ist dann das Gewöhnliche, daß sie hinten überschlägt.

Dieß passirte uns. Unser Pferdchen lief in's Gras, und wir purzelten mit allen unseren Effecten in den Staub. Da es das erste Mal war, daß ich mit einem Wagen umfiel, so war es mir interessant, den Lauf meiner Gedanken zu beobachten, die mir wie ein Blitz der Reihe nach durch den Kopf gingen. Als ich sah, was geschehen war, und wie wir anfingen, den fatalen Halbbogen mit der umkippenden Karre durch die Luft zu beschreiben, dachte ich zuerst so: nun hier kann etwas Schlimmes geschehen, der ganze Karren kann uns auf den Kopf fallen und uns das Beobachten und Denken auf ein Mal unmöglich machen. Wenn es nur noch ein Fingerbruch, eine starke Contusion oder so etwas wäre, was man schnell unterwegs heilen könnte, wie zufrieden würde ich damit und wie dankbar dem Himmel sein." — Dieß ging mir, wie gesagt, mit Blitzesschnelle durch den Kopf. Als wir uns aber aus dem Staube wieder aufrafften, — wir waren auf eine unbegreifliche Weise auf dem Wege zerstreut, und nicht zwei Packete und Passagiere lagen auf derselben Stelle, weil der eine sehr rasch in's Freie gekommen, der andere etwas mehr oder weniger lange vom Wagen fortgeschleift worden war, — als wir uns, sage ich, gesund und frisch wieder aus dem Staube aufrafften und uns von oben bis unten beschmuzt und hie und da mit einem Riß im Kleide erblickten, war es sofort mit der dankbaren Stimmung vorbei, und wir waren höchst unzufrieden und unglücklich selbst über diesen Kleiderriß, und es ging etwas undankbar über unseren ungeschickten Kutscher her. So ist der Mensch im Unglück verzagt und bereit, mit dem Geschick jeden Pact einzugehen, im Glück aber wieder übermüthig und

selbst über das kleinste Mißgeschick mit dem Himmel hadernd.

Wir mußten unsere Reise einstweilen zu Fuß fortsetzen, indem wir eine Wache bei unseren Effecten zurückließen und unseren Paddy zu Pferde absandten, um Succurs an Stricken und Riemen zu holen und unseren Karren und seine zwei Räder in brauchbaren Stand zu versetzen.

Ganz nahe bei Listowel ist die Gegend noch einer Fußreise werth. Aber weiterhin traue man nicht so viel den romantischen Schattirungen der Landkarten. Diese schönen Landkarten von Irland zeigen hier überall die interessantesten Schattirungen von Gebirgszügen, von einzelnen Höhen, von steilen Bergen, von kleinen runden Hügeln, von schroffen Felsenwänden und allmähligen Abflachungen, kurz eine Mannigfaltigkeit des Terrains, die ungemein lockend ist, und die auch in unserem waldreichen Deutschland in der That sich in natura reizend und anmuthig zeigen würde.

Hier aber ist diese Schattirung trügerisch. Denn die Berge sind alle von oben bis unten kahl, von einer finsteren eintönigen Farbe, da sie fast alle von Moor- und Torfgrund bedeckt sind. Auch die ganze Niederung zwischen Tarbert und Tralee oder zwischen der Shannon-Mündung und der Tralee-Bai ist torfig. Ich sah aber selbst mitten in diesem Ueberflusse schon manche Dörfer und Familien Mangel leiden. Denn hinter vielen Häusern lagen schon die letzten Moorbrocken, an denen die Einwohner so unordentlich herumgeschnitten hatten, wie die Engländer dieß bei ihrem Chesterkäse thun, den sie zum Nachtisch auffsetzen, und in den Jeder nach Belieben einhaut. In der County Cork soll

wirklich schon allgemeiner Mangel an Torf fühlbar sein. Die Irländer nehmen im Fall, daß ihnen der wahre Torf mangelt, alsdann den „bog-stuff“ (Moorstoff), d. h. die staubige decomponirte Masse, die als Abfall nach der Wegschaffung des eigentlichen Torfs übrig bleibt. Diesen Bogstuff mischen sie mit Wasser, formen ihn alsdann mit der Hand und trocknen ihn.

XII.

Tralee und Irlands Küsten-gestaltung.

Die Wolken wenden leider ihre graue und häßliche Seite der Erde und den Menschen zu, und daher kommt es, daß uns ein durchweg mit Wolken bedeckter Himmel so einförmig und unangenehm erscheint. Hätten wir uns nur an jenem Abende einmal über der Wolkendecke ergehen können, wir hätten dort ohne Zweifel die schönsten Licht- und Farbenseiten entdecken können. So aber sahen wir nichts als Grau an Grau, und waren froh, als endlich die Nacht dieß Grau in völliges Schwarz verwandelte und wir in Tralee einzogen, wo ein hübsches Kaminfeuer uns dieß nächtliche Schwarz mit goldenem Schimmer verbrämte.

Wir speisten hier einige Hühner mit Speck und Schinken, ein Roastbeef, Chesterkäse und Selleri, nebst halbgahren Kartoffeln und wässerigem Kohl, lauter Dinge, die man gewöhnlich in den englischen und irischen Wirthshäusern findet, und die hier so vortrefflich bereitet waren, wie man das an einem so entfernten Orte nicht hätte erwarten sollen. Es waren unser vier, und unser Gespräch war

dabei das gewöhnliche, welches alle oberflächlich mit einander bekannten Personen in Großbritannien unter sich führen. „Dürfte ich Sie bemühen um ein Stückchen Rindfleisch?" „Dürfte ich Sie bemühen um ein Stückchen Speck?" Soll ich Ihnen etwas vom Huhne schicken? Was lieben Sie? (Have You any choice?) den Flügel oder die Brust?" „Kann ich die Ehre haben, mit Ihnen ein Glas Wein zu trinken?" „„Ich werde sehr glücklich sein."" „Ich bitte noch um etwas Kartoffeln." „„Hier sind sie! Any more?"" (noch etwas mehr?) Dieß war das Kreuzfeuer von Redensarten, welches unaufhörlich über den Tisch hinüber- und herüberspielte. Wenn man dieß zum ersten Male mitmacht, so kommt es einem zu Anfang ganz artig und recht stattlich ceremoniös vor. Hat man es aber einige Male mitgemacht, so findet man es dann herzlich langweilig und albern.

Unserem Wirthshause gegenüber lag ein Haus, in dem für den Abend ein Schauspiel angekündigt war unter dem Titel: „die zwei Mörder." Ich ging nur einem deutschen Baron zu Ehren hin, nämlich zu Ehren des Herrn von Sour-crouthagen (Sauerkrauthagen), „a German baron," der mit unter den Personen des Dramas war. Leider wurde der Baron aber zu wenig geistreich gegeben, als daß er mich länger als einen Act fesseln konnte. Es war nicht eine outrirte, sondern eine schlechte Nachahmung des deutschen Barons. Jedoch gab mir die Bühne wiederum einen neuen Beitrag zu dem Capitel über die irischen Lumpen. Sogar auf dieser Bühne durfte jenes irische Nationalcostüm nicht fehlen. Einige der Schauspieler hatten zerrissene Kleider an. Ich glaube, daß anderswo doch die

Acteure selbst der geringsten Bajazzobude wenigstens unzerrissene Gewänder haben.

Das Kaminfeuer söhnt indeß in England Alles wieder aus und macht schlechtes Wetter, langweilige Conversation und alberne Schauspiele vergessen. Ich setzte mich zu der traulichen Flamme, dieß Mal mit der Karte von Irland in der Hand, und ich betrachtete mir das Bild und insbesondere die Küstengestaltung des neuen Landes, in das ich eingetreten war, und in dessen Innerem ich nun noch einige Tage lang herumstreifen sollte, nämlich des südwestlichsten Theiles von Irland oder der Grafschaft Kerry, und bei dieser Gelegenheit warf ich einen Blick auf die ganze Küstengestaltung Irlands.

Die Küstengestaltung Irlands.

Im Ganzen genommen läßt sich die Abgränzungsweise Irlands mit dem Meere am beßten unter der Figur einer von Nordosten nach Südwesten gestreckten Raute auffassen, mit 4 Seiten, einer nordwestlichen von Fair-Head nach Erris-Head, einer westlichen von Erris-Head bis Cape-Clear, einer südöstlichen von Cape-Clear bis Carnsore-Point und einer östlichen von Carnsore-Point bis Fair-Head.

Am wenigsten zerschnitten und am gleichmäßigsten fortlaufend ist die östliche Seite.

Außer den Baien von Dublin, von Dundalk, von Dundrum und von Belfast ist hier kein einziger einigermaßen tief eingehender Meeresbusen, und überall giebt es nur so geringe und allmählige Aus- und Einbiegungen, daß die Engländer sie nicht mit dem Titel einer Bai beehrt haben.

Die nordwestliche Küste von Fair-Head bis Erris-Head ist sehr zerschnitten.

Die südöstliche dagegen von Carnsore-Point bis Cape-Clear läuft wiederum ziemlich geradlinig fort, und es giebt hier ebenfalls wie an der östlichen Seite keinen breiten tief-eingehenden Busen, sondern nur schmale Meeresarme und Flußmündungen, so daß verhältnißmäßig die Küste nicht viel von der geraden Richtung abweicht.

Die westliche Seite dagegen von Cape-Clear bis Erris-Head ist äußerst zerschnitten.

Die Raute ist jedoch natürlich nicht ganz regelmäßig. Vielmehr tritt nach der Richtung von Fair-Head hin ein Stück Landes halbinselartig hervor, sich halb und halb von der Masse des Ganzen lösend. Eben so tritt nach der Richtung von Erris-Head hin ein Theil des Landes hervor, sich von dem Ganzen etwas trennend. Gleichfalls formt sich gegen Südwesten hin nach Cape-Clear die ganze Insel zu einer Halbinsel. Und dasselbe findet in westlicher Richtung nach dem vierten Zipfel der Raute gegen Carnsore-Point hin statt. Es sieht also aus, als bestehe die ganze Insel aus vier zusammengeschmolzenen und vereinigten Inseln, oder als laufe sie in vier Halbinseln aus.

Diese geographische Gestaltung und dieses Zerfallen in vier Enden oder Zipfel hat die politische Theilung des Landes in vier Provinzen herbeigeführt. Der nordöstliche Zipfel ist die Provinz Ulster, der westliche die Provinz Connaught, der südwestliche Munster, und der östliche Leinster.

In dem nördlichen Zipfel oder in Ulster landeten beständig die Schottländer, in dem östlichen oder in Leinster die

Engländer, die Walliser, in dem südwestlichen oder in Munster die Spanier, die Franzosen, die Phönizier und überhaupt alle südlichen Nationen, und in dem westlichen oder Connaught wurden immer die Ureinwohner zusammengetrieben.

Wir haben es hier vorläufig nur mit der von der Provinz Munster und in ihren äußersten Enden von der Grafschaft Kerry eingenommenen Halbinsel zu thun. Sie ist vor allen die am meisten durch Gebirgsreihen, lange Halbinseln und tief eindringende Meerbusen zertheilte und zerschnittene.

Wir können folgende Halbinseln und Meerbusen hieher rechnen:

1) die, mit welcher die Grafschaft Clare endet, und im Süden derselben die breite Bai der Shannon-Mündung;

2) im Süden der Shannon-Mündung die Halbinsel, welche mit dem Vorgebirge Kerry-Head endet, und im Süden die Tralee-Bai;

3) die Halbinsel, auf welcher die Stadt Dingle liegt, und im Süden die Dingle-Bai;

4) die mittlere breiteste und bedeutendste Halbinsel, die von den Seeen von Killarney ausgeht, und im Süden die Bai des Kenmare-River;

5) die lange Halbinsel, die im Norden die Bai des Kenmare-River hat, und im Süden die Bai von Bantry;

6) die schmale lange Halbinsel, die im Norden die Bai von Bantry und im Süden die Dunmanus-Bai hat;

7) die letzte und südlichste Halbinsel, auf der sich der Berg Gabriel erhebt.

Alle diese sieben Halbinseln erstrecken sich mit ihrer größten

Länge von Nordosten nach Südwesten und werden alle durch Gebirge gebildet, die in dieser Richtung ziehen.

Sie endigen alle an ihren äußersten südwestlichen Zipfeln mit schroffen Vorgebirgen, die in der irischen Geographie ihre eigenen und wohlbekannten Namen haben. So endigt die erste Halbinsel mit dem Vorgebirge Loop-Head, die zweite mit Kerry-Head, die dritte mit Dunmore-Head, die vierte mit Bolus-Head, die fünfte mit Crow-Head, die sechste mit Sheep-Head, die siebente mit Mizen-Head.

Wie die Halbinseln mit schroffen Vorgebirgen enden, so läuft in die Spitze fast jeder Bai ein kleiner Fluß.

Außer diesem Haupt- und End-Vorgebirge gegen Südwesten haben aber die Halbinseln auch noch eine Menge Vorgebirge auf den Seiten, in denen sie zackig und vielgestaltig auslaufen, so wie auch von allen Seiten kleine und große und sehr buntgestaltete Baien, Buchten und Meeresarme in sie einlaufen.

In der südwestlichen Richtung der Halbinseln und ihrer Vorgebirge fortgehend, findet man fast vor jedem derselben einige Inseln gelagert, von denen die in der Nähe der Halbinseln liegenden größer sind, und die entfernten kleiner werden. So zeigen sich vor der Halbinsel von Dingle zunächst die Blasquets-Inseln, und weiterhin die ganz kleine Insel Tiraght und die kleinste Foze. So liegen vor der mittleren breiten Halbinsel die große Insel Valentia, die kleinere Puffin und die kleinste die Skelligs-Insel, und eben so endlich vor der langen Halbinsel im Süden von Kenmare-Bai die Insel Dursey und weiterhin die kleinste, „Bull,“ „Cow“ und „Calf“ (Ochse, Kuh und Kalb) genannt.

Außerdem aber lösen sich noch von diesen Halbinseln überall zahlreiche Inseln ab. Und das Merkwürdige bei diesen Inseln ist, daß sie von allen erdenklichen Größen vorkommen: große (d. h. hier natürlich im Verhältniß zu den Halbinseln), kleinere, kleine und ganz kleine, zuletzt bis zu einer Unzahl von kleinen Felsen und Steinblöcken herab.

Man findet an diesen buntgestalteten Küsten alle möglichen Erscheinungen und Gestaltungen, die nur für einen Geographen Interesse haben können.

Es giebt Uferland, das sich allmählig und flach unter das Meer verläuft, und schroffe Küsten. Die Schroffheit dieser letzteren neigt sich unter allen Graden bis zum Ueberhängen über das Meer; auch steigen sie bis zu außerordentlichen Höhen hinauf, wie z. B. die Küste auf der Dingle-Halbinsel in der Nähe des 3200 Fuß hohen Berges Brandon, alsdann die berühmten „Moher-Cliffs“ (Klippen von Moher) in der Halbinsel der Grafschaft Clare. Das Außerordentlichste dieser Art findet sich aber in Connaught, wo die Klippen des Berges Croghan in der Nähe des Achil-Vorgebirges 1800 Fuß hoch senkrecht aus der See emporsteigen.

Ferner giebt es Halbinseln, die sich nur während der Ebbe als solche zeigen und während der Fluth als Sandbänke unter der Wasserfläche liegen (wie z. B. die Halbinsel Inch-Point, Roßbeh-Point ꝛc.).

Dann giebt es Inseln, die nur zur Fluthzeit Inseln sind, zur Ebbezeit aber durch hervortauchende Landzungen als Halbinseln mit dem Festlande verschmelzen.

Alsdann findet man Uferland, welches das Meer an-

streift, und anderes, dem das Meer Vorland hinzufügt. Höhlen zeigen sich an verschiedenen Stellen der Küste, von denen die tiefsten, größten und berühmtesten die von Ballybunian sind.

Bei den Baien sind die Erscheinungen eben so mannigfaltig. Einige sind flach und wenig beschiffbar. Andere aber sind geräumig und tief und bieten die herrlichsten Hafenbassins der Welt dar, so z. B. die deßwegen berühmte Bantry-Bay, die, wenn sie nicht in dieses wenig besuchte Weltende fiele, sondern in einer besseren geographischen Centralposition, z. B. im südöstlichen Ende von England in der Nähe von London läge, ganz unschätzbar sein würde.

Ohne Zweifel müßte eine specielle und detaillirte Bereisung einer solchen reichen Küstengegend vom größten naturhistorischen Interesse sein, und mir fiel die Karte aus den Händen, da ich meine Zeit und die Umstände berechnete und als Resultat fand, daß ich mich auf nur wenige Punkte beschränken müßte.

XIII.

Die Seeen von Killarney.

Ich sah die schönen goldenen Sterne des Himmels nie mit ärgerlicheren Augen an als am anderen Morgen den 5ten October, als ich zur Reise gerüstet einsam und verlassen auf der Straße von Tralee stand und eine Minute nach der anderen verstrich, ohne daß die Mail-Coach ankommen wollte, welche mich für Killarney aufpicken sollte (pick up sagen die Engländer).

Ich sah endlich nach der Uhr und bemerkte zu meinem tiefsten Verdrusse, daß der rücksichtslose Waiter des Wirthshauses mich statt um 6 schon um 4 Uhr aus dem Bette in die Stiefeln, aus dem Hemde in den Reisemantel, aus dem Zimmer in's Freie gejagt hatte. Der schöne Schlafgott war schon zu weit, um ihn wieder einzuholen, und ich ließ daher meine Effecten auf dem Mail-Coach-Bureau mit der Bitte, sie der Mail-Coach zu übergeben, und ich selbst wanderte zu Fuß hinaus, um mich am Wege irgendwo aufpicken zu lassen.

Es war ein wundervoller Octoberhimmel, und da die Sterne trotz meines Grams nicht aufhörten freundlich zu sein, so versöhnte ich mich am Ende wieder mit ihnen und wanderte in Gesellschaft aller dieser tausend schönen Welten meinen sehr einsamen Weg in die Grafschaft Kerry hinaus.

Man sagt, daß die Stunden vor der Morgendämmerung, wo Alles im tiefsten Schlafe liegt, diejenigen sind, welche die Räuber am liebsten benutzen. Allein in Irland, so viele Morde und Verbrechen gegen Personen dort auch geschehen, hat der Wanderer selten etwas zu fürchten, und viel seltener als in Italien, Spanien und in anderen Ländern. Die Irländer sind ein unruhiges und aufrühreriſches, aber kein räuberisches Volk. Für jenes haben sie einen guten Grund, nämlich ihre Knechtschaft, und für dieses auch einen, nämlich ihre Gastfreundlichkeit. Die Verbrechen gegen Personen kommen in Irland meistens nicht in Verbindung mit Raub und Diebstahl, sondern in Verbindung mit persönlichen Zwistigkeiten und Beleidigungen vor und entspringen daher mehr aus Rache und Haß als aus Raublust und Diebessinn. Inglis in seinem Werke über Irland giebt an, daß unter 199 Criminalverbrechen, welche bei einer vierteljährigen Gerichtssitzung in der Grafschaft Kerry abgeurtheilt wurden, nur 10 Diebstähle (larceny) waren, dagegen 74 Fälle von aufrührerischen Versammlungen (riotous assemblies), 34 Fälle von Widersetzung gegen die Obrigkeit (rescue) und 47 Fälle von persönlichem Angriff (assaults), d. h. Prügelei. Und doch ist dabei noch zu bemerken, daß die Grafschaft Kerry zu den ruhigsten Provinzen von Irland gehört, oder, wie die Engländer sagen, zu den „less dis-

turbed countries" (zu den am wenigsten verwirrten). Siehe da die Verbrechen der Irländer: Prügeleien, Widersetzlichkeit und aufrührerische Zusammenkünfte.

Ich wußte noch nichts davon, wie das Land im Süden von Tralee, in dem ich wanderte, aussah. Als die Sonne endlich ein wenig hervorkam, zeigte es sich. Wie ein großes Meer sah es aus, in dem eine Menge schwarzer Berge und Spitzen als Inseln hervorragten. Die ganze tiefe Ebene war mit einem dichten weißen Nebel bedeckt, und nur die Berggipfel, die ich hier und da, wenn ich auf eine Höhe kam, alle ganz deutlich zählen konnte, waren frei. Als die Mail-Coach mich endlich eingeholt hatte, arbeiteten wir uns ziemlich rasch in diesen Nebelschichten fort, wie die russischen Bauern sich im Winter unter dem Schnee fortgraben. Ich weiß daher keine Rechenschaft davon zu geben, durch welche und durch wie gestaltete Gegenden wir auf diese Weise nach Killarney kamen, dem jetzt so berühmt werdenden Killarney, dem Ziele und Endpunkte so mancher Wandernden

„through Erin's Isle,
to sport awhile."

Thomas Moore's Gedichte haben gewiß viel dazu beigetragen, manche Punkte von Irland berühmt zu machen, eben so wie die patriotischen irischen Pfennigmagazine und endlich die immer nach etwas Neuem haschenden englischen Journale und die ihnen in der Neuigkeitsbegierde gleichenden englischen „sightseeers" (Ansichtbeschauer).

Sonst reisten bloß die vornehmen und reichen Classen Englands, und diese gingen dann — wie denn gewöhnlich das Einheimische verachtet wird — lieber zu den berühmten

Plätzen des Auslandes. Jetzt aber, wo durch die immer mehr überhand nehmende Reiselust und Reisesucht und die immer leichter und billiger werdende Reisegelegenheit auch viele Classen der Gesellschaft flüssig geworden und um ästhetische Genüsse aufzusuchen in Bewegung gesetzt sind, die sonst wie die glebae adscripti an dem Boden wurzelten, oder doch nur der Geschäfte oder nothwendigen Besuche, nicht aber der schönen Gegenden wegen im Lande herumreisten, jetzt ist nun auch die Schönheit von Punkten erörtert, discutirt, kritisirt und bis zum Himmel erhoben worden, die sonst nur die nächsten Nachbarn kannten, und welche der Reisende links am Wege liegen ließ.

Durch diese in allen Seelen erwachte Reiselust ist nun auch natürlich zu gleicher Zeit eine Menge anderer Begierden und Interessen erweckt worden. Es wird dadurch viel Geld in Bewegung gesetzt, es werden Gastwirthe, Kutscher ꝛc. genährt. Diese Leute, die sonst nicht daran dachten, was für ein Unterschied zwischen dem Anblick eines irischen Bog und dem eines Alpenthales wäre, sprechen nun alle über die ästhetischen Vorzüge dieser oder jener schönen Gegend und finden bald hier, bald dort ein wundervolles Paradies auf. Da es ihr Wunsch ist, die Reisenden in diejenigen Gegenden zu locken, wo sie am beßten von ihnen profitiren können, so lassen sie wo möglich Journal-Artikel und herrliche Schilderungen von der Nachbarschaft ihres Dorfes abfassen und auf irgend eine Weise publiciren. Dazu kommt der Patriotismus, den die Schriftsteller für ihr Vaterland, für ihre Heimath, für ihren Geburtsort empfinden und vermöge dessen sie immer gern das Paradies so nahe als möglich in

der Nähe des letzteren ausfindig machen. Sonst beschäftigte sich dieser Patriotismus fast nur mit den Institutionen, mit den politischen Freiheiten, mit den großen Männern, mit den geselligen Vorzügen des Vaterlandes und solchen Dingen. Jetzt aber, bei der so glühend gewordenen Liebe zur Natur und zum Reisen und Schweifen im Lande und zum Haschen nach interessanten und belehrenden Dingen, wird er nun insbesondere auch auf die Naturschönheiten ausgedehnt, die er mit den schönsten Liedern, Dichtungen und Farben herausstreicht.

Auf diese Weise ist es gekommen, daß einige Punkte eine so außerordentliche Berühmtheit erlangt haben, daß es beinahe für eine Art von Barbarei gilt, in dem Lande gewesen zu sein, in welchem sie sich befinden, und sie nicht gesehen zu haben. Zu diesen Punkten gehören nun die „lakes of Killarney" oder, wie sie in Irland auch wohl schlecht weg genannt werden, „the lakes" (die Seeen). Denn obgleich Irland noch eine Menge anderer Seeen hat, so versteht man doch unter „den Seeen" nur die schönen von Killarney. — Auch in England, und auch in Schottland giebt es Seeen, die in diesem Sinne vorzugsweise „the lakes" (die Seeen) genannt werden. Die schottischen Seeen sind der Loch Lomond und seine Nachbar-Seeen. Und wenn der Engländer fragt: „Have you seen our lakes?" so meint er die von Westmoreland und Cumberland.

Killarney ist eine recht nett gebaute Stadt, wie dieß auch von Tralee, Tarbert und mehren anderen kleinen Städten des südlichen Irlands gilt, die fast alle erst in neuerer Zeit zu ihrer Bedeutsamkeit gelangt sind, und

noch vor 30 Jahren sehr elend ausgesehen haben sollen. Auch hat Killarney keinen Mangel an trefflichen Wirthshäusern, die einem zugleich auch alle mögliche Unterstützung und Bequemlichkeit zur Bereisung der Seeen und zur Beschauung der Umgegend gewähren, natürlich für Geld und gute Worte, oder, was man hier passender sagen würde, für Worte und gutes Geld.

Ich kam daselbst gerade zur Frühstückszeit an und associirte mich mit einem englischen Offizier, den ich ebenfalls gerade in der Disposition fand, die Seeen zu besuchen, und der sich, ich weiß nicht mehr aus welcher Batterie oder Barake am Shannon auf ein paar Wochen in das Paradies von Killarney zurückgezogen hatte, um alle seine Reize recht con amore zu genießen.

Die Seeen von Killarney liegen in einem Halbmonde um den Fuß der höchsten Gebirgsmasse von Kerry herum, welche die Macguillicuddy-Reeks genannt werden. Es sind hauptsächlich zwei Seeen, ein großer unterer und ein kleiner oberer (the lower und the upper lake). Killarney liegt an ersterem.

Um nun die Reise recht mannigfaltig zu machen und so viel als möglich von der Umgegend auf ein Mal zu sehen, so miethet man sich einen Wagen, ein Boot und ein Paar Reitpferde zu gleicher Zeit. Das Boot geht die Seeen hinauf und erwartet die Reisenden in einem kleinen Hafen des oberen Seees. Die Pferde werden bis zu einem Gebirgspasse vorangeschickt, der die Macguillicuddy-Reeks durchschneidet und das Gap of Dunloe (die Kluft von Dunloe) heißt. Man fährt nun zunächst zu Wagen um das Ende des un-

teren Seees herum und einige Meilen weiter bis zu dieser Kluft. Hier steigt man zu Pferde und passirt die Gebirge. Auf der anderen Seite klettert man von ihnen herab und gelangt zu dem äußersten Ende des oberen Seees, von wo dann die Schifffahrt die Seeen herab beginnt und zu dem Punkte zurückführt, von wo man ausging.

Von Killarney aus, das auf der ebenen Seite des Seees liegt, sieht man, über den See blickend, die Berge auf der anderen Seite wie eine dunkle Wand sich aufthürmen, der sich der Seespiegel, ganz nahe sich anschmiegend, zu Füßen legt.

Wo uns die Hecken, Zäune und Mauern durchzublicken erlaubten, hatten wir hübsche Ansichten dieses Bildes. An dem flachen Ufer des Seees hin auf der Seite der Stadt erstreckt sich der „Race-course" (der Hippodrom) von Killarney. Ich bemerke dieß nur, um zu zeigen, wie selbst solche kleine Orte auch in Irland ihre Wettrennen und Wettrenn-Localitäten haben. Ein Wettrennen hier an den malerischen Seeen hin muß seine besonderen Reize haben.

In den Dörfern, durch die wir kamen, sahen wir wieder die kleinen irischen Knaben zur Schule laufen, jeden mit seiner Rechnentafel und Fiebel unter dem einen Arme und mit seinem Stück Torf für den Schulmeister unter dem anderen.

Wir kamen endlich aus der Ebene zu dem besagten Gap of Dunloe hinauf. Es ist ein wilder Paß durch das Gebirge, der mehren anderen in Irland, Schottland und Wales sehr ähnlich sieht. Er geht zwischen den Macguillicuddy-Reeks und den Bergen Tomies und Glenna durch,

die von jenen noch besonders unterschieden werden, eigentlich aber mit ihnen eines sind.

Die Macguillicuddy-Reeks sind von den verschiedenen Erhebungen, welche diesen Theil von Kerry formiren, die höchsten, und sie sind überhaupt das höchste Gebirge in Irland. Die höchste Spitze von ihnen heißt Gurrane-Tual. Sie ist 3404 englische Fuß hoch, und in ganz Irland ist kein Punkt, der ihr an Erhebung über der See gleich käme. England hat etwas höhere Berge. Sein höchster, der Snowdon, hat 3571 Fuß Höhe. Und Schottland hat noch höhere. Sein höchster Berg, der Ben-Nevis, steigt bis auf 4370 Fuß und ist daher der höchste in den ganzen vereinigten Königreichen. Da sowohl Irland als England mehre Berge haben, welche bis auf 3000 und etwas darüber hinaus steigen, Schottland aber eben so viele, die bis auf 4000 Fuß und etwas darüber hinaus gehen, so kann man im Ganzen annehmen, daß die schottischen höchsten Berge etwa tausend Fuß höher sind als die höchsten englischen und irischen.

Die Macguillicuddy-Reeks stehen wie eine Reihe von riesengroßen Heuschobern da und haben daher auch ihren Namen. „Reeks" ist wahrscheinlich von dem germanischen „Recken" abzuleiten und bedeutet anfänglich jedes hochaufgehäufte und in die Höhe gereckte Ding, dann aber insbesondere Heuschober. Macguillicuddy-Reeks könnte man daher eben so wohl die „Heuschober" als auch die „Recken" des Macguillicuddy übersetzen. Dieser Macguillicuddy soll ehemals ein großer Herrscher und Besitzer in dieser Gegend gewesen sein. Sein Vater war ein O'Sullivan und vermachte ihm, seinem Lieblingssohne, alle seine Güter und nannte ihn auch

Macguillicuddy, das heißt: „Liebling meines Herzens.“ Zu den väterlichen Gütern gewann dann derselbe später noch so vieles andere Land, daß zu diesem großen Gebiete endlich die hohen Berge sich nicht anders als wie Heuschober zu dem kleinen Acker eines anderen Mannes verhielten; und daher nannte dann das Volk jene Berge „die Heuschober des Lieblings meines Herzens“, um die Größe seines Besitzthums zu bezeichnen.

Wir stiegen vor dem Thorwege zu Pferde und trabten hinein. Ueber uns schwebten ein Paar, die noch besser beritten waren als wir, ein paar Adler in hohen Lüften, zu denen selbst der beßtversehene Reiter immer neidisch hinaufblicken muß. Die Kerry-Pferde sind, wie alle Gebirgspferde, klein, aber dabei klug, vorsichtig und ausdauernd. Ihr Zügelwerk ist das ärmlichste, das mir je in meinem Leben vorgekommen ist. Es ist in Ermangelung von Leder, von Flachs, von Hanf, kurz in Ermangelung aller besseren Bindemittel — von Stroh geflochten. Man sieht freilich in ganz Irland Strohstricke viel in Gebrauch; so z. B. haben die Leute gewöhnlich den Schweinen einen Strohstrick ums Bein gebunden und führen sie auf diese Weise zu Markte. Auch in anderen Ländern braucht man wohl hier und da Strohstricke, aber ein ganzes Zügelwerk für ein Pferd aus Strohgeflechte ist mir doch nur in diesem ärmsten westlichen Theile von Irland vorgekommen. Dabei muß man wissen, daß dieß nicht etwa der Nothbehelf oder der Einfall eines Einzelnen war, sondern durchweg allgemeine Sitte ist.

Die Felsen der Kluft steigen zu einer Höhe von gewiß

1500 Fuß empor. Die Kluft selbst ist an verschiedenen Stellen breiter, an anderen schmäler, hat, die Windungen mit eingerechnet, eine Länge von etwa 3 bis 4 Meilen und ist reich an äußerst wilden Partieen.

Nicht wenig trägt zu dieser Wildheit die Farbe der Felsen bei, die, weil sie mit Torfmorast überlaufen sind, gewöhnlich dunkel, oft ganz vollkommen schwarz aussehen. Die Ueberdeckung dieser Felsen und Berge mit Torfstoff (bog-stuff) ist das Merkwürdigste, was ich gesehen habe. Die Höhen aller dieser Berge sind mit Torfmorast bedeckt, und derselbe liegt nicht nur auf den etwa in größerer Masse zusammenhängenden Ebenen der Höhen, sondern auf jedem Vorgebirge, auf jeder schmalen oder breiten Berghöhe, auf jeder Felsenspitze und Steinbank, wo nur ein wenig Raum ist, liegt wiederum ein Kleckschen Torf. An den schroffen Felsenwänden, sowohl oben als unten, wo nur ein kleiner Anhaltepunkt ist, liegt auf den kleinen Absätzen überall Bogstuff, und alle Ritzen derselben sind ebenfalls mit Bogstuff ausgefüllt.

Ich wollte dieß anfangs gar nicht glauben, bis ich dann selbst auf einige Felsen hinaufstieg und kleine Torfstücke aus den Felsenspalten herausholte, welche ganz die Form des Felsens angenommen und beibehalten hatten. Es ist, als ob der Torfstoff hier im Lande in der Luft schwebe und auf jeder Felsenwand niederschlage, — oder als ob die ganzen Gebirge mit einer torfigen Morast-Sauce übergossen worden, die dann auf den Seiten in alle Löcher, Ritzchen und Spalten bis ins unterste Thal hinabgeflossen sei. — Woher mag es doch kommen, daß auf diesen Gebirgen

sich alle verfaulende Pflänzchen aus Moos in Torfstoff verwandeln, während dieß auf anderen Gebirgen nicht der Fall ist?

Die Gebirgsleute, welche uns begleiteten, sagten uns, daß die Masse von Torf auf der Nordseite der Reeks weit größer sei als auf der Südseite. Die Schichten seien auf jener überall weit dicker als auf dieser. — Die Leute im Thale holen sich hier wie in Wales ihren Torf von den Bergen herab. — Zuweilen ist jenes Herabrutschen der morastigen Torfmasse wirklich geschehen. Man sieht, wie die Torfdecke hie und da vom Regen weggenommen oder verschoben wurde, und wie anderswo wieder hinter Felsenvorsprüngen solche rutschende Torfmassen stecken blieben. — Hie und da scheint nicht sowohl die ganze Torfmasse gerutscht, sondern vielmehr nur ein schwarzes Torfwasser an den Felsenwänden heruntergelaufen zu sein. Denn stellenweise sind diese mit großen langen schwarzen Flecken und Streifen von oben bis unten gefärbt. — Dabei ist es merkwürdig, daß neben diesen vielen vom Torf herrührenden schwarzen Flecken noch überall unzählige kleine hellweiße dazwischen eingesprengt sind. Es ist, als wenn sich auch hier die Extreme einander hervorrufen sollten. Diese zahllosen weißen Flecke rühren, wie ich mich überzeugte, von kleinen weißen Moosen her, die auf den Felsen neben den kleinen Torfstückchen wachsen. — Es erinnerte mich dieß an die sonderbar geschwärzten Gebäude von London, auf denen auch, ich weiß nicht woher, neben den schwarzen Flecken und Streifen überall hellweiße Flecke und Streifen erscheinen.

Die Hauptbewohner dieser Felsen sind die Ziegen und ihre Hirten und dann deren hauptsächliche Feinde, die Adler und die Füchse, die den jungen Ziegen nachstellen. Sonst kam auch noch der Wolf hinzu, der sich in diesen wilden Gegenden länger hielt als in irgend einem anderen Theile der vereinigten Königreiche. Der letzte irländische Wolf soll ums Jahr 1700 herum hier in den Macguillicuddy-Reeks geschossen worden sein. Der letzte schottische Wolf wurde im Jahre 1680 bei Lochaber in den Highlands geschossen. In England hielten sich die Wölfe am längsten in Yorkshire und waren hier noch ums Jahr 1300 unter dem Könige Edward I. häufig. So offenbart sich denn auch in diesen Zeitpunkten der Ausrottung der Wölfe der graduelle Fortschritt dieser drei Königreiche. Schottland schritt hinter England her, und Irland blieb noch hinter Schottland zurück.

Die Ziegen bleiben hier in einem halbwilden Zustande Winter und Sommer draußen. Und die „herdsmen“ (die Heerdenmänner) — so nennen die Iren die Hirten, sprechen das Wort aber immer so aus, wie: „Ersemen“, als meinten sie die alten celtischen Männer, welche noch das Erse, die alte Sprache Erins, reden, — machen sich nicht viel dabei zu thun. Sie weiden sie nicht, wie unsere Hirten die Schafe, sondern sie wandern nur zuweilen durchs Gebirge, um nach ihren Heerden zu sehen, und ein Mal im Jahre fangen sie sie ein, um die, welche tauglich dazu sind, abzuschlachten und den anderen dann wieder die Freiheit zu geben. Sie sind, wie sie uns erzählten, froh, wenn sie für 50 Ziegen, welche sie ins Gebirge entlassen, nur 40 wieder

einfangen. Die anderen 10 werden von den Adlern und den Füchsen zerrissen, sterben eines natürlichen Todes oder kommen sonst auf andere Weise zwischen den Felsen um.

Es läuft in dem Passe von Dunloe über die Felsen hin ein kleiner Fluß herab, und in der Mitte des Thales, wo sich dasselbe zu einem gigantischen Felsenbecken erweitert, bildet dieses Gewässer ein paar kleine Seeen. Diese Seeen boten jetzt den merkwürdigsten Anblick von der Welt dar. Das Wasser derselben hat nämlich die Eigenthümlichkeit, alle Felsen, die es überfluthet, mit einer dunklen Farbe zu überziehen, die so schwarz ist, wie Tinte. Da nun jetzt im Anfange Octobers, wo alle Gewässer auf dem niedrigsten Standpunkte sind, die Seeen beinahe ausgetrocknet waren, und in dem October des Jahres 1842 um so mehr, da dieses Jahr ein besonders trockenes gewesen war, so sah das schwarze Felsen-Bassin der Seeen, an deren hohem Rande wir hinritten, wie ein geleertes Riesen-Tintenfaß aus. Die Ufer, die großen Felsen, welche von oben hineingestürzt waren, dieß Alles war mit schwarzer Farbe überzogen, und hätte es unten im tiefen Grunde statt eines Restes von Wasser nur ein Feuer gegeben, so hätten wir uns auf das Schönste einbilden können, unmittelbar in den schwarzen Mund der Hölle hinabzusehen. Die Irländer nennen daher auch mit Recht diesen ganzen oberen Theil der Kluft von Dunloe „the dark valley“ (das dunkle Thal). Auch giebt es einen anderen Namen eines Ortes, der an die Natur der Gegend erinnert, den des Dorfes Blackstones (Schwarzstein).

Wo wir in dem Passe zu den Höhen hinaufblickten,

bemerkten wir überall an der Mündung der kleinen Nebenthäler oder Felsenspalten von den Herdsmen des Gebirges aufgehäufte Torfmassen. Es wurden uns diese Stellen als solche bezeichnet, von denen sie im Winter auf dem Schnee ihren Torf herunterholen. Es schien, als käme ihnen diese nutzbare Gabe unmittelbar vom Himmel herunter. Zuweilen soll diese Himmelsgabe auch gleich oben verbraucht werden. In manchen dieser Felsenrisse nämlich wurde sonst und wird wohl zuweilen noch jetzt verstohlener Weise (um den hohen Abgaben zu entgehen) der Whiskey gebrannt, den die Leute daher auch „mountain-dew“ (Gebirgsthau) nennen. Dieser Name ist doppelt bezeichnend, theils weil Niemand wissen will und wissen darf, wo dieses Getränk im Geheimen gebraut wird, und weil es daher gewissermaßen auf höchst wunderbare Weise vom Himmel herabgeträufelt zu sein scheint, theils weil es den Einwohnern so köstlich schmeckt, da es denjenigen Torf-Beigeschmack, der den Irländern wie den Schotten am Branntwein so sehr behagt, in hohem Grade besitzt, und daher die Anspielungen auf den Himmelsthau ihnen hier so sehr am rechten Flecke zu sein scheinen. Der Kerrysche Bergthau wird unter allen Whiskey-Arten in Irland am meisten geschätzt.

Viel passender und schöner hätten wir diesen Namen für die gute fette Ziegenmilch gefunden, die man uns in einer kleinen Hütte in der Nähe jener Seeen zu trinken gab, und die ja auch ein Naß war, das von den Bergen herabthaute. — Diese Hütte lag am Fuße des Felsensattels, der sich in der Mitte des Passes befindet, und der die höchste Stelle des ganzen

Gebirgsrückens bezeichnet. Da jetzt seit Agassiz's Theorie die Leidenschaft für abgerundete Felsen auch in England so groß ist, daß man dort sogar ganze runde Felsenmassen in die Provinzial-Museeen geschleppt hat, so war es auch uns unmöglich, auf dem Pferde sitzen zu bleiben, als wir auf diesem Sattel überall Felsen entdeckten, die auf eine merkwürdige Weise abgerundet waren. Hie und da sah es aus, als ob über diesen Sattel seit unvordenklichen Zeiten beständig große abschleifende Massen hin- und hergeschleppt worden seien. Es war wohl unmöglich, daß diese Felsen so rund aus den Eingeweiden der Erde hervorgestiegen seien. Eine äußere Kraft mußte sie gewiß später polirt haben. Welche war es? der über den Sattel beständig herüber und hinüber sausende Wind? das Wasser? oder eine hin- und herrutschende Eisdecke?

Die Leute sagten uns, der Schnee liege hier zuweilen bis zum 7. Mai auf den Reeks. Gewöhnlich aber sei er schon am Ende Aprils auf diesen Bergen verschwunden. Die kleinen Seeen im Gap von Dunloe sollen nie zufrieren, eben so wenig wie die großen Seeen von Killarney.

Von der Höhe des trennenden Sattels stets auf halb felsigen, halb morastigen Wegen herabsteigend, fiel unser Blick in ein neues ödes, wildes und wüstes Thal, das „Kumiduff." Es war groß, lang und breit, aber unbewohnt. Die kleinen Seeen darin sahen ebenfalls schwarz aus, und Alles war weit und breit mit Fels und Torfmoorfarbe erfüllt. Die kleinen armseligen Hütten, die hie und da darin verstreut waren, erkannten wir nur an dem blauen Rauche, der aus ihnen aufstieg. Es wäre hübscher gewesen, wenn

wir sie an Gärten, Bäumen, Aeckern, von denen sie hätten umgeben sein sollen, erkannt hätten.

In allen diesen wilden Glens sprechen sie bloß noch „Erse“ (Irisch), und aus den Felsenklüften vernimmt man das Geschrei des Birkhuhns (engl. grouse).

Von da stiegen wir nun zu dem oberen der Killarney'schen Seeen hinab, wo unser Boot uns erwartete. Diese Seeen haben das Eigenthümliche, daß sie, mitten in dieser Felsenwildniß liegend, sich theils mit einem schönen Anlande von Wiesengrund, theils mit einem Saum von Laubbäumen umgeben haben. Dabei sind sie mit einer Menge kleiner belaubter und mit Gras bewachsener Inseln erfüllt, und viele Halbinseln gehen vom Festlande aus tief hinein, indem sie Unterabtheilungen, Buchten, Busen und Häfen bilden, und einige dieser Abtheilungen sind durch schmale Seeengen oder Flußarme mit einander verbunden. An den Ufern haben sich hie und da die Reichen, welche die Einsamkeit und Zurückgezogenheit des Ortes lieben, zierliche Cottages gebaut, und die Seeengen und Flußarme sind hie und da mit malerischen alten und mit Epheu überwachsenen Brücken versehen. Der ganze Halbbogen der Seeen von einem Ende zum anderen ist etwa 9 Meilen lang, und die Bootfahrt auf dieser Strecke gehört zu den unterhaltendsten und abwechselndsten Bootfahrten, die man sich wünschen kann.

Das Wasser der Seeen sieht dunkelgoldbraun aus, wenn man hineinblickt, ist aber doch dabei so durchsichtig wie braungefärbter Krystall, und man kann bis in große Tiefen hinab erkennen, was auf dem Grunde vorgeht. In ein Glas gefaßt, zeigt es gar keine Färbung. Wir schifften uns mit einer

Bemannung von 6 Ruderern ein (in Irland giebt es überall sechs Paar Arme, wo auch zwei hinreichten) und fuhren auf diesen dunklen Gewässern dahin.

Wenn man einige übertriebene englische Berichte über diese Seeen liest, so sollte man meinen, man sei im Begriff, sich auf irgend einem Zaubergewässer einzuschiffen. So drückt sich einer der bekanntesten Schriftsteller Irlands, von der Gegend von Killarney redend, wenn er zu den wildesten Felsenpartieen kommt, folgendermaßen aus: „Die Natur nimmt hier den wildesten und rauhesten Schmuck von der Welt an und setzt den Beschauer in Verwunderung, der, verloren in Erstaunen und Ueberraschung, denkt, er betritt verzauberten Grund, und der, während er nicht weiß, auf welche Seite er seine Aufmerksamkeit richten soll, kaum glauben kann, daß die Scenen um ihn her nicht der Effect von Täuschung sind, oder die luftigen Phantome des Gehirns, die durch die schöpferische Kraft einer erhitzten Einbildungskraft in momentane Existenz gerufen sind."

Dieß ist ein rares Stück von Bombast und Unsinn, und wenn dieß von den Seeen von Killarney gesagt sein und gelten soll, so möchten wir fragen, was dann wohl von anderen noch reizenderen Seeen gesagt werden sollte. Die Natur ist freilich fast überall über alle Beschreibung schön und anziehend, und unsere Rede kommt nie dahin, ihre Reize so lieblich, so vielseitig darzustellen, wie sie sich in Wirklichkeit geben. Allein wenn wir als Länderbeschreiber die Reize einer Gegend beurtheilen, so müssen wir immer vergleichsweise reden und auch der anderen schönen Erdflecke gedenken, die sich in unendlicher Zahl darbieten und

denen allen wir durch unser übertriebenes Lob des einen nicht Unrecht thun dürfen.

Und dann ist auch mit solchen allgemeinen Lobpreisungen von Zaubern, von luftigen Phantomen und von Täuschungen und Einbildungen gar nichts geschildert. Die Natur ist in ihrer steinigen, holzigen, erdigen Realität schön genug, und wir haben gar nicht nöthig, sie durch eine Lüge in das Reich der Phantasmagorie hinüberzuheben. Vielmehr kommt es darauf an, es zu versuchen, dem entfernten Leser durch Aufzählung der einzelnen oft schwer darstellbaren Züge ein treues Bild zu geben.

Gleich in dem oberen See liegt eine Reihe kleiner Inseln, die alle, so wie die Ufer des Seees selbst, felsig sind. An dem schwarzen Streifen, der alle Inseln und Ufer in einem langen Bande umzog und der überall gleichmäßig etwa zwei Ellen hoch war, erkannten wir, wie hoch das Wasser im Sommer gestanden hatte. Unmittelbar über diesem schwarzen Streifen ging eben so um die Felsen aller Inseln und aller Ufer im schroffen Contraste, durch eine völlig gerade Scheidelinie abgeschnitten, ein weißer Streifen herum, der von einer Menge weißgrauer Moose herrührte, wie wir sie schon oben auf den Felsen des Gap of Dunloe gesehen hatten.

Alsdann kam über diesem weißen Streifen ein craßgelber. Es waren die gelben Blüthen des Pfriemenkrautes, oder des Stechginsters, der „furze,“ wie die Engländer diese allgemein hier verbreitete Pflanze nennen. Sie scheint den moorigen Grund, mit dem die Inseln und Felsen von Killarney bedeckt sind, besonders zu lieben.

Darüber endlich erschien das schöne Laub der Eichen und des Arbutus (des Erdbeerbaums). Diese letzteren bilden einen besonderen und viel gerühmten Reiz der Umgegend von Killarney. Denn wild kommen sie nur im südlichen Irland vor, und auch hier nirgends so zahlreich und so schön, als an unseren Seeen und Inseln. In der That sieht man hier zwischen den Felsen mit dickem Stamm sich emporwindend und an den Abhängen sich anklammernd einige der schönsten Exemplare dieses edlen Baumes.

Besonders wird derjenige Besucher von Killarney beneidet, der im Herbste dahin kommt, denn dann ist das Laub aller der die Seeen umgebenden Bäume am schönsten, da es in den mannigfaltigsten Farben spielt. Und da wir noch zu diesem bunten Herbstlaube sehr heiteres Wetter hatten, so waren wir doppelt zu beneiden; denn Regenwetter ist das gewöhnliche und, wie man sagt, fast alltägliche Loos der Umgegend von Killarney.

Die meisten Inseln dieser Seeen heben sich mit runden Rücken wie große Wallfische über dem Wasser hervor. Die Engländer, als ein Schiffervolk, haben ihnen auch die Namen von Wasserungethümen gegeben. Die eine, welche wie ein großes Linienschiff daliegt, nennt man: „the man of war" (das Kriegsschiff), andere kleinere, die ihr zur Seite liegen, „jolly boats" (Jöllen und Schaluppen). — Manche dieser Inseln sind auch mit nichts als mit Torf und Unkraut bedeckt, und bei ihnen an Isola Madre und Isola Bella in jenem italienischen See zu denken, kam uns nicht in den Sinn.

Die Vorfelsen des Glena-Berges treten zuweilen schroff,

hoch und gebieterisch mitten in den See hinein, vor allen einer, den sie den Adlersfelsen nennen, weil an seinen schroffen und unzugänglichen Wänden schon seit langen Jahren ein Adlerpaar sein Nest hat. Die Leute nehmen diesen armen Vögeln jährlich ihre Jungen aus dem Neste und verkaufen dieselben an diesen oder jenen Marquis, der 4 bis 5 Pfund Sterling dafür bezahlt. Es giebt noch andere Adlernester hier in der Nachbarschaft. Unseren Leuten waren im Ganzen fünf bekannt, alle, wie sie sagten, 2 bis 3 Meilen auseinander, und es geht ein regelmäßiger Handel mit jungen Adlern von hieraus nach England. Da unter unseren Leuten zwei waren, welche diesen Adlerfang schon seit einer Reihe von Jahren betrieben haben, so ließen wir uns die Sache näher beschreiben.

Zwischen dem 15. Juni und dem 1. Juli sind die Jungen bereits alt genug, um vom Menschen völlig groß gefüttert werden zu können. Dieß ist also die Zeit, wo der Raub beginnt. Da die Nester alle an so schroffen und unzugänglichen Wänden gelegen sind, daß man von unten nicht zu ihnen hinanklimmen kann, so lassen sich die Leute von oben herab in Körben und an Stricken dazu herunter. Die alten Adler haben ihre täglichen Stunden, in denen sie regelmäßig vom Nest entfernt und auf der Jagd sind, um ihren Jungen Nahrung zu holen. Diese Stunden passen die Menschen ab, um ihnen den Gegenstand ihrer liebenden Sorgfalt zu rauben. Da es sich aber oft ereignet, daß sie nicht so schnell damit zu Stande kommen, und daß die Alten unerwartet zurückkehren und den Räubern die Beute streitig machen, so bewaffnen diese sich gegen solche unversehene

wüthende Angriffe mit einer alten Pistole oder einem alten Säbel, und es hat bei dieser Gelegenheit schon oft harte Sträuße gegeben.

Horace Vernet muß von diesen Killarney'schen Adlernestern nichts wissen, sonst hätte er uns gewiß schon ein interessantes Bild davon gegeben. Bis ein solches einmal auf der Pariser Ausstellung erscheint, wollen wir es hier vorläufig treu nach der Natur entwerfen, wie wir, wenn auch nicht jenen Vorfall selbst, doch den Schauplatz dazu durch ein Perspectiv von unserem Boot aus so genau sahen, als wenn wir ganz dicht davor gestanden hätten.

Das Nest liegt, aus alten und jungen Reisern gebildet, auf der kleinen Platte eines Felsenvorsprungs. Nach unten geht es einige hundert Fuß senkrecht hinab, und unten in der Tiefe gewahrt man das blinkende braun-krystallene Wasser des Killarneyer Seees. Nach oben geht es eben so schroff hinauf. An einem alten zusammengeknoteten Stricke, den unsichtbare Hände irgendwo halten, schwebt über diesem Abgrunde eines jener irdischen Wesen, die mit mehr natürlicher Unbehülflichkeit ausgestattet sind als alle anderen, und denen ihre Habgier mehr Kühnheit und künstliche Gewandtheit giebt, als alle anderen besitzen, d. h. ein Mensch.

Er hat einen Fuß auf die Felsenkante gesetzt und bückt sich, theils um sich vor den Angriffen der alten Adler zu schützen, theils um die Jungen, von denen er eines bereits bei der Gurgel gefaßt hat, völlig zu sich heranzureißen. Mit der Rechten führt er soeben einen Streich gegen den Adler, der sich am kühnsten und nächsten herangewagt hat, aus. Die Federn des armen Thieres fliegen umher. Es ist die Mutter.

Ihr Flügelschlag umrauscht den erblassenden und erschreckt auf sie hinblickenden Menschen ganz nahe, und sie beißt mit dem krummen Schnabel in die blanke Klinge hinein. Der andere Adler, das Männchen, ist klug dem Streiche ausgewichen und hält sich zurück. Das eine der Jungen ist aus dem Neste gehüpft und unbehülflich, pipend und schnaufend, zum Rande des Felsens hingesprungen.

Ich glaube, alle diese außerordentlichen Situationen würden hinreichend im Stande sein, die Phantasie eines Malers aufzuregen und ein höchst malerisches Bild zu schaffen. Als Rahmen könnte dieses ganze Bild von einer der verschiedenen alten knorrigen Eichen eingefaßt werden, die hie und da in den schroffen Felsen wurzeln und seit Jahrhunderten mit mächtigem gedrungenem Stamm daran emporstreben.

Auf diese Weise nehmen die Menschen schon seit langen Jahren diesem alten Adlerpaar seine Jungen weg. Wir hatten einen Jäger bei uns, der behauptete, er habe diesen Fang schon seit zwanzig Jahren mitgemacht. Es sei, versicherten sie, seit dieser Zeit immer dasselbe Adlerpaar gewesen. Ich fragte sie, wie sie das wissen könnten. Sie antworteten, sie könnten sehr gut die verschiedenen Adlerpaare von einander unterscheiden, und wenn es ein neues wäre, so würden sie, da sie dieselben das ganze Jahr hindurch aus der Nähe und Ferne beobachteten, dieß sofort erkennen. Dieses Paar hielten sie für das älteste in der ganzen Gegend, denn beide hätten schon außerordentlich verblichene Farben in ihren Federn. Nachdem die Jungen ihnen geraubt worden, umflatterten sie dann gewöhnlich eine halbe Woche lang und oft länger Tag

und Nacht schreiend ihr Nest, flögen hin und her und schienen die Jungen in der Gegend zu suchen.

Das Merkwürdigste dabei ist, daß die Alten nie klug geworden sind und ihr Nest nie verändert haben, vielmehr ihre Eier immer wieder in dasselbe Nest legen und ihre Jungen daselbst ausbrüten. Gewöhnlich sind es 2 Junge, zuweilen aber auch nur eines.

Da wir mehre Zeugen vor uns hatten, und ihre Aussagen alle mit einander übereinstimmten, so schienen mir diese Dinge der Aufbewahrung werth. Und in der That ist die seit 20 Jahren jeden Frühling wiederkehrende treue Liebe und der jeden Sommer sich wiederholende Schmerz des alten Adlerpaares ein melancholischer Gedanke.

Die Jäger sagten, daß es sich zuweilen ereignet habe, daß von den weggefangenen und zahm gemachten Adlern der eine oder der andere seine Freiheit wieder erlangt habe und in die Wildniß zurückgekehrt sei. Diese zahmen Adler seien aber dann jedesmal von den wilden angegriffen und getödtet worden.

Auch folgenden Umstand noch bestätigten Alle, daß die Adler die Hasen gewöhnlich den Ziegen vorzögen, entweder weil der Hase ihnen besser mundet oder weil die Ziegen, die sich zusammenhalten, ihre Jungen besser vertheidigen. Gewöhnlich gehen beide, Männchen und Weibchen, zugleich auf diese Jagd und greifen den Hasen vereint an, indem sie ihn in eine wilde Felsengegend treiben, wo dann der eine unter und der andere über dem Hasen fliegt, so daß, wenn er dem unteren entgeht, er dem oberen in die Krallen fallen muß.

Durch schmale Wasserpässe, in denen das Wasser sich rascher bewegte, und die von schönen Bäumen überschattet und von halb zerfallenen Brückenbögen überbaut waren, kamen wir nach einigen Stunden Arbeit in den Turk-See. Hie und da wurde am Ufer einer Insel ausgestiegen und ein alter schöner Baum besehen, oder ein Echo probirt, und als wir endlich aus dem Turk-See durch einen abermaligen Engpaß in den großen See gekommen waren, wurde ganz ausgestiegen und im Rasen unter alten Arbutusbäumen das Mittagsmahl bereitet.

Es mundete vortrefflich, die kalte Küche, das Ale, der Bergthau, und wir sandten auch unseren 6 Ruderern gute Portionen. Die Speise nahmen sie mit Dank an, aber die Getränke wiesen sie mit Ernst und Entschiedenheit zurück und sagten, sie wären alle sechs Temperance-Männer. Wir baten sie, wenigstens unser Ale sich gefallen zu lassen. Allein sie wollten keinen Tropfen davon anrühren und schöpften sich Seewasser als Trank zu ihrem Fleisch und Brode. Ich fragte sie, ob es ihnen denn nicht leid thäte, da es doch so frisch auf dem Wasser sei, daß sie ihrem Gelübde zufolge sich nicht mit einem etwas kräftigeren und feurigeren Trank erquicken könnten. Sie antworteten: „nicht im Geringsten, es fiele ihnen gar nicht ein, dieß zu bedauern, und sie hätten „no temptation at all" (nicht die geringste Versuchung dazu). Sie entbehrten auch in der Kälte der hitzigen Getränke nicht mehr und befänden sich unvergleichlich viel besser, seitdem sie sie gar nicht mehr genössen. Mein Offizier und ich schämten uns diesen Leuten gegenüber, selber weiter zu trinken, und ich glaube, es blieb ein guter Rest mehr in der

Flasche, als ohne sie darin geblieben wäre. So ist das Beispiel der wohlthätigen Mäßigkeit also ansteckend. Mein Freund war ganz und gar für die Mäßigkeit in der Armee und meinte, es sei der jetzige irische Temperance-Soldat entschieden ein weit besser disciplinirter, und die Verbrechen und Strafen in seinem Regimente hätten sich nach Vater Mathew's Sittenreform wenigstens um die Hälfte, wo nicht um zwei Drittel vermindert. „In the old drinking-time“ (in der alten Trinkzeit) hätte er täglich seinen Aerger und seine Noth in den Barraken gehabt. Jetzt könne er aber seinen vierzehntägigen Urlaub mit viel größerer Muße genießen und habe nicht nöthig, mit Sorgen an seine Compagnie zurückzudenken.

Wir fuhren nun auf der Wasserfläche des größeren Seees dahin. Wie bei dem oberen See die Adler, die Arbutus und die mit Stechginster bedeckten gelb-, weiß- und schwarzgestreiften Inseln, so spielen nun auf diesem unteren See der berühmte Ritter O'Donnahue und die von ihm umlaufenden Sagen die Hauptrolle.

Dieser O'Donnahue war ein mächtiger Ritter oder König, der vor Alters in einem schönen Schlosse residirte, das man noch jetzt, in Ruinen zerfallen, am Ufer des Seees sieht, und seine Persönlichkeit und seine Thaten sind so außerordentlich gewesen, daß sie sich unvergeßlich dem Gedächtnisse des Volkes einprägten, und daß noch in diesem Augenblicke viele Sagen von ihm erzählt werden. Unter den buntgestalteten Inseln des Seees, die in ihren Felsenbildungen alle etwas Besonderes und Auffallendes haben, erkennen die Leute noch die ganze Hauswirthschaft dieses Königs. So nennen sie einen Felsen:

„O'Donnahue's pigeon-house“ (O'Donnahue's Taubenhaus). Eine andere Insel, die ein großes unterirdisches Gewölbe enthält, heißt O'Donnahue's Gefängniß. Sonst konnte man in diese Höhle hineinkommen. Jetzt aber ist sie allmählig mit Bogstuff (Torfstoff) fast ausgefüllt. Also selbst in die unterirdischen Gewölbe wie auf die erhabensten Felsenspitzen dringt dieser wunderbare Bogstuff, der hier ein wahrer Hans in allen Gassen ist. Der wunderbarste Felsen ist der, welcher „O'Donnahue's library“ (Bibliothek) genannt wird. Er besteht aus einer Menge dünner schmaler Steinschichten, die vielfach zerrissen und in geschichteten Trümmern übereinander geworfen sind, was in der That gerade das Ansehen von übereinander polternden Büchern hat. „Sogar die holy bible liegt oben drauf!“ sagte einer unserer Ruderer, als wir vorüberfuhren, indem er auf einen der dicksten Steine zeigte, welcher der oberste war und in seiner Form frappant genug einem großen Buche glich. „Und dieß ist sein Lexikon!“ sagte ein anderer, „mit einer Menge hard words darin“ (hard bedeutet im Englischen „hart“ und auch „schwer“). Manche dieser Inseln haben wirkliche Ruinen, bei manchen wird man aber zweifelhaft, ob man Ruinen eines künstlichen Menschenwerks oder einer Naturarbeit sieht, eben so wie man bei den Erzählungen hie und da zweifelhaft wird, ob man Sage oder Geschichte hört.

Zuweilen soll noch jetzt O'Donnahue aus seinem Schlosse hervorreiten und seine Wirthschaft besehen. Er thut dieß an einem schönen Morgen, wenn noch die Strahlen der Morgenröthe mit den Nebeln der Nacht im Kampfe liegen. Er reitet dabei ein schönes weißes hellleuchtendes Roß und ga-

loppirt damit über den Spiegel des Seees, indem schöne Feeen vor ihm herschweben und seinen Weg mit Blumen bestreuen. Während er über den See dahin fährt, versetzt sich ringsumher Alles wieder in den prächtigen Zustand, in welchem es früher am See zu sehen war, sein Schloß, seine Bibliothek, sein Taubenhaus, sein Gefängniß. Wer ihn dabei sehen kann, und wer den Muth hat, ihm über dem Wasser hin zu folgen, den führt er selbst über die tiefsten Stellen des Seees trocken hinüber und reitet mit ihm in den gegenüber liegenden Berg ein, wo er seine Schätze verborgen hat, die er überschaut, und von denen er gastfreundlich und freigebig mittheilt. Noch bevor die Sonne selbst auf die Wellen des Seees blinkend hinabschaut, reitet er wieder zurück und verschwindet in seinem Schlosse. Es ist merkwürdig, wie sehr sich solche Sagen in allen Ländern gleichen. Auch nennen die Umwohner noch jetzt die hohen weißen Schaumwellen, welche der See zuweilen aufwirft, O'Donnahue's weiße Rosse.

Die interessanteste von den Inseln dieses größeren Seees ist die, welche den Namen Innisfallen hat. Sie ist die größte von allen und über und über mit den auserlesensten alten Bäumen bedeckt, die wie in einem Parke bequem und in weiten Zwischenräumen neben einander stehen, und unter ihnen befindet sich die schönste Trift für die Kühe und Schafe, die sie beweiden. Die Bäume sind zum Theil Eichen, meistens aber alte herrliche Eschen. Auch sah ich hier die ältesten und größten Stechpalmen, die mir je zu Gesicht kamen. Eine hatte 12 Fuß im Umfange und ein mächtiges und ausgebreitetes Gezweige, wie eine Eiche. Wenn man die kleinen

Stechpalmen in dem Jardin des Plantes in Paris gesehen hat, die nur kümmerlich ihr Leben fristen, und die man dort nur mit Mühe fortbringt, so weiß man dergleichen in Irland um so besser zu schätzen. Dabei hatte diese Stechpalme das Eigenthümliche, daß sie abwechselnd stachelige und nichtstachelige Blätter an ihren Zweigen trug.

Eine der mächtigen Eschen war im verflossenen Winter durch einen Sturm umgeworfen worden, und in ihrem Falle hatten ihre Wurzeln ein großes Felsstück von nicht weniger als 20 Fuß im Umfange, das sie in ihrem Wachsthum umklammert hatten, mit fortgerissen und von dem übrigen Felsen getrennt. Sie hielt es noch jetzt in ihrer umgestürzten Situation fest umklammert.

Auch die Ruinen einer ehemaligen Abtei, Grotten, Dickichte von Immergrünen und andere unterhaltende und interessante Dinge befinden sich auf dieser Insel, von der auch Thomas Moore ein Liedchen gesungen hat:

Sweet Innisfallen, fare thee well,
May calm and sunshine long be thine!
How fair thou art, let others tell,
While but to feel how fair is mine!

Wir landeten endlich nach einer Wasserfahrt von mindestens 14 Meilen bei den Ruinen des Schlosses Roß-Castle, die nicht weit von Killarney unmittelbar am Ufer des Seees liegen, und von deren Mauern man einen hübschen Rückblick auf diese durchfahrenen Seeen und ihre reizenden Inseln genießen kann. Die Mauern waren rings von Epheu umrankt, und das Bessererhaltene in diesem Schlosse waren die Einfassungen des alten großen Kamins in der Haupt-

halle, die deutlich genug zeigten, daß auch schon in alten Zeiten den Engländern ihre Fireside theuer gewesen sein muß. Nur brannten damals keine New-Castlesche Steinkohlen, sondern große Holzstämme darin, wie man das noch diesen Augenblick in Frankreich sieht.

Am Abende verwandelten sich unsere Ruderer und Adlerräuber in Schreiber. Denn wir hatten sie gebeten, uns die hübschen Lieder schriftlich aufzusetzen, die sie auf dem See gesungen. Obgleich sie uns versichert hatten, die schwierige Kunst des Schreibens in der Schule vortrefflich gelernt zu haben, und obgleich sie uns in der That auch ganze Bogen vollgeschrieben brachten, so konnten wir doch so wenig davon entziffern und gebrauchen, als wäre es alte druidische Runenschrift gewesen, und die schönen Lieder blieben für uns ungefangene Fische.

XIV.

Von Killarney nach Bantry.

Die Besucher von Killarney pflegen gewöhnlich 6 bis 8 Tage Zeit zu nehmen, um alle die Reize der Gegend hier recht durchzugenießen, und die ganze Scenerie von hinten und vorn recht gründlich zu besehen.

Da müssen noch die malerischen Ruinen einiger Schlösser in der Nachbarschaft besucht werden. Alsdann muß man den hohen Berg Mangerton besteigen und in den kleinen runden See, der sich auf seinem Gipfel befindet, den Finger stecken, um sich zu überzeugen, daß es wirklich wahr ist, daß er, wie man sagt, im Sommer wie im Winter immer eiskaltes Wasser habe, weßhalb er auch wie seiner runden Form wegen vom Volke „des Teufels Punschbowle" genannt wird.

Allein dieses Detailstudium der Gegend kann nicht in dem Plane eines Menschen liegen, der die Absicht hat, Europa zu bereisen. Am anderen Morgen früh machte ich mich daher wieder auf den Weg, um über die hübschen Küstenorte Kenmare und Bantry nach Cork zu reisen. Da unsere

„mail-car“ (Postkarre) erst ziemlich spät abging, so übergab ich ihr mein Gepäck und machte mich zu Fuß auf den Weg, um mir die etwas abseits von der Straße liegenden Ruinen der Abtei Mucruß (Mucruss-Abbey) zu besehen.

Diese Ruine liegt in dem schönen Park eines reichen Besitzers, dessen Namen ich vergessen, in der Mitte von hohen alten Bäumen, und sie kann als ein trefflicher Beleg citirt werden für das, was ich oben von der malerischen Anordnung der irischen Ruinen gesagt habe.

Die Mauern stehen noch alle ziemlich hoch da und sind hie und da mit dichtem Epheu überzogen. In der Mitte des inneren engen Klosterhofes steht ein großer Taxusbaum, einer der schönsten und elegantesten, die ich je gesehen. Er überschattet den ganzen kleinen Hof mit seinen fächerartigen Zweigen und legt seine äußersten Zweigspitzen auf den Rand der ruinirten Mauer.

Ein anderer kleiner Hof und die zerstörte Kapelle der Abtei sind wie die meisten irischen kirchlichen Ruinen mit Grabmonumenten erfüllt. „Es liegen darunter die Könige dieser Gegend, Herr“, sagte mein geschichtskundiger Cicerone, — nämlich ein altes in Lumpen gehülltes Weib. Ich sah darauf die Namen einiger mächtigen und wohlbekannten Familien: M'Carthey, O'Donnahue 2c. — Ich glaube, ich habe selten ein schöneres kleines Ruinenbild gesehen als dieses, und hätte es ein Ruisdael gemalt, so wie es da vor mir stand, es hätte gewiß ein würdiges Seitenstück zu seinem berühmten Kirchhofe abgegeben.

Das Innere der Kapelle war theilweise mit Epheu austapezirt, und vor dieser Epheu-Tapete stand ein hohes aus

hellem Stein verfertigtes Grabmal. Wir erblickten es als point de vue durch eine große vom Zahne der Zeit noch erweiterte Thorwölbung, deren Bogen wiederum mit Epheu berankt war. In der Vorhalle, in welcher wir uns befanden, war Alles mit hübschen, aus verschiedenen polirten Steinsäulen verfertigten Gräbern erfüllt. Das Dach dieser Vorhalle wie das der Kapelle war völlig verschwunden, und überall brach das helle Sonnenlicht herein, jedoch vielfach gebrochen durch die Zweige der hohen Bäume, die schützend herüberlangten, als wollten sie das Dach wieder ersetzen.

Die Postkarre kam endlich an, und ich setzte meine Reise fort. — Der Mangerton lag hoch und deutlich vor uns, und über seinem Gipfel stieg eine kleine Wolke wie eine Rauchsäule auf. „In der That, das sieht gerade aus, Herr, als ob der Teufel sich in seiner Punschbowle jetzt seinen Morgentrank kochte", sagte mein Kutscher, indem er mich auf seinen Karren packte. „Er gehört noch nicht zu der Mäßigkeits-Gesellschaft. Denn wie Sie sehen, gebraucht er noch täglich uns Mäßigkeits-Männern zum Aerger eine Punschbowle, gegen deren Größe selbst alle breitbauchigen Theetöpfe von Irland zu Schanden werden." „Nun, nun, es muß doch ein Unterschied zwischen ihm und uns Menschen sein", erwiderte ich. „Mag er seinen Punsch brauen, wenn nur für uns heute kein Regen daraus entsteht."

Wir hatten zunächst eine Repetition unserer ganzen gestrigen Bootfahrt, denn der Weg nach Kenmare, der nächsten Station, geht erst an den Ufern der Seeen hin. Da wir uns indeß gewöhnlich etwas hoch über dem Wasser befanden, so waren doch die An- und Aussichten anderer Art.

Die Straße schlängelt sich nachher in vielen Windungen über den „Turk-Mountain" (den Türken-Berg).

Es ist ein ganz neuer schöner Weg durch eine der ödesten und wildesten Gegenden des westlichen Irlands, die in allen den Jahrtausenden vor unserer Zeit nur mit solchen kleinen mit Strohhalmen gezügelten Bergpferden passirt werden konnte. Die armseligen celtischen Urbewohner des Gebirges wären wohl schwerlich je dazu im Stande gewesen, sich einen solchen Weg anzubahnen. Und ganz gleichgültig kann ihnen dieser Weg doch auch nicht sein; wir werden sehr bald Gelegenheit haben, dieß näher zu zeigen. Solche Wege sind einige von denjenigen Vortheilen, die Irland nicht durch sich selbst erhalten hat, sondern auf Anstiften von England genießt!

Alle die aus den besseren Wegen entspringenden Vortheile möchten indeß die Irländer schwerlich als solche gelten lassen wollen, so z. B. die neuen Polizeistationen, die immer an solchen neuen Wegen errichtet werden. Theilweise sind diese letzteren daher auch als Polizeistraßen zu betrachten, ähnlich den Patrouillen-Wegen, welche die Oesterreicher in den halbbarbarischen Ländern ihrer Militärgränze machen.

Wir besuchten die Polizeistation, welche an unserer Straße lag. Es war ein neues, elegantes, geräumiges Gebäude und hatte sich uns schon von Weitem wie ein kleines festes Schloß dargestellt. Die Einwohner mochten es wohl wie ein kleines Zwing-Uri betrachten. Es lag auf einer bedeutenden Höhe am Berge in der Nähe des höchsten Punktes, wo der Weg wieder hinab geht. Rings umher war

Wildniß, und mir fielen auch dabei wieder die oft so malerisch in der Wildniß gelegenen Stationen der österreichischen Militärgrenze ein.

Das Haus enthielt 8 Polizeimänner von der sogenannten Constabulary-force, welche als eine militärisch bewaffnete Polizeimacht jetzt über ganz Irland zur Verhütung von Verbrechen, zur Entdeckung und Ergreifung der Verbrecher und zur Schützung des Eigenthums und des Friedens ausgebreitet ist. Es besteht dieses Chor aus 8000 Mann, die eben so eingetheilt und disciplinirt sind wie Soldaten. Sie haben ihre General-Inspectoren, Provinz-Inspectoren, District-Inspectoren an ihrer Spitze und sind überall im ganzen Lande in kleinen Posten von 5 bis 8 Mann aufgestellt. Sie haben als Bewaffnung Gewehre und Säbel und brauchen außerdem noch ihr Bajonett als Dolch, und nur ihre Uniform ist etwas weniger geziert und dunkelfarbiger, als die der Soldaten. Diese Polizei-Anstalt ist also nur unter anderem Namen eine eigentliche militärische Besatzung von ganz Irland. (Die englischen Constables haben bekanntlich keine Waffen, sondern nur einen kurzen runden Stab.)

Da immer nur die von Körper stärksten und auch von Charakter untadelhaftesten Menschen unter diese Truppe aufgenommen werden, und da diese Leute, als in allen Winkeln des Landes vertheilt, eine äußerst intime Kenntniß desselben, sowie seiner Bewohner erlangen, so ist diese Truppe im Fall eines Krieges oder einer Rebellion vielleicht mehr werth als eine Armee von 30,000 Mann.

Der Sergeant, der diesen Posten commandirte, sagte, daß ihr District weit und breit die öden Berge umfasse, daß

aber sich darin nicht mehr als 220 Bewohner befänden. Für 220 Bewohner 8 bewaffnete Polizei-Männer, in der That ein starkes Verhältniß! Und doch ist die Grafschaft Kerry eine der ruhigsten Provinzen von Irland. Die armen Gebirgsbewohner sind nicht aufsätzig, nicht rauflustig, und obgleich sie den größten Parteimann ihres Vaterlandes, den O'Connell, mitten unter sich wohnen haben, so haben sie doch weniger „party-fights" (Partei-Gefechte) als irgend welche andere Grafschafts-Bewohner von Irland. Die starke Polizei ist hier daher wohl weniger um ihretwillen, als vielleicht wegen der Ueberwachung der Schmuggler, wegen des Transports von Verbrechern &c. da.

„The most disturbed of all counties of Ireland" (die Grafschaft mit dem gestörtesten Frieden in Irland) ist bekanntlich Tipperary, und hier soll es alle 3 bis 4 Meilen eine Polizeistation geben. Die Leute sind vortrefflich bezahlt. Jeder von ihnen erhält 12 Schillinge die Woche, d. i. etwa einen rheinischen Gulden per Tag. — Ich habe in einigen Büchern gelesen, daß diese Constables meistens Engländer seien. Nach meinen Erkundigungen, die ich darüber einzog, muß ich glauben, daß eben so viele, wo nicht noch mehr Irländer darunter sind. Sind doch selbst in der Polizei von London mehr Irländer als Engländer. Der Engländer giebt sich nicht gern zu diesem Dienste her.

Wenn man in Irland immer von diesen mehr oder weniger „verwirrten Grafschaften" (disturbed counties) hört, so glaubt man anfangs, es sei kürzlich eine Rebellion im Lande ausgebrochen, bis man allmählig gewahrt, daß dieß der beständige und gewöhnliche Zustand des armen

Landes ist. Raufereien, Partei-Gefechte, Ermordungen aus Rache, sind überall mehr oder weniger an der Tagesordnung, und wir haben von dem Zustande eines solchen Landes gar keinen Begriff, in welchem die ganze Bevölkerung gewissermaßen jeden Augenblick zur Rebellion disponirt und in einer allgemeinen Verschwörung verwickelt zu sein scheint. Seit der Eroberung Irlands durch die Engländer ist dieß, wie ich sagte, der gewöhnliche Zustand des Landes, der nur dann und wann — bisher etwa alle 50 Jahre — zu dem förmlichen Ausbruch einer blutigen Empörung aufgeflammt ist. — Ich glaube, es existirt in der Geschichte des ganzen neueren cultivirten Europa's nichts Aehnliches.

Auf diesen Kerry'schen Bergen und in ihren Thälern ist Alles wildes und ödes Felsengeröll, Alles von einer schmuzigen dunklen Farbe. So weit wir auch von unserem immer in der Höhe schwebenden Wagen in die öden Thäler hineinblicken konnten, so vermochten wir doch nirgends einen Baum zu entdecken, außer hie und da etwa einige verkrüppelte Birkenbäume. Ich erkannte von weitem nicht gleich, was es für Bäume waren, und fragte meinen Karrennachbar, einen Cockney, der zum ersten Male aus seiner Stadt herausgekommen war, um sich die Naturschönheiten Irlands zu beschauen, ob er sie kenne. Er sagte, er glaube, diese Bäume seien „wild plum-trees“ (wilde Pflaumenbäume); denn er habe gehört, daß es dergleichen viele in den Bergen von Irland gäbe.

Kleine Seeen mit dunklem Wasser und völlig kahlen Ufern liegen in diesem trostlosen Gebirge zerstreut, und röthlich gefärbte Heideflächen erstrecken sich zwischen dem

Felsengeröll hin. Als wahre kleine Wonneflecke und tröstliche Oasen erscheinen hie und da die lieblichen frischen hellgrünen Schattirungen eines kleinen Kartoffelfeldes in der Nähe einer rauchenden Hütte. — Im Ganzen genommen ist dieß das Bildniß aller der wilden westlichen Theile und Halbinseln Irlands und auch Schottlands. Die Schönheiten beschränken sich nur auf einzelne Punkte und Striche.

Mitten in dieser Wildniß zweigt sich derjenige Weg ab, der direct nach dem Landsitze des größten Mannes von Irland führt, nach „Derrinane-Abbey" (Derrinane-Abtei), der Sommerwohnung Daniel O'Connell's. Dieses Schloß liegt auf einer der äußersten Spitzen der Halbinsel nahe am atlantischen Ocean. In der Nachbarschaft sind die Güter und Wohnsitze mehrer seiner Söhne und Verwandten, und einige Meilen weiter bei dem Städtchen Cahirsirveen steht noch sein Geburtshaus. Es ist jetzt ein verfallenes kleines Gebäude, in einem kleinen Hohlthale nahe an der Landstraße stehend.

Die O'Connells sind ein altes irisches Geschlecht, und viele von ihnen sind noch jetzt reich begütert. Daniel O'Connell und die Seinigen waren aber ursprünglich arm, und die Güter, welche sie hier haben, halten sie nur als Mittelsmänner (middlemen) von den eigentlichen großen Grundherren (den head-land-lords). Die großen Landbesitzer in Irland verwalten nämlich, wie bereits erwähnt, ihre Güter und „tenants" (Bauern-Pächter) nicht immer direct, sondern überlassen diese Verwaltung und die damit verbundenen Einkünfte an sogenannte Middlemen, mit denen sie auf eine gewisse Reihe von Jahren hinaus einen Pacht-Contract abschließen.

O'Connell lebt hier in seiner Abtei — es giebt in Irland und England eine Menge solcher Abteien, die seit Heinrich's VIII. und Cromwell's Zeiten Wohnsitze edler Familien geworden sind, und diejenigen Abteien, welche dieß nicht geworden, liegen seit eben dieser Zeit in Ruinen — äußerst gastfrei. Seine Gastfreundschaft ist im Lande vielfach berühmt, und seine Wohnung bei seiner Anwesenheit immer ein Sammelplatz vieler Fremden. Selbst seine Feinde müssen zuweilen diesen Ruhm vermehren helfen.

Dieß geschah vorigen Sommer ein paar alten Damen und einem jungen Herrn von einer bekannten Hoch-Tory-Familie, die an einem späten Abende des Herbstmonats in der Nähe von Derrinane-Abbey auf den schmalen Wegen des wilden Landes ihren Wagen zerbrachen. Sie hatten wahrscheinlich mit verschlossenen Fenstern recht bequem darin gesessen, als zu ihrem Schreck der Wagen zusammenbrach, und sie nun nicht wußten, was sie anfangen sollten, da die Leute erklärten, sie könnten den Wagen nicht sofort wieder zurecht bringen.

Glücklicherweise entdeckten sie den hellen Schein der Fenster eines Hauses in der Nachbarschaft, und durch den Regen und Wind, die der Novembermonat auf sie losließ, arbeiteten sie sich bis zur Thüre desselben hin. Unterweges schon begegneten ihnen die Bedienten des Hauses, die ihnen der gastfreundliche von dem Unglücke der Reisenden benachrichtigte Besitzer zu Hülfe geschickt hatte. „Unser Herr (our master) läßt sich die Ehre ausbitten, daß die Herrschaften von seiner Wohnung so lange Gebrauch machen möchten, als es Ihnen beliebt." — „Wir sind sehr dank-

bar für des Masters Freundlichkeit. In der That, wir waren nicht wenig in Verzweiflung, vom Unglücke in dieser Wildniß so überrascht zu werden. Wie ist der Name Eures Herrn?" — „Unser Herr, Ew. Ehren, ist Daniel O'Connell. Und dieß da ist Derrinane-Abbey!"

Wenn man weiß, mit welchen Titeln diejenigen Leute, zu deren Partei unsere Reisende gehörten, den „Dan" — mit dieser schmeichelnden Abkürzung von Daniel wird O'Connell gewöhnlich von den Irländern betitelt — bedienen — „he is a regular robber" (Er ist ein regulärer Räuber) ist nicht einer der stärksten unter diesen Ausdrücken, — und besonders, wenn man bedenkt, welche Vorstellungen alte Tory-Damen, die seit 30 Jahren nur immer aus der Ferne von diesem regular robber das Abscheulichste hörten, von dem Dan haben mögen, den sie nun selber in lebendiges Fleisch und warmes Blut verkörpert erblicken sollten, so kann man sich den Schrecken vorstellen, der nun unseren Reisenden durch die Adern rieselte. — „Party-spirit runs so high in Ireland" (der Partei-Geist rennt so hoch in Irland).

Ihr Abscheu war so groß, daß sie auf ein Mal wie festgewurzelt stehen blieben und einem Schrei des Entsetzens aus tiefer Brust Luft machten. Sie wußten in der That nicht, wie sie sich rathen sollten. Hinter sich die zerbrochene Equipage und die schmuzigen Wege von Kerry, keine Hütte weit und breit, — und vor sich des Räubers Höhle, deren gastliches comfortables Aeußere sie in der Dunkelheit der Nacht noch nicht gewahren konnten. Was sollte man thun? — Der Novemberwind, der unbarmherzig vom atlantischen Ocean herblies, und der „Scotch mist" (eine eigen-

thümliche Art regnigten Nebels oder Nebelregens), der die seidenen Mäntel der Damen durchnäßte, entschied diese Frage. Der junge Herr gab seinen beiden Damen den Arm und führte sie, die Zagenden und Zitternden, dem schon an seiner Hausthüre wartenden O'Connell zu, der den Abend und den folgenden Tag einen so freundlichen Wirth bei ihnen spielte, daß sie noch lange nachher versicherten, wie sie nie geglaubt hätten, daß ein solcher Mensch so liebenswürdig sein könnte.

Besonders lobt man an O'Connell, wenn man von seinem häuslichen Leben spricht, daß er nie das Thema der Politik unter seinen Gästen berührt. Er spricht von allen Dingen mit ihnen eher als von Politik. Es ist dieß bekanntlich in der Regel bei den meisten politischen und Partei-Männern in England der Fall. Die innere Landes-Politik ist bei ihnen ganz von der häuslichen Feuerseite verbannt, ganz anders als in Frankreich, wo gerade in den Salons, in den Soireeen und in den Familien-Cirkeln immer recht con amore politisirt wird.

Leider war der große Mann gerade jetzt nicht auf seinem Sitze anwesend. Er hatte ihn vor wenigen Tagen verlassen; sonst wäre es auch uns erlaubt gewesen, ihm dort einen Besuch abzustatten.

Wir kamen endlich herab von unseren Höhen und gelangten bei Kenmare wiederum zu einem der irischen Küstenpunkte, an denen sich über einen Meeresarm hinaus eine freie Aussicht in den atlantischen Ocean eröffnet und bei denen dann die Irländer zu sagen pflegen: „Von hier an giebt es nach Westen in gerader Linie kein Land mehr

bis Amerika." Eigentlich hätten die Irländer Amerika entdecken müssen. Denn wenn wir Island unberücksichtigt lassen, so ist Irland dasjenige europäische Land, welches Amerika am nächsten ist. Eben diese Kerry'schen langen schmalen Halbinseln sind es, die noch 1½ Grad weiter nach Westen hervorragen als die spanischen Vorgebirge. Und gerade hier, unter dem 50sten Grade der Breite, tritt auch Nordamerika mit New-Foundland und Labrador am weitesten nach Osten hervor, wenn wir dabei die nördlichen Eisländer Grönlands unberücksichtigt lassen. Wäre Irland von unternehmenden Normannen bewohnt gewesen, so wäre auch vielleicht das mittlere Amerika von ihnen schon eben so früh entdeckt worden, wie sie über Norwegen und Island hinaus Grönland entdeckten. Als Mitte-Station zwischen Irland und Amerika boten sich die Azorischen Inseln dar, die ebenfalls nahe am 50sten Grade der Breite liegen. Diese von der Natur vorgezeichnete Verkettung, dieser natürliche Weg der Entdeckungen von Irland nach den Azoren und von den Azoren nach New-Foundland wußten aber die unspeculativen celtischen Iren nicht zu benutzen; und erst als der germanische Völkerstrom über sie hinbrauste, wurden sie auf die andere Seite des atlantischen Oceans mit fortgerissen.

Der Fluß Kenmare, an dem der kleine Ort gleiches Namens liegt, ist einer der sonderbarsten Flüsse von der Welt, gewissermaßen ein kleines Flußmonstrum. Denn er hat Quellenbäche, die nur wenige deutsche Meilen lang sind, sich bei der Stadt Kenmare vereinigen und plötzlich dann eine englische Meile breit werden und mit einer Breite von

3, 4 bis 5 englischen Meilen in den Ocean fließen. Doch ist an dieser Monstrosität nicht die Natur, sondern die von den Irländern erfundene Geographie schuld, die das, was sie „Kenmare-river“ heißen, „Kenmare-bay“ hätten nennen sollen.

Die Stadt Kenmare ist das Eigenthum des Earls von Kenmare, dem auch die ganze Stadt Killarney eigenthümlich zugehört. — Alle diese irischen Städte gehören nicht den Bürgern, welche darin wohnen, sondern einigen großen Grundbesitzern. So gehört auch Tralee einer Familie Denny. So gehört Waterford dem Marquis von Waterford. Ja Belfast, eine Stadt von 60,000 Einwohnern, gehört fast ganz und gar einem einzigen Manne, dem Marquis von Donegal. Der Earl von Kenmare ist einer der Titel des Marquis von Lansdowne, bekanntlich eines der ausgezeichnetsten Männer Englands und eines der Wohlthäter Irlands. Wohin wir auch auf seinen hier in Kerry weit verbreiteten Besitzungen kamen, sahen wir überall Verbesserungen in der Wirthschaft und Verbreitung von Wohlstand und Comfort unter den Tenants. —

Bei Kenmare befindet sich eine „suspension-bridge“ (Hängebrücke), die einzige, welche Irland besitzt. Die Halbinsel jenseit des Kenmare-river ist ein eben solches wildes Land, wie die, welche wir durchschnitten hatten. Die Berge, welche sie erfüllen, heißen „Glanerought-Mountains“ und ein anderer Theil die „Hungryhills“ (die Hunger-Hügel). Ich weiß nicht, was der erste irische Name bedeutet; aber dieser letztere ist in der That ein sehr passender. Er paßt gewissermaßen auf alle diese Kerry'schen

Berge. Man könnte sie alle Hungryhills nennen. Obgleich auf der Karte sich mehre Flüsse verzeichnet finden, und diese auch zu Zeiten im Jahre nicht arm an Wasser sind, so konnten wir doch nirgends auf diesen Bergen weit und breit auch nur die geringsten Quellen entdecken, die von unseren waldigen deutschen Bergen in so reicher Fülle auf Schritt und Tritt herabtröpfeln. Der atmosphärische Niederschlag bleibt hier meistens in den Morästen und in den kleinen und großen Torfmoor-Partieen, wie wir sie oben beschrieben, stecken. Und die Berge sind daher gewissermaßen als große Schwämme anzusehen, die alles Naß in sich auffsaugen. In der feuchten Jahreszeit sind sie davon vollgesogen, in der trockenen aber, wo die Felsen sich erhitzen, verdürrt dann Alles wieder, und bleibende Quellen kommen nur wenige zum Vorschein.

Der Stechginster (furze) ist das Hauptgewächs in den Rissen und Spalten der Felsen, und er zeichnete jetzt überall mit seiner gelben Blüthe einige gelbe Flecke in die dunklen Thäler, und durch die Gebüsche huschten kleine Vögel, denen schlecht darin gebettet war. Diese Wüsteneien sind gewiß in aller Ewigkeit nicht stärker bevölkert und besser bebaut gewesen, als sie es jetzt sind, und werden es auch noch für eine lange Zeit hinaus nicht sein. Freilich sprechen die irischen Patrioten von den schönen und dichten Wäldern, mit denen einst ihre Insel bedeckt gewesen sein solle. Allein die Gründe, welche sie dafür anführen, scheinen mir auf sehr unbestimmten Nachrichten und Aeußerungen alter Schriftsteller zu beruhen. — Solche kleine Inseln, wie Madera, konnten wohl einmal plötzlich durch ein unsin-

niges Verfahren aller Bebäumung beraubt werden. Aber einen Wald von der Ausdehnung Irlands so von Grund aus zu zerstören, daß er mit sammt seinen ausgewachsenen alten Bäumen und mit sammt seinen Wurzeln und seinem ganzen fortpflanzenden Gesäme vom Erdboden spurlos verschwand, dazu gehört, scheint es mir, mehr, als Menschen im Laufe einiger Jahrhunderte vermögen, selbst wenn sie in so wildem Zwiespalt und zerstörendem Hader mit einander leben, wie die Bewohner Irlands es gethan haben. Allerdings mag Irland früher mehr Wald gehabt haben, als es jetzt hat. Die Moräste, in denen sich große Baumstämme befinden, beweisen es. Aber ich protestire nur gegen die endlosen schönen Haine, die selbst diese Felsenpartieen bedeckt haben sollen.

Wie gesagt, auch hier wieder waren die grünen Kartoffelfelder reizend. Nicht minder reizend aber war der Hinblick auf die neuen Schulgebäude, die hie und da einsam in der Wüste errichtet waren. Die Straße selbst ist auch ein ganz neues Werk. Sie ist noch jünger als die Straße von Killarney und, ich glaube, erst seit 1½ Jahren vollendet. Sie bot außerordentliche Schwierigkeiten dar, weil überall Felsen weggesprengt werden mußten. Und auf der höchsten Stelle hat man sogar für sie einen Tunnel durch den Berg brechen müssen. Es giebt noch eine Menge neuer und allerneuester Straßenbauten in Irland, die zum Theil bewundernswerth sind.

Ich hatte die ganze eine gepolsterte Bank der Mail-Car für mich allein und freuete mich daher, daß es einer Frau, die auch in die Berge wollte, einfiel, vom Wege auf die

Karre hinaufzuspringen und sich neben mich zu setzen. Sie war eine Sullivan, ein Name, der in diesem Theile von Kerry so häufig ist, wie der der O'Briens in Clare, und wie der der Blennerhassets in Tralee. Die Gemeinen des Clans heißen gewöhnlich bloß Sullivan, die Vornehmen aber O'Sullivan.

Eine andere eben so weit hier verbreitete Familie sind die M'Cartheys, und die Frau sagte mir, es wären wohl wenige Leute in Kerry zu finden, die nicht entweder mit den O'Sullivans oder mit den M'Cartheys auf irgend eine Weise verwandt wären. Sie selbst, sagte sie, sei eine Sullivan vom Vater und eine M'Carthey von der Mutter.

Die Frau rauchte und hatte noch außerdem ein brennendes Stück Torf in der Hand. Sie wollte es, sagte sie, ihrem Manne bringen, der oben zwischen den Felsen in einem kleinen Kartoffelfelde arbeite. Als ich sie ein paar Mal angesehen hatte, bot sie mir sofort ihre Pfeife an, die ich aber höchst unartiger Weise ausschlug. Die Pfeife anzubieten und dankend anzunehmen, ist sonst eine gewöhnliche Artigkeit in Irland. Ich möchte wissen, woher es kommt, daß dieß nicht nur in Irland, sondern fast in der ganzen Welt so ist, daß sich mit dem stinkenden Taback so viele Artigkeit verbindet. Ist doch bei den meisten Wilden die Friedenspfeife üblich! Ist doch das Erste, was einem bei einem Besuche in der Türkei angeboten wird, eine Pfeife! Und ist doch das Erste, was der Freund dem Freunde, der Wirth dem Gaste, in Paris und überhaupt im ganzen civilisirten Europa, auf den Tisch stellt, der Cigarrenkasten.

Und hält man es doch für sehr unartig, wenn dieß unterlassen wird!

Selbst auch auf diejenige Form des Tabacks, in welcher er in unseren Schnupftabacksdosen erscheint, erstreckt sich dieser Gebrauch desselben als Friedens- und Höflichkeitszeichen. Und wenn in Europa Jemand den neben ihm sitzenden Fremden seine Schnupftabacksdose herumgereicht hat, so ist dieß eben so gut, als wenn in einem Whigwham der Wilden die Friedenspfeife kreiste. Der Friede ist geschlossen, und man betrachtet sich als Freund und conversirt mit einander. Andere Dinge bieten wir uns nicht so regelmäßig an. Die Pfeife, welche die Gemüther besänftigt, welche die Leute gemüthlich stimmt, die dem Zornigen den Mund stopft, und die „prise contenance,“ die so viele Sanftmuth einflößt, besitzen allein dieß Privilegium.

Auf der Höhe der Berge stieg die Sullivan aus und kletterte in die Felsen hin mit ihrem glimmenden Torfstück in der Hand, an dessen Rauch ich sie noch eine lange Zeit verfolgen konnte. Sonst haben die irischen Arbeiter im Felde auch gewöhnlich ein solches glimmendes Torfstück bei sich liegen. Kurz wo ein Irländer geht und steht, da giebt es solcher rauchenden Torffeuer so viele, wie der Kartoffeln.

Ueberall ging unser Weg durch durchbrochene Felsen und zersprengte Steine, und endlich passirten wir oben, wo es den Wegebauern mit dem Hin- und Herkreuzen zu langweilig geworden war und wo sie gerade durch die Felsenspitzen hindurch gefahren waren, jenen Tunnel, kehrten der Graf-

schaft Kerry den Rücken und erblickten, als sich das südliche Thor des Tunnels wieder eröffnete, die von der Sonne hell beschienene Grafschaft Cork.

Dieß ist die größte Grafschaft in Irland, wie dieß jeder Irländer sofort beflissen ist, dem Fremden zu lehren, wenn er den Boden dieser Grafschaft betritt, und wie dieß jeder Corker dem Fremden wiederholt, so lange er in ihr verweilt. Sie hat nicht weniger als beinahe 1,800,000 Acres Landes, d. h. etwa 9mal so viel als die kleinste Grafschaft in Irland, die Grafschaft Louth, welche nur 200,000 Acres hat. Die Grafschaft Cork hat auch noch viele Partieen, welche an Uncultur und Wildheit den Kerry'schen Gegenden gleichen. Doch sind im Ganzen nur drei Fünftel des Landes cultivirt, während zwei Fünftel uncultivirt sind (1,100,000 werden als cultivated und 700,000 als unimproved mountains and bogs angegeben). In Kerry ist die eine Hälfte Fels und Moor, während die andere einer gewissen Cultur fähig ist (500,000 Acres werden als cultivated angegeben und 550,000 als unimproved). Diejenige Grafschaft in Irland, in welcher des uncultivirten Landes am wenigsten ist, ist die Grafschaft Meath im Westen von Dublin. Daselbst befinden sich nur an 6000 Acres uncultivirten Landes auf 560,000 cultivirten. Die uncultivirteste von allen irischen Grafschaften ist Donegal im Norden. Denn hier befinden sich 650,000 Acres uncultivirten Landes auf 520,000 cultivirten. Dieß ist aber die einzige, von der Kerry noch in der Uncultur übertroffen wird. Im Ganzen genommen ist etwas mehr als der vierte Theil von Irland uncultivirtes Gebirgs- und Morastland. Denn unter 19,944,209 Acres,

die Irlands Oberfläche nach M'Culloch beträgt, sind 14,603,473 cultivirt, 5,340,736 aber nicht. Im Ganzen genommen trägt durchschnittlich jeder Acker in Irland, uncultivirtes und cultivirtes Land eingerechnet, jährlich 12 Schillinge 9 Pence Rente (Pachtzins) ein. In Kerry dagegen und in Donegal trägt jeder Acker nur 6 Schillinge, also die Hälfte des Durchschnittspreises, und in der Grafschaft Dublin 1 Pfund und 1½ Pence, also 3⅓ mal so viel als in jenen beiden unfruchtbarsten Districten.

Gleich beim Eintritt in die Grafschaft Cork liegt wieder ein berühmtes kleines Paradies, die bergige Umgegend von Glengariff. Wir rollten von unseren Höhen auf einem schönen Zickzackwege darin hinab. Wir begegneten auf diesem Zickzackwege unzähligen Karren, welche mit Seesand beladen waren und dieses in der irischen Agricultur so nützliche Product landeinwärts brachten. Mit diesem Seesande, den sie überall an den Küsten ausgraben, düngen sie nämlich ihr Land. Sie mischen damit die kalte Thonerde und das scharfe Moorland, indem sie den Sand, nachdem das Land gepflügt ist, darüber streuen und dann untereggen. „The seasand cuts up the clay" (der Seesand schneidet den Thon auf oder lockert ihn) sagen die Irländer. Vieles Land wäre in Irland ohne den Seesand ganz uncultivirbar, und sie führen ihn überall auf Karren und auf Booten bis 15 und 20 Meilen landeinwärts. Diese schönen Straßen nun erlauben ihnen damit noch weiter und auf bequemere Weise in's Land hineinzugehen, und sie werden daher nicht wenig zu besserer Bebauung Irlands beitragen. Besonders gute Eigenschaften soll der Seesand der Bantry-Bai haben. Die Leute

nennen ihn „coral-sand“ (Korallen-Sand). Er besteht meistens aus zerbröckelten Muschelschalen und enthält also Kalktheile.

Die Thäler bei Glengariff sind wieder voll schönen Baumwuchses, und einige hübsche Landsitze verstecken sich darunter; der Meerbusen, an dem der kleine Ort liegt, ist voll Inseln, wie die Seeen von Killarney. Diese Inseln haben ganz denselben eigenthümlichen Charakter der Killarney-Inseln. Sie sind mit Bogstuff, mit Stechginster (furze) und hie und da mit Gebüsche bedeckt, und finden sich von allen Größen, so daß hie und da die Bai von ihnen, gewissermaßen wie von großen Wallfischen erfüllt zu sein scheint.

Diese Bai ist die vielberühmte Bantry-Bai, die so geräumig, so tief, so von allen Seiten geschützt und ruhig ist, daß man gewöhnlich sagt, alle Flotten der Welt könnten darin sorgenlos vor Anker gehen. Es ist dieß diejenige Bai, in welcher die Franzosen am Ende des vorigen Jahrhunderts eine Landung versuchten, dieselbe, in welcher nach Thomas Moore auch die Colonisten aus Spanien vor mehr als tausend Jahren gelandet sein sollen, vielleicht oder wahrscheinlich auch dieselbe, in welche die Phönizier ehemals einliefen. Die irischen Schriftsteller, welche an eine Colonisation Irlands von Spanien aus glauben, finden eine Menge Aehnlichkeiten dieser südwestlichsten Enden von Irland mit den gegenüberliegenden nordwestlichsten Enden von Spanien, mit der Provinz Gallizien, und glauben, daß sonst aus der Bai von Corunna in Gallizien eine beständige und directe Schiff-

fahrt nach der Bai von Bantry in Irland gegangen sei. Die Spanier schifften den alten Berichten zufolge, die Thomas Moore citirt, in dieser Richtung in so unglaublich kurzer Zeit hinüber, daß man, um sich dieß zu erklären, zwischen beiden eine so starke Strömung annehmen müßte, wie sie nirgend auf der Welt existirt.

Die Aussichten von unseren Bergwegen auf diese Bai hinab waren reizend und eben so nachher der Küstenweg um die Bai herum, in die mehre kleine Flüsse münden und von der mehre kleine schmale Meeresarme landeinwärts gehen. Auf epheuumrankten Brücken passirt man diese Meeresarme und Flüsse, und die kleinen Festlandinseln im Meere, zwischen denen die Schiffe der Fischer wie bewegliche Holzinseln hin- und hersegeln, gewähren eine anmuthige Unterhaltung. Von den Vorgebirgen, welche in's Meer hinaus laufen, waren einige bis auf die vordersten Spitzen mit Kartoffeln bewachsen, andere eben so bis auf die vordersten Spitzen mit Torf bedeckt. An einem jener kleinen Meerbusen fanden wir ein Boot mit Austern, die an der westlichen Küste von Irland sehr häufig sind. Für 6 Pfennige hatten wir so viel, daß sich einige von unserer Gesellschaft den Magen verdarben und unwohl in Bantry ankamen.

Apropos bei Austern! Beim Austernessen pflegen einem die Irländer eine gewisse Anekdote zu erzählen von einem Manne, dem sein Arzt gerathen hätte, vor Tisch, um seinen Appetit zu stärken, einige Austern zu essen, und der sich nachher bei diesem seinem Arzt beklagte, daß er zwar 100 Austern jeden Tag vor der Mahlzeit esse, aber

dann doch noch keinen besseren Appetit verspüre. Jedes Mal wenigstens, wenn ich Austern in Irland gegessen habe, wurde mir diese Anekdote erzählt. Ich kann dieß nicht dem Zufalle zuschreiben und muß sie daher für eine national-irische Austern-Anekdote halten.

XV.

Bantry und ein Besuch bei irischen Bettlern.

Bantry ist ein hübscher kleiner Ort. Mich däucht, alle an der See liegenden kleinen Orte sind in der Regel hübsch. Ruin, Verfallenheit, Trägheit, Armuth, Unordnung, Schmuz findet man im Ganzen genommen an der Seeküste weniger als im Innern der Länder. Das Wesen der See ist wesentlich erfrischend, anregend, aufmunternd und wohlthätig. Wir beschlossen, hier den Rest des Tages und die Nacht zu verbringen.

Eine kleine zierlich gerundete Bai zweigt sich von der großen ab, und an jener kleinen liegt zunächst die Stadt. Sonst war die Fischerei von Bantry berühmt. Jetzt klagen aber die Fischer, wie so viele Fischer Europa's, daß die Fischzüge nicht mehr so ergiebig seien, entweder weil die Fische einen anderen Weg genommen oder weil sie sich an Zahl zu sehr vermindert hätten. Wenn man alle die Klagen der verschiedenen Fischer in der Welt hört, — auch die Häringsfischer,

auch die Wallfischfanger klagen, — so fragt man sich mit Recht, was die Ursache davon sei, und wo das noch mit den Fischereien einmal hinauswolle. Am Ende werden wir vielleicht gar keine Fische mehr essen, als die, welche wir in unseren Teichen brüten und fett machen können. Unsere Fischer zerstören die Fischereien, so wie die Jäger die Jagden, und noch mehr als diese. Denn da die Gewässer, in denen die Fische leben, viel freier sind als das Festland, wo das Wild lebt, so sind die Fischereien auch viel weniger strengen Gesetzen unterworfen, und die Fische in ihrer Brut noch nicht durch so viele Vorschriften geschützt, wie das Wild.

An die Stelle der abnehmenden Fischfischerei ist dagegen die mehr und mehr aufblühende Seesandfischerei getreten. Sonst waren mit diesem Erwerbszweige nur wenige Schiffe beschäftigt. Jetzt gab man uns aber die Zahl der kleinen Seeboote, welche den schönen Korallensand auf den Sandbänken schöpfen und hereinführen, auf hundert an. Es war für sie sogar ein eigener neuer Quai gebaut, an dem wir eine Partie von ihnen in langer Reihe liegen sahen. Die größere Thätigkeit in Verbesserung und Erweiterung des irischen Ackerbaues ist die Ursache der größeren Blüthe dieses Erwerbzweiges.

Der Bettler und Lumpen sind jedoch auch an diesem Orte Irlands genug. Wir machten davon die Erfahrung, als wir auf den Fischmarkt der Stadt, der ein ummauerter und mit Fischständen umgebener Hof ist, kamen. Kaum waren meine Reisegefährten und ich hier eingetreten, so waren 20—30 Bettler bei der Hand, das eiserne Thor hinter uns zu schließen, indem sie uns versicherten, sie wür-

den uns nicht eher herauslassen, als bis wir uns losgekauft hätten. Da wir dazu Miene machten, so sprangen aber die Fischweiber herzu, trieben die Bettler weg und stellten nun sich selber vor's Thor, indem sie sagten, dieß Thor, so wie der Auslaßtribut sei ihr Recht.

Der Ort gehört dem Earl von Bantry, dessen Sohn der Earl of Bearhaven (von Bärenhafen) ist. Die Bäreninsel (Bear-Island) ist eine der Inseln der Bantry-Bai und gehört zu den Besitzungen seiner Lordschaft, und neben dieser Insel liegt der Bärenhafen (Bearhaven), von dem er seinen Titel nimmt (of which he takes his title), wie die Engländer sagen.

Beide Lordschaften waren absens, obgleich sie nicht zu den Absentees gehören, sondern in der Regel hier in ihrem reizenden Dominium residiren sollen. Wir nahmen daher die Gelegenheit wahr, das Schloß, das diese Familie hier bei der Stadt besitzt und das Bantry-Castle heißt, auf einem Spazierwege am Meeresufer hin zu besichtigen.

Die Haushälterin machte erst einige Schwierigkeiten, da der Lord mit seiner Wohnung sehr eigen sei, und weil ohnedieß das ganze Schloß wegen der längeren Abwesenheit seiner Lordschaft „all papered up" (ganz aufpapieret, d. h. in Papier gewickelt) wäre.

Meine Neugierde wurde nur um so reger. Denn ein ganzes in Papier gewickeltes Schloß hatte ich bisher noch nicht gesehen. In der That fanden wir, nachdem die Bedenklichkeiten der „house-keeper" (Haushälterin) beseitigt waren, inwendig Alles von oben bis unten in Papier gewickelt, und zwar Alles in die großen Blätter des Con-

stitutionel von Cork, des hier im Süden von Irland am meisten verbreiteten Blattes. Die Thürklinke, ja die ganze Thüre, die Treppengeländer, alle Stühle und Tische, alle Kronleuchter, die ganzen Tapeten der Wände, Alles war Stück für Stück in Papier gewickelt, um es vor Bestaubung und Erblindung zu bewahren. Alle Wände, alle inneren Räume waren eben so mit dem Corker Constitutionel beklebt. Auch der St. Patrick war mit Papier bedeckt, der in einem der Zimmer in Metall gegossen als Heiligenbild hing, und eine Menge alter metallener Schüsseln, die neben und unter ihm an der Wand hingen, waren in Papier gewickelt. Ich konnte mich nicht enthalten, diese antiken Schüsseln trotz des Papiers etwas genau zu besehen, denn die Haushälterin sagte, es seien alte spanische Schüsseln. Doch konnte ich keine Inschrift daran entdecken, welche mir verrathen hätte, wann diese Gegenstände wohl aus dem entfernten Hesperien herüber gekommen seien. Das Schloß war durchweg alterthümlich und entbehrte doch nichts von neuerer Eleganz und Comfort. Beides, Alterthümlichkeit und Comfort, mit einander zu verbinden, verstehen nur die Engländer.

Mein Begleiter, mit dem ich mich in Killarney für Bantry und für die Weiterreise bis Cork associirt hatte, und mit dem ich den Abend beim Glase Whiskey in Bantry zusammen saß, war ein Herr aus Londonderry, der diesen schönen Herbst dazu benutzte, um einmal eine Vergnügungsumreise in seiner ganzen vaterländischen Insel zu machen. Er erzählte mir einen sehr merkwürdigen Temperancefall von seinem Bedienten, den er bei sich hatte. Der-

selbe war früher, obgleich geschickt und gewandt, doch ein sehr liederlicher und trinklustiger Bursche gewesen. Er habe ihn oft vergebens über seine Laster ermahnt, bestraft, ihm seinen Lohn vermindert, ihm für eine gewisse nüchtern hingebrachte Zeit Prämien versprochen. Aber es habe dieß Alles nichts geholfen. Der Mensch sei immer wieder aus einer kurzen Nüchternheit in eine lange Trunkenheit verfallen, habe alle seine Versprechungen und Gelübde gebrochen, und da er ihn denn ganz unverbesserlich gefunden, so habe er ihn endlich aus seinem Dienste entlassen. Eines Tages aber habe derselbe Mensch sich wieder bei ihm eingefunden, mit der Temperance-Medaille des Vaters Mathew geschmückt, und habe ihn gebeten, ihn wieder in seinen Dienst treten zu lassen, da er sich entschlossen habe, die Pledge zu nehmen, und auch bereits ein Temperance-Mann geworden sei, er wäre nun sicher, daß er nie wieder trinken würde. Er, der Herr, da er die Weise seiner Irländer kenne, habe dieß ohne Bedenken und in der schönsten Zuversicht, daß er in Zukunft einen ordentlichen Menschen an ihm haben würde, gethan. Und in der That, er habe sich nicht betrogen; denn nun sei es der brauchbarste, nüchternste und exemplarischeste Bediente von der Welt.

Ich erzähle diese Geschichte nur, weil einem hundert und tausend solcher Beispiele erzählt werden und weil man eine solche plötzliche Veränderung von Schwarz in Weiß als bei ganz Irland durch Vater Mathew bewirkt annehmen kann. Es werfen solche specielle Geschichten ein merkwürdiges Licht auf den Charakter der Irländer und die Temperance-Sache. Es fiel mir dabei das Zeugniß wieder ein,

das unser Wirth in Killarney mir gegeben hatte. Er sagte, seit 2 oder 3 Jahren, so lange als die Temperance-Sache im Schwange sei, schlafe er gut und ruhig, was ihm früher unmöglich gewesen, da er nur dem Trunke ergebene und daher zanksüchtige und unordentliche Leute gehabt habe. Seit zwei Jahren aber sei Alles anders geworden. Er brauche nun nicht überall selber nachzusehen. Er sei gewiß, daß die Pferde gut besorgt würden. Er übergäbe den Ruderern sein Boot mit vollem Vertrauen; sonst wären sie immer lärmend und betrunken nach Hause gekommen. Auch fürchte er nun nicht mehr den Sonnabend, der sonst ein großer Lärmtag gewesen wäre und an dem seine Leute immer Alles durchgebracht hätten, was sie in der Woche verdient. Dieselben Leute, denen er damals hätte 50 Pfund bieten mögen für einen nüchternen Sonnabend und die doch betrunken nach Hause gekommen wären, seien nun alle nüchtern wie durch Verzauberung.

Ich muß gestehen, ich glaube, man kann nicht genug Zeugnisse der Art vernehmen, die zur Beleuchtung dieser großartigen und merkwürdigen Erscheinung beitragen.

Mein Reisegefährte erzählte mir noch, er habe dem großen Markt von Donegal vor einigen Wochen beigewohnt, auf dem gegen 10,000 Menschen zusammenkämen. Sonst seien Parteigefechte, Prügeleien und Trunkenheit hier an der Tagesordnung gewesen. Dieß Mal habe er nicht einen Betrunkenen und keine Prügelei sehen können. Es sei ihm wie eine zauberische Metamorphose vorgekommen.

Da mein Freund etwas reisemüde sich frühzeitig dem Schlummer hingab, so machte ich am späten Abend noch

einen Spaziergang am Strande. Ich sah etwas an mir vorübergehen, und indem ich es genauer betrachtete, fielen Lichtstrahlen aus dem Fenster eines benachbarten Hauses auf den wunderlichen Blumenschmuck, den ich schon am Tage auf dem Haupte einer der Bettlerinnen von Bantry gesehen hatte. Sie war mit unter denen gewesen, die uns auf dem Fischmarkte einsperrten, und hatte sich dort am eifrigsten von allen geberdet, ganz wie eine Wahnsinnige. Eben wie eine solche war sie auch ausstaffirt. Sie war bekleidet mit den Lumpen eines gelben Rockes und den Lappen eines großen rothen Tuches, das ursprünglich für eine viel größere Person bestimmt gewesen zu sein schien, da sie es halb im Staube hinter sich herschleifte. Dabei hatte sie einen runden breitkrämpigen Männerhut auf, um den sie oben, wie gesagt, einen großen Kranz gemachter Blumen geschlungen hatte, und einen langen Stock trug sie in der Hand, mit dessen Hülfe sie rasch von der Stelle kam. Sie hatte unter den Bettlerinnen des Fischmarktes am meisten geschrieen und uns immer ihren Stock vorgehalten, um uns zurückzudrängen, und das, was sie gesagt, hatte sie ungemein rasch und in abgebrochenen Redensarten gesprochen. Ich habe oft solche bettelnde halbwahnsinnige und komisch aufgeputzte Personen in Irland gesehen, die einen zuweilen an Personen in den Walter-Scott'schen Romanen erinnern.

Jetzt ging die Mary Sullivan, so hieß sie, wie sie mir bald vertraut hatte, ganz still und ordentlich am Ufer der Bantry-Bai hin. Ich wünschte ihr einen guten Abend, und sie dankte mir freundlich. Ihre Geschäfte des Tages waren abgethan, und obgleich sie noch das Costüm ihrer Rolle

anhatte, so war das Schauspiel doch zu Ende, und sie war von der Bühne abgetreten und im Begriff, sich in ihre Wohnung zurückzuziehen. Da sie mir sagte, daß dieselbe nicht fern von der Stadt an dem Ufer der Bai läge, so schloß ich mich ihr als Begleiter an, um mir einmal die Hütte irischer Armen bei Abend anzusehen.

Wir kamen über etwas unebenen Felsengrund und geriethen zuletzt, wie mir es schien, ganz vom gebahnten Wege ab. Aber Mary Sullivan versicherte mir, daß es keinen anderen Weg zu ihrer Schwester, bei der sie wohne, gäbe. Ich möchte ihr nur die Hand reichen, sie wolle mich sicher führen. Diese armen Leute Irlands wohnen gern ein wenig wild und lieben die Wege zu ihren Häusern nicht allzu eben. Es giebt ihnen dieß mehr Unabhängigkeit. Die großen wegeebnenden Arbeiten der Engländer im Lande werden daher von dem gemeinen Irländer auch gar nicht mit so freudiger Dankbarkeit betrachtet, als man wohl erwarten sollte. Freilich ist dann auch ein vollkommen nackter und barer Felsengrund etwas billiger zu haben als fruchtbares Erdreich, worauf man ein Gärtchen in der Nähe bebauen kann. Auf einem solchen nackten Felsengrunde, den der sanfte Wellenschlag der Bantry-Bai-Gewässer bespülte, stand die Hütte der Sullivans. Wir krochen hinein.

Die Irländer sind ein sehr religiöses Volk und haben immer allerlei schöne fromme Glückwünsche bei der Hand, mit denen sie sich begrüßen. So sprechen sie, wenn sie bei Arbeitern auf dem Felde vorübergehen: „God bless your work“ (Gott segne Euer Werk). Und die Antwort ist dann: „save you too“ (und er erhalte Euch auch). Sie wünschen

Gottes Segen so sehr, daß sie ihn gern überall hinter ihren Redensarten hinzufügen. Besonders muß man ihn bei jedem Lobe hinzufügen, das man einer Person oder Sache ertheilt. Z. B. wenn man das Kind einer Mutter lobt und sagt: „That is a fine child“ (das ist ein schönes Kind), so darf man, wenn man der Mutter nicht die gerechtesten Besorgnisse einflößen will, nie vergessen, sogleich hinzuzusetzen: „God bless it“ (Gott segne es). Denn das Lob scheint den Irländern immer verdächtig. Lob weckt Neid, sagt man. Es scheint ihnen daher, als wolle man die Sache entweder selber besitzen, oder sie verderben, indem man die Feeen und Geister der Unterwelt, die das Schöne hier oben besonders gern zerstören, beschwöre.

Beim Tadel braucht man nichts hinzuzusetzen, und eine irische Mutter wird gewiß weit weniger afficirt, wenn ihr Jemand sagt: „Euer Kind ist ein schreierischer garstiger Bube,“ als wenn er, ihr Kind anblickend, spricht: „Ei, Mutter, was für ein reizendes engelgleiches Püppchen habt Ihr da in der Wiege liegen,“ ohne sofort hinterher mit dem „God bless him“ allen Einfluß böser Geister abzuwehren. Wie sie den Segen Gottes nie zu erbitten vergessen, so sind sie auch immer beflissen, dem Himmel zu danken. „Thanks to the great God“ (Dank sei dem großen Gott) ist eine Redensart, die sie beständig im Munde und gewiß meistens auch im Herzen haben. Sie danken sogar Gott gewöhnlich auch für ein Unglück, das ihnen passirte. So hörte ich eine Irländerin einer anderen mit betrübter Miene und mit Thränen in den Augen erzählen: „I have lost my poor dear little child, thanks to the great God!“ (ich habe mein armes liebes kleines Kind verloren, Dank sei es dem großen

Gotte!). Es fiel mir dabei das russische „slawa bogu“ (Ruhm sei Gott) ein, das auch den gewöhnlichen Zusatz jeder Erzählung bildet, und ein russischer Kaufmann, der mir einst erzählte, er habe sehr schlechte Geschäfte gemacht, setzte eben so wie jene Irländerin „slawa bogu“ hinzu.

Wenn man in eine irische Hütte hineinkriecht, so heißt die Redensart, welche der Sitte gemäß ist: „God save you all“ (Gott behüte Euch Alle), und die Antwort lautet: „God save you kindly“ (Gott segne Euch gütig). Die, welche mir dieß Mal so antworteten, waren die Schwester der Mary Sullivan und deren halb erwachsene Töchter, die zusammen am Torffeuer saßen und Kartoffeln kochten, alsdann ihre kleine Tochter und ihr kleiner Sohn, die neben dem Schwine lagen und sich schon eine halbgahre Kartoffel aus dem Kessel geholt hatten und sie verzehrten.

Der Vater war nicht zu Hause, denn er war schon seit einigen Tagen draußen auf dem Wasser, um Korallensand sammeln zu helfen. Es kam aber noch eine andere Stimme, ich wußte nicht aus welcher Ecke der Hauswirthschaft, hervor und ich erkannte auch nicht, was sie meinte. Es schien mir kein „God save you kindly“ zu sein. Ich fragte, wer da wimmere. „Es ist mein ältester Sohn, Euer Ehren. Er ist blödsinnig! Dank sei's dem großen Gotte! und er wimmert oft so den ganzen Tag.“

Die Hütte war theils vom Torffeuer, theils von einer Lampe, die in der Mitte an einem krummen Balken befestigt war, erleuchtet. Diese Lampe war eine große Meeresmuschel, und sie brannten Fischöl darin an einem Dochte von Moorrusch. Ich erkannte bei diesem traurigen Schimmer

ein armes Wesen, das so elend und so hülflos war, wie ich selten eines gesehen. Es war ein zwanzigjähriger Mensch, der in einer Art von Kasten, welcher sein Bett vorstellte — es war das beßte Bett, welches sie in der Hütte hatten, — zusammengekrümmt und ächzend dalag. Als Unterlage hatte er Stroh und Lappen, die darüber ausgebreitet waren, und zum Kopfe ein Kissen, das einzige, welches ich in der Hütte bemerkte. Die Mutter zeigte mir einige Theile seiner Jammergestalt. Die Finger waren ganz verbildet, zwei zusammengewachsen, seine Arme und Beine so mager wie die eines Skeletts. Ein zuckendes Zittern schien durch sein ganzes Muskelsystem zu vibriren. Die Mutter sagte, er zittere beständig so. Als wir seine Hände besahen und betasteten, hob er sich etwas empor und sah uns mit einem blöden Blick an.

„Schon von seiner Geburt an, Euer Ehren, ist er so gewesen,“ sagte die Mutter, „und wir haben ihn seit 20 Jahren so immer füttern müssen, ohne daß er auch nur das Geringste für uns hätte thun können.“

Ich dachte mir, daß das arme Wesen es dafür wohl recht schlimm im Hause haben möchte, wie es denn wohl bei unbemittelten Leuten so zu gehen pflegt, daß die, welche den Erwerb nicht vermehren helfen können, hintenan gesetzt werden.

„Und Ihr liebt diesen Jungen doch?“ fragte ich daher die arme Mutter.

„Lieben? Ach ja, Euer Ehren! Wie sollte ich ihn nicht lieben! Es ist ja mein eigener leiblicher Sohn! Gott segne ihn! He! Mavourneen! blick einmal auf,“ redete sie dann ihren

unglücklichen Sohn an, indem sie ihn vorsichtig aufhob, seinen Kopf über ihren Arm legte und ihm die verkrüppelte Hand streichelte. — „Ich bin die Einzige, Herr, die seine Sprache gut versteht. Auch verlangt er immer bloß nach mir, und ich bin, wie es scheint, die Einzige, die er liebt. Ich gebe ihm auch alle Morgen selbst den Kartoffelbrei und, wenn ich's habe, auch Mehlbrei und Milch. Ihr seht auch wohl, daß er ein besseres Bett hat, als wir anderen. — „Mavourneen, stöhne nicht so, mein Lieber!" — Sie strich ihm das Kopfkissen zurecht und legte seinen Kopf, der sich wieder von uns weggewendet hatte, darauf nieder.

Ich muß sagen, die Liebe dieser Frau zu ihrem Sohne war mir eine Erscheinung, die mir Manches zu denken gab. Es kam mir vor, daß, so wie die geistige und zum Theil auch die körperliche Entwickelung des Kindes beinahe ganz auf derjenigen Stufe stehen geblieben war, auf welcher sie bei der Geburt gestanden, so auch die Liebe der Mutter ebenfalls sich seit 20 Jahren in derselben Zärtlichkeit und derselben Innigkeit und Milde, welche der Liebe der Mutter zu ihrem Säugling eigen zu sein pflegt, erhalten hatte. Sie fütterte ihn noch jetzt wie damals, sie schmeichelte und liebkoste noch den 20jährigen wie den einmonatlichen. Ja sie hätte ihm 20 Jahre hindurch ihre Brust gegeben, wenn es eine physische Möglichkeit gewesen wäre. — Ich sage, wenn man die Umstände solcher armen Leute bedenkt, die kaum genug zur Stillung ihres eigenen Hungers haben, die von ihren Kindern Arbeit und Gelderwerb verlangen, die gewöhnlich den überflüssigen Zehrer

zu verstoßen und zu verwünschen pflegen, so kann man diese Liebe eine Erscheinung nennen. Und es ist möglich, daß diese arme Bettlerin vielleicht mehr Liebe übte, als viele 100,000 andere Mütter geübt haben. Es ist schade, daß wir Reisenden es so oft versäumen, solche Erscheinungen, wie wir sie eben so außerordentlich unter den Hütten oft genug entdecken könnten, hervorzusuchen und in helles Licht zu setzen.

Mary Sullivan, die alte Tante, hatte unterdessen ihren Blumenhut an die Wand gehängt und auch noch andere Theile ihres Costüms abgelegt. Sie zog einige Kartoffeln und einen Fisch aus der Tasche hervor, mit dem man ihr wahrscheinlich ein Geschenk gemacht hatte. Diese legte sie an diejenige Ecke des Torffeuers, die sie als die ihrige zu betrachten schien, und jenen, den Fisch, hing sie an einem Drahte über dem Feuer auf. Alsdann holte sie ihre Pfeife hervor und fing an zu rauchen. Sie sagte mir auf meine Frage, daß sie täglich wenigstens für einen „halfpenny" (4 deutsche Pfennige) verrauche, was ich für eine Bettlerin nicht wenig fand; denn ihr Taback kam ihr mithin jährlich wenigstens auf 7 Thaler zu stehen, wobei noch nicht einmal die vielen kleinen zerbrechlichen Thonpfeifen, die sie jährlich verbrauchte, mit eingerechnet sind. Da man für einen Halfpenny täglich ein gutes Stück Brod in Irland kaufen kann, so wäre es der Mühe werth, daß einmal ein anderer Vater Mathew aufstände, der den irischen Weibern die Tabacksunmäßigkeit abgewöhnte und ihnen den Taback dadurch in Brod für sie selbst und für ihre Kinder verwandelte.

Zärtlichkeit und Gastfreundlichkeit sind allgemeine Eigenschaften der Irländer. Dabei haben sie eine nicht geringe Leichtigkeit des Umgangs. Bei den höheren Classen Irlands ist diese gewandte Leichtigkeit der der Franzosen in Paris ähnlich. Aber auch in den Hütten der Bettler merkt man noch ein gut Theil davon. In manchen Ländern wird der Fremde, wenn er in der Hütte eines Armen erscheint, so lange bestaunt und betrachtet, daß darüber eine geraume Zeit vergeht, bis man sich mit ihm zurecht gefunden hat. Bei den Irländern ist es anders. Die Halbnackten bieten sofort dem Wohlgekleideten ohne Umstände an, was sie haben und scheinen ihn, obgleich sie die artige Anrede „your honour“ nie vergessen, wie das anzusehen, was er wirklich ist, ihres Gleichen.

Als ich von Sullivans schied, begleitete mich eine Menge „God speed ye!“ (Gott geleite Euch!) zur Thür hinaus, und der wärmste Dank für die Ehre, die ich ihnen durch meinen Besuch angethan, und für die Theilnahme, die ich ihrem unglücklichen Bruder und Sohne bewiesen hätte. Die beiden Kleinen hatten unterdeß ein paar trockene Holzreiserbündel als Fackeln angesteckt und begleiteten mich über ihre unwegsamen Felsensteige hinaus. Und als ich sie endlich wieder zurücktrieb und ihnen Lebewohl wünschte, sah ich sie noch lange oben stehen und mir mit ihren Fackeln leuchten, indem sie mir beständig mit ihren feinen Stimmchen zuriefen: „Take care, your honour! take care. God speed ye!“ (Nehmt Euch in Acht, Euer Ehren, nehmt Euch in Acht! Gott geleite Euch!“).

XVI.

Von Bantry nach Cork.

Am anderen Morgen, obgleich es noch nicht Tag war, umstand unseren Reisekarren schon wieder eine ganze Partie von Bettlern. Der Hunger treibt die armen Leute schon vor der Morgenröthe zu ihrem traurigen Tagewerke. Mary Sullivan's Blumenhut entdeckte ich aber nicht darunter. Wahrscheinlich hat sie es bei ihrer Schwester etwas bequemer und kann etwas länger schlafen und rauchen als die anderen. — Unter diesen Bettlern war auch ein alter, besonders elender, der sich in einem Karren hatte heranschieben lassen. Mit schwacher Stimme wimmerte er beständig in das Getümmel seinen melancholischen Gesang hinein, der in diesen Worten bestand: „Hundred and five years old! blind and week! and hundred and five years old!“ (Hundert und fünf Jahre alt, blind und schwach! Geben Euer Ehren dem alten Manne von hundert und fünf Jahren etwas.) Seine elende Gestalt trug den Sieg über die anderen davon, und er erntete das Wenige, was wir zu geben im Stande waren. Indem wir in den Wagen stiegen, bemerkte ich, daß

der kleine Junge, der den Karren des Alten schob, ihn anstieß und ihm sagte, ein Herr habe ihm etwas in den Karren geworfen. „God bless him! long life to him! God save his honour! God carry him home!“ (Gott segne ihn! langes Leben ihm! Gott erhalte seine Ehren! Gott führe ihn glücklich nach Haus!) Diese Segenswünsche, die das alte lebendige Jahrhundert mit zitternder Stimme vor sich hinmurmelte, begleiteten uns auf unseren Wegen.

Diese Segenssprüche waren aber auch das Beßte an dem ganzen Wege von Bantry bis Cork, der ungefähr 50 Meilen lang durch ein ziemlich ödes und uninteressantes Land führt, das nicht viel besser angebaut ist als Kerry und dabei doch noch die interessante Abwechselung entbehrt, welche dort die Berge und Thäler und schroffen Abhänge gewähren. Eine Wildniß kann nur im Gebirge anziehend sein, und eine Ebene kann nur durch ihren schönen Anbau gefallen. Die einzige Ausnahme auf der ganzen Strecke macht die kleine Stadt Bandon, die am Bandon-Flusse liegt, und eine hübsche belaubte und mit niedlichen Landsitzen geschmückte Umgebung hat.

Bandon ist im Süden von Irland, wie man mir erzählte, des ruhigen Sinnes und der Loyalität seiner Bürger wegen eben so sehr berühmt, wie Londonderry — oder, wie die Irländer es gewöhnlich kurzweg nennen, Derry — im Norden. Bei Bandon weiß ich nicht die Ursache dieser Erscheinung. Bei Londonderry liegt aber der Grund in seinem Ursprunge. Denn die Stadt wurde von London aus als Colonie in Irland gegründet und mag daher den Keim zu ihrer Loyalität noch aus der Themse-City mit her-

über gebracht haben. „The loyal Derry", so nennen es die Irländer recht häufig.

Neben den Segenswünschen der Bettler ist das Beßte an dem besagten Wege die Billigkeit, mit der man darauf transportirt wird. Wir fuhren diese 50 Meilen für nicht mehr als 3 Schillinge und 6 Penny, was also auf die Meile noch nicht einmal einen Penny macht, während wir auf dem Wege von Killarney bis Bantry für die Hälfte Weges das Doppelte an Gelde bezahlen mußten. Auf diesem letzteren Wege, der erst neuerdings, wie wir sagten, in Gang gekommen ist, hat sich noch kein so lebhafter Verkehr und keine Opposition entwickelt, während auf dem ersten Wege zwischen Bantry und Cork „a great opposition" eine große Opposition existirt. Es sind hier zwei „rival-cars" (Rival-Karren) etablirt, die sich gegenseitig in Schnelligkeit und Billigkeit des Transports zu überbieten suchen. Diese Opposition besteht hier aber auch erst seit zwei Jahren, und früher machte der einzige Besitzer eines Diligencen = Etablissements hier doppelt und dreifach höhere Preise. So wird also auch Irland selbst in seinen entlegensten Theilen mehr und mehr von dem englischen Speculations = und Verbesserungsgeiste ergriffen und belebt.

Der Haupt = Karrenbesitzer und der vornehmste Karrenfahrt = Verbesserer und Beförderer in ganz Irland ist ein Italiener, Namens Bianconi, der sich durch seine großartigen Entreprisen einen so berühmten Namen gemacht hat, daß er deßwegen eine Erwähnung verdient, besonders aber auch, weil er eines der seltenen Beispiele ist, daß sich die

Engländer innerhalb ihrer eigenen Gränzen von dem Speculationsgeiste eines Fremden überflügeln lassen.

Dieser merkwürdige Mann, mit dessen Pferden und Karren man jetzt fast in ganz Irland reist, kam als kleiner Italienerbursche, wie es deren im ganzen Königreiche in allen Städten giebt, die entweder mit Gypsfiguren herumziehen, oder mit Drehorgeln Musik machen, nach Irland hinüber. Da er ein sparsamer und industriöser Knabe war, so machte er mit seinen Gypsfiguren gute Geschäfte und verband damit, indem er einiges von dem Ersparten in anderen Waaren anlegte, noch andere kleine Kramzweige. Die Sachen alle auf seinem eigenen Rücken herumzuschleppen, wurde ihm am Ende zu umständlich, und er kaufte sich einen kleinen Esel und einen Karren, wie man sie in Irland überall haben kann. Und da der Esel nicht schnell genug gehen wollte, so legte er sich endlich ein Pferd zu. Dieß Pferd brauchte er nun nicht immer, und da er ihm sein Brod nicht umsonst reichen wollte, so verlieh er es mitunter an Andere gegen Geld und gute Worte. Er bemerkte, daß das Verleihen des Pferdes ihm am Ende gar mehr einbrachte als der Verkauf seiner kleinen Waaren, und sah sich daher bemüßigt, noch ein Pferd zu kaufen und dann eines zu verleihen und mit dem anderen seinen Kramhandel fortzutreiben. Zugleich verbesserte er seinen Karren und richtete ihn so ein, daß er neben seinen Waaren auch hie und da unterwegs noch einen oder ein paar Passagiere mitnehmen konnte. Kurz auf diese Weise etablirte er sich nach und nach als Miethkutscher in der Stadt Clonmel, welche im Nordosten von Cork liegt.

Er befuhr anfangs nur kleine Strecken in der Nachbarschaft von Clonmel, nach Cork, nach Kilkenny ꝛc. Er ließ dazu solche große, bequeme und offene, auf Federn ruhende Karren bauen, wie wir sie oben beschrieben. Und durch diese langen Bankwagen, auf die man eine unbestimmte Anzahl von Personen und Sachen aufpacken konnte, war er im Stande, die Preise sehr niedrig zu stellen. Er beseitigte daher die Concurrenz einer Menge anderer Beförderungs-Etablissements, und befuhr — oder vielmehr ließ durch seine Kutscher befahren — eine Menge Straßen, auf denen bisher noch gar keine regelmäßige Beförderung der Passagiere bestanden hatte, und indem er sich Pferde auf Pferde anschaffte, Wagen auf Wagen baute und Kutscher über Kutscher in seinen Dienst nahm, spann er denn auf diese Weise ein Diligence-Karren-Beförderungsnetz über ganz Irland aus, das an Großartigkeit in der That seines Gleichen sucht.

Er besitzt jetzt nicht weniger als 600 solcher großen Karren und 1500 Pferde, die beständig in Thätigkeit sind. Andere behaupten, es seien 900 Karren und 2000 Pferde. Genau mag Herr Bianconi die Anzahl selbst nicht wissen, der nun ein großer und reicher Mann geworden ist und von dessen Verstande nicht nur, sondern von dessen Wohlthätigkeitssinn auch alle seine Adoptiv-Landsleute mit der größten Achtung sprechen.

Herr Bianconi hat sogar kleine Karten von Irland verfertigen lassen, auf denen man deutlich alle die Wegstrecken bemerkt, die von seinen Karren befahren werden. Auch sind Künstler bemüht gewesen, seine Entreprisen durch Kupferstiche zu verherrlichen. Es giebt eine Reihe von gut

gearbeiteten Kupferstichen, welche man überall in Irland sieht, und die den Titel haben: „Bianconi-cars“ (Bianconi-Karren). Auf dem einen ist die Besteigung und die Aufpackweise dieser sonderbaren Wagen dargestellt, auf dem anderen ihre Ankunft bei einem der Bianconi'schen Gasthäuser, auf dem dritten, wie die Bianconi-Passagiere von einem Regen überrascht werden, auf dem vierten, wie die vier Pferde mit dem ganzen weitläufigen Anhängsel von Wagen, Packeten und Reisenden einen Berg muthig hinauf galoppiren, auf dem fünften, wie unterwegs in der Mitte einer irischen Morast- und Heide-Gegend die Pferde gewechselt werden und die Passagiere von ihrer Bank herabspringen, um sich ein wenig zu ergehen rc. rc.

„Wo geht der Weg nach Kerry hin?“ riefen meine Begleiter etwas spöttisch einigen Kerry-men zu, welche uns mit ihren kleinen Pferden, die mit grobgeflochtenen Strohsätteln belegt und mit langen aus Stroh gedrehten Zügeln aufgezäumt waren, kurz vor Cork begegneten. Es scheint, als wenn man es hier bei Cork liebt, sich über diese gutmüthigen und wunderlich aufgezäumten Gebirgsleute etwas lustig zu machen, welche die Producte ihrer Gebirgs-Viehwirthschaft hierher zu Markte führen.

XVII.

Cork.

Die Kerry=men sind, wie gesagt, gelehrt, aber arm und in ihrer Sitte etwas bäuerisch, die Limerick=people sind schöne und artige Menschen, die Dublin=people sind besonders zuvorkommend und gastfreundlich und die höflichsten und feinsten von allen Irländern. — „Und wie sind die Cork=people?" fragte ich meinen Reisegefährten, der mir dieß Alles im Commercial=Hotel, in welchem wir abgestiegen waren, des Breiteren auseinandersetzte. „Rather sharp!" (mehr oder weniger etwas spitzig!) antwortete er. „Sie machen sich gern über Andere lustig und sind vor allen Irländern durch ihren eigenthümlichen moquanten Witz ausgezeichnet. Sie merken schnell die schwachen Seiten anderer Menschen und verfolgen sie oft unbarmherzig mit feinen, aber schneidenden Sticheleien." — „Haben denn die Cork=people selbst keine schwache Seite?" — „O ja! hm!" — indem mein Freund noch darüber nachsann, was er mir darauf antworten wollte, brach unter unserem Fenster eine der furchtbaren Musiken los, welche die Temperance=Banden,

die des Abends in den Straßen von Cork herumziehen, zu machen pflegen, und es folgten ihnen, da es gerade ein Sonnabend war, so viele Menschen nach, daß ich wohl einsah, wie eine der schwachen Seiten der Cork-people in die Nähe des Ohres fallen müßte, da bei ihnen so schreckliche Ohrenschmäuse von ihrer Polizei nicht unter die das ganze Publicum beleidigenden Katzenmusiken gerechnet werden.

Und als ich den anderen Tag auf die Gemälde-Ausstellung der guten Stadt ging, bemerkte ich wieder, daß eine andere schwache Seite sich bei dem Cork-people in der Nähe des Auges befinden müsse, da auf den verschiedenen Leinwandstücken, die hier ausgestellt waren, so viele mißfällige Formen und Farben zusammengebracht waren, daß ihre Disharmonie mich fast eben so verletzte, wie den Abend vorher die Temperance-Banden-Musik. Da ich aber weniger deßwegen, um die Gemäldeproduction von Cork zu kritisiren oder mich an vollkommenen Schöpfungen zu ergötzen, als vielmehr um etwas aufzusuchen, was mich über das Land belehren könnte, hingegangen war, so fand ich doch meine Rechnung dabei.

Die Maler jedes Landes — besonders jetzt, wo die Genremalerei so sehr an der Tagesordnung ist, — stellen doch so viel Ethnographisches, Geographisches, Klimatisches, Sitten und Volkswesen Charakterisirendes in ihren Gemälden dar, daß Jemand, der dieß zu seinem Studium gemacht hat, die Gemäldegalerieen überall als eine Hauptquelle benutzen muß und selbst die unbedeutendsten Ausstellungen nicht verschmähen sollte.

So erschienen auf der Corker Ausstellung die Büsten

des Corker Bürgermeisters, des vorjährigen Dubliner Ober-Bürgermeisters (Daniel O'Connell's), des Vaters Mathew. Alsdann sah man eine Auswanderungsscene von armen Irländern aus dem geliebten Erin nach Amerika, ferner irische Fischer und einige wilde Gebirgs- und Torfmorastscenen.

Es ist das Beßte, was die Maler thun können, die Scenen und Vorfälle ihres Landes darzustellen. Denn dann sind selbst die geringsten Talente sicher, daß sie etwas haben, was sie verstehen, und daß sie etwas produciren, was, wenn es nur einigermaßen erträglich ist, doch etwas vorstellt und einigen Nutzen in der Welt stiften kann. Ja selbst die größten Genies vielleicht können nur innerhalb des Horizontes ihrer Nationalität das Höchste leisten und nur, wenn sie nationale Dinge oder nationale Anschauungsweisen verkörpert darstellen, zu etwas Außerordentlichem gelangen. Die größten Maler wie die größten Dichter sind immer ächt patriotisch geblieben, und ihre Schöpfungen sind aus dem tiefsten Innern ihrer eigenen Seele und der Psyche ihrer Nation oder der Natur ihres Vaterlandes hervorgegangen.

Cork hat in anderen Dingen als in den Künsten seine Hauptstärke. Die Stadt ist bekanntlich der Hauptverschiffungshafen für die rohen Producte des ganzen südlichen Theiles von Irland, und ich eilte daher in die Waaren-Magazine, in die Schlacht-, Pack- und Provisionshäuser der Stadt, in ihre Butterwaagen, Einsalzungsinstitute, Einmachungsmanufacturen ꝛc., um Einiges über die eigenthümlichen Industriezweige zu lernen, in denen hier der größte Theil der Bevölkerung beschäftigt ist.

In der Nähe von Cork giebt es die größten Meiereien

oder Schweizereien (dairies) von Irland. Auch sind Kerry und einige andere Viehzucht betreibende Gegenden nicht fern. Daher werden denn die größten Quantitäten von Butter, Speck, Schinken, Fleisch und Vieh hier zusammengeführt, so wie Dublin von den vorzugsweise ackerbauenden Districten umgeben ist und daher meistens Getreide ausführt. Butter ist einer der Hauptartikel, und Cork's Buttermarkt und Butterwaage (firkin-crane) ist beinahe eine Merkwürdigkeit der Stadt. Die Butter kommt hier in kleinen Fäßchen (firkins) an. deren Gewicht und Butterqualität auf der Waage durch ein Gericht von Butteraufsehern untersucht und bestimmt wird. Diese Butterinspectoren entscheiden darüber unter der Leitung eines General-Waagemeisters. Auf jedes Faß wird die durch richterliche Entscheidung bestimmte Qualität eingebrannt und auf diese Weise der Butterhandel von Cork, der sehr weit verzweigt ist, in gutem Credite erhalten. Da die Corker Butter oft für sehr entfernte Plätze bestimmt ist, so wird sie sehr stark gesalzen. Die Kerry'sche Gebirgsbutter (mountain-butter) wird als besonders „firm in body" (fest in ihrem Körper) gelobt.

Bei den großen Provisionshändlern sieht man ungeheuere Vorräthe von Lebensmitteln (life-store) aufgehäuft. Schinkenmassen von schönen Speckseiten, alle wie Octavbände und Folianten in langen Räumen rangirt. In den Vorstädten giebt es große Schweineschlächtereien, in denen jährlich Tausende von den irischen Cabin-Bewohnern und Rentenbezahlern ihr Leben aushauchen. Ich möchte wissen, mit welchen Gefühlen und Augen der hungrige Paddy jene

Speckfolianten durchstudirt. Es ist schrecklich zu denken, daß der arme Irländer das, was er selbst oft in so großem Maße entbehrt, in so reicher Fülle an andere Menschen abgeben muß. Irland ist zum Theil für die Engländer, was Sicilien für die Römer war und zum Theil auch noch jetzt für die Neapolitaner ist. Diese schöne Insel wurde ebenfalls immer von Italien aus tyrannisirt und ausgebeutet.

Wäre Paddy nur etwas industriöser, so könnte er gewiß manche Speckseite in seinem eigenen Rauchfange sich für die Festtage aufbewahren. So muß er sich aber oft erst zum Soldaten Ihrer Majestät machen lassen und den Speckseiten, die er in seiner Hütte fett machte, Tausende von Meilen nachsegeln, bis er in Ost- oder Westindien eines Stückchens davon wieder habhaft wird. Die Ausrüstungen vieler Truppensendungen finden nämlich auch hier in Cork statt.

Conservirung der Victualien.

Sehr interessant sind in dieser Stadt die Etablissements der Kaufleute, welche mit frischen Lebensmitteln handeln und diese durch eigene Processe, die sie erfunden haben, in ihrer ursprünglichen Frische zu erhalten wissen. Man nennt diese Kaufleute „preserved-fresh-provision-merchants." Dieser Handels- und Manufacturzweig des „preserved fresh provision trade" ist erst seit 20 Jahren in Irland etablirt und in letzterer Zeit zu besonderer Ausdehnung gekommen. Man kann so etwas nur in Großbritannien sehen, weil es das einzige Land ist, das ein so ungemeines Interesse

daran hat, alle Arten von Vorräthen in unverdorbenem Zustande in alle Weltgegenden schicken zu können.

Ich besah das größte Etablissement dieser Art, das des Herrn Gamble, „Patent preserved fresh provision merchant to Her Majesty's navy and to the Hounorable the East-India-Company“ (patentirten frisch erhaltener Lebensvorräthe Kaufmann der Flotte Ihrer Majestät und der Ehrenwerthen, der ostindischen Compagnie).

In dem Etablissement dieses Hauses sieht man fast alle erdenklichen eßbaren Dinge in blecherne oder zinnerne Büchsen so vortrefflich verpackt, daß sie sich zum Theil Jahre lang vollkommen frisch erhalten. Sogar Milch und Rahm wissen die Leute so gut zu verpacken, daß, wenn man die Büchsen auf eine Reise um die Welt mitnimmt und sie in der Südsee oder im ostindischen Meere öffnet, man den Inhalt so süß und frisch findet, als käme er so eben von der Kuh. Die Hauptsache dabei ist nur die vollkommen luftdichte und feste Zubereitung des Gefäßes, die Auswahl einer guten Qualität der Waare und die vollkommene Entfernung der Luft aus den Vorräthen selbst sowohl, als aus den Gefäßen. Auch frische Gemüse, Erbsen, Wurzeln, Champignons, kurz alle möglichen Dinge werden auf diese Weise conservirt.

Wie weit es die Leute in dieser Kunst gebracht haben, beweist das Zeugniß, welches Capitän Roß der besagten Handlung ausgestellt hat. Er bezeugt ihr, daß er im Jahre 1824 verschiedene Büchsen mit „vegetables“ (Gemüse) von ihr für seine nordwestliche Expedition gekauft habe. Mehre dieser Büchsen blieben in dem gestrandeten Schiffe Fury stecken und wurden erst im Jahre 1833 im August,

also nach 9 Jahren, wieder aufgefunden und geöffnet. Und obgleich sie während dieser Zeit alle Unbill der Einwirkung jenes nördlichen Klimas, im Winter einer Kälte von 52 Graden Fahrenheit unter 0 und im Sommer einer Hitze von 80 Graden über 0 ausgesetzt waren, so wurden doch alle Gefäße unzerstört und ihr Inhalt in einem vollkommenen Zustande der Erhaltung und völlig genießbar gefunden.

Dieser ganze Handelszweig ist auf eine bewundernswürdige Weise vollkommen eingerichtet. So findet man z. B. eine große Quantität von Büchsen vorräthig, deren jede so viel Rahm enthält, als für 12 Tassen nöthig ist, andere, die für 24 oder 36 Tassen berechnet sind. Der Schiffscapitän, der sich hier versehen will, hat mithin nur die Anzahl seiner Offiziere oder Passagiere anzugeben, und findet dann Büchsen, die für seine Verhältnisse gerade die gemessene Tagesportion enthalten, und da für jeden Tag nur so viel geöffnet wird, als für jeden Tag nöthig ist, so verdirbt nichts, und es ist sogar eine geregeltere Sparsamkeit möglich, als hätte man Kühe an Bord. Eben so sind auch die Fleisch- und Gemüseportionen in jede Büchse für eine gewisse Anzahl von Personen bemessen, wozu noch der Vortheil kommt, daß die meisten der Dinge schon gekocht sind, und daher auf diese Weise dem Schiffskoch Mühe und Feuerung erspart wird. Auch Saucen und Suppen aller möglichen Art werden auf dieselbe Weise, nach den Regeln der beßten Kochkunst zubereitet, verpackt, und man kann nachher die Sache nur von dem ersten beßten Matrosen aufwärmen lassen und von seiner Hand Delicatessen empfangen, als wäre er der beßte Koch.

Der Hafen von Cork bietet aller dieser eigenthümlichen Waaren, besonders der Verpackung der lebendigen Waare, der Schweine, Ochsen, Kühe wegen ein besonderes Interesse dar. Das Einschiffen der Schweine ist das interessanteste, und es giebt Hunderte von Zuschauern dabei. Dem komischen Paddy, diesem „queer fellow“ (närrischen Kerl), wie er sich selbst nennt, der bei allen seinen Beschäftigungen so viel Geschrei macht, und der, wie mir eine „ready-witted“ (witzige) Corker Dame sagte, „always is allowed to say every thing twice“ (dem man immer die Erlaubniß giebt, jedes Ding zwei Mal zu sagen), diesem lärmenden, schreienden, gesticulirenden Irländer zuzusehen, wie er seinen „rent-payers“ (den Schweinen) Lebewohl sagt und mit ihnen sich zum letzten Male abmüht und sie endlich in das Schiff, in dem sie von dem Boden Erins scheiden, hineinprakticirt, gewährt ein unerschöpfliches Amusement, an dem die müßigen Spaziergänger Cork's beim Vorübergehen gern Theil nehmen. Ein Schiff wird mit Butterfässern beladen und kommt in fremde Länder, die dann dieses von ganzen Schiffsladungen von Fett triefende Irland für eines der reichsten Länder der Welt halten müssen. Ein anderes nimmt Mehlsäcke ein, und die armen Porters sinken fast nieder unter einer Last von Mehl, von dem ihnen nie ein Körnlein zu Theil wird. Ein drittes versieht sich mit Schiffszwiebäcken, die in den großen „steammill-bakeries“ (Dampfmühlen-Bäckereien) von Cork gebacken, getrocknet und für eine Aufbewahrung von Jahren zubereitet werden. Wunderbar ist es, daß das arme hungrige Irland, in dem jährlich so und so viele Menschen geradezu vor Hunger sterben oder in Folge

von Hungerleiden ums Leben kommen, und in dessen Todtenlisten und Hospitälern „starvation“ (Hungerleiden) eine eben so regelmäßige Rubrik ist, wie andere Todesursachen, vor allen Dingen so viele Menschen satt zu machen bestimmt ist.

Als es mir vergönnt war, an diesem Hafen zu spazieren, lagen hier gerade drei der schnellsten englischen Dampfschiffe am Quai: the Princess royal, der Prince of Wales, und der Feuerkönig (the fire-king). Das schnellste von allen ist das erste, die Princess royal, die überhaupt als das schnellste aller der englischen Dampfschiffe, die zwischen den britischen Inseln hin und her gehen, betrachtet wird. Es macht im Durchschnitt, schlechtes und gutes Wetter eingerechnet, 13½ Meilen in einer Stunde. Sonst wurde der Prince of Wales als das schnellste betrachtet. Doch bleibt dieser jetzt gegen die Princess royal auf 36 Meilen um 2 Minuten zurück. Es ist hier indeß nur von Seeschiffen die Rede, und auf der Themse giebt es Dampfschiffe, die sogar 20 Meilen in einer Stunde zu machen vermögen.

Ich besah mir jenes interessante Schiff. Es war in seinen Salons und Cajüten ganz im Rokoko-Style ausgeschmückt. Sonst rann es (she run) zwischen verschiedenen Häfen. Jetzt aber hat es seine Station in Cork genommen (she has taken her station) und arbeitet nun für die Verbindung Irlands mit England. Alle diese für Irland arbeitenden Schiffe müssen vor allen Dingen auch auf animalische Passagiere gefaßt sein, und so hat denn selbst diese elegante Princessin auf ihrem Vorderdeck eigenthümliche Vorrichtungen getroffen, um Ochsen, Kühe und Schweine auf eine bequeme und zweckmäßige Weise stallen zu können.

Durch diese raschen Verbindungsmittel Irlands mit England fällt nun Irland immer mehr in die Hände Englands. Es ist, als wenn sich die Inseln, die sich ohnedieß schon nahe liegen, noch um 100 Meilen genähert hätten. Jetzt wo die Dampfschifffahrt und die Eisenbahnen es möglich machen, in weniger als 24 Stunden beinahe aus jedem beliebigen Theile Englands Truppen nach Irland hinüber zu schicken, ist Irland noch weit mehr als früher an England gefesselt.

Das Grafschaftsgefängniß.

Einen der interessantesten und lehrreichsten Besuche machte ich in Cork in dem dortigen „county-gaol" (Grafschafts-Gefängnisse), welches hier vor einigen Jahren sowohl für criminelle Verbrecher, als auch für Schuldner gebaut worden ist. — Die Gouverneure der englischen Gefängnisse haben, in Bezug auf Mittheilung ihrer Einrichtungen an Fremde, ohne Zweifel die liberalsten Instructionen von allen Gefängnißwärtern der Welt, und sind so bereit, dem wißbegierigen Fremden beizustehen und ihm alle mögliche Aufklärung zu geben, daß man in der That nicht ohne Dankbarkeit daran zurückdenken kann. Sie haben, wie es scheint, gar keine Geheimnisse irgend einer Art. Sie öffnen ihrem ihnen einigermaßen empfohlenen Besucher ihre Bücher, erlauben ihm alle mögliche Fragen an ihre Gefangenen zu richten, ja fordern ihn selbst dazu auf und schicken ihm sogar Bücher, Aufsätze und Papiere ins Haus, damit er sich mit mehr Comfort unterrichten möge.

Die merkwürdigste Ueberzeugung, welche ich aus den in Cork mir freundlich mitgetheilten Papieren gewann, war die außerordentliche Verminderung der in Irland begangenen Verbrechen, welche seit den Jahren der Einführung der Temperance stattgefunden hat. Da ich glaube, daß diese große Erscheinung nicht vielseitig genug beleuchtet werden kann, so will ich hier diejenigen Facta zusammenstellen, welche für sie zu zeugen scheinen.

Es wurden in ganz Irland im Jahre 1839 26,392 Criminalverbrecher aller Art zur gerichtlichen Untersuchung gebracht; im Jahre 1840 . . 23,833,
= = 1841 . . 20,790.

Es hatte also in 3 Jahren eine Verminderung der Criminalprocesse um mehr als 22 Procent statt.

Auch dasjenige Verbrechen, das auf den Listen der irischen Verbrechen in so großen Zahlen erscheint, das der „riots“ (Tumulte), war bedeutend vermindert.

Im Jahre 1839 wurden 3,409 Fälle von Riot zur Untersuchung gebracht, im Jahre 1840 . . 3,201,
= = 1841 . . 2,855.

Die bedeutendste Verminderung hatte aber in der Anzahl der Morde statt; es kamen davon zur Untersuchung:

1839 . . . 286,
1840 . . . 159,
1841 . . . 120.

In drei Jahren also eine Reducirung der Mordthaten auf mehr als die Hälfte. Es mögen allerdings noch manche andere Ursachen zur Verminderung der Verbrechen in Irland beitragen. Allein eine so plötzliche und

außerordentliche Verbesserung kann gewiß der Hauptsache nach auch nur einer so plötzlichen und außerordentlichen, ihr parallel gehenden Erscheinung, wie die Temperance es ist, zugeschrieben werden.

Zur Transportation verurtheilt wurden 1839 aus Irland in die Verbrechercolonieen 1300 Verbrecher, 1841 aber nur 900. Man verurtheilt überhaupt jetzt in Irland seltener zur Transportation als früher. Und noch seltener transportirt man wirklich, selbst die zur Transportation Verurtheilten.

Sogar in derjenigen Grafschaft, welche die turbulenteste und unruhigste von ganz Irland ist, in der Grafschaft Tipperary, hatten die Verbrechen bedeutend abgenommen. Die Grafschaft Tipperary hat nur den 18ten Theil der Bevölkerung von ganz Irland. Da nun in ganz Irland 1839 3409 Fälle von Tumult vorkamen, so mußten davon etwa 200 auf die Grafschaft Tipperary fallen, wenn sie eine nicht mehr tumultuarische Bevölkerung hätte als das übrige Irland. Dagegen hatte sie in demselben Jahre 685 Tumulte, d. h. etwa 3½ Mal so viel als verhältnißmäßig das ganze Irland im Durchschnitt. In demselben Jahre wurde beinahe der dritte Theil aller in Irland begangenen Mordthaten in dieser merkwürdigen Grafschaft verübt, von 286 nämlich 81, während sie eigentlich bei gleicher Disposition zum Verbrechen nur 16 Mordthaten hätte aufweisen sollen. Die Leute in Tipperary sind also etwa 5 Mal mordsüchtiger als die Irländer im Durchschnitt genommen.

Auch im Jahre 1842 war wieder ein Fortschritt zu erkennen. Denn in den Corker Juli-Assisen dieses Jahres wa-

ren, wie der Gefängnißdirector mir sagte, nur 65 Criminalfälle zur Untersuchung gebracht worden, was die geringste Summe ist, die man je hier gehabt hat.

Vergleicht man mit diesen irischen criminalstatistischen Daten die von England, so steht England in bedeutendem Nachtheile. Denn hier ist die Anzahl der Verbrechen im Gegentheil in derselben Periode von 1838 bis 1841 ungefähr eben so viel gestiegen, wie sie in Irland gefallen ist. Denn im Jahre 1838 kamen daselbst 23,094 Verbrecher zur Untersuchung, 1839 . . . 24,443,

1840 . . . 27,187,

1841 . . . 27,760.

Bei dem Allen ist aber doch auch jetzt noch die Anzahl der Angeklagten in Irland verhältnißmäßig größer als in England. Jenes hatte im Jahre 1841 8,000,000 Einwohner und etwa 20,000 Angeklagte, also auf 400 Einwohner einen Angeklagten, während England in demselben Jahre etwa 15,000,000 Einwohner und 27,800 Angeklagte, also auf 555 Einwohner einen Angeklagten hatte. Um dieß aber als vollkommen genau ausgemacht anzunehmen, wäre freilich noch erst die Frage zu erörtern, ob die Verbrechen und Processe in England und Irland ganz auf dieselbe Weise einregistrirt und berechnet werden.

Besonders merkwürdig ist das Verhältniß der Mordthaten in England zu denen in Irland. In England wurden 1839 40 Mordthaten begangen oder versucht,

1840 . . . 56,

1841 . . . 63.

Es geht daraus hervor, daß in Irland im Jahre 1839

5⅓ Mal mehr Mordthaten begangen wurden als in England, und 1841, wo die Zahl der Mordthaten in England bedeutend stieg und in Irland bedeutend abnahm, 2 Mal mehr. Verhältnißmäßig aber, nämlich mit Rücksicht auf die Bevölkerung, wurden 1839 11 Mal mehr Mordthaten in Irland begangen und 1841 4 Mal mehr.

Nimmt man in Irland auch den Todtschlag und den Versuch zum Morde hinzu, so erscheinen wirklich Schrecken erregende Zahlen, die aber, Gott sei Dank, in eben derselben bedeutenden Abnahme begriffen sind, wie alle anderen Verbrecherzahlen. „Murder, Shooting, Stabbing, Administering poison with intention to murder, Assault with intention to murder, Solicitation to murder, Conspiracy to murder, Manslaughter" (Mord, Erschießen, Erdolchen, Vergiftung, mörderischer Angriff, Aufreizung zum Mord, Verschwörung zum Mord, Todtschlag), alle diese Verbrechen zusammengenommen wurden im Jahre 1839 898 Mal, 1840 503 Mal, 1841 502 Mal verübt.

Das Schrecklichste in Großbritannien ist überall die vernachlässigte und verbrecherische Jugend, welche alle Gefängnisse der vereinigten Königreiche in so hohem Maße erfüllt. In den letzten Jahren waren fast immer unter 100 Verbrechern 8 unter 16 Jahren. Und im Jahre 1839 gab es in Irland 7 Mörder und Todtschläger unter 16 Jahren. Uebrigens muß man dabei auch noch bemerken, daß die englischen Gesetze gegen die Jugend strenger sind als die unserigen.

Eine höchst unerfreuliche Wahrheit ist es auch, daß die Anzahl der jugendlichen Verbrecher keineswegs in demselben

Verhältnisse abgenommen hat, in welchem die ganze Summe von Verbrechern sich verminderte. Sie ist vielmehr im Ganzen merkwürdig stationär geblieben. Ja in einigen Branchen haben sich sogar die jugendlichen Verbrecher noch vermehrt. Im Jahre 1839 waren nämlich jugendliche Verbrecher in Irland unter 16 Jahren . . 1516,

1840 1545,

1841 . . . . . 1476.

Es erklärt sich dieß wahrscheinlich auch aus der Temperance-Sache. Denn diese konnte natürlich auf die Kinder nicht so wohlthätig einwirken, da die Unmäßigkeit auch schon früher nicht zu den Hauptursachen ihrer Verbrechen gehörte. Höchst traurig und fast unbegreiflich ist es aber zu bemerken, daß die neuerdings so zahlreich errichteten Schulen und Jugendanstalten nicht eben so wohlthätig auf die Kinder einwirkten, wie die Temperance-Sache auf die Erwachsenen. Und das Auffallendste ist, daß die Anzahl der allerjüngsten Verbrecher, derer unter 12 Jahren, sogar eine Zunahme gezeigt hat.

Unter 12 Jahren waren nämlich verurtheilte Verbrecher im Jahre

1839 in Irland . . 322,

1840 " " . . 323,

1841 " " . . 342.

Diese Vermehrung rührte hauptsächlich von den weiblichen Verbrechern dieser Classe her. Denn es wurden in Irland im Jahre 1839 Mädchen unter 12 Jahren als Verbrecherinnen verurtheilt 55,

1840 63,

1841 . . . . 76.

Diese kleinen Mädchen unter 12 Jahren scheinen daher jetzt diejenige Classe von Irländern zu sein, deren moralischer Zustand die allergrößten Besorgnisse einflößt. Da besonders in den letzten Jahren sich die „infant-schools" (Kinderschulen) so sehr vermehrt haben, so bleibt dieß, wie gesagt, beinahe unbegreiflich. Ist man nun, da besser in den Schulen für sie gesorgt ist, in Irland vielleicht strenger gegen die Kinder geworden? Oder entwickeln sich in diesen Schulen wiederum eigene und neue Verbrecher? Oder geht, wie in ganz Europa, auch in Irland neben der Vermehrung und Verbesserung der Schulen und des Unterrichts eine Verminderung der häuslichen Jugendzucht und eine frühere Reife der Jugend zum Schlechten, wie zum Guten parallel?

„7. George IV," heißt die wichtige Parliamentsacte, welche im Jahre 1824 eine Reform der Gefängnisse der vereinigten Königreiche einführte, und erst seit dieser Zeit, also seit 18 Jahren, hat man angefangen, über Irland ein Netz von gesunden und zweckmäßig eingerichteten Gefängnissen zu verbreiten. Vor dieser Zeit gab es in den großen Städten natürlich auch schon erträgliche Gefängnisse. Aber in den kleinen Orten und im Innern des Landes glichen die Gefängnisse schwarzen Höhlen und wurden auch im Volke allgemein „black holes" (schwarze Löcher) genannt. Von diesen „black holes" wurde noch im Jahre 1819 vor dem Hause der Lords eine schreckliche Beschreibung gemacht. Dieß Alles ist nun aber durch jene berühmte Acte, welche auch wohl bloß „die Prison-Acte" genannt wird, „swept away" (weggefegt), wie die Engländer sagen.

An die Stelle der schwarzen Höhlen, die zur vorläu-

figen Festsetzung der Verbrecher dienten, bis zu ihrer Abführung in das „county gaol" sind ordentlich eingerichtete, sogenannte „bridewells" getreten, kleinere, zweckmäßig gebaute Gefängnisse, in denen die Verbrecher sitzen, bis die Grafschaft-Assisen zusammenkommen. In der Grafschaft Cork sind nicht weniger als 17 solche Bridewells in den letzten 18 Jahren gebaut worden, die alle mit dem Corker Grafschaftsgefängnisse zusammenhängen.

Könnte man dieß Verhältniß der Grafschaft Cork als für ganz Irland gültig annehmen, so würden, da ganz Irland ungefähr 10 Mal mehr Einwohner hat als diese Grafschaft, ungefähr 170 Gefängnisse in den letzten Jahren in Irland gebaut worden sein. Und also ist auch hierin die Fülle von Segnungen, welche England über Irland verbreitet, außerordentlich groß.

Das Corker Grafschaftsgefängniß ist ein schönes und großes Gebäude, und es ist für Verbrecher sowohl, als auch für Schuldner eingerichtet. Es giebt sowohl „master-debtors" (Meister-Schuldner), die sich selbst unterhalten, als auch „pauper debtors" (arme Schuldner), die unterhalten werden, darin. Ich finde es sonderbar, daß man selbst in dieser neuesten Zeit noch nicht zu einer besseren Logik gekommen ist. Denn offenbar hat doch ein Mensch, der einem anderen nicht seine Schuld bezahlen kann, gar nichts mit einem Verbrecher gegen die Gesellschaft gemein. Und es heißt doch den armen Schuldnern offenbar Unrecht thun, wenn man sie mit den Verbrechern durch dieselbe Pforte in ein Haus gehen läßt, auf dem eine so große Ehrenrührigkeit ruht. Sonst steckte man auch noch die Wahn-

sinnigen dazu, überhaupt alle Personen, die irgend einer Ursache wegen angehalten werden mußten. Die Wahnsinnigen hat man endlich von den Verbrechern unterscheiden gelernt. Die Schuldner wird man vielleicht auch noch einmal davon sondern.

Ein „Captain of the Navy" (Seecapitän), der vor einigen Jahren hier Gouverneur war, hatte in diesem Gefängnisse manche Verbesserungen eingeführt, die vielleicht der Erwähnung werth sein möchten, da man sie auch anderswo nachahmen könnte. Erstlich hatte er, wenigstens in einem Theile des Gefängnisses, statt der Betten Hängematten eingeführt, offenbar diejenigen Schlafstätten, welche die größte Reinlichkeit und Raumersparung möglich machen. Alsdann hatte er Speisetische erfunden ohne Füße. Mittels eines sehr einfachen Mechanismus werden nämlich die Tischplatten an 4 Balken von der Zimmerdecke heruntergelassen, und nach gemachtem Gebrauche zieht man sie wieder in die Höhe, und sie verschwinden so also völlig, indem sie unter der Decke des Zimmers hängen bleiben, und lassen nachher unten den Raum des Eßzimmers völlig frei. Als Stühle dienen bei diesen Speisetischen runde Holzblöcke, die recht glatt bearbeitet und recht hübsch schwarz angestrichen sind. Diese Art von Stühlen sieht erstlich in einem Gefängniß gar nicht schlecht aus, zweitens sind sie unverwüstlich, und drittens können sie ohne Umstände in einem Winkel aufgehäuft werden, ohne viel Raum einzunehmen.

Das ganze Gefängniß besteht aus Eisen und Stein, und insofern Paddy's Wohnung gewöhnlich nur aus Erde oder Schmuz besteht, kann man gewiß ohne Uebertreibung

sagen, daß der Irländer eines argen Verbrechens wegen aus einer Höhle in einen Palast versetzt wird. Eben so wird auch seine Kost gewöhnlich ganz außerordentlich verbessert. Denn während er als ehrlicher Mann zu Hause nur wässerige Kartoffeln hatte, bekommt er im Gefängnisse als Sünder täglich zwei Pfund Brod und süße Milch dazu. Es ist aber schwer, es dem Paddy im Gefängnisse nicht besser zu geben, als er es bei sich zu Hause gewohnt ist. In diesem Gefängnisse befindet sich sogar ein „hot-closet" eine heiße Kammer, in welche die Wäsche der Gefangenen wie Brod in einen Backofen hineingeschoben wird, um vollkommen getrocknet zu werden. Wo hat Paddy wohl in seiner Hütte ein solches „hot closet?" Ja hat er überhaupt nur Wäsche auf seinem Leibe? Aber freilich ist eben die goldene Freiheit doch selbst in den Augen des Hungrigen ein so schönes Ding, daß im Allgemeinen durch das bessere materielle Leben in den Gefängnissen eine Sehnsucht nach ihnen nie zu befürchten sein wird, und daß man im Allgemeinen wegen gut eingerichteter Gefängnisse eine Vermehrung der Verbrechen nie besorgen sollte.

Aber allerdings wird dadurch eine eigenthümliche gemeine Classe von Verbrechern producirt, die das Gefühl für Freiheit völlig verloren haben und die, weil sie es in dem Gefängnisse eben so gut und besser haben, sich nichts daraus machen, nach ihrer Freilassung wiederum ein Verbrechen zu begehen und wiederum ins Gefängniß gesteckt zu werden. Es giebt genug solche Leute in England, die ihr ganzes Leben hindurch zuweilen frei, zuweilen im Gefängnisse verbringen.

Dieß sind indeß, wie gesagt, nur Ausnahmen, und die meisten gehen doch wohl wenigstens aus einem solchen Gefängnisse, wie es das Cork-County-gaol ist, mit besseren Gewohnheiten wieder heraus. Bei der Jugend, die hier fleißig zur Arbeit angehalten und auch im Gefängniß unterrichtet wird, ist dieß gewiß. Selbst von den alten Verbrechern lernen in der Gefängnißschule noch viele das Lesen und Schreiben. Die gewöhnlichen Arbeiten, welche man in den englischen Gefängnissen im Ganzen findet, sind folgende: Aufzupfen von alten Tauenden zu Werg zum Auskalfatern der Schiffe, das Verfertigen der in England so nöthigen Fußdecken, die man vor die Kamine legt, aus Stricken, und das Treten in der Tretmühle, was sie hier „working by the cubbitt" (Arbeiten mit dem Cubbitt) nennen, weil Cubbitt der Mann war, der die Tretmühle hier einführte.

Fieberhospital.

Ein anderes interessantes Institut von Cork ist sein Fieberhospital. Es ist eines der beßten in Irland, und es rühmt sich, daß die Sterblichkeit in seinen Betten geringer sei als in irgend einem anderen Fieberhospitale der ganzen vereinigten Königreiche. Es werden in diesem Hospitale im Durchschnitt jährlich nicht weniger als 1500 bis 2000 Fieberkranke behandelt.

Es giebt fast in der Hauptstadt jeder irischen Grafschaft ein Fieberhospital, und zuweilen sieht man ein solches auch in den kleineren Städten. Dublin hat bekanntlich das größte und schönste Fieberhospital in der Welt. In diesen

Hospitälern werden in der Regel bloß Fieberkranke, an denen Irland einen so großen Ueberfluß hat, aufgenommen. Doch behandelt man darin zuweilen gelegentlich auch andere Kranke. Unter 1970 Kranken waren in dem Corker Fieber-Hospital im Jahre 1839 1856 Fieberkranke und nur der Rest bestand aus mit anderen Krankheiten Behafteten.

Fieber aller Art und besonders nervöse Fieber, und vor allen die schlimmste Gattung unter ihnen, das Typhus-Fieber, herrschen beständig in Irland. Ja das Typhus-Fieber ist so gewöhnlich in diesem Lande, daß man, wenn man bloß vom Fieber im Allgemeinen spricht, man gewöhnlich den Typhus darunter versteht. Wegen der starken Ansteckungsfähigkeit dieses Fiebers hat man es daher auch von der Behandlung anderer Krankheiten gesondert und eigene Fieberhospitäler dafür errichtet. Auch in denjenigen großen Städten Englands, in welchen eine bedeutende irische Bevölkerung existirt, unter der das Typhusfieber nie aufhört, befinden sich solche Fieberhospitäler, so in Glasgow, Manchester und London.

Wahrscheinlich sind das Elend, die Noth, die schlechte Nahrung, der Mangel an Brennmaterial und dabei das feuchte Klima die Hauptursachen dieser Erscheinung. Aus den Berichten des Corker Fieberhospitals geht hervor, daß es im April und Mai und alsdann im November und December die meisten Fieberkranken aufnimmt. April und Mai sind diejenigen Monate, in welchen die Noth der Armen in Irland im Laufe des Jahres am höchsten steigt, und November und December wieder diejenigen, in welchen der meiste atmosphärische Niederschlag stattfindet.

Auch bemerkt man, daß in besonders nassen und besonders hungrigen Jahren das Typhusfieber besonders stark grassirt. Die größere Feuchtigkeit eines Jahres wirkt nicht nur direct auf die Körperconstitution ein, sondern sie vermehrt auch noch indirect die Krankheit, indem sie die Bereitung und Trocknung des Torfes unmöglich macht und den Preis dieses so nothwendigen Materials so sehr steigert, daß er für die Armen unerschwinglich wird. Wie oft ereignet es sich in Irland, daß diese dann gezwungen sind, ihre Tische oder Bettstellen oder andere nothwendige Materialien zu zerbrechen und, um sich etwas Wärme zu schaffen, zu verbrennen.

Die Bewohner der kleinen irischen Insel, auf welcher das weit und breit berühmte Cape Clear liegt, litten im Jahre 1839 einen solchen Mangel an Brennmaterial, daß sie zusammenkamen und das Loos darüber warfen, welcher von ihnen zunächst und welcher zum zweiten und dritten seine Hütte einreißen sollte, um mit deren Material die Wohnungen der anderen zu heizen. Das Fieberübel wird aber durch solches Verfahren nur noch vermehrt; denn da sie alsdann in engen Räumen zusammenkriechen und keine frische Luft in ihre Gebäude lassen, so wird der Ansteckungsstoff noch häufiger erzeugt und verbreitet. Eben so sehen sich die Armen in feuchten und kalten Jahren oft genöthigt, die Dächer ihrer Häuser zu flicken und das Stroh, welches sie für ihre Betten bestimmt hatten, dafür zu verbrauchen und nun, statt auf frischem Stroh, auf altem oder auf gar keinem zu schlafen. All das Elend, das auf diese Weise ein feuchtes Jahr in Irland verbreitet, und der Eigen-

thümlichkeit des Landes wegen mehr verbreitet als bei uns, wirkt nun auf die Vermehrung des Typhus hiebei hin und füllt die Fieberhospitäler. Wie andere Länder daher immer nach Regen schmachten, so schmachtet Irland immer nach Trockniß. Das Land hat so viel Feuchtigkeit, daß ihm ein trockenes Jahr in keiner Beziehung Schaden thut. Die Kartoffeln gerathen dann am beßten, und der Torf läßt sich dann am schönsten bearbeiten. Und Torf und Kartoffeln sind eben in Irland die Fundamente aller Lebensfreuden und der ganzen Lebensexistenz, der wahre „nervus omnium rerum“, wie dieß in anderen Ländern Geld ist.

Die Barraken.

Wie bei vielen irischen Städten, so befinden sich auch bei Cork bedeutende „barracks“ (Casernen). Sie liegen auf einer Anhöhe vor den Thoren der Stadt, wie denn in ganz Großbritannien die Soldaten immer aus den Städten hinausquartirt werden. Die Corker Barraken sind besonders interessant, weil Cork einer von denjenigen Häfen ist, in welchen die Truppen für die Colonieen eingeschifft und verproviantirt und auch wieder ausgeschifft werden, wenn sie nach drei Jahren von den Colonieen zurückkommen, um dann durch das ganze Königreich hindurch, durch Irland, Schottland und England die Quartiere zu wechseln und nach dem Ablauf von zehn Jahren wiederum für die Colonieen verschifft zu werden, wo man sie auch oft von einem Punkte zum anderen verlegt. Diese Circulation der Regimenter durch das Mutterland und seine Colonieen wiederholt sich bestän-

dig. Und wenn man nun bedenkt, wie lange die Truppen auf den weiten Meereswogen immer unnütz unterhalten und besoldet werden müssen, so ist es wahrscheinlich, daß auch aus diesem Grunde die englische Armee eine der kostspieligsten der Welt ist. Von jedem in die Colonie gesandten Regimente bleibt ein Theil, ich glaube, zwei Colonnen, im Mutterlande zurück, um daselbst das Interesse des Regiments wahrzunehmen, hauptsächlich aber, um Rekruten anzuwerben, einzuexerciren und dem Regimente in die Fremde nachzusenden. Diese zurückbleibenden Colonnen werden das Depot des Regiments genannt. Die Perioden der Circulation sind für die Artillerie anders als für die Infanterie. Und ganz von dieser Circulation ausgenommen sind die Truppen, welche für Ostindien bestimmt sind. Diese haben wieder ihre eigenen Vorschriften. Auch haben diese ostindischen Truppen keine von ihren Depots in Cork. Sie werden alle von den englischen Häfen ausgerüstet und eingeschifft.

Einer meiner ersten Spaziergänge in Cork war zu jenen Barraken. Das große Thor, welches zu ihren inneren Höfen führt, war von oben bis unten mit Aufrufen und Einladungen an junge Leute beklebt, in den Dienst Ihrer Majestät zu treten. Diese englischen Aufrufe, welche von den Depots der Regimenter ausgehen, sind in ihrer Abfassungsweise etwas ganz Eigenthümliches, und wir auf dem Continente, wo Jeder von Haus aus zum Soldatendienste verpflichtet ist, kennen so etwas gar nicht mehr. Sie sind ungefähr eben so abgefaßt, wie prahlerische Comödienzettel. Ueber dem einen steht z. B. das Bild eines hübschen Reiters, der in voller Parade dahin galoppirt, darunter mit großen

Buchstaben: „God save the Queen!“ Dann liest man weiter: „12 der schönsten Regimenter Ihrer Majestät von der größten „respectability“ (Ansehen) und von der anerkanntesten „galantry“ (Hochherzigkeit) stehen jetzt zur freien Auswahl den Söhnen Erin's offen. Es ist jetzt gerade die beßte Zeit für tüchtige junge Leute, sich in einem derselben für den Dienst ihrer gracious Majesty einroliren zu lassen. Es ist der leichteste Dienst, und man hat die beßte Beköstigung. Die, welche Rekruten bringen, bekommen 7 Schilling 6 Pence Belohnung per Kopf!“ — Ueber dem anderen steht:

„East-India-Company-Forces!“

„Es werden noch einige „spirited young men“ (muthige Jünglinge) verlangt für den „service of the Honourable the East-India-Company.“

„Bounty“ (Prämie) 3 Pfund 6 Schilling.

„Paiement“ (Sold) 1 Schilling 6 Pence täglich.

Belohnung für Rekrutenbringer: 17 Schilling.

Unter besseren Bedingungen wird ein junger Mann seine Arbeit nirgends verdingen können!“

Ich hatte leider nicht Muße genug, einen solchen Anschlag in seiner ganzen Länge mir zu merken. Viele Ausdrücke waren noch viel stärker und schreierischer als die wenigen, welche ich behielt, und die ich hier wiedergab.

Zu diesen Anschlägen kommen dann noch die Werber, welche die Regimentsdepots in's Land und in die Städte herumschicken. Man sucht dazu gewöhnlich die größten und schönsten Leute aus, die dann eine Menge von bunten seidenen Bändern an ihren Tschakkos flattern lassen und sich auch ihre Stäbe und Säbelgehänge mit Bändern

und Blumen ausschmücken. So geziert wandern sie überall in den Straßen und Schenken umher und suchen die „spirited young men“ anzulocken.

Es ist fast unbegreiflich, daß es noch gesunde junge Leute in Irland giebt, die allen diesen Anlockungen widerstehen können, und daß nicht alle mit beiden Händen zugreifen, ihre elenden Lumpen und Cabins verlassen und sich in diese guten bunten Kleider und Barracks stecken lassen. Der heimathliche Boden Erin's muß doch unendliche Reize für den Irländer haben, daß er ihn so oft dem wenigstens stets satten und reichlichen Leben in den englischen Colonieen vorzieht.

Die Barraken von Cork sollen die größten und beßten Englands sein, und während wir in ihren Schlaf- und Speisezimmern, in ihren „canteens“ (so heißen die Marketenderbuden oder Schenken in den englischen Barraken), in ihren „mess-rooms“ (so heißen die Speisezimmer der Offiziere) und ihren ausgedehnten Höfen umherspazierten, ereignete sich Allerlei darin, was unsere Aufmerksamkeit und unser Interesse fesselte. Zuerst defilirte das 10. Husarenregiment, das von einem Manöver zurückkehrte, herein. Lauter ausgezeichnet schöne Leute! die herrlichsten Pferde von der Welt! Die Sättel waren alle mit Tigerfellen bedeckt, die meisten mit ächten. Die Ausrüstung der englischen Soldaten ist, da sie in der Regel Alles von der beßten Qualität haben, wahrscheinlich die kostspieligste auf der Welt. So kommt z. B. bloß die Husarenjacke der Offiziere in dem genannten Regimente auf 40 Pfund zu stehen. Unächtes Gold der Epauletten und Litzen kennt man in der englischen Armee

nicht. Besonders kostspielig ist das Tuch der Landarmee wegen der rothen Farbe. Das rothe Tuch, welches die Offiziere tragen, kostet 2 Pfund die Elle.

Da die englischen Truppen so äußerst verschiedenartige Klimas zu besuchen haben, so erlauben sich wenigstens die Offiziere zu Zeiten einige Abweichungen von der strengen Vorschrift über den Schnitt der Uniformen. So lassen sich z. B. die, welche nach Nordamerika gehen, so viel als es sich einigermaßen mit diesen Vorschriften verträgt, ihre Kleidungsstücke mit Pelz verbrämen. Dagegen ließen sich die Offiziere, welche den drei kürzlich von Cork aus nach China eingeschifften Regimentern zugehörten, Vieles, was nicht gerade von rother Wolle sein mußte, von weißen Baumwollenstoffen verfertigen.

Man pflegt wohl zu sagen, daß die Engländer die rothe Farbe für ihre Soldaten deßwegen angenommen haben, damit das Blut der Wunden sich darunter besser verstecke, und damit die Rekruten, wenn sie zuerst ins Feuer kommen, nicht sogleich durch den Anblick von so viel Blut erschreckt werden möchten. Da aber in der Natur so wenig Purpurrothes vorkommt, so macht den englischen Soldaten seine Kleidung sehr leicht bemerklich, und es mag mancher Soldat schon von der Kugel eines feindlichen Schützen getödtet worden sein, der in grauer oder grüner Kleidung nicht entdeckt und nicht getroffen worden wäre. Es scheint offenbar, daß ohne dieß rothe Gewand die englischen Siege minder blutig sein würden, und es ist unbegreiflich, warum man nicht allmählig die Farbe zu verändern sucht. Für die Generalfarbe der Navy, welche bekanntlich blau ist, läßt sich ein plausibler Grund anführen.

Das Indigoblau ist die einzige Farbe, die den ätzenden Angriffen des Seewassers zu widerstehen vermag.

Alsdann zog das Depot des 76. Regiments mit seiner Halbmusik auf. Diese Halbmusik, welche bei den Depots zurückbleibt, besteht aus einigen Pfeifen und einer türkischen Trommel. Das Regiment selbst war in Amerika und wurde in diesen Tagen zurückerwartet. Einer der Offiziere erzählte mir, daß sie einen Deutschen als Musikdirector bei ihrem Regimente hätten. Es ist dieß sehr häufig bei den englischen Regimentern der Fall, eben so wie bei den russischen. Die Besoldung eines solchen deutschen Musikdirectors ist vortrefflich. Sie beläuft sich täglich auf 12 Schillinge, nebst Diät und Kleidung. Man findet überhaupt von allen fremden Nationen die Deutschen am häufigsten in dem englischen Militärdienste, insbesondere auch in der Navy, und die Franzosen von allen am seltensten. Ja in der Navy soll es sogar gar keine Franzosen geben dürfen. (Giebt es Engländer im französischen Dienste?) Höchstens in dem militärischen Küchendepartement scheint man hie und da eine Ausnahme von jener den Franzosen ungünstigen Regel zu machen. Denn in dem Meßroom des 45. Regiments, das nach dem mittelländischen Meere eingeschifft werden sollte, fand ich einen Koch dieser Nation. Ein deutscher Schneider, den ich ebenfalls dort traf, und der die Güte hatte, mir viel Interessantes zu zeigen, versicherte mir, daß es der einzige Franzose sei, der ihm in der englischen Armee vorgekommen sei. Er konnte ein gutes Stück von dieser Armee kennen, deren Regimenter er schon seit langen Jahren immer durch Cork passiren sah und bekleiden half.

Unsere deutschen Landsleute sind sonst etwas selten hier in Cork. Ich lernte drei Fünftel aller dortigen Deutschen kennen, nämlich drei, eben jenen Schneider, einen Lehrer der Musik und einen jungen Musiker, die alle viel Güte für mich hatten. Es giebt hier keine deutschen Kaufleute, auch keine jungen Deutschen an den Comptoiren, auch sonst keine deutschen Künstler und Handwerker. Wie gesagt, ich habe daselbst durch Erkundigung nicht mehr als fünf auffinden können. Ich hebe dieß besonders hervor, weil man sonst gewohnt ist, in den englischen großen Städten immer eine Fülle von Deutschen zu finden. Ich glaube, daß Cork in den britisch=europäischen Dominien unter den Städten, die mehr als 100,000 Einwohner haben, diejenige ist, welche die geringste Anzahl von Deutschen aufzuweisen hat.

Fahrt nach Cove.

Die Umgegend von Cork hat zwei Dinge, von denen das eine berühmt ist, aber nicht die Mühe eines Besuches lohnt, das andere aber eben so berühmt und eben so schön ist. Das zweite ist die Fahrt auf dem meerbusenartigen Fluß Lee nach Cove hinab, und das erste sind die Ruinen des Schlosses von Blarney, von denen das Lied existirt: „the groves of Blarney“ (die Haine von Blarney), und dann die Sage, daß, wer einen gewissen weit hervorragenden Steinblock dieses Schlosses erklimme und küsse, dadurch von den Feeen mit ausgezeichneter und unwiderstehlicher Liebenswürdigkeit — besonders dem weiblichen Geschlechte gegenüber — begabt werde. Man hat diese Sage zu manchen

malitiösen Karikaturen auf den armen O'Connell benutzt, unter anderen zu einer, wo er auf dem Blarneysteine sitzt, und durch diese Art von Kuß unwiderstehlich wird. — Dieß Alles kann man sich eben so gut denken, selbst ohne es zu sehen.

Aber jenes zweite Ding, die Fahrt auf dem Lee nach Cove hinab, muß man selbst mitmachen.

Die südliche oder besser nach Südsüdosten zeigende Küste von Irland von Cape-Clear bis Carnsore-Point bildet eine ziemlich gerade Linie von 120 Meilen Länge. Es gehen auf dieser Küstenstrecke keine solche tiefe, breite und lange Busen landeinwärts, wie dieß auf der Westküste der Fall ist. Dagegen giebt es eine Menge kleiner, kurzer und schmaler Einschnitte, welchen die Engländer nicht den Titel Bay, sondern nur den Namen Harbour geben. Solche Einschnitte sind: Baltimore-Harbour, Glandore-Harbour, Kinsale-Harbour, Oyster-Harbour, Cork-Harbour, Youghal-Harbour, Dungarvan-Harbour, Waterford-Harbour und Wexford-Haven.

In die meisten dieser Harbours münden kleine Flüsse, so der Bandon in Kinsale-Harbour, der Lee in Cork-Harbour, der Blackwater in Youghal-Harbour, der Suir in Waterford-Harbour.

Alle diese Flüsse haben die Eigenthümlichkeit, daß sie anfangs direct von Westen nach Osten fließen, dann aber in der Nähe ihrer Mündung, sich mit einem plötzlichen Winkel umwendend, aus Norden nach Süden rinnen und so in ihre Harbours ausfließen.

Ferner ist auch das noch eigenthümlich, daß sie eine steigende Scala von Flüssen bilden, die in der Richtung von Westen nach Osten immer größere Flüsse zeigt. So ist der Lee größer als der Bandon, so ist der Blackwater größer als der Lee, und der östlichste, der Suir, ist der größte von allen.

Die meisten der genannten Harbours oder Mündungen jener Flüsse sind reizende „pieces of water“ (hübsche Wasserstücke), wie die Engländer sagen, halb Fluß, halb Meerbusen, mit schönen Anlanden, mit hübschen Landschaften und eleganten Landhäusern. Die schönsten von allen sind das Mündungsstück des Lee oder Cork-Harbour und der Waterford-Harbour.

In Gesellschaft eines meiner deutschen Landsleute und dann einer ganzen Menge von Corker Sonntagsleuten, die das Dampfschiff füllten, schiffte ich das schöne Gewässer hinunter. — Die Stadt Cork liegt recht malerisch auf beiden Seiten des Flusses, der aber leider in der nächsten Nähe der Stadt etwas seicht ist. Um diesem Uebelstande abzuhelfen, hat man einen großen „navigation-wall“ (Schifffahrtswall) errichtet, um das Wasser dadurch zu verengen und zu vertiefen. Die Schiffer haben ihre Freude daran, aber viele hundert arme Bürger der Stadt, die lieber auf dem Trocknen sitzen, ihr Leiden. Denn seit jener Verengung kommt bei hohen Fluthen das Wasser in ihre Häuser und macht sie zu Zeiten unbewohnbar.

Die Bai ist voll Inseln und zweigt sich daher in verschiedene Arme ab. Alle diese Inseln sind hübsch bebaut, sowie auch die Ufer der Wasserarme, und viele der

reizendsten Landsitze drängen sich zum Wasser heran, oder legen sich vielmehr, von weiten Parks umgeben, in einer anmuthigen Reihe bequem zum Wasser hin. Dieß Wasser selbst war überall mit Schiffen und Booten belebt, und hie und da, wo ein kleiner Hafen ist, wie z. B. bei Passage, lagen sie in dichten Gruppen. Alles dieß, die Schiffe, die Wasserarme, die Landhäuser, die Parks, ihre schönen Bäume und Wiesen, die kleinen Haine, bilden auf der ganzen Fahrt hinab die mannigfaltigsten und reizendsten Gemälde.

Auf der größten der Inseln, „Great-Island" genannt, liegt am Ende der Haupthafenort von Cork, das bekannte Cove, von mit Schiefer über und über bedeckten Häusern (wie die Wohnungen in Elberfeld und Barmen) gebaut, amphitheatralisch an dem hohen Ufer der Insel hinauf. Man muß über die Stadt hinausklimmen und von hier aus das Ganze übersehen. Uns begegnete auf unserem Wege dahin die halbe Bevölkerung von Cove, die aus der hochgelegenen Kirche herabströmte, und wir hatten hier bei jedem Schritt neben der Schönheit der Natur auch die ausgezeichnete Wohlgestalt der sogenannten besseren Classen des Menschengeschlechts, das diese Landstriche bewohnt, zu bewundern.

Man sieht von der Höhe gerade in den tiefsten Busen der Bai hinab, die sich bei Cove am breitesten ausdehnt. Mehre kleine Inseln, Spike-Island, How-Bowlen und andere, liegen wie große Linienschiffe darin. Die letztere ist mit dem großen Seevorraths-Magazine bedeckt, in dem die Schiffe und Expeditionen, welche hier ausgerüstet werden, Alles

finden, was sie nöthig haben. Bevor die Gewässer zum offenen Ocean hinausgehen, verengen sie sich noch einmal wieder, und auf jeder Spitze der beiden Halbinseln, welche diese Verengung veranlassen, liegt ein Fort, das den Eingang vertheidigt. Zwischen dem Thor hindurch sieht man dann in den hohen freien Ocean hinaus, auf dem man in der Ferne einige schwarze Fleckchen als Schiffe erkennt, die den Eingang suchen und ihn an dem Leuchthause von Roche erkennen, welches das Erste ist, was sie auf der hohen See von Cork-Harbour erblicken. Man sagt, daß man in hellen Nächten dieses Licht 25 Meilen weit auf der See erkennen kann. Es giebt aber unter den 36 Lighthouses zwei, welche noch weiter in die See hinaus schimmern, das der Arran-Inseln im Westen, nämlich 29 Meilen, und das von Cape-Clear, 28 Meilen weit. Von jenen 36 sind 26 „first-class lighthouses“ (Leuchtthürme erster Classe); 10 haben 2 Lichter, 1 sogar 3 und 7 Lichter sind „revolving“ (mit Umwälzung), die übrigen aber alle „fixed“ (fest).

Nichts Genaues konnte ich über die großen Magazine erfahren, die auf der besagten kleinen Insel in der Mitte der Bai lagen. Einige meinten, die meisten von ihnen seien leer; andere sagten sogar, sie würden fast gar nicht mehr gebraucht. Alle fanden es lächerlich, daß man die 3 Regimenter, welche neuerdings nach China geschickt worden waren, und die man aus Irland nährt, nicht direct von hier aus mit den billigen irischen Mundvorräthen versorgte und an ihren Bestimmungsort schickte. Man schiffte sie hier an Bord von Dampfschiffen ein und ließ sie zunächst zum Theil nach Liverpool, zum Theil nach Bristol gehen, von wo sie

per Dampf und Eisenbahn nach London und von da wiederum per Dampf über Gravesend nach Chelsea marschirten, wo sie endlich nach China eingeschifft wurden. Bloß diese kleine vorläufige Reise, die man sie machen ließ, kostete über 5000 Pfund, die man in Cork ganz hätte sparen können.

Auch auf diesem Gewässer war wieder von dem Verfall der Fischereien die Rede. Sonst hatten bekanntlich alle die busenartigen Mündungen der englischen Gewässer so viel Fische und namentlich Lachse, daß es z. B. in Bristol, wie man erzählt, verboten wurde, den Dienstboten mehr als zwei Mal in der Woche Lachs zu geben. Man erzählt sich dieß auch von einigen deutschen Städten. Die englischen Lachsfischereien sind aber jetzt fast überall zerstört, zum Theil wahrscheinlich in Folge der übermäßigen Vermehrung von Lachsessern, zum Theil aber auch, wie man meint, durch die außerordentliche Vermehrung von Manufacturen, die durch ihre schädlichen Ausflüsse den Fischen das Wasser verdarben.

In Irland giebt es noch die beßten Lachsfischereien, und durch eine Bill, welche die Angelegenheiten dieser Fischereien ordnete, denkt man ihnen noch besonders wiederum aufzuhelfen. Die Sache hat ihre Schwierigkeiten, denn es sind dabei viele unsinnige Priviligien zu beseitigen und deren Inhaber zu entschädigen. So hatten z. B. die Fischer von Cork und von Drogheda, wie man mir sagte, das Recht, den Lachs zu allen Zeiten zu fangen, während alle anderen Fischer an gewisse Perioden gebunden waren. Auch die Müller, die ihrer Wehre wegen mit den Flußfischern und Schiffern aller Welt in Hader lie-

gen, sind schwer zu vermögen, so viel von ihren schädlichen Flußsperr-Rechten nachzulassen, daß das gemeine Beßte der Fischerei nicht darunter leide. Sie müssen aber jetzt nach der neuen Acte ihre Wehre zu gewissen Zeiten offen lassen, um den laichenden Fischen freie Passage zu machen. Nicht weit von Cork sperrte ein Müller bisher den Fluß mit einem Wehre, das ihm wegen der Menge der davor versammelten Fische jährlich 1000 Pfund Sterling werth war. An mehren Orten in Irland traf ich die Müller und Fischer in vereinigten Gesellschaften versammelt und hatte Gelegenheit, ihren Erörterungen über die vielen kleinen schwierigen Fragen, welche sich bei der Einführung jener Bill erhoben, beizuwohnen.

Die Stadt Cork treibt einen bedeutenden Importhandel mit Bauholz, und überall sahen wir an den Landungsplätzen der Bai und auch auf dem Wasser diesen Artikel, an dem Irland einen so großen Mangel hat, liegen. Es war meistens amerikanisches Holz. Das baltische wird sonst in der Regel diesem amerikanischen bei Weitem vorgezogen, doch ist es natürlich theuerer als das aus den britischen Colonieen. Man sagt, daß das amerikanische Holz weit leichter fault als das baltische, wahrscheinlich besonders deßhalb, weil die jungen speculativen Colonisten, die in den amerikanischen Wäldern sich Luft und Geld schaffen wollen, nicht so vorsichtig dabei verfahren, wie die Acker- und Waldwirthe in den baltischen Provinzen. Besonders sagt man leide es an dem „dry-rot“ (der trockenen Vermoderung). Vor einigen Jahren war das Geschrei über den Dryrot des amerikanischen Holzes in England besonders

groß. Alle Welt lamentirte darüber. In den Journalen wurden lange Artikel über den Dryrot geschrieben, und allen Leuten, die ihre Häuser aus amerikanischem Holze gebaut hatten, bange gemacht, daß, ehe sie es sich versähen, ihr Dach ihnen über dem Kopfe zusammenstürzen würde. Viele Leute ließen sogar in ihrer Herzensangst ihre Häuser abreißen und statt der alten amerikanischen Balken baltische einsetzen. — Es wurden viele Mittel gegen den Dryrot vorgeschlagen, und es kam sogar eine Antidryrot-Gesellschaft zusammen, die, ich weiß nicht was anrieth und vorschlug, am Ende aber beim Parliamente mit einer Petition einkam, worin sie bat, man möchte den Zoll auf die Einfuhr des „baltic timber“ (baltischen Bauholzes) herabsetzen. Und dieß war denn auch die eigentliche Pointe des ganzen Dry-rot-bubble*). Es waren wahrscheinlich einige Jobbers (Mäkler) und Speculanten in Baltictimber, die durch die Journale und auf andere Weise dieses ganze Geschrei für nichts und wieder nichts angerichtet hatten. — Es ist nicht selten, daß in England ein solcher Sturm, der auf die Zerstörung irgend einer Sache abzielt, aufgeregt wird, und daß dann ein solcher panischer Schrecken die Bevölkerung ergreift, der sie zu den wunderlichsten und unnützesten Dingen verleitet. In Irland nennt man dieß „humbug“ (Aufschneiderei), ein Wort, dem man in Irland so wenig entgeht als der Sache, da beide sich auf allen Wegen und Stegen der Insel finden.

---

*) „Bubble“ heißt eine Blase, dann aber auch ein leeres, schreierisches Project.

Schon auf meinem Wege nach Cove hatte ich am Ufer ein großes Gebäude liegen sehen, das man mir als ein Kloster und Erziehungsinstitut für junge Damen bezeichnete. Am anderen Morgen fuhr ich, von einigen freundlichen Corker Gönnerinnen mit Introductionsbriefen versehen, dahin, um mir diese Anstalt zu besehen. Es werden daselbst 40 junge Mädchen aus den ersten Ständen in allen schönen Künsten und Wissenschaften unterrichtet und zu gleicher Zeit einer klösterlichen Erziehung theilhaftig gemacht. Die Erzieherinnen sind Nonnen von der Congregation von Paris. Das Gebäude ist höchst geräumig und elegant. Die Vorsteherin der Stiftung, eine höchst gebildete Dame, hatte die Güte, mich mit allen Theilen des Gebäudes bekannt zu machen und mir darin eine Anstalt zu zeigen, deren Ausstattung in der That allen Ansprüchen genügte. Ich hätte nicht geglaubt, daß das Irland unserer Tage, dessen alte berühmte Schulen in Ruinen liegen, solche Erziehungs-Anstalten besäße. Manche irländische Familien schicken ihre Töchter nach Frankreich hinüber, damit sie in dortigen klösterlichen Stiftungen ihre Erziehung erhalten. Auch in diesem irischen Stifte war die Erziehungsweise halb französisch, und die Damen sprachen mit Vorliebe diese Sprache, so wie sie auch mit Vorliebe von jenem Lande redeten. Die Franzosen haben ihrerseits eine außerordentliche Vorliebe für die Irländer, die sie sowohl wegen ihres Katholicismus als wegen ihres Celtismus als ihre von den Germanen unterdrückten Brüder betrachten. Es ist kein französisches Buch über Irland erschienen, das nicht den O'Connell in die Wolken erhöbe, das nicht voll Bewunde-

rung für den irischen Nationalcharakter wäre, und eben so voll Abneigung gegen die Engländer und nicht nur voll Abscheu gegen ihre Tyrannei, sondern auch voll Verblendung gegen die Wohlthaten, die Irland wirklich doch noch wie Rosen zwischen Dornen in seiner Union mit England findet.

Wie dem Deutschen ein Panslawismus gegenübersteht, so giebt es auch einen Panceltismus oder Panromanismus — beide fallen und fielen von jeher in Eins zusammen — (Franzosen, Italiener, Irländer) — einem Pangermanismus (Deutsche, Holländer, Engländer) gegenüber.

Die Irländer wissen dieß wohl, und sie kommen daher auch den Franzosen viel freundlicher entgegen als die Engländer. In der Regel sprechen die Irländer die französische Sprache sehr gut und haben auch selbst in ihren Sitten eine große Gewandtheit und Affabilität. Die Franzosen haben Irland immer im Auge, coquettiren, speculiren und intriguiren mit ihm und betrachten es als die schwache Seite ihrer Hauptfeinde, der Engländer. Das merkwürdige Factum ist aber, daß ihnen bisher, so lange ihnen England auch schon diese schwache Seite darbietet, noch nie eine glückliche und folgenreiche Landung auf der Insel gelang. Es können in der Weltgeschichte solche Sympathieen und solche Intriguen und Speculationen sehr lange — Jahrhunderte lang! — fortbestehen, ohne irgend einen bedeutenden sichtbaren Effect zu haben.

Der Nonnenklöster sind in Irland mehr als der Mönchsklöster, von beiden aber, insbesondere von letzteren, eine außerordentlich geringe Anzahl. In ganz Irland zusam-

mengenommen giebt es nicht so viele Klöster, wie in der einen Stadt Prag. Dieß wird, glaube ich, alle deutsche Leser in Verwunderung setzen. Weil wir wissen, wie eifrig die Irländer an ihrem katholischen Glauben hangen, und weil wir sie uns daher wie Erzkatholiken nach unserer Art denken, so stellen wir uns, glaube ich, auch in der Regel vor, daß das ganze Land mit Priestern, Nonnen, Mönchen, Kirchen und Klöstern erfüllt sei, und daß Heilige, Kreuze und Bildsäulen an allen Wegen zu finden sein müßten, — mit einem Worte, daß also Irland in dieser Beziehung ungefähr so aussähe, wie Böhmen und einige Theile von Oesterreich.

Allein von diesem Allen ist merkwürdiger Weise in der That nichts so. Die Priester sieht man selten in den Straßen, Mönche und Nonnen, wie sie sich in den italienischen oder böhmischen Städten in der Bevölkerung der Straßen herumdrängen, bemerkte ich nie. Ausgezeichnete Kirchen — in dem Style, meine ich, wie die belgischen Städte, oder wie einige deutsche und französische — haben die irischen Städte nie gebaut, und auch jetzt findet man in den irischen Orten keine irgend ausgezeichnete kirchliche Gebäude, wie sie alterthümlich, malerisch und ehrwürdig in den Straßen unserer katholischen Orte liegen. Die Kathedrale von Dublin und die von Armagh sind die einzigen irischen Kirchen, welche einiger Berühmtheit genießen. Die erste, welche ich sah, verdient aber keiner Erwähnung, und ich habe daher auch einigen Verdacht gegen die Ausgezeichnetheit der letzteren geschöpft.

Bei uns sind die katholischen Ortschaften neben den

Kirchen noch mit einer Menge kleiner Kapellen geschmückt. Auch diese fehlen in den irischen Dörfern und Städten, sind wenigstens unvergleichlich viel seltener. Auf den Wegen giebt es nirgends steinerne Kreuze oder Statuen von Heiligen, vor denen die Wanderer, ein Gebet verrichtend, niederfallen könnten. Die alten Kirchen, Abteien und Klöster des Landes, sowie auch die alten steinernen Kreuze liegen in Ruinen oder sind ganz „swept away," wie die Engländer sagen.

Hätten die Böhmen den heiligen St. Patrick, einen so hoch, so viel Verehrten, sie hätten ihm viele Tausend Bildsäulen in allen Winkeln ihres Landes gesetzt, wie sie es mit dem heiligen Nepomuk gemacht haben. In Irland dagegen hat er kaum ein paar. Mit einem Worte, das Land Erin sieht aus, als wäre an ihm alle äußere Ausblüthe des Katholicismus abgestreift, als hätte der Protestantismus alle diese ihm verhaßten Kreuze und Zeichen des Bilderdienstes weggethan. Haben doch die Katholiken in Irland sogar noch jetzt nicht einmal das Recht, ihre Gotteshäuser Kirchen zu nennen. Sie heißen nur Kapellen, „catholic chapels," eben so wie die Protestanten in Oesterreich bloße Bethäuser haben dürfen. Und doch sind die Irländer, bei allem diesen Mangel von äußerem katholischen Anschein, im Innern die beßten Katholiken von der Welt geblieben und haben auch das, was wir Protestanten katholischen Aberglauben und Bigottismus zu nennen pflegen, schwerlich in geringerem Grade als die Böhmen und andere bilderdienstbeflissene Katholiken.

In keinem Lande hat der Protestantismus den Katholicismus so despotisirt wie in Irland. Die Katholiken durften bis in die neuesten Zeiten herab keine hohen Thürme an ihren Kirchen und keine großen Glocken haben. „Ja einst,“ sagt das Volk, „verboten uns Katholiken die Protestanten sogar, mit Messern und Gabeln zu essen, und alle Katholiken mußten bloß mit einem Löffel und, was sie damit nicht fassen konnten, mit den Fingern essen.“ Es gab schändliche Gesetze, wie dieses, daß, wenn ein jüngerer Sohn sich entschloß, die katholische Religion zu verlassen und zur protestantischen überzutreten, er dadurch die Güter seines älteren katholischen Bruders erlangen konnte. Ja, ich weiß nicht, ob dieß Gesetz nicht noch jetzt besteht. In keinem Lande haben die Protestanten mit solchen Gesetzen Proselyten zu machen gesucht; überhaupt haben sie in keinem Lande mit Beibehaltung des äußeren Gerüstes der alten katholischen Kirche auch ihren herrschsüchtigen, ausschließlichen, verfolgungssüchtigen, verketzernden und proselytenmachenden Geist beibehalten, wie in Irland. Der alten katholischen Mutterkirche sind alle diese Fehler weit natürlicher und weit eher zu verzeihen als uns Protestanten, die wir im Namen der Glaubensfreiheit das Panier erhoben und Duldsamkeit in Anspruch genommen haben, die wir sie also auch zu gewähren um so mehr verpflichtet waren. Die katholische Kirche hält sich für die allgemeine, zu der alle Christen gehören sollen und müssen, und für die allein wahre; daher liegt Herrschsucht und Mangel an Duldsamkeit weit mehr in ihrer Natur. Dem Protestantismus, der eben gegen Tyrannei protestirte, steht die Ausübung derselben

in Religionssachen eben so schlecht, wie den Liberalen in der Politik.

Die Emancipation der irischen Katholiken hat freilich in neuerer Zeit ungemein Vieles an jenen Gesetzen gemildert und verbessert. Denn in Folge derselben sind die Katholiken nicht nur ins Parliament gekommen, sondern auch im Innern des Landes haben sie überall ihr Haupt erhoben und erfreuen sich in allen inneren Angelegenheiten des Landes und der Städte desselben einer größeren Gleichstellung mit den Protestanten, was ein protestantischer Menschenfreund nur mit Freuden bemerken kann.

Katholik und Armer waren sonst in Irland ziemlich gleichbedeutend — (arme Katholiken) — jetzt werden die Katholiken überall wohlhabender. Katholik und Serviler waren auch ungefähr dasselbe. Der Katholik, selbst wenn er nicht zu den gemeinen gehörte, spielte immer gegen den Protestanten, der schon als solcher vornehm war, den Bescheidenen und Unterthänigen. Jetzt fangen sie an, sich mehr zu fühlen, ja es ist bemerkenswerth, daß schon hie und da manche, wie dieß mit allen Freigelassenen der Fall zu sein pflegt, sich ihrer Macht überheben und mit Stolz und Anmaßung auf die Protestanten hinabzusehen affectiren. Katholik, Papist und Antichrist waren sonst gleichfalls ungefähr dasselbe. Jetzt haben sich die Protestanten allmählig darein gefunden, auch die Katholiken als Christen neben sich existiren zu lassen, und es scheint auf ihrer Seite eine größere Duldsamkeit sich Raum zu schaffen.

Die Durchsetzung der Emancipation selbst ist ein Zeichen der größeren Duldsamkeit dieser Zeit, und manche lehrt

schon ihr Interesse duldsamer zu sein, da die Katholiken mehr Gewalt in Händen haben und hie und da diese Gewalt die Protestanten fühlen lassen können. Der jetzige Bürgermeister von Cork war ein Katholik, und als sein Nachfolger wurde ein sehr gemäßigter Protestant bezeichnet.

Zu hoffen ist es, daß in Folge der allgemeinen Emancipation der Katholiken und der Reformirung ihrer ganzen Stellung man bald auch dahin kommen werde, ihre Priester anders zu situiren, damit solche Aergernisse, wie man sie noch jetzt bei ihren Kirchen sieht, beseitigt werden. Ich meine die Collecten, die zu Gunsten der Priesterschaft an den Thüren der katholischen Kirchen in Irland veranstaltet werden. Die geringen Einkünfte, welche die irischen Priester besitzen, haben sie nämlich dazu vermocht, beim Gottesdienste einen Tribut von den Kirchengängern zu erheben, wie er auf diese Weise sonst in keinem einzigen anderen katholischen Lande erhoben wird. Ich sah dieß an mehren Orten in Irland mit an, unter anderen auch in Cork. Der Tribut wurde an zwei Thüren der Kirche erhoben, an der großen Hauptthüre, wo die Unbemittelten eingingen und à Person einen Penny erlegen mußten, und an einer Seitenthüre, wo die Reichen eingingen und nach Belieben mehr bezahlten. Hier stand mit großen Buchstaben angeschlagen: „a silver collection is expected“ (heute wird eine Silber-Collection erwartet), d. h. daß man wenigstens einen Sixpence bezahle. Ein Priester war selbst dabei gegenwärtig, um die Geldeinnahme zu beaufsichtigen und auch, wie man mir sagte, um durch seine Gegenwart auf den Geldbeutel der Leute einen wirksameren Eindruck zu

machen. Er bedankte sich bei jeder Gabe, die in das vor ihm stehende Becken fiel. Vor der Hauptthüre der Kirche, die geöffnet war, und auf den Stufen der Treppen drängten sich viele Arme und Bettler, welche zu arm waren, um den geforderten Pfennigtribut bezahlen zu können. Sie lagen mit gefalteten Händen und knieend auf den Steinen und horchten den entfernten, aus der Kirche zu ihnen heran dringenden Tönen. „Sie sind zufrieden, wenn sie nur das Glöcklein des Dieners des Priesters, der vor dem Altare den Gottesdienst verrichtet, vernehmen," sagte mir mein Begleiter; „haben sie nur dieß Glöcklein von innen gehört und dabei sich verbeugt und bekreuzigt, so nehmen sie dieß als eine angehörte Messe und als eine Mitmachung des Gottesdienstes an."

Ich und viele Andere, die daran gewöhnt waren, sahen dieß mit an, ohne eben viel Arges darüber zu äußern. Aber wenn man dieß Verfahren mit derjenigen Fackel, welche Christus uns in die Hände gegeben hat, nahe, hell und scharf beleuchten wollte, könnte man sich dann einer Sprache bedienen, welche zu heftig und zu hart wäre, um einen Zustand der Dinge zu beklagen, in welchem die Priester, um ihre leibliche Existenz zu sichern, zu solchen Mitteln zu schreiten genöthigt wären. Man sagt, daß die katholischen Priester in Irland ihre Haupteinkünfte aus diesen Kirchen-Collectionen beziehen. Die Protestanten tadeln diese Beziehungsweise der Einkünfte am meisten, mehr noch als die katholischen Laien selbst, obgleich sie nicht diejenigen sind, welche hier etwas bezahlen, wohl aber diejenigen, welche die eigentliche ursprüngliche Veranlassung zu diesem Scan-

dale gaben, da sie der katholischen Geistlichkeit alle anderen Einkünfte entzogen.

Die völlig armen Irländer sind auf diese Weise fast ganz vom Gottesdienste ausgeschlossen und auf jenes Meßglöckchen reducirt. Hätten sie nicht so viel religiösen Sinn von Haus aus in dem tiefsten Herzensgrunde ihrer Seele, so sähe es wohl höchst schlimm um den Zustand ihres Seelenheiles aus. Für diejenigen Irländer, welche die alte irische Sprache als ihre Muttersprache betrachten, ist noch schlimmer gesorgt. Denn in der großen Stadt Cork, die in einer Gegend von Irland liegt, wo das Irische noch viel gesprochen wird, wird nur von zwei Predigern in dieser Sprache gepredigt. Und doch ist es wohl sehr natürlich, daß die armen Leute dasjenige, was ihnen das Höchste ist, in derjenigen Sprache ausgedrückt zu hören wünschen, welche ihnen die theuerste ist. Noch vor Kurzem richteten die irischen Gefangenen in dem Corker County-Gaol eine Petition an ihren Prediger, daß er ihnen des Sonntags wenigstens zuweilen die Predigt statt in englischer in irischer Sprache halten möchte, — so erzählte mir in jenem Gefängnisse der Prediger selbst.

Der Bischof von Cork hat eine der interessantesten Büchersammlungen, die man sehen kann. Dieser gelehrte und fleißige Mann hat sein ganzes Haus in eine Bibliothek verwandelt. Nicht nur seine Wohn- und Speisezimmer hat er in Büchersäle verwandelt, sondern auch in seinem Schlafzimmer hat er jeden benutzbaren Raum mit Büchern ausgefüllt. Seine Bedienten und sogar seine Magd schlafen in kleinen Bücherzimmern. Die Treppen seines Hauses

sind auf den Seiten mit Büchern bestellt, und die Corridors, welche die Zimmer verbinden, haben gefüllte Bücherrepositorien an den Seiten. Sogar bis in die Dachstübchen hinauf sind die Bücher aufgestapelt. Seine Bibliothek ist die größte Privatbibliothek, welche in Irland existirt, und es befinden sich in ihr die interessantesten und kostbarsten Werke.

Ich führe dieß nur an, weil ich nicht gewiß bin, ob man überall weiß, daß es unter den katholischen Geistlichen Irlands noch jetzt solche Männer giebt, die mit so außerordentlichem Eifer alle Erscheinungen auf dem Gebiete der Litteratur berücksichtigen und sammeln. Es gab eine Zeit, wo Europa um Irland besser Bescheid wußte als um manches andere Land und wo von der „heiligen Insel" (diesen Namen hatte Irland schon im höchsten Alterthume) mehr Licht zu uns ausströmte, als wir der Insel je wieder vergolten haben.

Dieß war lange vor derjenigen Periode, in welcher England sich verdunkelnd zwischen die Insel und den Continent einschob und sie mit harten Eisenarmen umklammerte. Als noch der größte Theil von Deutschland in der Nacht des Heidenthums begraben lag, leuchtete in Irland schon längst das Christenthum. Von der Fremde kam man zu dem Lichte seiner Schulen herbeigeströmt, und eifrige Apostel zogen in Menge von Irland aus, um auf dem Continente christliche Frömmigkeit und Aufklärung zu verbreiten. Der heilige Columbanus und seine Jünger: St. Gallus, der Apostel der Allemannen, von dem noch St. Gallen in der Schweiz den Namen trägt, St. Livin, der nach Bel-

gien ging, St. Kilian, der Apostel der Franken, St. Wiro, der Beichtvater Pipin's von Heristall, und unzählige andere Heilige waren geborene Irländer, die das, was sie auf diesem „out of the way place“ in ihrem entlegenen Vaterlande auf der berühmten Schule von Lismore gelernt hatten, wiederum in Europa verbreiteten, und die alle in der früheſten Geschichte des Christenthums vieler barbarischen Länder die bedeutendste Rolle spielten. „Gaude, felix Hibernia, de qua proles alma progreditur!“ (Freue dich, glückliches Irland, aus dem so treffliche Sprößlinge hervorgehen!) stand auf dem Grabe des berühmten Irländers Cataldus, der in Tarent in Italien starb.

Die Zeiten haben sich gewaltig verändert. „Felix Hibernia!“ fällt selbst einem Dichter nicht mehr ein die Insel anzureden. Alle Erzeugnisse der irischen Dichter haben etwas Melancholisches, und Haydn, als ihm ein irisches Musikstück vorgespielt wurde, ohne daß er wußte, woher es käme, sagte, es müsse dieß die Musik eines unglücklichen und unterjochten Volkes sein. Und die großen Geister und Sprößlinge, die aus der Insel hervorgehen, absorbirt alle England in seinem Staatsdienste. Der Litteratur und Gelehrsamkeit wegen gehen jetzt die katholischen Irländer, die erst in neuerer Zeit wieder eine katholische Schule zu Maynooth in ihrem Vaterlande haben, häufig nach dem Continente. Der würdige Prälat von Cork erzählte uns, er selber habe seine Bildung in Frankreich erlangt. Und dieses Land ist es eben, welches die irischen Geistlichen mit besonderer Vorliebe wählen. Es ist sehr häufig und war früher noch häufiger, daß sie dorthin wandern,

um die ihnen nöthigen Kenntnisse zu erlangen. Und ich traf selbst zwei Mal auf meiner Wanderung durch Irland arme Aeltern, die mir sagten, daß sie hofften, so viel zu ersparen, um im Stande zu sein, ihren Sohn, der sich dem geistlichen Stande gewidmet, wenn er das gehörige Alter erreicht, zu seiner völligen Ausbildung nach Frankreich zu schicken.

Nirgends sah ich so viele schwarz beflorte traurige Herren als in Cork, wie man denn überhaupt in keinem Lande mehr Trauer erblickt als in den vereinigten Königreichen. Es kommt dieß theils daher, weil man hier in sehr vielen Fällen Trauer anlegt, wo wir es nicht thun, und dann, weil man sie später als wir abzulegen pflegt. Man trauert für nahe Verwandte Jahre lang. Selbst aber auch für sehr entfernte Anverwandte legt man schwarze Kleidung an. Ja man trauert sogar um Freunde, und was noch mehr ist, es kommen Fälle vor, daß Leute deßwegen Trauer anlegen, weil ihre Freunde Trauer haben, selbst wenn sie die hingeschiedenen Lieben derselben gar nicht gekannt haben.

Die englische Trauer ist länger als die unsrige, dann ist sie auch tiefer. Man geht dabei so weit, daß man nichts Farbiges an sich sehen kann. Alles bis zum Geldbeutel muß schwarz sein. Es giebt Trauerringe, Trauerbroschen, Trauerohrringe, Traueroblaten, Trauerbriefpapier mit schwarzem Rande ꝛc. Bei dem Briefpapier ist der schwarze Rand anfangs sehr breit, wird aber nach und nach schmäler, zuletzt hört er ganz auf, und nur noch mit dem schwarzen Siegellack wird fortgefahren. Auch ist die Trauer für verheirathete und für unverheirathete Personen verschieden. So tragen in Irland wenigstens die Herren, wenn sie dem Begräbnisse eines un-

verheiratheten Mädchens folgten, einen schwarzen Flor mit weißen Streifen. Auch tragen die Witwen nach dem Tode ihres Mannes eine eigene Witwenhaube, deren Form in ganz England genau bestimmt ist. Bei dem Tode eines Hausherrn oder der Hausfrau versetzt man nicht allein die ganze Dienerschaft, sondern auch die Bewohner der Hütten an der Gränze des Parks auf ein Jahr in tiefe Trauer, so daß ein wahrer Trauermantel über dem ganzen Orte hängt.

Auch ist die Trauer nicht bloß in der Kleidung tiefer, sondern die Trauernden nehmen lange an keiner Art von Vergnügung Theil, und man hütet sich sehr, ihren Schmerz mit Besuchen zu unterbrechen. Ich wollte einst Herrn F.... besuchen. „Sie würden, glaube ich, besser thun, dieß zu unterlassen," sagte mir Herr P..., „F.... hat vor einem Jahre seinen jüngsten Sohn verloren, und wir wollen ihn lieber nicht in seinem Schmerze stören." — Dazu kommt, daß alle die, welche am Morgen bei einem Begräbnisse gewesen sind, den Flor den ganzen Tag über nicht wieder ablegen. Und dieser Begräbnißbegleiter sind immer, besonders in Irland, eine außerordentliche Menge.

„When they plume a hearse" (wenn sie einen Leichenwagen mit Federn schmücken), d. h. nach irischer Weise, wenn sie einen Todten haben, so werden zu seinem Begräbniß alle nahen und fernen, selbst die fernsten Freunde eingeladen, und der Wagenzug, der der Leiche folgt, ist gewöhnlich ohne Ende, um so mehr, da auch unterwegs sich noch viele Bekannte oder Unbekannte anschließen. Selbst wenn sie zu Wagen einem Leichenzuge begegnen, lassen sie wohl ihren

Kutscher eine Zeit lang dahinter herfahren. Dieß Alles macht denn den Trauerpomp in Irland überall sehr groß.

Ich sagte oben, daß die Katholiken jetzt mächtiger und reicher und die Protestanten gemäßigter würden. Es ist dieß auch unzweifelhaft wahr, jedoch nur so weit, daß eine gemäßigte und tolerante Protestantenpartei nie so groß war als jetzt, und daß die Katholiken seit Cromwell's und Wilhelm's III. Zeiten nie auf so gutem Wege waren als nun. Daß im Großen und Ganzen genommen aber einstweilen noch die alten Verhältnisse fortbestehen, hatte ich oft genug Gelegenheit zu bemerken. Mir wurde einige Mal in Irland verboten, meinen Hut so häufig abzunehmen, weil das die armen Katholiken thäten. Und ich wohnte in dieser Stadt in einem Wirthshause, dessen Wirth es mit den Protestanten hielt, ein Tory war und nur Protestanten als Gäste bei sich empfing. Ein zweites Hotel der Stadt wurde auf dieselbe Weise ausschließlich von Whigs und Katholiken besucht. Es giebt in mehren Städten Irlands eben solche protestantische und katholische Wirthshäuser. Ja man hat mir sogar gesagt, daß es Fahrgelegenheiten und Diligencen gäbe, mit denen die Protestanten am meisten führen, und andere, welche in der Regel von den Katholiken vorgezogen würden.

Die schönen und guten Erfolge, welche die Temperance-Sache über die Heftigkeit und Gewaltthätigkeit des Volks erlangt hat, darf man zwar beklatschen, aber man muß auch wieder nicht sofort glauben, daß nun schon Alles gewonnen sei. Noch kurz vor meiner Anwesenheit in Cork war eine merkwürdige Gewaltthat so recht im irischen Style

verübt worden. Ein Kaufmann hatte mit einem anderen in Compagnie einen Modewaarenladen eröffnet. Da er sich aber nicht mit dem anderen vertragen konnte, so wollte er sich wieder von ihm trennen und ihn mit Geld abfinden, da er zum Besitze des Ladens sich selber berechtigt hielt. Der andere aber glaubte seinerseits, daß er den Besitz des Ladens in Anspruch nehmen und seinen Compagnon mit Geld abfinden könne. Da sich beide nun nicht darüber vereinigen konnten, und da durch einen Proceß die Sache zu entscheiden in Irland sehr langwierig ist, so rüsteten sich beide zum Kampf. Der Eine ging hin und wiegelte eine Partie Volks auf, die, mit „shelalas" (den eigenthümlichen gefürchteten irischen Knüppeln) bewaffnet, mit ihm den Laden seines Gegners überfielen und bestürmten. Dieser war zwar nicht ganz unvorbereitet und vertheidigte sich, allein der Angreifer waren zu viele, und der Laden wurde erobert. Nur ein Menschenleben ging dabei verloren. Auf solche Weise setzt man sich in Irland also noch jetzt zuweilen in Besitz und Avantage.

XVIII.

Von Cork nach Kilkenny.

An einem Tage, an welchem ich die Gratulationen meines irischen Wirths und meiner mich zum Wagen geleitenden Bekannten für den „delightful day“ (das superbe Reisewetter), welches ich, nebenher gesagt, nur für etwas besser als schlecht hielt, in Empfang nahm, verließ ich Cork, um nach Kilkenny zu reisen, wo es, wie man mir gesagt hatte, in diesen Tagen ein großes Pferderennen geben sollte. Ich bin in ganz Irland ebenso wie in Cork immer wegen des herrlichen Reisewetters, das ich getroffen hätte, becomplimentirt worden, selbst wenn mich auch vor Nässe, Nebel und Kälte über und über fröstelte.

Als wir unsere Bianconi-Karre bestiegen, redete ich sofort meine beiden Nachbarn so an: „Meine Herren, erlauben Sie mir, Ihnen gleich im Voraus zu bemerken, daß ich aus Deutschland komme, wo die Leute, wie Ihnen bekannt ist, nichts als Sauerkohl und Schwarzbrod essen, aus B. gebürtig bin und in Irland ohne irgend eine andere Absicht als die, dieses Land kennen zu lernen und seine inter-

essanten Merkwürdigkeiten zu besehen, reise." — Erst nachdem ich dieß Alles meinen Reisegefährten bekannt gemacht hatte, setzte ich mich. Sie waren zufrieden, und unsere Karre fuhr zu.

Die Engländer loben es freilich, daß die Polizei in ihrem Lande nirgends nach Stand und Charakter fragt. Desto mehr thun es aber die Privatpersonen, und ich rathe Jedem, der der Tortur einer neugierigen und umständlichen Inquisition entgehen will, meinem Beispiele zu folgen, oder noch besser, das Ganze wo möglich, auf ein kleines Stück Papier geschrieben, sich an die Mütze zu stecken. Hat man nur die erste Neugierde der Leute befriedigt, so kann man ihnen dann sofort die Hand schütteln und findet gewiß treffliche und lehrreiche Gesellschafter in ihnen.

So war es auch mit meinen Nachbarn, von denen einer ein großer Branntweinbrenner war, der mir folgendes merkwürdige Zeugniß über die Temperance ausstellte. Er sagte mir, daß er durch die Temperance allerdings viel gelitten habe. Er habe sonst mit 90 Arbeitern gearbeitet und könne jetzt nur 50 beschäftigen, und er habe daher viel an seinen Einkünften eingebüßt. Nichtsdestoweniger aber segne er die Temperance, und dieß selbst aus einem egoistischen Grunde. Da seine 90 Arbeiter viel unmäßiger und ungesitteter gewesen wären, so hätten sie ihm unendlich viel mehr Aerger und Kummer gemacht als seine jetzigen 50 Mäßigkeits-Männer. Auch könne er jetzt mehr mit ihnen ausrichten als mit jenen 90, und er habe sich daher schon im Stande gesehen, seine Speculationen auf andere Felder der Getränkebereitungs-Industrie auszudehnen, namentlich mehr für's Ausland

und den Export-Handel zu arbeiten und auf diese Weise auch seinen pecuniären Schaden einigermaßen wieder gut zu machen." — Wenn so selbst die Leute, welche ihrem Interesse nach die entschiedensten Feinde der Temperance sein müßten, ihr eine gute Seite abzugewinnen wissen, wie sollen dann nicht ihre Freunde diese Sache bis in den Himmel erheben.

Die Gegend zwischen Cork und Kilkenny hat viele schöne und interessante Punkte. Ja man kann sagen, daß von Cork an nach Nordwesten der schönste und reizendste Theil von Irland beginnt. Der ganze Küstenstrich von Cork bis Dublin ist ein Landstrich, der so reich ist an hübschen Landschaften, an malerischen Städtesituationen, an reizenden Flußscenen, an schönen Meerbusen und Häfen, an pittoresken Ufergestaltungen, wie in Irland kein zweiter.

Zuerst rollt man wieder an der schönen Bai von Cove hin, dann geht es durch ein reizend belaubtes Thal landeinwärts. Hierauf kommt der Fluß Blackwater, den man bei Fermoy berührt, und der bis zu seiner Mündung hinab im höchsten Grade pittoresk und reich ist an „fine scenery" (schönen Landschaften). Sonst gab es Lords, die ihren Titel von Fermoy hatten. Jetzt ist dieß aber einer von den vielen „forfeited titles" (verlorenen Namen) in Irland. Der letzte Mensch, der seiner Abstammung nach auf den Titel eines Lords Fermoy hätte Anspruch machen können, soll vor einigen Jahren als Stallknecht verstorben sein. Die Stadt Fermoy liegt recht hübsch am Flusse Blackwater und hat wiederum, wie die meisten irischen Städte, große Barraken, die mit Soldaten gefüllt sind. Den Fluß weiter hinunter nicht weit von Fermoy

liegt der Ort Lismore, der seiner uralten christlichen Akademie wegen, die hier im 7. und 8. Jahrhundert blühte, berühmt ist. Jetzt haben sich in der Nachbarschaft desselben Trapisten angesiedelt, die wohl wenig dazu geeignet sind, den alten Ruhm von Lismore wieder aufleben zu lassen.

Die letzte Stadt in der Grafschaft Cork ist Michelstown, und von dieser Stadt weiterfahrend, thut derjenige, der wie ich keine Zeit hat, sich hier länger aufzuhalten, am beßten, sich auf die südliche Seite der Karrenbank zu setzen, damit ihm nicht der Eingang zu den berühmten Michelstowner Höhlen von Weitem gezeigt werde, die er nun verschmerzen, vergessen und mit Stillschweigen übergehen muß.

Der nächste Fluß ist der Suir, und man gelangt dahin durch ein ebenes Land, welches zwischen zwei Gebirgen liegt, den Galtee-Mountains und den Knockmeledown-Mountains, die beide etwa so hoch sind, wie die meisten der höchsten Gebirge Irlands, nämlich 3000 Fuß. Die höchsten Spitzen dieser Gebirge liegen nur etwa 2 deutsche Meilen auseinander, und man sieht sie daher auf beiden Seiten der Ebene deutlich genug bis in die kleinsten Details ihrer Gestaltungen.

Wie Fermoy am Blackwater, so liegt Cahir am Suir. Schon von Weitem erblickt man ihren hohen katholischen Kirchthurm, der sich neben dem kleinen Thurme der protestantischen Kirche ganz stolz ausnimmt. Es ist jetzt nicht selten, was früher unerhört war, daß die Thürme der katholischen Kirchen in Irland sich stattlicher ausnehmen, als die der „churches of the Establishment" (der Kirchen des Etablissements), wie die Engländer zuweilen ihre

Hochkirche nennen. Die Katholiken in Irland sind jetzt von einer eben so eifrigen Kirchenbaumanie ergriffen, wie die Protestanten in England. In beiden Ländern werden Kirchen um die Wette gebaut und reparirt, und ich glaube nur noch in Rußland etwas Aehnliches gesehen zu haben.

Cahir liegt in einer höchst reizenden Gegend am Flusse Suir, und wie man von Fermoy am Blackwater zu dem alten berühmten Lismore hinabblickt, so blickt man hier von Cahir aus zu dem eben so alten und durch seine Ruinen berühmten Cashel den Suir hinauf. Wir sahen den Ruinenberg von Cashel aus der Ferne in der Ebene liegen. Es ist einer der heiligsten Plätze in Irland. Kirchenruinen aus verschiedenen Perioden zieren den Berg, und seine oberste Höhe bezeichnet ein hoher wohlerhaltener Säulenthurm. Die Irländer halten die Ruinen von Cashel für die schönsten und malerischesten, die es in ihrer Insel giebt, und Walter Scott, der sie sah, hat erklärt, daß der Berg von Cashel in seiner Art das Schönste wäre, was er in seinem Leben gesehen.

Der Lord Glengall ist derjenige Mensch, von dem hier in der Umgegend von Cahir nach Gott und der Sonne, nach Torf und Kartoffeln, das Wohl der Leute am meisten abhängt. Er hat ein schönes Schloß vor den Thoren der Stadt, in welchem er jetzt einem Versprechen gemäß, das er seinen Leuten vor einigen Jahren gegeben hat, residirt. Die Frage bei allen diesen Schlössern und Familien ist immer die von „residence“ oder „nonresidence.“ Es ist für die Leute eine Frage von Sein oder Nichtsein. Residiren die Herrschaften auf ihrem Gute, so sind die Leute zufrieden, werden weniger geplagt und haben mehr Verdienst. Residiren

sie nicht daselbst, so werden sie härter behandelt; es giebt dann eine Menge von Executionen wegen „non payment of rent“ (Nichtbezahlen der Miethe), und das Geld wandert aus ihrem Orte hinaus, ohne in irgend einer Verwandlung wieder dahin zurückzukehren.

Wir gelangten darauf in die berühmte Grafschaft Tipperary, in welcher in einem Jahre mehr Menschen durchgeprügelt und todtgeschlagen werden, als im Königreich Sachsen in 5 Jahren. Nicht nur in ihrer Grafschaft in der Nähe ihrer Orte verrichten diese rachsüchtigen Tipperary-men ihre Unthaten, sondern sie gehen auch mit Mordgedanken aus ihrer Grafschaft hinaus und treffen den, dem sie Rache geschworen, selbst an einem entfernten Orte, wohin er sich zurückgezogen. Ich könnte mehre sehr bekannte Geschichten als Beispiele zu dieser Behauptung citiren. Ja man erzählt sich sogar Mordgeschichten, in denen diejenigen, welche einen Menschen beseitigt wünschten, sich nach Tipperary wandten, um daselbst das Instrument zur Ausführung ihrer Absicht zu suchen, oder mit anderen Worten um daselbst einen Mörder zu dingen. „Tipperary-hanging-men“ (Tipperary-Galgenvögel) ist daher eine sprüchwörtliche Redensart in Irland, und ich hörte zuweilen selbst die Kutscher ihre Pferde, wenn sie auf sie böse waren, so betiteln.

Wie die Italiener ihre Dolche haben, so haben die Irländer und insbesondere die Tipperary-men ihre S h e l a l a s, die bereits erwähnten harten Knüppel, mit denen sie einen großen Theil ihrer Missethaten verrichten. Shelala ist ein kleiner Ort in der Grafschaft Wicklow, in dessen Nähe viele dieser Knüppel geschnitten werden und von dem sie daher ihren

Namen haben. Diese Knüppel sehen weit unschuldiger aus, als man es nach ihrem weitverschrieenen Namen erwarten sollte. Und unsere Alpenbewohner tragen lange, dicke mit Eisen beschlagene Stäbe, die ein weit gefährlicheres Aussehen haben. Allein der Gebrauch ist es, der den Shelala schrecklich gemacht hat.

Ich fand in Cahir einen Tipperary-man auf der Straße. Er ging neben seinem kleinen Esel, der vor einen Torfkarren gespannt war. Seine Kleidung hing ihm so in Fetzen am Leibe herunter, daß es den Anschein hatte, als wäre ihr Besitzer, so lange er sie trug, nie aus Parteigefechten und Prügeleien herausgekommen. Die meisten Lappen hingen nur noch an einem Faden. Dabei war seine ganze Gestalt etwas mager, und wenn ich auch seine Rippen nicht zählen konnte, weil sie mit Lumpen verhängt waren, so war doch der ganze Knochenbau seines Gesichts unter der dünnen darüber gezogenen Haut deutlich zu erkennen. Ich vermuthete unter dieser elenden äußeren Hülle nichts weniger als einen so feuerbegierigen Zunder, ein so trockenes explosionsbegieriges Pulver zu finden, wie ich darunter entdeckte, als ich mich dem Manne näherte und, um mit ihm freundlich anzubinden, ihm einen guten Tag bot und ihn fragte, wohin seine Reise gehe. — „Was? Was!" — „Wohin Ihr gehen wollt, frage ich Euch." — „Was? Was? wohin ich gehen will?" — „Ja." — „Was zum Teufel geht Euch denn das an, wohin ich gehen will!" — „Nun seid nicht böse, ich frage weiter aus keiner Ursache. Ich bin ein Reisender von hier nach Clonmel, und frage Euch nur so, weil ich weiter nichts zu fragen habe, wohin

Ihr wollt.“ — Er hielt seinen Esel an, sah mir ins Gesicht und stand wie an den Boden fixirt, mit seinem Shelala in der Faust. „Geht in des Teufels Namen, wohin Ihr Lust habt. Was scheert's mich! Aber warum fragt Ihr mich über meine Wege aus? Was gehen Euch, sagt mir, was gehen Euch meine Wege an? — Wohin ich gehen will? Wohin ich gehen will? Es ist zum Tollwerden, so 'ne Frage! Glaubt Ihr, Herr, daß ich ein Bandit bin! He?“

Er nahm eine drohende Stellung gegen mich an, obgleich ich in meiner vollkommen friedlichen und ruhigen Disposition verblieben war, die ich von Anfang an gehabt hatte. Dabei schrie er so laut und wiederholte zwischendurch wie ein Verzweifelter meine Frage: „Wohin ich gehen will? — wohin ich gehen will?“ — daß meine Reisegefährten herzutraten und mich fragten, was ich mit dem Manne habe. Ich erklärte ihnen, durch welche unschuldige Frage ich mir seinen Zorn zugezogen hätte, und indem wir weiter gingen, schien es mir, als ob der Tipperary=man nur mit Mühe sich zurückhielte, mir noch weiter zu folgen und mich fernerhin über meine verfängliche Frage zur Rede zu stellen. Denn offenbar standen ihm die Haare noch verwundert zu Berge, und alle seine Lappen zitterten an seinem Leibe vor Zorn. Solche streitlustige und spitzfindige Burschen muß wohl Shakespeare vor Augen gehabt haben, als er die erste famose Scene von Romeo und Julie schrieb, in welcher der Eine es dem Anderen auf Tod und Leben übel nimmt, daß er in seinen Daumen beißt und daß er sagt, er diene einem sehr guten Herrn.

„Beurtheilt und verwerft aber darnach diese Tipperary=

Männer nicht so schnell, Sir!" hob einer von meinen Reisegefährten an, als wir wieder in unseren Wagen stiegen. „Allerdings giebt es wunderliche Käuze unter ihnen, und den schlechten Ruf, den sie in Irland genießen, verdienen sie gewiß in vieler Beziehung. Allein ich bin seit langen, langen Jahren in dieser Grafschaft bekannt, ich möchte sagen, ich kenne jeden Winkel darin. Ich bin bei Tag und Nacht daselbst gereist, und mir ist nie etwas Schlimmes passirt. Im Ganzen sind die Leute außerordentlich gastfreundlich und hülfreich gegen den Fremden, wenn er nur nicht gegen ihre Sitte verstößt. Nur die unglückseligen Verhältnisse, in welchen sie zu ihren Grundherren stehen, machen sie verbrecherisch. Ja man kann wohl sagen, daß alle ihre Verbrechen aus dieser Quelle entspringen. Ich habe nicht gehört, wie Ihr Eure Frage an jenen Mann gerichtet habt. Aber hättet Ihr sie so eingeleitet: „Gott grüße Euch! — Gott geleite Euch auf Eurem Wege!" und dann allmählig auf den Zweck seiner Reise angespielt, — so wäre Euch das gewiß nicht passirt. In Eurem Vaterlande ist es vielleicht etwas Gewöhnliches und, wie Ihr sagt, eine Artigkeit, daß zwei sich Begegnende sich nach ihren Wegen erkundigen. Hier aber, wie Ihr gesehen habt, muß man sich etwas damit vorsehen."

In Fermoy und Cahir und in mehren anderen dieser südirischen Orte sieht man eine Menge großer Mühlenwerke, die das irische Getreide für den Corker Handel zu Mehl verwandeln. Manche Orte sind davon so voll, wie die englischen Städte von Baumwollen-Manufacturen.

Clonmel ist die größte Stadt in der Grafschaft Tippe-

rary. Sie hat über 16,000 Einwohner, und man gewahrt es schon an ihrer äußeren Erscheinung, an dem Leben auf ihren Straßen, daß, obgleich sich die Einwohnerzahl in neuerer Zeit nicht vermehrt hat, es ein „nahrhafter Ort" ist, wie man in Deutschland sagt. Die Engländer drücken dieß so aus: „it is a very respectably looking and thriving town" (die Stadt hat ein sehr achtungswerthes und gedeihliches Ansehen). — Ich besah hier das Etablissement des bereits erwähnten großen Karrenführers von Irland, des Herrn Bianconi. Leider war dieser Herr selbst, dem es sonst ein besonderes Vergnügen sein soll, Besuche vom Continente zu empfangen, abwesend. Er hatte mit seiner Familie eine Reise nach Italien gemacht, um dort seinen Geburtsort, den er als „pedler" (wandernder Krämer) verließ, einmal wieder zu besuchen. Alle Wagen und Geschirre, die er für seine ausgebreitete Karrenfahrt nöthig hat, läßt er hier an Ort und Stelle machen, und er beschäftigt allein mehre Hundert Einwohner von Clonmel.

„Since temperance", sagten mir hier die Leute, seit der Temperance, haben sich alle unsere stürmischen Männer von Tipperary viel gemäßigter gezeigt. Und obgleich das Volk seiner unglücklichen politischen Verfassung wegen immer eine gewisse Neigung zur Rebellion hat (they are always in a rebellion's disposition), so sind doch solche Riots und Ausbrüche von Parteihaß und Rachsucht viel seltener. — „Since temperance", sagten sie, und „since temperance" datiren sich jetzt so viele Veränderungen in Irland, daß, wenn diese Temperance noch etwa 50 Jahre lang dauert, man wahrscheinlich von ihr an eine neue Zeitrechnung anfangen wird.

Alte Bettelweiber umstanden in Clonmel, wie gewöhnlich in Irland, unseren Wagen. Ich gab einer derselben einen Penny. Sie bespie ihn und dann erst steckte sie ihn ein. Ich dachte anfangs, sie wäre böse, daß ich ihr so wenig gegeben hätte. Allein ich bemerkte später, daß es eine beständige Sitte vieler Bettler in Irland sei (und zum Theil auch in England), das Geld, das man ihnen giebt, zu bespeien. „For good luck“ (des guten Glücks wegen), sagen sie. Sie sagen oder denken im Stillen wahrscheinlich einen kleinen Segen dabei und meinen dann, daß das Geld ihnen nur Glück so bringen könne.

Die Weiber waren zum Theil zu elend, um uns nachfolgen zu können. Aber eine Schaar kleiner flachshaariger Kinder war desto behender, als die Karre, ganz mit Reisenden besetzt, davon rollte, hinterher zu laufen. Das Wort „hapenny“ liegt ihnen so in dem Sprachorgane, daß sie es kaum mehr aussprechen, sondern ausathmen. Mit jedem Athemzuge fällt ihnen ein „hapenny“ aus dem Munde. Sie geben auch gar nicht mehr Acht darauf, was man ihnen sagt, und schreien nur immer „hapenny! hapenny!“ bis sie ein Kupferstück in den Staub fallen sehen, über das dann die ganze Schaar sich hermacht, bis einer es als Sieger gefunden hat. Auf dem ganzen einige hundert Meilen langen Wege von Limerick nach Cork und von Cork nach Kilkenny waren unsere Karren fast ununterbrochen von solchen Kinderschaaren umschwärmt, und wenn die einen ermüdet nachließen, sahen wir schon wieder andere von den Seiten über die Moore herbeispringen, sie zu ersetzen.

Die Bianconi-Karren sind am beßten für die Bettler

eingerichtet und geben ihnen am meisten, weil die Reisenden so sitzen, daß sie den elenden Bettler immer im Gesichte und ganz nahe haben. Weil 8 Passagiere neben einander auf einer Bank sitzen, so rückt auch mancher mit einem Penny heraus, um das Beispiel der anderen nachzuahmen, oder um ihnen mit einem guten Beispiele voranzugehen. Sollte einmal diese Wagenform abgeändert werden, so würde das für die armen Bettler in Irland eine sehr empfindliche Reform sein.

Ich sprach von flachshaarigen Kindern. Es giebt aber auch Gegenden in Irland, wo Alles schwarzhaarig ist, namentlich im Westen. Das Merkwürdige ist dabei, daß Irland in Bezug auf die Augenfarbe eine Anomalie zu zeigen scheint. Denn während in anderen Ländern fast durchweg blaue Augen mit hellem Haare und braune mit dunklem verbunden zu sein pflegen, sind hier durchweg blaue Augen fast ohne Ausnahme ganz allgemein. Und selbst unter dem rabenschwarzesten Haarwuchse schimmert das vergißmeinnichtblaueste Auge hervor.

Es giebt im südlichen Irland eine Menge kleiner wenig ausgedehnter Berggruppen, die allerdings bei wissenschaftlicher Untersuchung sich wohl als untereinander in einem größeren geologischen Zusammenhange stehend zeigen mögen, die aber dem Auge nicht in einem solchen Zusammenhange zu stehen scheinen, die keine langen Reihen von Gebirgen bilden, wie unsere deutschen Berge. Solche kleine Gruppen sind die beiden genannten, welche wir heute passirten, ebenso wie die oben bei der Shannon-Fahrt erwähnten Gruppen. Ferner sind solche Gruppen die Slievh-Grine bei

Youghal, die Comeragh=Mountains bei Clonmel. Man kann sie alle wie kleine Berggruppen betrachten, die in ihrer Mitte die höchste Erhebung haben, in mehre kleinere Höhen nach allen Seiten hin sich abflachen, und die alle nicht durch Thäler, sondern durch völliges Flachland von einander geschieden sind. Diese besondere Bauart der Erdrinde giebt eben dann der irischen Landschaft ihren eigenthümlichen Charakter.

Hinter Clonmel passirten wir wieder eine solche kleine Gruppe, Slievh=Naman genannt. Das Merkwürdigste, was mir an diesen Bergen auffiel, war dieß, daß sie bis zu ihrem Gipfel alle grasigen Hügeln glichen, daß dann aber auf der Spitze dieser Hügel Felsen hervorblickten, die alle in kleinen Stücken und Brocken, welche auf einen Haufen geworfen waren, zertrümmert darauf zu liegen schienen. Fast jeder der Gipfel war mit einem solchen Felstrümmerhaufen wie gekrönt, so daß man oft zu glauben versucht war, es seien künstlich zusammengehäufte Steintrümmer. Obgleich dieß höchstwahrscheinlich nicht der Fall war, obgleich vielmehr bei den meisten wenigstens augenscheinlich die Natur diese Trümmerkronen geschaffen hatte, so waren doch die Leute, die ich in der Nachbarschaft darüber befragte, anderer Meinung. Sie sagten, diese Steine hätten die alten „Fire-worshippers“ (Feueranbeter) zusammengeführt, und diese hätten dort oben ihre Opferstätten gehabt. Das Letztere mag allerdings wahr sein. Denn es ist wohl bekannt, daß die alten celtischen und druidischen Iren solche Opferstätten auf der Höhe der Berge hatten, daß mehre Berggipfel bei ihnen heilig waren, und daß sie auf einigen

ihre Könige krönten. Nicht weit von Cork bei Cloyne, in der Nähe der Mündung der Cove=Bay, giebt es einen Felsen, der Carig=Coith, „der Felsen der Sonne,“ heißt, auf welchem die Druiden geopfert haben sollen. Es mögen mehre jener bezeichneten Felsentrümmer=Gipfel solche von der Natur zubereitete Sonnen=Fels=Altäre gewesen sein.

XIX.

Kilkenny und Pferderennen.

Wir kamen in der Dämmerung in Kilkenny an, und nachdem wir ein wenig dinirt hatten, besah ich mir das Leben einer irischen Stadt am Vorabende vor einem großen Wettrennen. Kilkenny hat jetzt über 25,000 Einwohner und ist mithin der Größe nach die achte Stadt in Irland. Da aber auf Anlaß des Wettrennens die halbe Umgegend dahin zusammengeströmt war, so mochte sie für die 3 Tage des Rennens leicht 40,000 Einwohner und mehr zählen. Da diese ganze Bevölkerung sich, ich weiß nicht warum, stehend, schlendernd, singend, musicirend in den Straßen herumtrieb, so sah die Stadt mithin aus, wie eine große Meßstadt in Deutschland zur Zeit des Marktes.

Das Merkwürdigste bei den irischen Volksaufläufen dieser Art sind die Bänkelsänger, die in keinem Lande so häufig sind, wie in Irland. Hier in Kilkenny standen in den Gassen buchstäblich doppelt so viel Bänkelsänger, als Laternenpfähle da waren. Ihr gewöhnlicher Gang ist in der Vertiefung hin, welche das Trottoir, auf dem die Fuß=

gänger gehen, von der Straße für die Wagen scheidet. In dieser Rinne schleichen sie immer auf und ab. Gewöhnlich haben sie die Lieder, die sie singen, in einer Menge gedruckter Exemplare bei sich, und ihr Hauptverdienst besteht in dem Verkaufe dieser gedruckten Gedichte, die sie immer mit einer gewissen ganz eigenthümlichen und stereotypen Handbewegung in die Luft schwenken.

In anderen Ländern sieht man auch wohl solche Bänkelsänger in den Straßen singen. Hie und da lauscht ihnen einer, stehen bleibend, und mancher vorübergehende Wohlhabende giebt ihnen einen Penny. Hier in Irland haben die Bänkelsänger aber kein so leichtes Leben. Ganze Schaaren von armen Leuten, Bettlern und Volk umschwärmen sie beständig, umstehen sie lauschend, folgen ihnen auf Schritt und Tritt und horchen ihnen mit einer Begierde zu, die außerordentlich scheint. Zum Theil mag diese Gier sich daher erklären, daß es die eigenen Unglücksgeschichten der Sänger selbst sind, die sie in Verse gebracht haben und vortragen, zum Theil aber auch aus der großen Freude, welche die Irländer an der Musik und am Gesange und besonders an Allem, was auf den Straßen Neues passirt, finden.

An allen Ecken der großen Hauptstraße, die übrigens nicht viel Ausgezeichnetes darbot, — denn Kilkenny ist keine sehr „thriving town", hat vielmehr etwas Irisch-Alterthümliches, es ist eine von den erwähnten irischen Binnenstädten und zwar die größte — schnarren Dudelsäcke, quieken Violinen, blasen melancholische Flöten und tanzen zerrissene Paddys, mit einem Worte, es mischt sich in das all-

gemeine Juchhe so viel Unglück, Elend und Trauer, wie man beides wohl selten, außer Irland, so vereinigt wiederzusehen Gelegenheit hat.

Am anderen Tage hatte alsdann das Wettrennen statt. Obgleich der eigentliche Hippodrom oder, wie die Engländer dieß nennen, der Race-course, 3 Meilen von der Stadt entfernt war, so fing doch das Wettrennen schon vor den Thoren und in den Straßen der Stadt an, nämlich das der Wagen, Fiaker, Omnibusse, einspännigen und zweispännigen, lang- und kurzbänkigen Karren, der eleganten Equipagen der Gentry und der mit Zelten überspannten und unbedeckten Bauerwagen, in denen viele Tausende von Menschen sich hinausschaffen ließen, um das „excitement“ (die Aufregung) eines „riding a race“ (Pferderennens) zu genießen.

Ich nahm mit einem meiner Reisegefährten einen Outside-Platz auf einer Stage-coach, den wir gleich für den ganzen Tag bezahlten, indem wir ihn zugleich als Zuschauer-Platz bei dem bevorstehenden Schauspiele benutzen wollten. Da die Stage-coaches näher zu dem Hippodrom sich hinanbegeben können, als die für die Zuschauer errichteten Gebäude, da man auf ihnen hoch genug sitzt, um von ihnen aus Alles überblicken zu können, und da man zu gleicher Zeit seinen Platz verlassen darf, ohne zu fürchten, daß man ihn verliere, so sind sie entschieden die beßten Plätze bei solchen Schauspielen.

Wir rollten endlich aus der dicken Staubwolke, die auf dem Wege aufgeregt war, hervor, und das weite, flache Feld, welches den Race-course von Kilkenny vorstellte, lag uns vor Augen.

Es ist natürlich ein wichtiger und zugleich schwieriger Punkt, einen Platz in der Nähe der englischen Städte zu finden, der allen Ansprüchen eines Race-course entspricht, der trocken, elastisch, eben und groß genug ist, und doch neben der Ebene auch theilweise diejenige Art von Unebenheit darbietet, welche ihn für alle Classen der Wettrennen geeignet macht. Im Ganzen giebt es in den vereinigten Königreichen nicht weniger als 120 Race-courses. Einer der vollkommensten unter diesen und überhaupt einer der berühmtesten Rennplätze in ganz Europa ist der Curragh von Kildare in Irland, von welchem gesagt wird, daß er den Würmern, welche beständig seine Oberfläche durcharbeiten sollen, seine außerordentliche, von den „racing-men" so bewunderte Elasticität verdankt. Auf diesem berühmten Rennplatze giebt es 18 verschiedene Rennbahnen, welche alle von einander durch die Art von Abwechselung von Hügel, Thal, Ebene, geneigter Fläche ꝛc., welche sie darbieten, in ihrem Charakter verschieden sind, und die daher den Entrepreneurs der Wettrennen (den matchmakers) Gelegenheit geben, sich eine Wahl nach ihrem Geschmack, nach der Beschaffenheit ihrer Pferde und nach der Art ihres Rennens zu machen.

Wir faßten unter einer ungeheueren Masse von Menschen und Wagen Posto an einer Stelle, welche uns einen sehr bequemen Ueberblick der ganzen Scene darbot, und zwar mitten zwischen dem sogenannten „Stand" (Stand) und dem „Weighing-house" (Waagehause). Der „Stand," auch der „grand Stand" genannt, ist dasjenige große Haus, das, mit einer Menge bequemer Galerieen versehen, sich in der

Regel in der Nähe der Bahn befindet und für die Zuschauer eingerichtet ist. Bei einigen großen Corsos, wie z. B. in Doncaster, Epsom, auf der Ascot=Heide, ist dieser Stand ein großes Prachtgebäude. Hie und da hat man auch wohl einen Berg oder eine Felswand amphitheatralisch dazu vorgerichtet, oder sonst auf andere Weise Gunst und Gelegenheit des Ortes benutzt.

Das „Weighing-house" (das Waagehaus) ist ein kleines Gebäude, hart an der Bahn, dem „grand stand" gegenüber, in welchem die Jockeys gewogen werden, und dessen oberer Theil als Stand für die „Stewards" (die Directoren) des Rennens dient. Nahe bei dem Waagehause steht in der Regel der „Winning-post" (der Gewinnposten), bei dem entschieden wird, welches Pferd zuerst das Ziel erreichte; alsdann weiter davon der „Starting-post," der Posten, wo sie aussetzen.

Das „Rubbing-house" (das Reibehaus) ist ein anderes kleines Haus in der Nachbarschaft der Bahn, in welchem die Pferde nach dem Rennen gerieben werden. Es dient gewöhnlich zu gleicher Zeit auch als „Saddling-house" (als Sattelhaus).

Dazu kommt nun endlich bei einigen Race=Courses noch ein „Betting-house" (ein Wettehaus), eine Art von Börse, in welcher die Rasenspeculatoren (the turf-speculators) an gewissen Tagen zusammenkommen, um ihre Wetten zu machen, und wo hinterdrein auch die Zahlungen geleistet werden. Der größte Wettmarkt dieser Art ist in Newmarket, „the racing metropolis" (der Wettrenner=Hauptstadt), wie die Engländer sie nennen.

Es giebt Leute, die bei den Wetten auf Wettrennen so glücklich und geschickt waren, daß sie dadurch die Fundamente eines außerordentlichen Vermögens legten. Es giebt Leute, die eine große Kenntniß der Eigenthümlichkeit des Bodens der Bahn haben und damit die Eigenthümlichkeiten des Pferdes in so geschickte Combination zu bringen wissen, indem sie dabei auch das Wetter, den Wind und andere zufällige Umstände berücksichtigen (ein Pferd erträgt z. B. den conträren Wind schwerer als ein anderes), daß sie dadurch zu einem ziemlich wahrscheinlichen Resultate gelangen und ziemlich sicher speculiren können. Um zu zeigen, wie weit es in England mit diesen Wetten getrieben wird, wollen wir nur das Beispiel des Herrn Crockford citiren, der früher ein kleiner Krämer war und einzig und allein durch Rasen-Wetten (turf-betting) ein Vermögen zusammenbrachte, das in Erstaunen setzen muß. Sein Capital wird auf 300,000 Pfund Sterling angeschlagen, und er besitzt in London in Jamesstreet ausgezeichnet schöne Häuser und einige prachtvolle Landsitze in der Nähe der Stadt.

Dem ganzen Wettrennen stehen als Anordner der „turf-concerns" (der Rasen-Angelegenheiten) vor die Stewards. Diese sind gewöhnlich aus der einflußreichsten Nobility und Gentry der Umgegend gewählt, da das Amt eines solchen Steward als ein „highly honorable one" (sehr ehrenvolles) betrachtet wird. Sie überwachen durch ihren „Clerk" (Gehülfen), dem die Ausführung ihrer Anordnungen obliegt, alle Vorgänge und dirigiren auch die Bälle, Diners und andere Festivitäten der Wettrenn-Woche. Der vornehmste Steward bei unserem Wettrennen in Kilkenny war der Marquis

von Waterford, ein hübscher junger Mann, der jährlich seine 70,000 Pfund Sterling Einkünfte besitzen soll, und auf den überall, wohin er trat, Aller Augen gerichtet waren.

Diejenigen Personen aber, welche bei der ganzen Sache die thätigsten und zum Theil auch die wichtigsten sind, sind die Jockeys, welche die Pferde reiten. Unter diesen Jockeys sind viele, die wegen ihrer Eigenschaften und Reiterkünste oft eben so große Berühmtheit erlangen als ihre Pferde. Große körperliche Kraft in kleiner körperlicher Figur, persönliche Unerschrockenheit und Muth, eine unerschütterliche und zähe Gesundheit und ein redlicher Charakter sind die Haupteigenschaften der Jockeys. Das Letzte ist eine der am meisten nothwendigen. Denn bei den bedeutenden Summen, die oft auf dem Spiele stehen und deren Verlust oder Gewinn oft von ein paar Peitschenhieben des Jockeys mehr oder weniger, oder von ein paar leisen Rucken, die er seinem Zügel giebt, abhängen, kann man sich wohl denken, wie oft der Jockey durch Bestechung in Versuchung geführt werden mag, ein Schelm zu werden.

Da der Jockey hart zu arbeiten und noch dazu diese harte Arbeit mit leerem Magen zu verrichten hat, da er während seiner Vorbereitung zum Rennen die Enthaltsamkeit eines Arabers haben muß und bei den Mahlzeiten nur den Zuschauer abgeben kann, da er noch dazu dann beim Rennen selbst für einige Guineeen seinen Hals aufs Spiel setzen muß, so kann man sich denken, welche harte Burschen dazu gehören, diesen Posten auszufüllen. — Ein berühmter Jockey, Namens Pratt, machte einst in jenem nüchternen Zustande

an einem Tage nicht weniger als 88 Meilen in seinem Sattel. Solche berühmte Jockeys, die dann, wenn sie das Rennen gewinnen, gewöhnlich noch mit Extra-Geschenken außerordentlich belohnt werden, gelangen nicht selten zu bedeutendem Reichthum. „The equestrian mania“ (die Reiter-Manie) ist aber selbst unter den Gentlemen so groß, daß diese oft bei kleineren Wettrennen nicht nur ihre eigenen Pferde reiten, sondern auch für andere als Jockeys den Dienst versehen. Sir Tatton Sykes wird als ein solcher vornehmer Gentleman-Jockey genannt.

Die Vorbereitungen und Entbehrungen, denen die Jockeys einige Wochen vor dem Rennen unterworfen werden, zwecken dahin ab, sie magerer und daher leichter und besser athmend zu machen. Sie essen daher wenig und keine nahrhaften Sachen, Fisch, Brod, Thee. Den halben Tag liegen sie zu Bette, und die andere Hälfte laufen sie herum und machen große Spaziergänge mit Kleidern überladen, um tüchtig zu schwitzen. So fasten, hungern und schwitzen sie um die Wette. Dabei nehmen sie als Medicin Glaubersalz und andere ähnlich wirkende Mittel ein. Wie weit man in England mit der Berechnung der Wirkung dieses „training“ (Vorbereiten) der Jockeys geht, kann man aus folgendem Beispiele entnehmen, daß den Jockeys in einem Buche über „Racing“ anempfohlen wird, vor dem Rennen keinen Branntwein zu trinken, weil der Branntwein als ein mächtiges Reizmittel die absorbirende Thätigkeit der Haut bedeutend steigern, und diese daher aus der Luft eine Quantität von Flüssigkeit auffaugen könne, welche, be-

sonders bei feuchtem Wetter, im Stande sei, sein Gewicht in hohem Grade zu vermehren.

Daß man mit der Erziehung und der Vorbereitung der Pferde selbst zu den Wettrennen noch viel künstlicher und wissenschaftlicher zu Werke geht, kann man sich denken, und in der That ist diese Kunst und Wissenschaft in England so ausgebildet, daß man die Bücher darüber lesen muß, um zu sehen, wie hier jeder Punkt auf das Vorsichtigste und Vollständigste bedacht und beleuchtet ist. Wie manche Jockeys vor dem Rennen Branntwein nehmen, so sollen zuweilen auch den Pferden mitunter aufregende und momentan anreizende Mittel eingegeben werden, z. B. Opium. Doch geschieht dieß natürlich mit keinem Pferde, welches etwas werth ist.

Das ganze Feld war mit Tausenden von Menschen bedeckt. Der „grand Stand“ war von oben bis unten mit Zuschauern besetzt, eben so wie ein paar andere Gerüste, die man für den Tag errichtet hatte. Die meisten hatten aber in ihren Equipagen, die wie eine dicht gedrängte Wagenburg am Rande der Bahn hin aufgefahren waren, Platz genommen; zuerst eine endlose Reihe von Bauerkarren, in denen jeder Platz bezahlt wurde, dahinter die Stage-coaches und die Chaisen der Gentry. Dann waren aber auch in der ganzen Gegend auf kleinen Anhöhen und Hügeln noch Gruppen verbreitet, die sich das Schauspiel von einer anderen Seite anzusehen wünschten. Hunderte von Reitern, kleine Gigs und Tilburys galoppirten in den Zwischenräumen und bewegten sich in Schaaren bald hierhin, bald dorthin, wo ein Gegenstand ihre Neugierde reizte.

Um Mittag endlich begann „the glorious bustle of the course“ (die glorreiche Bewegung des Laufes selbst). „The gallant steeds“ (die edlen Prachtrosse) wurden vorgeführt, der kastanienbraune Nimrod des Marquis So und So, die graue Atalante des Sir Thomas So und So, die schwarze Hunter des Herzogs von So und So und noch einige andere ihrer edlen Mitbewerber. Aller Augen sind auf sie gerichtet, und schon aus ihrer Miene, ihrem Gange, ihrem Aussehen werden Schlüsse gezogen und darauf Speculationen und Wetten begründet.

Bei den alten, bereits bekannten Pferden erinnert man sich ihrer Lebensgeschichte. Anekdoten werden von ihnen erzählt, die Gelegenheiten, bei denen sie den Sieg davon trugen, wiederholt, und der Sieger des Tages ist von den Kennern gewöhnlich schon im Voraus bezeichnet.

Den jüngeren, die zum ersten Male auftreten, wird dann gewöhnlich noch eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet, und mit ihnen pflegt wohl mancher Kühne, oder solche, die ihren Muth und ihre Erziehung kennen, Opposition gegen die alten zu machen und ihnen den Sieg zu weissagen.

Die „Race-horses“ (Rennpferde) werden zuerst, noch mit ihren Decken bedeckt, auf und nieder geführt, um ihnen ihre Wärme, Kraft und Gelenkigkeit zu erhalten, in der Mitte eines beständig sie begleitenden Haufens von Bewunderern und Amateurs, bis die Glocke ruft zum „Satteln.“

Sogleich stehen die Jockeys, indem sie ihre übrige Kleidung abwerfen, wie Schlangen ihre Haut, in ihrem leichten, knappen Costüm da, das die Farben ihres Herrn

und des Besitzers ihres Pferdes trägt. Die Sättel, die natürlich raffinirt leicht gemacht werden, zuweilen nur 2 bis 3 Pfund wiegen und aus dem beßten Materiale auf das Sorgfältigste gearbeitet sind, die Jockeys, das Zügelwerk, kurz Alles, was die Pferde tragen sollen, ist zuvor gewogen worden, und durch hinzugefügte Gewichte werden die bestehenden Ungleichheiten ausgeglichen. Diese Gewichte werden gewöhnlich an dem Sattel selbst befestigt. Meistens sind es hohle Röhren, die mit Schrot gefüllt werden. Zuweilen wird dieser ausgleichende Schrot auch den Jockeys in die Stiefel geschüttet, oder in einem langen ledernen Sack, wie in einem Gürtel, ihnen um den Leib gebunden. Es kommt darauf an, dieß Gewicht gut an ihrem Leibe zu befestigen; denn es wird Alles gleich nach dem Rennen noch ein Mal gewogen, und hat ein Jockey unterweges etwas von seinem Gewichte verloren, so hat er seine Mühe umsonst gehabt, und selbst, wenn er der erste war, kann er nicht als Sieger proclamirt werden.

Die Glocke läutet zum zweiten Male, und die Jockeys versammeln sich um den Starting-post. Diese Scene entzog sich unseren Augen, denn der Starting-post war ziemlich entfernt von unserem Platze, und die Menge von Reitern und Wagen, die ihn umgab, ließ nichts Deutliches unterscheiden. Auch hörten wir nicht den Trompetenstoß, der das Zeichen zu dem Beginne des Rennens gab.

„They are off! they are off!“ (Sie sind los!) ging es auf einmal in unserer Nachbarschaft von Munde zu Munde. Alle Hälse reckten sich, alle Augen, Brillen und Perspective waren auf die Bahn gerichtet. Doch dauerte

es noch einige Momente, bis die Wolke der Reiter, welche den Starting-post umgab, sich gelichtet hatte und die eigentlichen 6 langgestreckten Renner mit ihren buntfarbigen Jockeys wie 6 Blitze daraus hervorschossen.

Sie kamen an uns vorüber gebraust. Eine allgemeine Bewegung entstand unter den Zuschauern, ein allgemeines Gemurmel und Ausrufen: „O beautiful! splendid! beautiful!“ (o schön! herrlich! schön!) — Die, welche ihre Lieblingspferde unter den Rennern hatten, ermuthigten sie mit den Worten: „Recht so! Nimrod! Bravo, immer voran!“ (go on! go on!) — Nein! Nein! Carley, halte dich gut! Recht so, spare nur anfangs deine Kräfte, du wirst ihn überholen! — Sieh, sieh! er nähert sich ihm, er hat ihn schon überholt! — „Oho! it is Carley's race! No, no! it is Nimrod's race!“ (Ihr werdet sehen, Nimrod wird ihn wieder herumbringen. Es ist sicher und ohne Zweifel Nimrod's Race!) — Es ist Nimrod's Race, heißt so viel, als: er bleibt der Sieger bei dem Rennen.

Im Ganzen gewährt der Anblick einer vorüberbrausenden Gesellschaft englischer Wettrenner wenig pittoresken Genuß; das ganze Vergnügen dabei ist, so zu sagen, mehr ein inneres als ein äußeres. Die Renner bieten nichts weniger als einen malerischen Anblick dar. Die Jockeys sitzen oder knieen in so zusammengekrümmten Figuren auf den Pferden, daß ein Maler bei einer hübschen Darstellung eines Reiters gerade alles das vermeiden wird, was die Jockeys suchen, theils um weniger Luft aufzufangen, theils um die Erschütterungen in ihrem Rückgrate weniger stark

zu verspüren. Dabei werden an den langbeinigen englischen Rennpferden von dem Kenner so viele verborgene Tugenden geschätzt, die der Nichtkenner theils nicht zu schätzen versteht, theils geradezu häßlich findet. Alles ist an diesen Pferden eine lange Linie, der Hals lang gestreckt und ausgezogen, die Beine wie Stelzen, während sonst für das malerische Vergnügen die Wellenlinie darin vorherrschen müßte.

Die römischen Desultores pflegten bei ihren Wettrennen noch durch allerlei nebenher ausgeübte Reiterkünste dem Publicum zu gefallen; sie legten sich ihrem Pferde auf den Rücken, oder sprangen auch während der größten Hitze des Rennens davon herab und wieder hinauf. — Von diesem amüsanten Nebenher ist bei den englischen Rennen natürlich gar nicht die Rede. Der einzige Zweck ist ausschließlich und allein das Rennen und das Ueberholen des Anderen. Das ganze Vergnügen, das die Zuschauer dabei haben, ist, sage ich, daher mehr ein inneres, es ist die durch alle die großen Vorbereitungen, durch die außerordentlich trefflichen Pferde, die man zugegen weiß, durch die hohen Gewinne, welche dem Sieger zu Theil werden, durch die großen Summen, welche auf dem Spiele stehen, durch alle die vielen Tausend Zuschauer, welche zugleich mit Theil nehmen, auf das Höchste gespannte und erhitzte Erwartung und die auf den einen und einzigen Punkt, welche Pferdeschnauze zuerst den Winning-post erreichen möchte, gerichtete ganze Aufmerksamkeit vieler Tausend von Menschen. — Dieser Punkt und Alles, was von seiner Entscheidung abhängt, constituirt das Excitement, welches Jeder bei den englischen Races empfindet.

Das erste Rennen von Kilkenny war eine sogenannte „steeple-chase“ (eine Thurmjagd). Dieß ist eine Art von Rennen, welches Irland eigenthümlich ist und von hieraus sich über ganz Großbritannien verbreitet hat. Wie alle irischen Sports, wie auch die irischen Jagden hat dieses Steeple-chase-Rennen etwas besonders Wildes. Ursprünglich, sagt man, habe es darin bestanden, daß man den Rennern einen Thurm (steeple) oder sonst einen hohen Gegenstand in der Landschaft bezeichnet und die „high mettled sons of Erin“ (die hochfeurigen Söhne von Erin) darnach habe jagen lassen. Man will sogar eine Art von irischem Bull in dem Ausdrucke finden, daß man in Irland Jagden auf einen Thurm erfunden hat, der doch nicht, wie ein Hase, davon läuft. Sie haben ja auch Thurmgebete in Irland, Gebete nämlich von einem Kirchthurm zum anderen. Die Thurmjagd geht eigentlich nur über Stock und Block, über Hecken, Gräben, Mauern, Berg und Thal geradesweges auf den Thurm oder die Windmühle, welche bezeichnet wurde, los.

Derjenige Reiter, welcher die Localität am beßten kennt oder, da, streng genommen, alle gar nichts davon kennen sollen, sie am beßten zu benutzen weiß, ist der Sieger. Die Steeple-chase ist daher eigentlich nicht für den Hippodrom, vielmehr kann jeder beliebige Theil des Landes dazu benutzt werden.

So wie es aber jetzt auf den Rennbahnen, oder doch in der Nähe derselben geübt wird, kommt ein Thurm dabei gar nicht mehr ins Spiel. Die Richtung des Laufes wird durch eine doppelte Reihe von Fahnen bezeichnet, zwischen

denen die Reiter sich halten und zwischen denen sie kein vorkommendes Hinderniß vermeiden dürfen. Nur die stärksten Pferde und die beßten Reiter können bei einer solchen Steeple-chase dienen, und es bildet dasselbe eigentlich eine Uebergangsstufe zwischen „field-riding“ (Feldreiten) und „turf-riding“ (Rasenreiten). Es ist natürlich auch das gefährlichste Reiten, und da neuerdings einige der beßten Reiter und Pferde dadurch zu Grunde gerichtet worden sind, so sagt man, daß sein Gebrauch jetzt etwas mehr in Abnahme komme.

Durch das ganze Feld hin wurden die hüpfenden Pferde und die hopsenden gelben, rothen und weißen Jacken der Jockeys mit den Augen verfolgt. Und obgleich der ganze Umkreis, den sie beschrieben, über drei Meilen betrug, so waren doch immer einige da, die mit astronomischer Genauigkeit zu sagen wußten, in welchem Punkte jeden Augenblick jedes Pferd sich befände, und die die Bewegungen eines jeden auf das Aufmerksamste verfolgten. Der interessanteste Moment des ganzen Wettrennens ist natürlich der der Ankunft am Ziele. Denn nun werden alle Erwartungen und Hoffnungen am höchsten gespannt und von Allen die größten Anstrengungen gemacht. Die Pferde strecken ihre Beine noch länger, die Reiter krümmen sich wie Würmer und vermehren ihre Anreizungen, und die Zuschauer schärfen ihre Blicke haarscharf, um den Pferdefuß zu entdecken, der zuerst das Ziel überschritt und der so viele tausend Pfund gewinnen und verlieren macht.

Noch vor wenigen Minuten hatten Alle den größten und gleichsten Muth, und es schien, als wenn Alle sich vollkommen sicher im Sattel fühlten und ihres Gewinnes gewiß

wären. Jetzt aber scheint Manchem der Muth völlig entsunken, und Andere scheinen in der größten Aufregung zu sein. Endlich nähern sich die Renner dem „winning-post“ (dem Ziele). Manche haben schon den Wettkampf aufgegeben und sind weit zurückgeblieben. Einer oder zwei aber ringen noch fort. Sie geben sich beide an Kraft und elastischer Energie kaum etwas nach. Lange bleibt die Sache zweifelhaft, bald scheint es, daß der Eine, bald daß der Andere die Vorhand gewinne. Die Ausrufungen der zuschauenden Freunde der Pferde werden fast krampfartiges und heftiges Geschrei. Auf einmal spannt eines der Thiere seine Kräfte noch eine Stufe höher und passirt als das erste den Pfosten. Wie einmal in Schwung gesetzte Kugeln rennen sie noch weit über das gesteckte Ziel in's Freie hinaus, bevor es den Jockeys gelingt, sie zum Stehen zu bringen.

Einer der Jockeys war bei den letzten Anstrengungen kurz vor Erreichung des Zieles gestürzt. „He is killed!“ (er ist getödtet!) hieß es anfangs in der Reihe der Zuschauer. „Er ist getödtet! Er hat den Nacken gebrochen! Poor man! (der arme Mann!)“ Wir hatten aber keine Zeit, weiter auf ihn zu achten. Denn unsere gierigen Augen flogen mit den gierigen Rennern weiter. Die Spannung der Geister in dem Augenblicke des Endes ist so groß, daß auf einen sterbenden Menschen wenig Rücksicht genommen wird. Es ist nichts Seltenes bei den englischen Rennen, besonders bei dem Steeple-chase, daß Menschen dabei ums Leben kommen. Wir erkundigten uns nachher nach dem armen Jockey, der unterwegs liegen geblieben war. „Ich glaube, er hat den Hals gebrochen,“ sagte Einer. „No, he is save!“ (nein, er lebt!)

sagte ein Anderer; „er hat sich bloß ein paar Rippen gebrochen.“

Weder Earley noch Nimrod waren die Sieger, auf die man so viel verwettet hatte. Es war Mr. Almore's Lucifer, ein junges Thier, an das Niemand gedacht hatte und das den Rasen (the turf) zum ersten Male betrat. Als die Jockeys die Thiere endlich zum Stillstehen gebracht hatten und sie nun langsam, mit Schweiß bedeckt, zitternd und die Luft von sich schnaubend zurückführten, wurde eine allgemeine Begeisterung für den Sieger laut, die sich überall, wo er passirte, in ungemäßigten „shouts“ (Jauchzen) und Hurrahs Luft machte. Die Leute umdrängten das Thier, betrachteten und untersuchten es von oben bis unten, klopften ihm auf den Hals, auf das Kreuz, streichelten ihm die Schnauze und carressirten auf hunderterlei Weise. Einige faßten das Thier an die Zügel und führten es im Triumphe bis zum Waagehause — sie hätten ihm ihre Beine geliehen, wenn sie gekonnt hätten — und hier halfen sie dem Jockey vom Sattel herunter und setzten ihn unter beständigen Shouts auf die Waagschale, auf der Alles richtig befunden wurde. Er hatte kein Korn seines ihm mit auf den Weg gegebenen Gewichtes verloren, und seinen Preis „very fairly and without mistake“ (auf die schönste Weise und ohne irgend ein Versehen) gewonnen.

Bei dem zweiten Rennen passirten desto mehr „mistakes“ (Versehen). Dasselbe war eine sogenannte „Hurdle race“, wie der Zettel besagte. Es werden nämlich bei den englischen Wettrennen, eben so wie bei unseren Theater-Vorstellungen, Zettel gedruckt, welche die Arten und die Reihenfolge der

Races bezeichnen, so wie auch die Namen der Acteure benennen, sowohl die der rennenden Pferde, als die ihrer Eigenthümer und ihrer Reiter, auch sonst wohl einige Notizen über das Geschlecht der Pferde und über die bereits von ihnen gewonnenen Preise enthalten.

„Hurdle" heißt im Englischen so viel als Flechtwerk, und es werden sowohl die Faschinen der Krieger als die Hürden der friedlichen Schäfer mit diesem Ausdrucke bezeichnet. Und man könnte daher „hurdle race" im Deutschen übersetzen: „Hürden-Rennen." Man versteht darunter die Pferderennen mit Hindernissen, denn diese Hindernisse sind gewöhnlich quer über die Bahn aufgestellte Flechtwerke.

Man sagt, daß George Prince of Wales einst in den Dünen bei Brighton, begleitet von Mistreß Fitzherbert und von den Offizieren des 10. Dragonerregiments, dessen Oberst er damals war, eine Jagd machte, ohne daß er trotz allen Anstrengungen der Jäger und Treiber ein Wild finden konnte. Da proponirte „His Royal Highness" (Seine königliche Hoheit), der nach Aufregung und Reizung verlangte (who wanted excitement) seinen Begleitern einige „jumping matches" (Spring- und Setzpartieen) über die Hürden, welche die Schäfer der Düne für ihre Dünenschafe aufgestellt hatten. Hieraus entstand viel Vergnügen für die Gesellschaft, und seit der Zeit schreiben sich die „hurdle races" als eine gewöhnliche Classe der verschiedenen englischen Wettrennen-Arten, „as an organized sport" (als ein organisirtes und geregeltes Renn-Vergnügen).

Die Hurdle-Race, wie gesagt, fiel schlecht aus. Ein Jockey fiel vom Pferde. Ein anderer hielt nicht die rechte

Linie der Bahn und mußte daher abtreten. Was es mit den Ursachen für eine Bewandtniß hatte, derentwegen die übrigen von der Bahn abwichen, konnte ich nicht recht erfahren. Kurz es hieß zuletzt: „Master Soloway's Countess walks over the course“ (des Herrn Soloway's Counteß geht über die Bahn her). Sie hatte keine Nebenbuhler mehr und brauchte sich daher mit Laufen nicht mehr anzustrengen, sondern sie schritt langsam zum Ziele hin. Die meisten schrieen über „humbug“ (Aufschneiderei) und meinten, daß die Sache nicht ihre Richtigkeit hätte, daß vielmehr Betrügerei im Spiele sein müsse. Wir konnten nicht entdecken, was die Ursache dieses traurigen Endes war.

Zuletzt kamen die Rosse der Farmer (der Pächter). Die Besitzer ritten ihre Pferde fast alle selbst. Und dieses Rennen machte mir am meisten Freude. Es war eine ganze Partie von Farmers, ich glaube funfzehn, die mit ihren Pferden auf ein Mal lossetzten. Das Schauspiel war also bunter. Und dann sieht man doch den Nutzen der Sache besser ein, da es offenbar dazu beiträgt, die am meisten im Lande verbreiteten Pferderacen zu verbessern und die Aufmerksamkeit der Leute für sie in Anspruch zu nehmen. Von jenen großen und viel gerühmten und im ganzen Lande bekannten Wettrennen sieht man den Nutzen gar nicht recht ein; denn sie sind weder zum Ackerbau noch zum Kriegsdienste, noch zu sonst etwas gut, nur zum Wetten, was unzählig vielen Menschen Geld, Zeit und Geistesruhe kostet und dem Staate nichts einbringt.

Es ist übrigens merkwürdig, daß auch diese englischen Wettrennen in den letzten Jahrzehenden sich außerordentlich

weit über den Continent verbreitet und fast in allen Ländern Nachahmung gefunden haben, so wie denn überhaupt in dieser Zeit viele englische Sitten und Gewohnheiten mehr Nachahmer als je zuvor auf dem Continente finden.

Solche Scenen aber, wie ich sie von dem hohen „Outside-place“ meiner Stage-coach aus auf dem Race-course von Kilkenny sah, sehen wir wohl schwerlich auf einer unserer Rennbahnen. Ich blickte nämlich von da aus in einen eleganten Wagen herab, der sich unserer Stage-coach nahe angeschlossen hatte. Auf den weichen Kissen dieses Wagens saß eine junge hübsche Dame, offenbar die Gemahlin des jungen Sir Frederick . . e . ., der auf dem Bocke neben seinem Kutscher Platz genommen hatte. Sie hatte ihr kleines elegantes, in schwarzen Sammet eingebundenes Taschenbuch in der Hand, und indem sie ununterbrochen, sichtbarlich mit dem größten Excitement Alles beobachtete, was auf der Bahn vorging, notirte sie dieß Alles auf's Sorgfältigste in ihr kleines sammetnes Buch. Sie schrieb sich die Namen der Gewinner auf, die Namen ihrer Besitzer, die der Pferde, welche von der Bahn verirrt waren, und die derjenigen, welche im Schritt darüber gegangen wären, und schien eine Menge ihrer eigenen kleinen Bemerkungen hinzuzufügen. Mehre junge Herren stellten sich zu ihr, indem sie auf den Wagenschlag stiegen oder sich hintenauf stellten, und flüsterten oder riefen ihr die frischen Neuigkeiten von den Ereignissen zu. Man sagte mir, diese junge Dame sei wie verliebt in alle „sports“ und „racing matches“, und sie notire und bemerke sich immer besonders auch alle die Wetten, welche bei diesen Wettrennen contrahirt würden, und vor allen Dingen genau

jeden Verlierer und Gewinner. Man findet in England solche Wettrenn-Patrone vom schönen Geschlechte nicht selten.

Da das Wettrennen eine so große Masse von Menschen in die Heide hinausgelockt hatte, von denen eine bedeutende Partie doch auch etwas mehr wollte, als hungern, rennen, wetten und notiren, nämlich auch zu essen und sich zu amüsiren wünschte, so war denn auch dafür gesorgt. In einiger Entfernung von der Rennbahn war auf dem Rücken eines Hügels eine Zeltstadt errichtet, wo jeder irdische Hochgenuß, den ein Paddy sich nur wünschen kann, befriedigt werden konnte.

Mich deuchte, ich hätte in meinem Leben nicht eine so lange Reihe von Tanz- und Trinkzelten bei einander gesehen, wie hier. Die Zelte waren alle lang und groß, und alle auf dieselbe Weise eingerichtet, vorn eine Schenke und hinten ein großer Raum mit Bänken und in der Mitte derselben ein Tanzboden.

Dieser Tanzboden bestand gewöhnlich in einer Thür- oder in einer Bret-Composition, die einer Thüre ähnlich sah, und die über einem Loch so ausgebreitet und befestigt war, daß sie sich unter den Füßen der Tänzer elastisch bog. Dieser Tänzer waren in jedem Zelte vier. Sie standen für gewöhnlich im Sande zu den vier Seiten der Thüre. Wenn sie aber tanzend gegen einander vorschritten, traten sie auf die Thüre und sprangen darauf nach Herzenslust herum. Dieselbe Scene war wenigstens in 50 Zelten zu sehen. In der Hälfte dieser Zelte war Branntwein, in der anderen aber ausschließlich Thee zu haben.

In den Straßen dieser Zeltstadt wiederholte sich dieselbe Scene, wie ich sie den Abend vorher in Kilkenny gesehen hatte. Auf Schritt und Tritt standen arme singende Bettler, Mädchen, Knaben, Weiber, Männer, Greise, alle in das abenteuerlichste Lappen- und Lumpen-Costüme gekleidet, und alle dabei ihre gedruckten Lieder in die Luft schwingend. Manche sahen aus wie das personificirte Elend selbst, der Hunger lag sichtbarlich auf ihren vertrockneten Lippen, und der Kummer und die Noth saßen in ihren Augenhöhlen. Dabei aber sangen sie doch launige und lustige Lieder und gaben sich Mühe, ihren mageren Gesichtsmuskeln den Ausdruck größtmöglichster Lustigkeit zu geben. Die Zahl der Barden in Irland ist gewiß noch eben so groß wie in der Zeit Brian Boru's und des großen O'Niels. Nur sind sie leider nicht mehr die Gesellen der Könige, vielmehr grausamlich herabgekommen von ihrer alten Größe.

Ich möchte wissen, woher es kommt, daß die Bajazzos und Marktheater-Besitzer in Irland die wunderliche Sitte haben, sich immer in einem Haufen und einem Halbkreise dicht zusammenzudrängen und hier einen Lärm anzurichten, in welchem kein Mensch sein eigenes Wort, geschweige denn die ihrigen zu vernehmen vermag. Gewöhnlich sind es nämlich große Wagen, in denen sich das wilde Thier oder das Marionettentheater, oder eine Gesellschaft schwarzer Afrikaner, oder die sonstige Rarität befindet, welche bewundert werden soll. Diese hohen Wagen sind nun alle in einen Halbzirkel wie zu einer Wagenburg zusammengefahren, und ein jeder hat nach vorn seine Rednerbühne oder seinen Balcon hinausgebaut, von wo nun die Bajazzos,

die Musiker, die Trompeter, die Dudelsackbläser und türkischen Trommelschläger beständig in die in der Mitte stehende Menge hinab schreien, blasen und peroriren. Sie überschreien sich dermaßen einer den anderen, daß sie alle puterroth sind vor Anstrengung und daß sie sich zuletzt mit pantomimischen Zeichen den zwei Schritte vor ihnen stehenden Gaffern verständlich machen müssen. Ihr Hauptgeschrei ist dieß, daß das Entree nur einen Halfpenny kostet. Um dieses Halfpenny willen schrieen sie alle auf die wüthendste Weise gegeneinander. Gewiß war die Hälfte der Einwohner von Kilkenny bloß dieser Tanzplätze und Bajazzotheater wegen draußen und würdigte die sich abmühenden Wettrenner nicht der geringsten Aufmerksamkeit.

Da ich nicht Lust hatte, auch am Abend wiederum die Staubwolken wie am Morgen zu athmen, so verließ ich die Umgebung des Race-course früher als alle die übrigen Zuschauer und machte mich zu Fuße auf den Weg, den ich glücklicherweise ziemlich ausgestorben fand.

Nur einen alten Mann fand ich auf dem Wege, der ziemlich lahm und langsam seiner Straße zog, und dem ich mich anschloß. Auch er hatte aus Furcht vor dem Staube der Masse die Bahn frühzeitig verlassen. Ich fragte ihn, was ihn, einen Lahmen, Kranken und Alten, veranlaßt habe, noch zu dieser tumultuösen Scene jugendlichen Treibens hinauszupilgern. Er antwortete mir, freilich sei er alt, krank und schwach, und schon seit 10 Jahren könne man diese Beiworte auf ihn anwenden, aber dennoch wandere er jedes Jahr zu den Wettrennen hinaus. „Ich sehe sie gern,“ sprach er, „es reizt mein Herz, erquickt

mich und verjüngt mich beinah. Nachdem ich heute dieß „jumping of the horses" (dieß Springen der Pferde), diese „lively scene of bustle" (diese lebendige Scene von Geräusch) und diese verschiedenen kritischen Momente gesehen habe, fühle ich mich nun wieder beinahe ganz wohl, jung und gestärkt."

Man sieht, wie in England selbst die Kranken von diesem die ganze Nation belebenden Wettgeiste gestählt werden. Ich glaube, unsere kränklichen Greise wären unfähig, so viel Trost und Labsal aus dem Anschauen eines Pferderennens zu schöpfen.

Auf kleinen Nebenwegen kamen wir durch grüne Wiesen und Felder zu der Stadt zurück und sahen zu unserer Freude nur von fern noch einige Zeit den Staub aufsteigen, den die zurückkehrenden Pferde und Wagen erregten.

Am anderen Morgen gab ich mich anderen Vergnügungen und Untersuchungen hin. Kilkenny ist ein uralter irischer Platz. Der Round-Tower, der, auf dem Kirchenberge der Stadt stehend, hoch über sie hinausragt, ist Bürge dafür. Dieser Thurm ist ebenfalls ein sehr wohl conservirter, und er hat das Eigenthümliche, daß er auf einer etwa 100 Fuß hohen Anhöhe liegt, an deren schroffe Wand ein Theil der Stadt sich lehnt. Auch ist er nicht wie die anderen Round-Towers, welche ich bisher sah, von den Trümmern uralter Kirchen umgeben, sondern er steht unmittelbar neben der Kathedrale der Stadt, die gleichfalls auf jenem Berge liegt und von alten schönen Bäumen umschattet ist. Es bildet dieß Bild wiederum ein höchst malerisches Ensemble von Berg, Thal, Alterthümlichem und Neuem, Stein- und Laubwerk.

Diese Thurmsäule ist 108 Fuß hoch. Die Thür befindet sich 8—10 Fuß über dem Grunde, und wir stiegen auf einer Leiter hinein. Sie hat nicht vier, nach den vier Weltgegenden gerichtete Fenster, sondern sechs, und auch an der Spitze ein kleines Loch. Die Leute versicherten uns, der Thurm sei von einem Stein gebaut, der von dem, aus welchem man die Kirche errichtet, völlig verschieden wäre. Uns war es nicht möglich, hierüber Gewißheit zu erhalten. Es ist eine gewöhnliche Versicherung in Irland, daß alle Round-Towers durchweg von einem ganz anderen Materiale gebaut seien als die sie umgebenden Kirchen und Gebäude, und man will aus diesem Umstande einen Grund mehr herleiten für die Behauptung, daß sie in einer ganz anderen Periode und von ganz anderen Baumeistern, die immer auf eine gewisse Steinart gehalten hätten, gebaut seien. Dieser Grund ist aber nicht sehr haltbar, denn die Round-Towers sind keinesweges überall aus demselben Material gebaut, und zuweilen ist es offenbar, daß sie aus demselben Material gebaut wurden, wie die sie umgebenden Kirchen; zuweilen aber ist es allerdings auch eben so klar, daß sie aus einer anderen Steinart bestehen.

Die Kathedrale, welche neben diesem Thurme steht, und die Ruinen der alten Abteien, welche in einiger Entfernung davon, jedoch noch auf demselben Berge liegen, sind vom höchsten Interesse. Die Kathedrale ist eines der größten und schönsten Kirchengebäude, die es in Irland giebt. Es soll hier die erste kirchliche Gründung in Irland stattgehabt haben, die von einem heiligen Missionär bewerkstelligt wurde, der 30 Jahre vor St. Patrick nach Irland kam.

Die Kirche enthält mehre interessante alte Grabmäler, so das von einem alten Ritter aus dem 15. Jahrhundert, Namens Schorthals, dessen Familie ehemals hier in der Gegend groß war, dessen Nachkommenschaft aber kümmerlich lebt, ferner das von einer Fitz Gerald, die auf dem Krankenbette vom Protestantismus zum Katholicismus überging, und dann das von einem Lord Ormond von dem Galmoy-Zweige (of the Galmoy branch). Er lag in voller Rüstung auf seinem Grabstein ausgestreckt und hatte seine beiden Füße, wie man das in England so häufig sieht, auf die Figur eines Hundes gestemmt. Die Irländer, welche mir dieß zeigten, aber meinten, daß diese Figur eine Otter vorstellen sollte, die den Lord einmal gebissen habe, und die nun zum Andenken auf seinem Grabe verewigt sei.

Die Aussicht von dem Thurme der Kirche auf die Abteiruinen, auf den gegenüberstehenden Säulenthurm, alsdann weiter hinunter auf die Stadt und auf das Thal des Flusses Nore ist reizend.

Der Familienname der Lords Ormond ist Buttler. Sie sind die Hauptherren hier in der Gegend und bekannt genug in der irischen Geschichte und haben ein reizendes altes Schloß nebst Park nahe bei den Thoren der Stadt. Es verhält sich zu dieser Stadt ungefähr so wie Windsor-Castle zur Stadt Windsor. Es ist dieß der Fall mit einer Menge alter Lord-Schlösser in England und Irland. Wer Windsor-Castle, sein alterthümliches Aussehen, seine antiken Thorwege, seine altstyligen Thürme ꝛc. gesehen hat, der kann sich auch eine Vorstellung von diesen alten „baronial mansions“ machen, die ebenfalls wie alte oder vielmehr wie neue in altem Ge-

schmack gebaute Schlösser aussehen und, von Gärten und Parks umgeben, auf einer Anhöhe in der Nähe der von ihnen beherrschten Stadt liegen.

Kilkenny-Castle, eben jenes Schloß der Earls of Ormond, hat unter anderen Reizen auch eine schöne Gemäldegalerie, die in einer prächtigen riesengroßen Halle aufgestellt ist. Wie die Kathedrale von Kilkenny von dem das Evangelium predigenden Vorläufer St. Patrick's, von St. Kievan, gebaut wurde, so wurde das Schloß von dem kriegführenden Vorläufer des die Eroberung Irlands vollendenden Heinrich's II., dem Earl von Strongbow, gebaut, der in Irland so berühmt ist, wie Cortez in Mexiko. Seit der Mitte des 15. Jahrhunderts ist aber die Familie Buttler hier in beständigem Besitz geblieben.

Viele Familien in England und Irland halten noch jetzt mit einer nur den Briten eigenen Ausdauer und Hartnäckigkeit an ihren alten Erinnerungen fest. Sie bewahren noch Trophäen, welche ihre Vorfahren vor Hunderten von Jahren in diesem oder jenem Parteikampfe errangen, und scheinen noch vollkommen die Partei und Ansichten dieser ihrer Vorfahren zu theilen, indem sie den Anführern jener Partei noch jetzt mit Aufbewahrung von Reliquien und Bildnissen gewissermaßen schmeicheln. Ich glaube, es giebt noch Anhänger der weißen Rose genug, die, sollte die Partei der rothen Rose sich wieder rühren, sogleich gegen sie auftreten würden. Solcher, welche das Andenken der Stuarts hegen und die beßten Carlisten oder Jacobiten von der Welt sind, giebt es noch genug. Die Buttlers gehören zu diesen. Ihr Haus ist voll von Portraits aus der Zeit der Stuarts;

man sieht daselbst Carl I. und seine Familie von van Dyk, den unter ihm enthaupteten Earl of Strafford, alsdann die übrigen Stuarts und alle schönen Damen von dem Hofe Carl's II., gemalt von Sir Peter Lellie. Kein Land und kein Volk trägt seine ganze Geschichte noch so warm und lebendig im Busen, wie England und die Engländer. Auch unter den übrigen Gemälden der Galerie war sonst manches hübsche Stück von Ruisdael, Gaspar Poussin und anderen berühmten Künstlern.

Der Park des Schlosses geht am Ufer des Flusses Nore hin und bietet einige reizende Uferpartieen. An Epheuumrankung fehlt es keinem irischen Schlosse. Bei uns sind nur die Ruinen damit geziert. In Irland gebraucht man den Epheu auch als einen gewöhnlichen Schmuck der Wohnhäuser. Wir haben statt dessen das Weinlaub, welches den Irländern bei aller Milde ihres Klimas doch fehlt, da sie nicht genug Sonne dazu haben.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Staatliche Bibliothek Bamberg

SBB013401756882

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kohl, Johann Georg

Reisen in Irland

Bd.: 1

Dresden ; Leipzig 1843

Bamberg, Staatsbibliothek -- Geogr.it.o.93(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11449055-8